This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

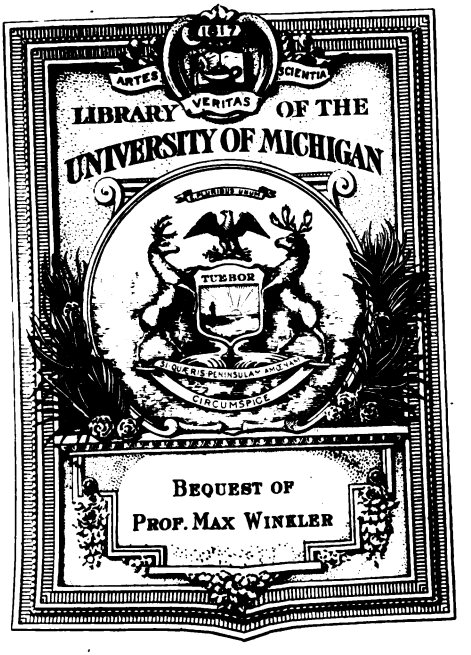
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

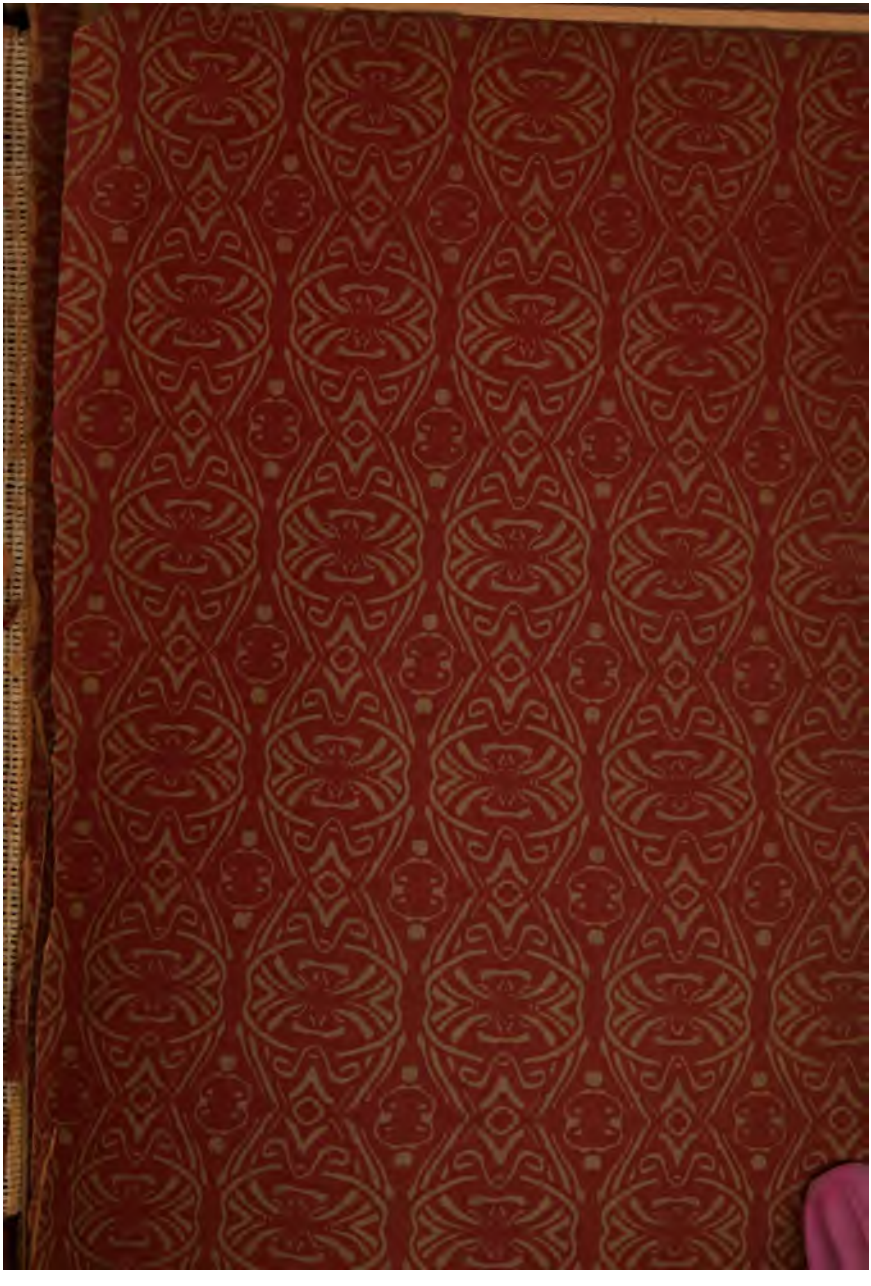
A 928,595

Die Sandgräfin

von

Gustav Frenssen


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
BEQUEST OF
PROF. MAX WINKLER



535
F575.v.
1903

Grote'sche Sammlung

von

Werken zeitgenössischer Schriftsteller.

Siebzigster Band.

Gustav Frenssen, Die Sandgräfin.

Die Sandgräfin

Roman

von

Gustav Frenssen

Siebzehntes Tausend

Berlin
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
1903

Überſetzungsrecht und alle andern Rechte vorbehalten.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Die Sandgräfin

Winkler Request
1-8-31

Vorwort

Die Heimat ist Marschland, fruchtbar wie ein Treibbeet und eben wie eine Schiefertafel. Die Geschichte hat nicht viel darauf geschrieben, und die Menschen gehen schwerfällig darüber hin, wie die Hand eines siebenjährigen Kindes. Der Knabe, der in dieser Heimat aufwuchs, hatte eine unruhige Phantasie, aber keine Gelegenheit, sie zufrieden zu stellen. Er suchte ein Land, mannigfach in seinen Formen, schön in seinem Wechsel, und fand es nicht.

Eine Stunde Wegs entfernt war nach Westen das Meer, das immer unruhige. Zu Osten aber stieg steil das alte Land auf, das trug Dörfer und Hügel, Heide und Wald bunt durcheinander. Dahin floh die hungrige Seele. Über das wüste Meer und über die öde Heide sah der Knabe Menschen ziehen, die viel Großes und Hartes erlebten ... Als er dann anfing, ein Mann zu werden, schrieb er dies sein erstes Buch.

Er ist seitdem ein gut Stück weitergekommen, hat langsamer gehen und deutlicher sehen gelernt. Aber wenn er einmal wieder in dies Buch sieht, wird ihm nicht leid thun, was er geschrieben hat. Er wird sich freuen, daß er's so fröhlich niederschrieb, und wird sich wundern, daß er damals so Vieles und so Buntes gesehen hat.

Wundern wird er sich, so lange er lebt. Das nil admirari wird er immer Andern überlassen.

Der Verfasser.

1

Der kleine Baron mit dem Prairiegesicht, wie Frauke von Knee es nannte — indem sie sein starres, rötliches Haar und den gelblichen, langen Schnurrbart mit dem Prairiegrase verglich, von dem sie einmal gelesen hatte —, streckte seine mit hohen Jagdstiefeln bekleideten Beine weit ausgespreizt vor sich hin, nachdem er seinen Oberkörper in den altmodischen, hochlehnigen Stuhl mit dem zerrissenen Polster zurückgelehnt hatte. Dann hüllte er sein Gesicht in den Duft der schweren Cigarre, trank das große Glas Portwein, das vor ihm stand, in einem Zuge aus, sah zu der verqualmten Zimmerdecke empor und — nun konnte es losgehen.

Da kam die leise, müde Stimme des Hausherrn ihm zuvor.

„Einen Augenblick, lieber Baron! Schreiben wir nicht heute den sechzehnten?"

Baron Hinze sah erstaunt auf den kranken Mann, dann warf er den Kopf herum:

„Voß, besieh dir mal das Kalendarium!"

Der Diener Voß, dem das Haar trotz seiner fünfundfünfzig Jahre schon eisgrau geworden war, sah vom Pfeifenstopfen auf.

„Ich brauche nicht erst nach dem Kalender zu sehen, Herr von Knee," sagte er; „es ist heute der sechzehnte August."

Herr von Knee griff mit seiner krankhaft zarten Hand nach der schwarzen Binde über der Stirn, dann bog er den feinen Kopf zurück, und in seinen müden Augen, über denen es sonst wie ein Schleier lag, glänzte es warm auf.

„Komm doch her, Marx!" sagte er freundlich.

Marx Voß warf einen bedenklichen Blick auf den Baron; es war ihm unangenehm, daß die Scene, welche nun folgen würde, in dessen Gegenwart vor sich ging. Er trat aber doch an seinen Herrn heran, der ihm die Hand entgegen hielt.

„Mein Kamerad," sagte der Invalide warm, fast feierlich.

Marx Voß erwiderte, was er seit zwanzig Jahren an diesem Tage zu sagen pflegte:

„Sie machten es gleich wieder quitt, Herr!"

Herr von Knee schüttelte leise den früh ergrauten Kopf.

„Das war ein kleiner Dank, Marx, nach deiner That."

Dem kleinen Baron wurde die Sache langweilig. Da er wohl wußte, daß er heute sobald nicht zum Reden kommen würde, wollte er wenigstens etwas Zusammenhängendes hören.

„Bitte, Herr von Knee," fuhr er mit seiner nachlässigen, etwas schnarrenden Stimme dazwischen, „erzählen Sie mir die Sache doch mal im Zusammenhang!"

Der Invalide machte ein Gesicht, wie jemand, dem es schwer wird, nachzudenken; dann begann er langsam und leise, die Worte suchend:

„Ich hatte mir damals, als wir nach Frankreich zogen, einen großen, starken Wallach mitgenommen. Das Tier war eigentlich weder eingeritten, noch paßte es für unser Regiment ... aber ... wie es so beim Ausbruch eines

Krieges geht ... es wurde manches übersehen, und ich durfte es mitnehmen ... hat sich auch gut bewährt. Aber da ... am sechzehnten ... als wir durch die feindliche Infanterie jagten, ... da ..."

Der Invalide schloß die Augen und legte die zitternde Hand auf die Binde.

Marx Voß, neben dem Stuhl stehend, fuhr fort:

„Der bockbeinige Gaul wurde durch die blitzenden Bajonette, die roten Hosen, die wilden Gesichter, die brüllenden und schreienden Menschen verrückt ... halb war er es von Haus aus ... es lag in seiner Familie ... seine Mutter ... na, das gehört nicht hierher. Genug! Er machte drei Galoppsprünge in die Franzosen hinein, wobei er mit dem Rammkopf so wild hin und her fuhr, daß die zusammengedrängten Menschen wie eine Mauer zur Seite standen."

„Na, Voß!" tadelte der kleine Baron, der das Aufschneiden als seine Domäne betrachtete.

„Herr Baron?" fragte Voß beleidigt.

„Erzähl' weiter," sagte der Invalide leise und stützte seinen vorgebeugten Kopf auf die Hand.

„Das Tier macht also zum drittenmal einen wilden Satz, daß ich dachte, jetzt fliegt er hintenüber, so hoch griffen seine Beine über die Bajonette. Wie's nun kam, da stand vor ihm so ein kleiner, schneidiger Offizier, der fuchtelte mit seinem langen Degen — er mußte fast in die Höhe springen — dem Gaul um den großen Kopf. Wenn er nicht schon wild war, so wurde er es jetzt: er machte, mit dem Kopf immer schlenkernd, auf zwei Beinen, auf welchen er stand, das wunderschönste Linksum ... springt zu ..." Die grauen Augen des Erzählenden funkelten, er hatte den Kopf geduckt und die Hände wie zum Angriff gegen die Lampe gerichtet, die über dem Tisch

hing ... „ſpringt zu und ſitzt der Länge nach auf einer franzöſiſchen Kanone!“

„Donnerwetter, Voß!“ ſchrie der kleine Baron.

Der Alte war ſo aufgeregt, daß er ein boshaftes Wort wagte: „Das Lügen, Herr, iſt eine Gabe, wie alles; mir iſt es nicht gegeben.“

Herr von Knee ſah ängſtlich zu dem Baron hinüber. „Ich glaube, daß ich jetzt weiter erzählen kann,“ ſagte er. „Durch die Schwenkung im Sprung unſicher gemacht, hatte ich mich zwar nicht von meinem Pferde getrennt, hatte aber doch beide Bügel verloren und war hilflos zwiſchen Rad und Pferdeleib eingeklemmt und ... nun kam es ...“

Er griff mit zitternder Hand nach der Binde.

Der alte Unteroffizier fiel gedrückt ein:

„Da bekam der Herr Leutnant die vier Säbelhiebe über Arm und Schulter, und als er vornüber geſunken war, den einen über den Vorderkopf, daß die halbe Kopfhaut ...“

„Nicht! Nicht, Voß!“ bat der Kranke.

„Inzwiſchen waren wir weiter vorgerückt.“

„Du lügſt, Voß, du ſahſt mich ſeitwärts liegen; die anderen wandten ſich nach rechts.“

„Na, ich reiße meinen holſteiniſchen Braunen, mit dem man zur Not eine Kathe einrennen konnte, beiſeite und fahr' dazwiſchen und nun rund um die Kanone, zweimal, der Braune immer nach links, der Pallaſch immer nach rechts herunter und dann noch ein Hieb, ... was meinen Sie, auf wen? Auf das ſchiefe Nasbein! ... ein wuchtiger Hieb, daß das Vieſt ſtöhnend mit den Vorderbeinen aus den Radſpeichen fährt. Kaum fühlt es die Beine frei, da iſt es auch ſchon trotz ſeiner tölpelhaften Manieren von der Kanone herunter ... Und nun hält der Herr Leutnant neben mir, im Sattel ſchwankend, den Kopf hoch zurück.“

„Ich konnte nichts sehen, Voß, nur einen warmen roten Strom . . ."

„Ich fasse den Herrn Leutnant am Arm . . . Unsere Reiter jagen drüben wieder vorüber. Es waren nicht viele mehr. Ich will meinem Tier die Sporen geben, da macht es so eine eigentümliche wiegende Bewegung mit dem Hals und . . . dann mit dem Leib . . . hin und her . . . als ob es seekrank wäre, daß ich gleich wußte, was die Glocke geschlagen hatte . . . ‚Reiten Sie, Herr Leutnant, mein Gaul hat zu viel gekriegt, ich kann nicht nachlaufen.' Aber da . . ." die Stimme des alten Dieners zitterte . . . „der Herr Leutnant rührt sich nicht vom Fleck, hat die Zügel vorschriftsmäßig in der Hand, und der Herr Leutnant . . . der Helm ist ihm heruntergefallen, die Augen hat er geschlossen . . . greift immer nach der Richtung, wo ich stehe . . . neben meinem Gaul, der in die Hinterbeine gesunken ist. Ich denke, der Herr Leutnant will mir die Hand zum Abschied geben, und ich halte meine rechte Hand hin, da fühl' ich so einen Zug und der Herr Leutnant sagt langsam, so wie er auf dem Kasernenhof kommandiert . . . aber so leise, wie einer im Traum spricht . . . ‚Sitz . . . auf.' — — Ich kann's nicht so rasch erzählen, wie's geschah. Ich saß hinten auf. Ich hatte den Herrn mit der Linken umfaßt und den Pallasch in der Rechten . . . und ich habe ihn gebraucht! Der Gaul hatte seinen Kopf vorgestreckt . . . lang . . . gerade nach vorn, mit schnaubenden Nüstern, mit offenem Maul — aber er wieherte nicht, . . . er schrie . . . So stürzten wir vorwärts . . . ich sah wieder Bajonnettspitzen von links und rechts . . . zur Linken wehrte er selbst ab, zur Rechten mein Pallasch . . . es war noch einer von den alten von sechsundsechzig, schon mehr Ritterschwert — Zweihänder, sagte der Herr Leutnant.

Na, wir wickelten uns heil aus dem Franzosenknäuel, durchbrachen eine Schützenlinie unserer Infanterie. Ich höre noch die Hallos und Bravos und Donnerwetter, die hinter uns her flogen. Endlich hielten wir vor einem Chausseegraben, in dem ein kleiner, dicker Doktor zwischen seinem Verbandzeug und seinen Tragbahren mitten in der Arbeit war! ... Und nun, Herr Baron, behaupten Sie mal, daß Ihre amerikanischen Mustangs so was können."

Der Baron maß den alten Diener mit einem Blick.

„Ja, mein lieber Voß," sagte er gedehnt und streckte die kurzen Beine weit aus, „haben Sie mal so ein Deert gesehen? Sie haben noch keins gesehen, sonst könnten Sie Ihr Dromedar nicht mit einem Tiger vergleichen. Ich sag' Ihnen" ...

Der Invalide legte sich weich in den Sessel zurück, um die Schilderung, die nun folgen würde, mit dem ganzen Behagen eines Kindes zu genießen, das unter den Märchen der Großmutter einschläft. Der alte Diener war still in seine Ecke gegangen. Dort brummte er beim Pfeifenstopfen:

„Tigerreiterei! Aufschneiderei!"

„Also: Wir waren einmal nicht weit von den Rocky Mountains, da, wo die Prairie in Bergwaldungen übergeht. Ein wunderbar schönes Land, erhabener als die Schweiz, lieblicher als Thüringen. Das ganze Land von Schluchten zerrissen, deren Sohle ein preußischer Leutnant mit seinem Pferd nur mit gebrochenem Genick erreichen würde. Aber diese Mustangs klettern, rutschen ... was sag' ich, gleiten wie Katzen! ... Genug! Ich weiß nicht, was wir vorhatten, ich glaube, wir wollten mal nach Kalifornien hinüberreiten. Wir waren unser fünf, alle gut beritten, alle gewesene deutsche Offiziere. Na!"

„Na" war ein Wink an Voß zum Einschenken.

„Wir lagerten des Abends in einer tiefen Schlucht. Die alte Whiskyflasche, die Graf Lesser zu tragen pflegte, hatte mehreremal die Runde gemacht und war jedesmal leer zu ihm zurückgekommen ... Darüber waren wir eingeschlafen! Wie ich nun aufwache und so mit der Hand über die verschlafenen Augen fahren will — jawohl, ich kann sie nicht bewegen! Ich fahre auf ... da! Um uns herum sitzen ein paar Dutzend Indianer mit braungelben Ledergesichtern und grinsen mich an. Wir waren alle an Händen und Füßen gefesselt. Na!"

Herr von Knee hatte die Augen halb geschlossen; er machte den Eindruck eines Hypnotisierten. Die Täuschung war um so größer, als der Erzählende mit seinen beredten, grauen Augen unablässig in die Augen des Invaliden starrte.

„Wir wurden nun nebeneinander gepackt wie die Heringe und hatten also Muße, über unsere Lage zu beraten. Es kam verzweifelt wenig Vernünftiges zu Tage. Inzwischen schliffen die roten Kerls mit freundlichem Grinsen an ihren Beilen, warfen die Mantelsäcke unserer Handpferde auseinander ... da entdeckten sie das Fäßchen Whisky, das wir wegen der kalten Nächte mit uns führten. Die Kerls also lustig darauf los! Das Fäßchen über Kopf genommen! Aus dem Spundloch natürlich, das sie eingeschlagen hatten! Ehe sie sich's versahen, hatte der Whisky sie alle unter die Füße gebracht, sie torkelten hin und her, schwangen ihre Beile verflucht nahe um unsere Nasen, dann schliefen sie ein ... Na!"

Voß schenkte ein.

„Nun hieß es handeln; ich hatte meinen Plan gemacht ... leise pfiff ich meinem Mustang, der, an den Hinterbeinen lose geschnürt, in der Nähe graste. Er schlich sich wie ein Tiger durch die Rothäute. Nun hatte ich die

Gewohnheit, wenn ich das Tier bei der Jagd apportieren ließ — ſie apportieren nämlich wie die Hunde —, eine beſtimmte Bewegung mit dem Kopf zu machen. Ich nehme alſo meine gebundenen Hände hoch, ſeh' auf die verdammten Stricke und halte ſie dem Gaul hin. Was meinen Sie ... der Kerl beißt richtig zu ... da ... knirſch ... iſt der Strick durch!"

Weiter kam der Baron nicht.

Die Thür ging auf, und eine kleine, gebeugte, alte Frau brachte den Kaffee.

Ihr Anzug war einfach, hier und da geflickt, aber ſehr ſauber. Das weiße Haar wurde faſt ganz von einer blendend weißen Haube bedeckt, welche der Form des Kopfes angepaßt war und unterm Kinn durch ſchmale Bändchen gehalten wurde. Der Eindruck der Erſcheinung war faſt ärmlich; in ihrem kleinen Geſicht las man viel von Sorge und Kummer.

Sie that immer ſtill ihre Pflicht und machte es allen recht; nur zu dem Baron ſtand ſie in einem eigentümlichen Verhältnis. Er behandelte ſie ſehr von oben herab; es ſchien, als wenn er durch ihre ſtille Gegenwart förmlich gekränkt und geſtört würde. Er brach wenigſtens ſeine Geſchichten ſofort ab, wenn die kleine, gebeugte Geſtalt in der Thüre erſchien. Von ihren Familienverhältniſſen und ihrer Vergangenheit wußte niemand etwas, ſie ſchien Trauriges erlebt zu haben und war wohl zu beſcheiden oder zu ſtiller Natur, andere damit zu beläſtigen.

„Merkwürdig, Frau Siemens," ſagte der Baron, indem er ſich unterbrach, „daß Ihr Kaffeegeſchirr ſo aufdringlich klirren muß, daß man ſein eigenes Wort nicht verſteht."

Die alte Frau ſah mit einem ſtillen, vergrämten Ausdruck in ſeine Augen. Es lag nichts von Demut und

Unterwürfigkeit in diesem Blick; aber es wohnte in dem alten, kleinen Gesicht ein Schmerz, tief und todtraurig, ein Schmerz, der schon lange da heimisch war.

Sie stellte die Tassen auf den Tisch.

„Meine Hände werden alt," sagte sie leise und ging hinaus. Der Baron lehnte sich wieder zurück, um seine Geschichte zu vollenden.

Aber in diesem Augenblicke hörte man draußen auf der Chaussee die Galoppsprünge eines Pferdes, die gleich darauf auf den Kiesplatz vor dem Herrenhaus einbogen. Eine helle, scharfe Kinderstimme rief laut: „Marx!" Man hörte eine Kette klirren, als wenn ein Pferd angebunden würde; gleich darauf trat Frauke von Knee über die Schwelle. Sie warf die hellblonden, losen Haare zurück und sagte in ihrer lauten Weise: „Na, Kinder, dem habe ich einen Schrecken eingejagt!"

„Wem denn?"

„Dem Christian Möller!"

Der Hausherr hatte gleich beim Eintritt seiner Tochter die Hände an die Binde gelegt; jetzt bat er:

„Bitte, Kind, sprich leiser."

Sie schüttelte den Kopf.

„Hat Onkel Hinze dich schon wieder kaput geredet, Vater?"

Sie kehrte ihm den Rücken zu und setzte sich dem Baron gegenüber auf den Tischrand. Die Reitpeitsche in ihren kleinen, braunen Händen schwippte zuweilen wie zufällig gegen Heinzes Beine; unter dem verschossenen, grauen Kattunkleid, das mit einem Reitkleid nur die schlichte, hohe Form gemein hatte, sahen derbe, mit Staub bedeckte Knopfstiefel hervor, die sich eng um die festen Knöchel legten. Aus der Seitentasche ragten einige Zeitungen und

Briefe weit hervor. Bob, ein gelber Rattenbeißer, war mit ihr hereingestürmt und lag, abgehetzt wie er war, lang ausgestreckt, an ihrer Seite.

Die grauen Augen des Barons glitten musternd über Fraukes kindlich schlanke und doch festgebaute Gestalt, an welcher das enge, straffanliegende Kleid, das aus den Händen einer sehr ungeschickten Schneiderin hervorgegangen war, die ersten jungfräulichen Formen in strenger Schönheit hervortreten ließ. Der alte Diener hatte die Zeitung, in welcher er nach alter, unbestrittener Gewohnheit, an einem kleinen Rauchtischchen sitzend, lesen durfte, niedergelegt; seine strengen, ernsten Augen sahen zu Hinze hinüber, es lag etwas Überwachendes in diesem Blick.

Frauke erzählte ihr Abenteuer.

„Ich war den Feldweg hinuntergeritten und wollte die alte Heerstraße gewinnen. Du weißt, Onkel Hinze, man kommt einen ziemlichen Wall entlang, durch den man gedeckt wird, dann kommt ein kleiner Querwall, den man nehmen muß, damit ist man auf der Straße. Als ich nun auf meiner Lisa so gewissermaßen auf die Landstraße falle, hätte ich dem Christian, dem süßen Jungen, beinahe auf die Füße getreten. Er stand mitten auf dem Weg, hatte den grauen Filz in der Hand, und die dunklen Locken, die übrigens ganz hübsch sind, standen ihm ganz verwirrt ums ängstliche Gesicht. Ich glaube, er zitterte an allen Gliedern und war in diesem Augenblick entschieden taubstumm. Ich bringe nun die Lisa ganz manierlich an seine Seite, gebe ihm die Hand, die er ganz verzückt nur eben berührt ... Du drückst anders, Onkel Hinze ...“

Der Baron griff nach der festen, braunen Hand, die das Ende der Peitsche hielt. Sie wurde ihm willig überlassen.

In der Ecke fiel klirrend ein Pfeifenkopf zur Erde. Fraukes Hand löste sich aus der des Barons.

„Na, ich thue ganz aufgeregt ... erzähle ihm, ich hätte einen Hasen aufgejagt — Onkel Hinze — einen Hasen mit merkwürdig langen Beinen, der hätte vor lauter Angst nicht laufen können ... ob er ihn hier nicht gesehen hätte ... Er sieht mich ganz baff an. Aber, sage ich ... der Hase hatte einen alten, grauen Filz in der rechten Vorderpfote ... In dem Augenblick reiße ich die Lisa herum und mache mich aus dem Staube. Ich glaube, Christian Möller kann in diesem Augenblick noch nicht sprechen ..."

Frauke von Knee hatte ihre Heldenthat mit viel Ausdruck erzählt und an dem Baron einen aufmerksamen Zuhörer gehabt. Ihr Vater hatte sich in die Zeitung vertieft, die seine Tochter auf den Tisch geworfen hatte. Marx Voß beobachtete mehr die Haltung des Zuhörers, als daß er den Hörer machte.

Der Baron nickte jetzt eifrig mit seinem kleinen, kurzgeschorenen Kopf.

„Das hast du gut gemacht, Deern," sagte er; „ich kann sagen, ich habe einen förmlichen Widerwillen gegen diesen schlappen Jüngling."

Frauke nickte so kräftig, daß die hellen Stirnlocken in das erregte Gesicht flogen.

„Ich denke, er läßt mich jetzt mit seiner Verehrung in Ruh, das Mutterſöhnchen! So ein Laffe, der nicht reden und nicht handeln kann! Er hat übrigens in der letzten Zeit einen stattlichen Schnurrbart bekommen. Aber einerlei! Das einzig Gute an ihm, sage ich, ist seine Mutter."

Der alte Voß legte seine Zeitung umständlich zusammen.

„Der junge Möller ist seiner Mutter aus den Augen

geſchnitten," ſagte er, „und hat auch ganz ihre brave Natur."

Frauke ſank von der Tiſchplatte herunter und drehte den Kopf ein wenig nach dem Fenſter ... „Natürlich," ſagte ſie ſpöttiſch, „wenn von deinem lieben Kriſchan die Rede iſt ..." Sie wandte ſich ganz zu ihm. „Ich will dir was ſagen, Marx: Mit deiner Liebe zu dieſem dämlichen Jungen machſt du dich einfach lächerlich. Kann er reiten, jagen, fahren, ſprechen? Was kann er?"

„Arbeiten!"

„Arbeiten!"

Die Beiden lachten hell auf.

„Das kann unſer Pferdejunge auch!" ſagte Frauke, kreuzte die Arme über die Bruſt und lehnte ſich wieder an den Tiſch.

„Darum iſt unſer Pferdejunge auch ein brauchbarer Menſch," ſagte der Alte. „Wer nicht arbeitet, bekommt kein Eſſen, ſteht in der Bibel ..."

Er ſah mit einem feſten Blick zu den Beiden hinüber.

Frauke wandte ſich verächtlich ab:

„Soll auch nicht eſſen! heißt der Spruch."

„Das kommt wohl auf eins heraus," brummte der Alte, „jedenfalls ſoll er hungern. Es geht den Faulen wohl eine Zeitlang gut, aber dann fallen ſie ab. Haſt du es im Frühjahr nicht geſehen bei der Rotbuche? Da lag nach dem Sturme allerlei faules Schlinggewächs und Mooskram am Boden. Gott läßt ſich nicht ſpotten ..."

Frauke von Knee ſieht vor ſich hin. Sie hat mit einem Mal das Gefühl des Unrechts, der Niederlage, und zugleich ärgert es ſie, daß der alte Marx wieder einmal recht hat. Und o! Er hat immer recht, es iſt gar nicht anders denk-

bar! Man hüte sich, etwas auf Marx Voß zu sagen! Er ist für Frauke von Knee Amme, Vater, Prophet.

Aber, daß er gleich von Anfang an über alle Dinge seine ganz bestimmte Ansicht hat, daß er über Christian Möller durchaus anderer Ansicht ist, daß er den vergnügten und immer zur Verfügung stehenden Baron Hinze nicht leiden kann, und endlich, daß er vor Frauke von Knee auch gar keinen Respekt hat ... Respekt? im Gegenteil, daß er sie immer noch wie ein Kind behandelt: das ist unerträglich und höchst unnötig. Hat er denn recht, so kann er doch nachgiebig und freundlich sein! Sie sind doch alte Kameraden, Freunde.

Und dann, wenn er nun so garstig gegen sie ist, dann fährt sie auf, dann wird sie bissig, höhnisch und versteigt sich in ihrem Eifer zu Behauptungen, von deren Haltlosigkeit sie überzeugt ist, während sie sie ausspricht. Und dann kommt das schlechte Gewissen.

O, diese Gewissensbisse!

Nun späht sie schon verstohlen zu ihm hinüber.

Der Alte saß, beide Ellbogen auf seine Kniee gestützt, die Hände gefaltet, tief gebückt da. Wie sein Haar in den letzten Jahren grau geworden ist, wie tief bekümmert der Mann aussieht! Wie sein Auge so groß und trostlos auf den Fußboden starrt! Was mochte den Alten so traurig machen? Sie selbst ist doch so fröhlich und Onkel Hinze auch; der lachte, ritt und trank ...

Der Papa? Nun, der ist krank, der saß schon seit vielen Jahren in der Stube. Frauke erinnerte sich aus ihrer frühesten Kindheit an ein einziges Mal, daß sie mit ihm durch den Garten gegangen war.

Wenn sie Voß fragen würde, warum er so traurig wäre, so würde er nicht antworten. Sie hatte einmal

gefragt. Aber er hat mit feuchten Augen den Kopf geschüttelt.

„Warum Kind, du bist noch zu jung."

Aber jetzt war sie nicht mehr zu jung, sie war sechzehn Jahre alt. Frauke von Knee ging langsam zu dem alten Diener hinüber und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Der Alte richtete sich ein wenig auf und sagte weich:

„Es ist noch ein Brief in deiner Tasche, Frauke."

„Wahrhaftig!"

Sie war froh, daß er mit dem Sprechen den Anfang machte.

Sie bückte ihre schlanke Gestalt, bis ihr Mund an seinem Ohr war; ihr junges Haar und sein greises lagen dicht nebeneinander.

„Sei doch wieder gut, Marx!"

Der Alte nickte ernsthaft und ließ es geschehen, daß sie ihren freien Arm um seine Schulter legte. Sie hatte einen Stuhl herbeigezogen und saß bei ihm.

„Lesen wir den Brief zusammen?"

„Es wird ein Geschäftsbrief sein, gieb ihn Hinze."

„Ach nein, das ist keiner von den häßlichen Geschäftsbriefen die ebenso grau wie grob sind; es ist ein ganz merkwürdiger Brief, wie wir sie nie bekommen, feine Damenhandschrift. Sieh mal die Adresse! Der Absender kennt Papa gar nicht. ‚An die Familie von Knee!' Lächerlich?" Sie studierte eifrig den Poststempel: „Aus Breslau!"

Der Alte sah mit Spannung auf den zierlichen Brief.

„Aus Breslau?" Er pfiff leise durch die Zähne, wie er zu thun pflegte, wenn ihn etwas überraschte. „Aus Breslau, sagst du?" Er drehte mit zitternder Hand den Brief um . . . „O Kind, sieh doch," sagte er mit stockender

Stimme und zeigte auf ein feines, zierliches Siegel. „Das Petschaft vom Grafen Hans! Vom Grafen Hans!"

Ehe Voß es hindern konnte, lag ein zierliches Schreiben vor ihnen. Mit angehaltenem Atem lasen die Beiden:

„Dem Oberhaupt der Familie Knee teile ich, die Enkelin des Hans von Knee, mit, daß mein lieber Vater, Gerhard von Knee, vor drei Monaten in dem Herrn entschlafen ist. Ich, sein einziges Kind, Gertrud, möchte die Heimat meines Geschlechts sehen und frage höflich an, ob ich — ein nun ganz alleinstehendes Mädchen, einige Tage bei meinen Verwandten Gast sein darf. Ich bin mit verwandtschaftlichem Gruß

Gertrud von Knee."

Unten stand die Adresse.

„Donnerwetter, Voß!"

Die beiden Freunde sahen sich stumm in die Augen.

„Ich wette, es ist eine alte Jungfer!" war das erste Resultat von Fraukes Nachdenken.

„Einerlei," murmelte der Alte, „wenn sie offene Augen im Kopf hat und eine rechte Enkelin des Grafen Hans ist. . ." Plötzlich sich aufrichtend und mit leuchtenden Augen seine kleine Freundin ansehend: „Herrgott, Kind! ... Die kommt wie die erste Schwalbe nach einem langen Winter . . ." Aber da sank er wieder mutlos zusammen. „Was ist eine Frau gegen zwei Männer! Und dann diese Sorte!" Er sah nach dem Baron hinüber.

Frauke hatte ihm still zugehört, ihre große Augen bezeichneten, daß sie etwas nicht begriffe.

„Ist das alte Fräulein mit uns verwandt?" fragte sie endlich.

„Na, aber, Frauke, das steht hier ja schwarz auf weiß."

Er hielt den Brief mit ausgestreckten Armen von sich: „Die Enkelin des Hans von Knee.“

„Das ist der, von dem du immer erzählst?“

„Ja, den meine Mutter gekannt hat, der letzte Bewohner der Ruine!“

Er ging mit etwas steifen Schritten zu dem Invaliden hinüber. „Hier, Herr!“ sagte er kurz, den offenen Brief zwischen zwei Fingern überreichend.

Der Invalide las aufmerksam. Frauke war, die Hände auf dem Rücken, neben ihren Verbündeten getreten.

Das bleiche Gesicht des Kranken hatte sich mit einer feinen Röte der Erregung überzogen.

„Merkwürdig,“ sagte er leise, mit bebender Stimme.

„Sie ist eine alte Jungfer, Onkel Hinze,“ sagte Frauke, das Resultat ihres Nachdenkens an den Mann bringend.

„Wer?“ fragte Hinze, „deine Lisa? Ja!“

„Ach was! Wir bekommen Besuch, eine Cousine von mir, eine von Knee.“

„Eine von der Ruine?! Ja, lebt denn da noch etwas von dem Geschlecht? ... Donnerwetter, das wird Thorbecken interessieren! Der hat merkwürdig viel Interesse an der Ruine und an dem Geschlecht, das dort gehaust hat. Es ist eine alte Geschichte ...“

„Eine schlechte Geschichte,“ sagte der alte Diener.

„Wir werden sie einladen,“ sagte Herr von Knee mit seiner weichen, matten Stimme. „Frauke muß heute gleich antworten.“

„Die Dame will hier längere Zeit Wohnung nehmen?“ fragte Hinze dazwischen.

„Ich sehe keine Veranlassnng, die begreifliche Bitte meiner einzigen Verwandten, die noch dazu eine alleinstehende Dame ist, abzuschlagen.“

Der Baron dachte einen Augenblick nach, dann hatte der Leichtsinn die Sorge überwunden. Er hatte nur noch eine Frage.

„Wie alt ist die Dame?“

Der Invalide suchte, die Hand an der Binde, in seiner Erinnerung. „Es sind sechs Jahre her, da empfahl der Vater mir das Kind für den Fall seines Todes; damals war die kleine Gertrud konfirmiert worden.“

„Vierzehn und sechs sind zwanzig,“ sagte Frauke. „Was sagst du dazu, Marx?“

In Hinzes Augen leuchtete es auf.

„Selbstverständlich muß sie eingeladen werden,“ sagte er wie beiläufig.

2

Acht Tage vergingen.

Über der Landſchaft und über der Nordſee flimmert heller Sonnenſchein. Die See geht in langgezogenen, weichen Wellen, man hört ſie in der Ferne rauſchen. Ein warmer, weicher Südweſt, wie er an dieſer Küſte ſo häufig iſt, legt ſich ſanft auf die Wellen, ſpringt mit leichtem Sprung über den niedrigen Deich, ſchlägt zierliche Bogen in die großen Weizenfelder der Marſch und ſteigt dann leiſe, mühſam atmend, die Düne hinauf, deren Heide er kaum zu rühren vermag.

Man ſieht von den langgeſtreckten, hohen Dünenrücken in die Marſch hinunter, in jenes Vorland, über welches einſt die wilden Meereswellen rollten, gelben Dünenſand ans Ufer warfen und zu Bergen türmten. Das iſt ſchon lange her . . .

Es kam eine andere Zeit. Der Meeresboden hob ſich, oder traten die Waſſer des Meeres zurück? . . . und die Menſchen ſtiegen mit ihren Schafen und Rindern von den Dünen hinunter auf die neue Erde und weideten ihr Vieh . . . Aber es war ein unbehaglicher und rauher Aufenthalt. Sie wohnten in armſeligen Hütten, die mit ſchweren, dicken Heideſoden belegt waren, und die Springflut des Herbſtes

jagte sie wieder die Dünen hinauf auf das alte Land zur Mutter zurück, von der sie gekommen waren. Da fand nicht wenig Vieh und gar mancher Hüter in dem grauen Salzwasser den bitteren, harten Wellentod, ihre Körper wurden gegen die Düne geworfen und das donnernde Brausen der erzürnten Wasser überschrie das Weinen der Menschen.

Und das fühlten sie: dies, daß ihr Klagen und Weinen doch von dem wilden Wasser übertönt wurde; und da gaben sie es auf, zu klagen und zu weinen und wurden ein hartes Geschlecht; ein Geschlecht von wenig Worten, von tiefen, stillen Gedanken, von trotzigem Gesicht, von aufbrausendem Zorn, sie wurden wie das Meer, tief, lauernd, aufbrausend, gewaltig, ein Geschlecht von Riesen an Leib und Seele.

Jahrhunderte versanken, da gingen sie gegen ihren wilden, gewaltigen Feind zum Angriff vor! Nichts Größeres ist auf der Welt von Menschengeist und Menschenhand geschehen, als dieser Sieg der Menschen über das gewaltige Meer, dieser ungeheure Gedanke, auf die ausgestreckten gierigen Arme des unendlichen Meeres mächtige Erdmassen zu werfen ... Und wie haben sie gearbeitet! Wie haben die alten Grauköpfe ihre Hände über die Augen gelegt, haben mit den scharfen Augen über das Meer gesehen und haben auf Flut und Strömung geachtet! Wie haben sie in den niedrigen Häusern an den Eichentischen gesessen, während der Weststurm vorüberheulte und die Wellen an ihren Werften fraßen, und haben den Kopf in die Hände gestützt und haben gerechnet und gezeichnet und untersucht: über Werftbauten und Böschungen, über Erd- und Grasarten! Und wie haben die Jungen gearbeitet, gekarrt, getragen! Wie haben sie sich selbst in die Sielen gelegt

und die ſchwere, feuchte Erde zum Berg gemacht, zum langen, meilenweiten Berg, drei, vier und fünf Mann hoch, je nach dem Feind, der da draußen lauerte, da weit draußen, von wo das heiſere Bellen des Seehunds zu den Arbeitern herüber klang.

Und der Feind kam! Und ſie ſtanden alle auf dem Deich, dem Werk ihrer fleißigen Hände. Es hob ſich die See, es wühlte in ihrer Tiefe, wie wenn gewaltige Tiere auf ihrem Grund ſich reckten und kehrten und ſiehe ... da ſpringt die erſte Welle!

„Siehſt du, Hans, den weißen Giſcht? ... dort! Sie iſt wenigſtens fünf Ruten lang. Der Sturm iſt Südweſt, und er meint es gut! Sieh dort: zwei, drei Wellen! Vier!“

„Siehſt du, Martje? Es flattert wie Mähnen von weißen Roſſen ... Der Wind iſt kalt, Martje, ſo kalt wie vor fünf Jahren, als ich auf den Soden der Hütte ſaß, die ganze lange Nacht, und dann zitterte es unter mir und riß wie ein gefangener Fuchs an ſeiner Kette, und dann war's los! Du biſt noch jung, Martje, aber ich ſage dir, das iſt ein merkwürdiges Ding, wenn man auf ſeinem Hauſe reitet, durch die wilden Wellen, in ſchwarzer Nacht, und nur Gott weiß, wohin die Reiſe geht.“

Da iſt ſie, die tolle Springflut, jetzt kommt ſie in hüpfenden Wellen, ein Siegeszug gegen die armſeligen Wohnungen der Menſchen. Jetzt will ſie einmal wieder mit Häuſern und Menſchenleibern ſpielen, hinter ihr her jagt der wilde Südweſt. Da ... da iſt ſie! ... Hei, wie ſpringen die weißen Roſſe gegen den Erdwall! Wie von der Luft verſchlungen, verſchwinden die flatternden Mähnen! Wie erſtaunt ſchweigen einen Augenblick Wind und Waſſer. Ein Geſchrei aus dem Munde der Menſchen, der das Meer übertönt; es iſt ein Schrei des Sieges. Dann brauſt mit

toſendem Lärm das Meer wieder herbei, ſchadlos, ſchräge gleiten die langen Wellen die ſchräge Böſchung hinauf, die Menſchen ſchütteln ſich den Giſcht von den Kleidern. Sie lachen nicht, ſie weinen auch nicht vor Freude, ſie ſind in dem langen Kampf ein hartes Geſchlecht geworden, ſie haben etwas Übermenſchliches bekommen, ſie können nicht mehr loben und danken ... das iſt ihr Fehler, ihre Sünde, bis auf den heutigen Tag.

Nur Martje, die Junge, die Weiche — den Kopf vorgeſtreckt, das flatternde Kopftuch in der Hand, ... der Sturm ſpielt mit ihrem naſſen, dunklen Haar, ... ſo ſteht ſie auf dem Deich und ſieht mit großen, fragenden Augen auf das wilde Waſſer zu ihren Füßen. Iſt das Waſſer gebändigt und kann nicht mehr ans Land, dann ... ja dann ... wenn der Frühling kommt, dann ſitzt ſie am eigenen Tiſch, im eigenen Haus und neben ihr der Hans, der große, ſtattliche Junge mit den klugen, grauen Augen und dem hellen Haar, mit dem ſie geſtern abend noch geſpielt, als ſie auf ſeinem Schoß ſaß ...

„Guten Abend, Martje!“

„O, Hans! Was nun?“

„Was haſt du die Hände gefaltet, Martje?“

„O, weil doch der Deich hält!“

„So? Bloß darum? So komm!“

Und ſie gehen zuſammen den Deich hinunter, zwei ſtattliche, hohe Geſtalten. Ihre Nachkommen ſitzen noch heute auf derſelben Werft, auf der Hans und Martje ſich einſt ihr Neſt bauten.

Das ſind gerade fünfhundert Jahre her ...

Inzwiſchen verwitterte der gelbe Sand der Düne und überzog ſich mit einem Kleide — mit einem billigen Kleid, denn der Sand iſt arm ... aber mit einem ſchönen Kleid

— denn die Dünen sind eitel: mit tiefdunklem Heidekraut, helle Ginster hineingewebt. Hier und da wächst aus dem dürren Erdreich des Abhangs eine kümmerliche Eiche oder eine bescheidene Weißbirke, mehr Gestrüpp als Baum, aber oben auf dem Rücken haben sich Lärchen und Tannen angepflanzt, von selbst, nicht durch Menschenhand, — anfangs wohl kümmerliche, niedrige Bäumchen, aber im Laufe der Zeit, der Jahrhunderte hat sich durch jährlichen Nadelfall und Baumsturz ein wenig Waldesboden gebildet, und auf dem fruchtbaren Grab der Vorfahren waren die Nachkommen besser fortgekommen; freilich immer noch unansehnliche, schlechte Stämme, über welche der Förster des Binnenlandes verächtlich hinweg sieht, aber Stämme, wie der Landmann sie braucht, wenn er seine Koppeln einfriedigt und Heckpfähle einrammt und die hochgelegten Garben auf dem Erntewagen mit übergelegtem, niedergebundenem Balken festhalten will.

Unfern der Tanne, keine dreißig Schritte von dem uralten hohen Turm entfernt, der oben auf der Düne steht, liegt Frauke von Knee in ihrer ganzen Länge im Heidekraut.

Sie hat die braunen Hände unter das helle Haar gelegt und sieht mit ausdruckslosen, verschlafenen Augen in die Ferne, dorthin, wo das glitzernde Meer und die weißen Wolken des Horizonts ineinander übergehen. Man sieht nichts, als flimmernden, zitternden Dunst. Seitwärts aus der Tiefe, zu Füßen des alten Turms, hört man das träge Rollen und Klappern vieler schwer beladener Wagen dumpf heraufschallen.

Frauke von Knee atmet hoch auf.

„Oha!“ Wie sorgenvoll und schwer das klingt! „Wir müssen wieder an die Arbeit, Marx.“

Der alte, grauköpfige Diener, der in einer abgerissenen

Drillichjacke in Militärschnitt nicht weit von ihr auf dem grünbemoosten Stein sitzt, nimmt das Buch wieder zur Hand, das ihm auf die Kniee gesunken ist.

„Wo waren wir, Frauke?"

Das Kind drehte langsam den Kopf zu ihm hin.

„Bei den Vokabeln, Marx, die müssen bis Lektion fünfundvierzig sitzen. Das imponiert ihr, weißt du. Vokabeln imponieren immer."

„Ach, Frauke! ... Wir imponieren ihr sonst man nicht!"

„Ach, was!"

„Die schmutzigen Ställe und die Misthaufen, die seit fünf Jahren auf der Dungstelle liegen. Und von unsern Kühen ist keine einzige vierhundert Mark wert!"

„Davon versteht die nichts, Marx. Die aus der großen Stadt können nicht Katz und Karnickel unterscheiden."

„Ich wollte, sie könnte es!"

„Warum?"

„Damit sie deinen Vater auf die elende Wirtschaft aufmerksam macht."

„Ach, Marx, davon sprichst du nun immer! Was hat denn das nun Großes zu bedeuten? Wir essen uns ja doch satt!"

Der Alte sah schwermutvoll vor sich hin. „Wie lange noch?" sagte er beklommen.

„Na! Nun hör' aber auf! Ich finde, daß Onkel Hinze recht fleißig ist, und dann unterhält er Papa mit seinen wunderbaren Geschichten, und Papa braucht das Zimmer nicht zu verlassen, und Hinze ist den ganzen Tag vergnügt! So, und nun sei still! Ich sage jetzt die Vokabeln auf, die ersten zehn, paß auf."

„Ich paß auf."

„la générosité — die Großmutter, le père — der Kater, le . . ."

Der Alte hielt das Buch weit von sich, gerade aus, in der Höhe seiner Augen.

„Ja, Kind . . ."

„Nun?"

„Das ist ja verkehrt. Da steht nicht Kater, da steht ja Vater, und Großmutter steht da auch nicht. Da steht — Großmut."

Frauke von Knee starrte den Alten mit einem eigentümlichen Ausdruck an, der ihrem feinen, klugen Gesicht etwas einfältig Verblüfftes gab.

„Nanu?!"

Dann kam der Zorn über sie; sie sprang plötzlich auf die Füße, und indem sie das unordentliche graue Kleid mit einigen raschen Bewegungen notdürftig ordnete, sagte sie mit funkelnden Augen: „Das vertrackte Französisch! Ich mag nicht mehr davon hören und sehen! . . . Gieb das dumme Buch her, Marx." Sie nahm das Buch mit spitzen Fingern und ging den schrägen Abhang entlang nach dem Turm zu.

„Geh' nicht zu nah ans witte Knee!" klang es vom Stein her.

Sie schüttelte den Kopf, und indem sie den Stamm einer jungen Birke mit dem linken Arm umschlang, beugte sie den Körper vor und sah in den Abgrund des witten Knee hinunter.

Es ist ein gewaltiger, wilder Anblick . . .

Eine breite, mächtige Kieswand fällt dicht zu den Füßen des alten Turmes in fast jähem Absturz wohl fünfzig Meter in die Tiefe. Schichten von weißlichem und gelbem Kiese wechseln miteinander ab und ziehen sich als verschiedenfarbige Streifen in mächtigem Halbbogen über die ganze

Breite hin. Zuweilen sind die Streifen unterbrochen; im Fallen aufgehalten, liegen in halber Höhe große Stücke schwarzen Erdreichs, Mutterboden, mit Heide bewachsen; auf der einen dieser Erdinsel ist eine verkrüppelte Birke mit herunter geglitten, nun wächst sie da über der Tiefe weiter. Oben am Rand ist das Erdreich zerrissen, zerklüftet; an mehreren Stellen ragt es, wie ein Balkon nach außen gebogen, weit über den Abgrund, oben von den Wurzeln des Heidekrautes oder einer niedrigen Birke zusammengehalten, unten getragen von bunten Schichten des Kieses, gleich zierlich geordneten Steinreihen; an anderen Stellen ist das Erdreich weit zurückgetreten, bis dicht an die Mauer des alten Turmes. Jahraus, jahrein stürzt mehr Erdreich hinunter, durch das langsame Sinken des Kiessandes ohne Halt geworden oder vom Regen unterwaschen. Hüte dich, alter Turm, vor den kleinen Menschen, Ameisen, die da am Fuß der Düne, auf der du stehst, schleppen und tragen, und den Kies auf ihre Wagen laden und deiner Düne die Eingeweide zerwühlen! Hütet euch, ihr kleinen Turmschwalben, die ihr in langen, zierlichen Reihen eure runden Löcher in die steilen Kieswände grubet. Freilich, vor Katzen und Füchsen, vor weißen Wieseln und braunen Mardern seid ihr sicher, aber hütet euch vor den Ameisen, die zwar nicht fliegen können, die aber drunten graben, seit über zweihundert Jahren.

Unten in der Tiefe, auf der breiten Sohle, standen wohl dreißig schwere Lastfuhrwerke, von einem regen Treiben umgeben. Pferde standen an gefüllten Krippen, Leute luden Kies auf und schirrten lärmend ihre Pferde an oder fuhren den Lehmweg hinunter in die Marsch hinein.

Frauke hob mit raschem Schwung und mit finstern Augen den Arm.

„Da flieg! Ich beſitze keine générosité!“

„Frauke!“

Sie kam langſam zu dem Alten zurück, noch immer den Zorn in den grauen Augen.

„Na,“ ſagte er gleichgültig, „mir ſoll's recht ſein. Es iſt ja ganz einerlei, ob du franzöſiſch oder deutſch mit deiner Couſine ſprichſt; wenn ſie nur etwas von der Wirtſchaft verſteht und es dir beibringt.“

In guter Eintracht gingen die Beiden durch die Tannen, dann durch die Pappelallee nach Hauſe ...

Die Dämmerung ſank hernieder; Frauke und Marx Voß waren nach dem Abendbrot hinausgegangen und ſaßen auf dem alten Sandſtein, der links und rechts die breite Steintreppe einfaßte, die in drei ausgetretenen Stufen in das alte Herrenhaus führte. Vor ihnen ging die breite Landſtraße vorüber, jene erſte große Straße, welche am Rande der Geeſt entlang, von Süden nach Norden durch die ganze Landſchaft geht. Im Volksmund heißt ſie „die alte Heerſtraat“; ihr Gebiet iſt heilig, ihre Kreuzwege ſind Verſammlungsplätze von ſagenhaften nächtlichen Erſcheinungen, und ihre Seitenwälle und Knicks zu durchſuchen iſt bedenklich. Zur heißen, trockenen Sommerzeit iſt ihr tiefer, loſer Sand der Schrecken des modernen Reiſenden. Aber ſie wird nicht viel mehr benutzt; durch die Marſch gehen jetzt kreuz und quer ſchöne, glatte Chauſſeen aus gebrannten Klinkern.

Still und breit und ſandig zieht ſich die alte Heerſtraat zwiſchen öden Heideflächen und ſandigen Koppeln und durch ſtille Dörfer dahin; an zwei kleinen Städten der Landſchaft geht ſie ſcheu vorüber.

An der Binnenſeite der Dünenkette entlang zieht ſie ſich nach Norden hin, läßt den Turm auf der Höhe des

„witten Knee“ links liegen, sendet gleich hinter dem Turm einen schmalen, steilen Lehmweg zur Marsch hinunter nach Westen, wendet sich hier im rechten Winkel nach Osten und hat das Herrenhaus zur Rechten. Hohe, alte Pappeln halten hier zu beiden Seiten Wache.

Es ist ein stiller, warmer Abend, fast schwül.

Es ist ein Lauschen in der Natur, als ob in der ganzen Luft, auf allen Bäumen, auf den Roggenfeldern und im Heidekraut einer von Früchtebringen und Ernten flüstert, als ob der, welcher den Sommer macht und die Ernte, allen seinen Wesen eine stille, heilige, friedliche Erntepredigt hält, heilig und friedlich, wie er selber ist.

Der alte Diener, dessen Geschlecht seit vielen Jahren in der Nähe des „witten Knee“ gewohnt hatte, erzählte mit leiser eintöniger Stimme von alten Zeiten, von jenen Zeiten, da das Kneesche Grafengeschlecht dort oben in der Ruine das edelste im ganzen Land gewesen, und wie es allmählich von seiner Höhe herabgesunken und ihr stolzes Haus zur Ruine geworden war; wie zuletzt jener Graf Hans es mit eigener rascher Hand gestürzt, damals vor achtzig Jahren, als er drüben in der kleinen Stadt im Landschaftshaus den Abgesandten seines Königs, die für den Kampf an der Seite Napoleons Kontribution und Aushebung forderten, in heftiger, maßloser Rede böse, harte Worte an den Kopf geworfen hatte; und wie er dann in die Fremde gezogen war, um Gut und Heimat betrogen.

Betrogen?

Ein leiser, lauer Wind wehte von der See her über die feuchte Marsch, legte seine weichen Arme um den alten Turm, der trotzig und altersgrau wie ein wetterharter Nordlandsrecke von der hohen, gelben Düne herab in die Marsch und über das Meer sieht. Sie kannten einander;

der Turm und der Meerwind, sie redeten miteinander von fernen Zeiten, da die Marsch noch nicht war, da die hochbugigen, breitbrüstigen Fahrzeuge der alten Sachsen am Fuß der Düne die grauen Wogen und heimkehrend den Sand der Bucht pflügten ... Da wird die schwüle Stille unterbrochen.

Von der Stadt herkommend, rollt ein leichtes Gefährt vorüber. Zwei mächtige, hochbeinige Rappen ziehen einen Jagdwagen; eine breite, große Männergestalt lehnt, den Kopf auf der Brust, in dem tiefen, bequemen Stuhl.

Frauke beugte den hellen Kopf vor und spähte angestrengt in die Dämmerung hinaus.

„Nachbar Thorbeeken," sagte sie leise.

Der Alte erhob den Kopf und sah dem Wagen nach.

„Er schläft," sagte er verächtlich.

„Er ist müde, er ist immer so thätig."

„Er ist betrunken."

„Marx, ich habe ihn noch nie betrunken gesehen."

Es lag eine Verteidigung in dem Ton der jungen Stimme.

Der Alte lachte bitter auf.

„Er ist ja dein Freund und der Freund deines Vaters, du nennst ihn und Hinze Onkel, obgleich sie nicht mit dir verwandt sind."

Er schwieg einen Augenblick.

„Weißt du, wie man sein stattliches Haus nennt?" Er deutete nach der Marsch hinunter, wohin der Wagen zwischen den Pappeln verschwunden war. „Die Leute nennen es ‚dat slechte Geweeten', seit achtzig Jahren."

„Thorbeekens Haus?"

Der Alte nickte.

„Morgen," sagte er nachdenklich, „kommt die Letzte

von dem alten Grafengeschlecht, und du bist die Letzte von dem anderen Stamm. Es ist morgen ein besonderer Tag und ... du bist alt genug und du sollst es ihr erzählen, wenn sie hier ist ... Du mußt das Alles wissen und sie auch, und ihr müßt zusammenstehen."

Er schwieg eine Weile, wie ein Lastträger, der einen Augenblick Atem holt und auf seinem Wege still steht.

Dann fing der alte Mann an von alten Zeiten zu sprechen, bis in die Gegenwart hinein ... über die Burg, über das Herrenhaus und über den kranken, stillen Mann mit der schwarzen Binde und über die Zukunft seines einzigen Kindes und über die Fremde, die morgen in die Heimat ihres Geschlechts zurückkehrte. Er erzählte von Äckern und Wiesen, von Schulden und Dokumenten, von altem tiefen Haß und neuer Untreue, und von einem schlechten Gewissen, das erst dann Ruhe zu finden meint, wenn alles verschwunden ist, was an die Sünde erinnert.

Haukes blonder Kopf war auf die Brust gesunken. Ein grelles, wüstes, häßliches Licht war da plötzlich auf ihren freundlichen, sonnigen Lebensweg gefallen.

„Und ist das wahr, von Thorbeeken und Hinze?" fragte sie leise.

Die junge Stimme brach fast in Weinen, sie stand in jäher Angst auf und stellte sich wie Schutz suchend an Voß' Seite, da ihr alles zu wanken und zu brechen schien.

Der Alte faßte die herabhängende kleine Hand und nahm sie in seine beiden großen, harten Hände.

„Der Vater ist krank," sagte sie, „sie haben ihn krank gemacht!"

„Glaubst du, daß es gut für ihn ist, wenn er den schweren Wein trinkt und lange Jahre hindurch das Zimmer nicht verläßt? Er hat keinen Willen, seit er die Wunde

hat. Es ist, als wenn der Franzosensäbel ihm den Willensnerv abgeschnitten hat. Wer überredet ihn, daß die Luft ihm schadet? Unsere Luft, die sich vor drei Minuten im reinen Meer gebadet hat! Die beste und stärkste im ganzen Land!?" — Er ließ die kleinen Hände fahren und legte die geballten Hände auf die Kniee. — „Ob die Knees wohl noch einmal wieder Glück haben?"

„Wenn ich älter bin, Marx!"

„Du, Frauke? Du?" Der alte Mann sah mit eigentümlich verstörtem Blick zu ihr auf.

Frauke von Knee sah starr und entsetzt in seine Augen, einen Augenblick, dann sank sie vor dem alten Mann in die Kniee:

„Hilf mir, Marx," wimmerte sie, ich habe niemand als dich. Paß auf mich! Ich fürchte mich vor Hinze! Sei immer bei mir; es ist so freundlich und so rein bei dir."

Sie hatte es hastig, am ganzen Körper bebend, hervorgestoßen. Der alte Mann legte seine zitternden Hände auf den blonden Kopf seines Lieblings.

„Meine kleine Frauke! ... Wer soll dir helfen, du arme, kleine Deern!"

Sie weinte still vor sich hin.

* * *

In der Stube war die Stimme des Barons verstummt. Man hörte eine leere Flasche vom Tisch auf den Fußboden fallen; sie rollte durch das halbe Zimmer. Dann wurde die Thür geöffnet, und ein schwerer, stolpernder Schritt schallte durch die Vordiele und näherte sich der Treppe, die zu den oberen Zimmern führte. Gleich darauf hörte man eine laute, zornige Stimme: „Sie hier, Frau Siemens? Warum

gehen Sie nicht zur rechten Zeit zur Ruhe; Sie wissen doch, daß es mir lästig ist!"

Die alte Frau antwortete nichts. Dann wurde es ruhig.

Draußen atmete Voß schwer auf.

Frauke erhob den blonden Kopf und stand auf. „Laß uns gehen, Marx."

Mit leisen Schritten stiegen sie nebeneinander die Treppe hinauf.

Oben an Fraukes Thür stand die kleine, gebeugte Gestalt der Wirtschafterin. Sie hatte eine Pferdedecke in der Hand. Als sie die Beiden ankommen sah, sagte sie verwirrt:

„Ich meinte, Sie wären schon zu Bett, Fräulein Frauke."

Dann ging sie den Korridor entlang in der Richtung ihres Zimmers.

„Was wollte sie, Marx?"

„Laß sie," sagte er und nickte Frauke zu.

* * *

Als Thorbeeken, die Landstraße verlassend, den Hohlweg in die Marsch hinunterfuhr und der frische Seewind ihn anwehte, richtete er sich verschlafen auf und sah einen Augenblick verwirrt um sich. Als er seine Umgebung erkannte, riß er die Pferde mit plötzlicher Bewegung auf die andere Seite des Weges, dicht an die wagenhohe Sandwand, als fürchte er sich vor den dunklen, niedrigen Tannen auf der anderen Seite, welche den Abhang der Burgruine bedeckten. So fuhr er im schärfsten Trab den abschüssigen Weg hinunter, bis zu der Stelle, wo die Dünen aufhörten und die Marsch anfing.

Und da, an dieser Stelle widerfuhr ihm das ... das Unheimliche, das, was jeden Abend über ihn kam, wenn er in der Nacht von der Stadt zurück kam, das, was ihn bis in die Nacht hinein in seinem Klub festhielt und ihn reizte, ein

Glas nach dem anderen des ſchweren Rotweins die vor Angſt trockene Kehle hinunter zu gießen.

Er hatte die Peitſche erhoben, um ſie mit wütendem Schlage auf die Pferde niederſauſen zu laſſen. . . . Aber er kam nicht dazu. Der erhobene Stiel der Peitſche fiel klatſchend ſeitwärts auf das Spritzleder, und die Pferde ſtanden, wie mit den Hufen an den Boden feſtgenagelt.

Hatte er ſie zum Stehen gebracht? Standen ſie von ſelbſt? Er wußte es nicht; er wußte nur, daß ſie immer ſtanden, gerade an dieſer Stelle. Langſam wandte er den großen, ſchon ergrauten Kopf, und ſeine ſtarren, feuchten Augen ſahen links nach dem witten Knee hinauf, wo hoch oben die ſchwerfällige Maſſe des Turmes in der Dämmerung ſtand.

Wie in Stein verwandelt ſtand das ganze Gefährt: Fahrer, Wagen und Pferde. Mit leeren, verglaſten Augen ſtarrte der Trunkene zum Turm hinauf, mit angſterfüllter Seele ſah er auf die Nebelbilder, die da oben die Luft erfüllten.

Vom nahen Meer her, von dem linden Wind getragen, zogen groteske Erſcheinungen im feierlichen Zug über die Marſch — aus den langen, naſſen Gräben der Felder hoben ſich andere langſam und ſchloſſen ſich an. Sie ſchwebten die ſteilen Kieswände des witten Knee hinauf, bis ſie den alten Turm erreicht hatten: Edelfrauen in ſchleppenden Gewändern und ſtolzer Haltung, in gewaltigen, grauen Kopftüchern, die ſchwer herunter hingen; Ritter in ſchwärzlicher Rüſtung aus Leder und Eiſen, auf ungeheueren, ſchweren Normannenpferden, Hirten mit langem Haar und langen Stäben, breite ſächſiſche Geſtalten, hinter ihnen her lange, unendliche Herden von zarten, weißen Lämmerwolken . . .

An der Mauer des alten Turmes ſtockte der Haufe.

Eine Weile ſtanden die Geſtalten da oben, wie auf Einlaß wartend, ſie glitten zu einander, ineinander, als wenn ſie miteinander redeten. Dann teilte ſich der Zug. In feierlichem Gefolge gingen ſie links und rechts um den Turm, hinein ins alte Land.

Wie in Stein verwandelt ſtand das Gefährt immer noch. Banges Grauen, tödliche Angſt zerriß die Seele des einſamen Mannes. Er war keines klaren Gedankens fähig, er ſtand mit Pferden und Wagen unter einem furchtbaren Bann. Er wußte nicht, daß ſeine Hand krampfhaft die Zügel hielt, daß ſeine Augen ſtarr zu dem Turm gewandt waren und daß ſeine Seele alte Wege wieder ging, alte, wüſte, dunkle Wege. Aber heute Nacht, wenn er einſam in ſeinem Zimmer hin und her geht, hin und her, bis er todmüde niederſinkt; wenn er dann ſchlaflos auf ſeinem Bett liegt, dann wird er wieder nachgrübeln und ſeinen wirren Kopf zermartern, warum die Pferde immer halten, gerade an dieſer Stelle, und warum er immer da hinauf ſtarren muß, wo einſt, vor achtzig Jahren, Graf Hans von Knee gewohnt hat, der ſchon lange tot iſt und für den kein Menſch mehr auftritt und vergeſſenes Recht fordert.

Hans von Knee? Iſt es das allein?

Was ſonſt noch?

Was iſt es, Thorbeeken?

Er fuhr jäh auf, wie aus einem ſchweren, wüſten Traum.

„Wer ruft mich?“ rief er entſetzt. Und noch einmal — Angſtſchweiß auf der Stirn.

„Wer ruft mich? . . .“ — Es war alles ſtill.

Raſend ſchlug er auf die entſetzten Pferde.

Fünf Minuten ſpäter raſſelte der Wagen über das Steinpflaſter des großen, ſtattlichen Wirtſchaftshofes . . .

3

Der Marktplatz der kleinen Stadt bildete einen ziemlich vollkommenen Kreis. Nur an einer Stelle, im Süden der uralten Kirche, welche die Einwohner mit Vorliebe den „Dom" nennen, hatte ein zweistöckiges, spitzgiebeliges Haus die Unverschämtheit, die Umkreislinie des Marktplatzes zu durchbrechen; es schob sich, in etwas altertümlicher, aber würdevoller Haltung, soweit vor, daß es fast innerhalb des Kreises lag.

Es war ein altes Haus, noch aus der Mönchszeit, wie die Einwohner die Zeit vor der Reformation in Bausch und Bogen bezeichnen. Mit mehr Recht durfte man behaupten, daß es um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erbaut war, denn die Figuren, welche dem die ganze Vorderseite entlang laufenden eichenen Querbalken eingeschnitzt waren, stellten augenscheinlich Mönche dar, und die unwürdigen Stellungen der Figuren redeten aufs deutlichste von der tiefen Verachtung, welche der Bauherr dem Mönchswesen entgegengebracht hatte.

Soweit der gewöhnliche Mann in der Geschichte der Landschaft zurückdenken konnte, war der Mönchshof das ansehnlichste Gasthaus der kleinen Stadt gewesen. Hier war vor achtzig Jahren das Hauptquartier der Russen gewesen,

hier waren vor bald fünfzig Jahren, im tollen Jahr achtundvierzig, die erregten politiſchen Verſammlungen abgehalten worden; hier, an dem Fuß der Treppe, hatten der Propſt, der noch wirkte — er war jetzt ein alter Mann — und der Bürgermeiſter der alten Stadt den Thronfolger im Herzogtum mit wohlgeſetzten, ehrlich gemeinten Reden empfangen und achtzehnhundertvierundſechzig hatten öſterreichiſche Offiziere in dem großen Feſtſaal mit den Kindern der Stadt und der Umgebung fröhlich getanzt — und am hellen Morgen, als die ängſtlichen Mütter zum Aufbruch drängten, hatten die luſtigen Reiter in übermütiger Laune und in echter öſterreichiſcher Liebenswürdigkeit die ganze Treppe herunter bis zu den Wagen mit gezückten Säbeln und mit leuchtenden Augen Spalier gebildet. Das war ein Tag geweſen!

Seitdem waren politiſche Ereigniſſe der Stadt fern geblieben. Aber ſie hatte ſich nicht ſchlecht dabei geſtanden. Die langen Friedensjahre, die Erfolge von achtzehnhundertſiebzig, der Aufſchwung des ganzen Landes unter einem neuen Regiment und die guten Ernten hatten der Stadt mächtig unter die Arme gegriffen.

Der Mönchshof und ſeine Beſitzer konnten davon erzählen.

Manche Flaſche teuren Rotweins war in den durchlaufenden drei Zimmern, die zur linken Hand lagen, ausgetrunken worden, und in den beiden ſogenannten guten Stuben zur Rechten hatten die Damen der umwohnenden Landleute und Gutsbeſitzer bei Thee und Kuchen manches ſchwere Seidenſtück und manches gute Pelzwerk zur Schau getragen. Aber die Beſitzer des Mönchshofs redeten nicht über dieſe Dinge. Sie wußten, daß Schwatzhaftigkeit eines Wirtes größter Fehler iſt; ſie waren ſchweigſame Leute.

Es war Freitag, der Tag des Wochenmarktes.

Aber in dieſer ſpäten Nachmittagsſtunde lag der große Platz ſchon öde und leer. Die Marktbeſucher hatten ſich verlaufen, die Buden waren ſchon abgebrochen. Von der See her wehte ein friſcher, kühler Wind über den Platz und wirbelte allerlei Marktabfälle, Papierfetzen und Strohhalme in einem wüſten, häßlichen Durcheinander um den alten Dom. Aber da unten an der jenſeitigen Häuſerreihe arbeiteten ſchon ein Dutzend Frauen mit Beſen und Schaufeln. Die kleine Stadt hält auf Reinlichkeit.

Im Mönchshof ſaß noch ein einziger Gaſt an einem der breiten und hohen Fenſter, ein alter Mann mit hellen, ſcharfen Augen und verwitterten Zügen. Er trug eine Art herrſchaftlichen Kutſcherrock, der ſtark verſchoſſen war. Das Glas Bier, das vor ihm ſtand, war ſchal geworden. Der Blick des Alten richtete ſich unverwandt über den öden Platz nach der Straßenmündung, welche den Weg nach dem Bahnhof bezeichnete.

Er mochte wohl ſo eine halbe Stunde geſeſſen haben, als die Thür der Gaſtſtube ſich geräuſchvoll öffnete und ein neuer Gaſt eintrat. Er war eine ſtarke, vierſchrötige Erſcheinung, nach ſeiner Kleidung ein wohlgeſtellter Gutsbeſitzer. Mehrere ſchwere Ringe an den dicken Fingern, eine ſchwere, goldene Uhrkette über der weißen Weſte vervollſtändigte den unangenehmen Eindruck. Eine feurige, dunkle Geſichtsfarbe und ein gewiſſer trüber Glanz der Augen ließen auf einen ſtarken Hang zum Trinken ſchließen.

Der Alte am Fenſter hatte bei dem geräuſchvollen Eintritt des neuen Gaſtes ſeine Haltung in nichts verändert; erſt als die Schritte des Mannes ſich dem Tiſch näherten, wandte er ſich um und ſah, ohne ſich von ſeinem Platz zu

erheben, mit einer gewissen ruhigen Herausforderung in das gerötete Gesicht des anderen.

„'n Tag, Marx Voß! Mit der Hof- und Staatskalesche in der Stadt?"

Die Worte wurden abgebrochen und überlaut herausgestoßen.

„Wie Sie sehen, Herr Thorbeeken!" sagte der Alte gleichmütig; seine Augen schweiften schon wieder in der stillen Weise über den Marktplatz. Der andere ließ sich schwerfällig in einem Lehnstuhl am Fenster nieder, stand wieder auf, ging mit breiten Schritten nach der Thonbank im Hintergrund des Raumes und kam bald mit einem selbstgemischten, starkriechenden Glas Grog an den Tisch.

„Was macht der Alte?" sagte er, eifrig in seinem Getränk rührend.

„Sie sehen, daß es mir gut geht," sagte Voß mit einem launigen Aufleuchten seiner Augen.

„Ach was," polterte Thorbeeken, „ich spreche von dem Alten!"

„Von Herrn von Knee?"

„Nun ja! Natürlich! Hat Kopfweh, Schwindsucht, Podagra. Was weiß ich?"

„Ist gesund wie ein Fisch im Wasser."

„Hat nicht viel Wasser, Marx Voß!" Er schlug mit dröhnendem Lachen auf den Tisch. „Das Wasser ist muddig und seicht. Der Fisch vertrocknet noch zu Allerheiligen, wenn ein Einziger es will! Wetten, Marx Voß, wetten?"

Über das Gesicht des alten Mannes war ein jäher Schrecken gefahren. Die hartgearbeitete Hand, die das Glas vor ihm umklammerte, ruckte einigemal stark hin und her. Dann mit einer Bewegung der hohlen Hand, als wenn

er Staub vom Tiſch wegwiſchen wollte, ſagte er in ruhigem Ton, aus dem das gefaßte Herz herausklang:

„Ich halte es mit dem Katechismus, Herr," und er ſah dem anderen in das rote Geſicht. „Über die, ſo mich haſſen, will ich die Sünde der Väter heimſuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, aber denen, ſo mich lieben ... Die Herren von Knee ſind immer gottesfürchtige Männer geweſen. Es klebt kein unrecht Gut an ihren Händen, weder Sand noch Klei."

Das breite Geſicht des anderen färbte ſich noch tiefer. Er beugte ſich über den Tiſch und ſah ſtarr zu Voß hinüber.

„Was willſt du damit ſagen, Alter: Weder Sand, noch Klei? Warum ſagſt du das beides?"

„Weil es hier zu Lande beides wächſt, Herr!" antwortete Voß gleichmütig.

Sein Gegenüber ſchien ſich bei dieſer Antwort zu beruhigen.

„Auf wen warteſt du, Marx Voß?"

„Wir bekommen Beſuch," ſagte der Alte.

„Ihr? Beſuch? Habt genug zu ſchaffen, meine ich, daß ihr ſelbſt ſatt werdet. Beſuch iſt teuer, ſollt ihr wiſſen."

„Wiſſen wir!" ſagte der Alte. „Wiſſen wir alles! Aber es iſt ein Gotteswerk, was wir thun. Es iſt Verwandtſchaft."

„Verwandtſchaft?"

Der Alte zögerte mit der weiteren Erklärung.

„Heraus mit der Weisheit," polterte Thorbeeken.

Voß warf einen Blick über den Marktplatz, dann ſagte er mit erregter Stimme, indem er ſich zugleich erhob: „Es iſt das Enkelkind des Hans von Knee, der vor achtzig Jahren auf der Burg gewohnt hat ... und dort, denke ich, kommt ſie eben über den Marktplatz."

Thorbeekens Gesicht überzog sich plötzlich mit dunkler Röte; sein linker Arm, der vor vielen Jahren einmal von einem Pferdehuf geschlagen war, fuhr in hastigen, unbeholfenen Bewegungen hin und her. Unterdes hatte Voß leise weiter gesprochen: „Wir im Herrenhause meinten immer, daß niemals ein Sproß von der alten Linie die alte Heimat wieder betreten würde. Nun kommt doch noch einer. Wenn es auch nur ein Mädchen ist, und wenn sie auch wohl nicht mehr besitzt als die Schwalben, die am witten Knee ihre Nester haben, sie ist doch eine von den alten Knees, die auf so unerklärliche Weise arm geworden sind, daß man meinen muß, der leibhaftige Gottseibeiuns habe all ihr Hab und Gut ins witte Knee geschmissen."

Thorbeeken hatte mit einem düstern Ausdruck vor sich hingesehen; jetzt fuhr er im Zorn auf: „Was geht mich deine Sandgräfin an ... du ... du alter Schwätzer!"

Marx Voß richtete sich auf: „Ich habe mich nicht aufgedrängt, Herr, ... aber, das ist wunderlich ... das ist merkwürdig, ... daß Sie auf meine Gräfin losfahren, wie der Fuchs auf die Taube. Aber da kommt sie."

Ein junges, schlankes Mädchen von etwa zwanzig Jahren stand auf der Schwelle und sah mit fragenden Augen bald auf den Gutsbesitzer, bald auf den alten Kutscher. Es war keine gewöhnliche Erscheinung, obgleich ihr dunkles Kleid so schlicht war, daß es fast wie Armut aussah. Wer das Glück gehabt hat, die hohen Mädchengestalten zu sehen, die in der Fülle junger Kraft, gestählt durch die starke Luft dieses Landes, in den Schlössern wohnen, um welche die hohen, grünen Buchenwälder Wache halten ... der erinnert sich, wie vornehm diese Mädchen aussehen, wie stolz sie den weißen Nacken tragen und wie schwer das blonde Haar auf ihrem Kopf liegt, wie eine

Krone aus Gold. Ja, sie war eine würdige Vertreterin des alten Geschlechts, das vor sechs Jahrhunderten sich da oben auf der hohen Düne die Burg erbaut hatte, die der Nordsee noch heute so stolz und trotzig ins finstere Angesicht schaut.

Der alte Voß trat mit fast junger Bewegung auf sie zu: „Ich bin Marx Voß, gnädiges Fräulein, der Kutscher vom Herrenhaus; wünschen Sie, daß ich anspanne?"

Die Anrede setzte das junge Mädchen in Verlegenheit. Über ihr blühendes Gesicht schoß ein lebhaftes Rot.

„Ich bin Gertrud Knee," sagte sie mit weicher Altstimme. „Wenn Sie mich vielleicht Fräulein Gertrud nennen wollen, es wäre schon genug."

„Das ist recht, Fräulein," polterte Thorbeeken mit erregter Stimme dazwischen, „was nützt ein adliges Wappen, wenn es nicht vergoldet ist ... Übrigens .. ich habe vergessen, mich Ihnen vorzustellen: Thorbeeken, Gutsbesitzer Thorbeeken, und ... Ihr Pächter!"

„Mein Pächter?"

Thorbeeken lachte:

„Eine gewaltige Pachtung, jährlich sieben Mark und zwanzig Pfennige, zahlbar am Allerheiligentag, mittags um zwölf Uhr. Es ist eine alte Geschichte."

„Und der Gegenstand der Pachtung?"

„Dat witte Knee, das alte Sandloch. Wir Thorbeekens haben vor hundert Jahren für treue Dienste, wie im Kontrakt steht, von Ihrem Großvater, dem Grafen Hans, das Recht erhalten, am witten Knee so viel Kies zu graben, wie wir wollen. Dafür haben wir jährlich sieben Mark und zwanzig Pfennige zu zahlen."

„Was waren denn das für treue Dienste?" fragte das junge Mädchen mit Zurückhaltung.

Der alte Voß trat heran, die Peitsche und Decke schon in der Hand. „Ich will Ihnen unterwegs davon erzählen, Fräulein Gertrud," sagte er.

„Was weißt du davon?" rief Thorbeeken.

„Was sich das Volk erzählt," sagte der Alte ruhig.

„Das Volk!?" rief Thorbeeken mit dunklem Gesicht. „Das Volk? Geh' mir doch mit dem Volk, die alten Weiber meinst du? Was erzählt sich das Volk? Daß Graf Hans als Landesverräter bei Nacht und Nebel über die Elbe ging!"

Gertrud Knee sah ihn groß an.

„Ich ersuche Sie," sagte sie, „Ihr Urteil zurückzuhalten, besonders jetzt, da Sie zuviel getrunken haben."

Ihre Augen blitzten, sie hatte ihre Hände geballt.

„Wer sind Sie," schrie Thorbeeken, ... „Sie — Sandgräfin, ha, Sie ..."

Seine Stimme ging in Stottern über.

Das junge Mädchen war, von Voß gefolgt, hinausgegangen. Thorbeeken fiel erschöpft in seinen Stuhl zurück.

„Und die soll nun hier bleiben, vielleicht immer, und die Leute werden mich fragen: ‚Haben Sie die Dame schon gesehen? Sie soll dem Grafen Hans ähnlich sehen' ... Und Graf Hans hier und Graf Hans da ...! Überall wird man von Graf Hans reden und von dem alten dummen Turm und von der ganzen Kneeschen Sippe." Er sah sich mit einem Ausdruck banger Mutlosigkeit in dem großen Gemach um. An der Thonbank stand ein junges Mädchen. „Bringen Sie mir eine Flasche Rotwein!" schrie er, „aber flink ..."

Neben dem Wagen draußen stand ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, von hochgewachsener Gestalt, mit einem freundlichen, klugen Gesicht und dunklem

Haar und Schnurrbart; er ſprach angelegentlich mit dem alten Kutſcher, der ſchon auf dem Wagen ſaß; Gertrud war noch nicht erſchienen.

„Mutter fährt in der nächſten Zeit zu Ihnen hinaus, Voß; die ſetzt es durch. Da ich den Mönchshof auf keinen Fall übernehmen will, ſondern Landmann werde, warum alſo nicht?“

„Sie werden nicht viel bei uns lernen, Chriſtian,“ ſeufzte der Alte.

Der junge Mann trat näher an Voß heran und ſagte leiſe: „Bedenken Sie, Voß, wenn ich im Herrenhaus bin, iſt einer da, der dem Hinze auf die Finger ſieht. Darum iſt Mutter für meinen Plan ſo durchaus begeiſtert.“

In dieſem Augenblick trat Gertrud in den Hofraum. Der junge Mann trat höflich an ſie heran und ſagte, ſich vorſtellend:

„Der Sohn vom Mönchshof, gnädiges Fräulein, Chriſtian Möller. Meine Mutter bedauert lebhaft, Sie nicht kennen gelernt zu haben, ſie iſt heute nicht wohl und hütet das Bett.“

„Frau Möller im Mönchshof,“ erklärte Voß, „ſteht beim Herrn von Knee in großer Achtung, ſie kommt zuweilen zu uns hinaus und vertritt Mutterſtelle bei Frauke, wenn das Kind einmal in die Stadt kommt.“

„Grüßen Sie Ihre Frau Mutter,“ ſagte Gertrud freundlich, indem ſie Chriſtian die Hand reichte.

„Ich danke, gnädiges Fräulein.“

„Grüßen Sie auch klein Frauke,“ rief der junge Mann, als die Pferde ſchon anzogen.

„Wird ein ſchönes Geſicht machen,“ antwortete der Alte, indem er lebhaft zurück nickte.

Es war eine gemütliche Fahrt.

Der Alte hatte zwar energiſch proteſtiert, daß die ſchlanke Geſtalt ſich an ſeine Seite ſetzte, ſie hatte ſich aber ebenſo energiſch gegen den Rückſitz ausgeſprochen.

„Warum ſoll ich nicht bei Ihnen ſitzen?“ hatte ſie gefragt, und unter dem freundlichen Blick ihrer Augen war dem Alten warm ums Herz geworden. „Wir unterhalten uns ſo beſſer, und ich habe viel zu fragen. Und ſo viel verſtehe ich vom Fahren, daß ich weiß, der Fahrer muß rechts ſitzen. Alſo bleibt auf dem ganzen Wagen nur dieſer Platz für mich übrig, und wenn Sie mir dieſen weigern, muß ich wieder nach Schleſien zurück.“

Der Alte lächelte zuſtimmend.

„Das ſollen Sie nicht! Wie wird Frauke ſich freuen!“

Die Füchſe trabten ziemlich ſchwerfällig auf der breiten, ſandigen Landſtraße dahin, links und rechts dehnte ſich in niedriger, ſanfter Hügelbildung Saatfeld an Saatfeld. Kein fruchtbar Land; der Roggen ſchoß dünn auf. „Das iſt lauter Dünenland,“ erklärte der Alte; „die fruchtbare Erde liegt ſehr dünn darauf, nicht mehr als einen Fuß; dann kommt der Sand.“

„Wie der Wind merkwürdig friſch hier iſt,“ ſagte Gertrud, „es iſt, als wenn er einen beſtimmten herzhaften Geſchmack hat.“ Ihre kräftige Bruſt dehnte ſich unter einem tiefen Atemholen. Sie ſah mit hellem, fröhlichem Blick über die weiten Felder.

„Das iſt Seewind, Fräulein Gertrud,“ belehrte ſie der Alte, „und was Sie ſchmecken, iſt Seeſalz.“

Nun ſenkte ſich rechts von den Fahrenden die Hügelreihe, und dort unten erſchien, von der Abendſonne freundlich beleuchtet, ein fruchtbarer, ebener Streifen Landes.

„Sehen Sie dort unten? Wie Herrn von Knees Schachbrett! So eben und auch ſo eingeteilt durch alle die

Gräben, die kreuz und quer laufen; das ist die Marsch, die unsere Vorfahren der Nordsee abgewonnen haben. Da wächst Weizen, so hoch, daß ein Mann kaum darin zu sehen ist, und die Ochsen, die dort grasen, sind berühmt weit in das Land, bis nach Schlesien."

Der Alte war eifrig geworden.

„Und sehen Sie dort die Grenze am Horizont, den langen, geraden Erdwall, das ist der Deich. Gleich dahinter ist das wilde Meer. Sie werden noch Augen machen, Fräulein Gertrud!"

Auf dem feinen Gesicht des jungen Mädchens lag ein Zug von Trauer.

„Mir ist so heimisch zu Mut," sagte sie leise. „Wenn mein Vater doch ein einziges Mal seine Heimat gesehen hätte; nun muß ich als Einsame und Letzte unseres Geschlechts sie sehen, um vielleicht bald wieder fortzugehen, wer weiß wohin?"

Der Alte fuhr mit der Peitsche über den breiten Rücken der Pferde und schüttelte den grauen Kopf.

„Sie müssen bei uns bleiben," sagte er. „Es fehlt uns eine, die sorgt und rechnet ... es fehlt uns eine Hausfrau, und Frauke hat keine Mutter. Seit sechs Jahren hat Herr von Knee das Zimmer nicht mehr verlassen, die Wirtschaft wird verlottert, Frauke wächst auf wie ein Unkraut; er sieht es nicht. Es ist ein Elend."

„Ist das Gut groß?"

„Es ist groß. Wir rechnen noch nach dem alten Maß, aber ich glaube, daß es wohl so fünf- bis sechshundert Hektar sind. Aber der Herr war nie ein Landmann, er war mit Leib und Seele Offizier, und als er im französischen Krieg — das sind nun fünfundzwanzig Jahre her — die schwere Wunde bekam und seinen Abschied nehmen mußte, da konnte

er erſt ein Jahr lang nicht gehen und ſtehen, war unluſtig und teilnahmlos. Die Ärzte ſagen, daß Gehirnnerven von dem furchtbaren Säbelhieb verletzt ſeien. Da ruhte alles in den Händen der ſeligen Frau. Sie war tüchtig, gut, freundlich, aber eine Frau; und was will das ſagen? Und dann ſtarb ſie, dann kamen die Verwalter, erſt ein anderer, dann dieſer, den wir jetzt haben. Er kam von drüben, von Amerika, war von Adel, Baron Hinze; was weiß ich? Genug, er hat ſeit Jahren das ganze Vertrauen des Herrn. Der Herr war ja froh, daß er die Verantwortung los war ..."

„Und nun geht es nicht gut?"

„Schlecht, Fräulein Gertrud! Wenn Sie ein wenig helfen wollten! Wenn Sie ein wenig Sekretär ſpielen wollten! Wenn Sie die Rechnungsbücher und die Papiere mal durchſehen wollten! Sie könnten ſich Gotteslohn verdienen; Hinze ſpielt mit Thorbeeken unter einer Decke."

„Dieſer Thorbeeken iſt Onkels Freund?" rief Gertrud entſetzt.

„Teufels Freundſchaft! Sie haben den Mann ja kennen gelernt. Es war unangenehm für Sie, aber ich habe mich in meiner Seele gefreut, daß Sie dieſen Thorbeeken ſofort, da Sie ſeine Bekanntſchaft machten, betrunken geſehen haben ... dann iſt er nämlich widerlich."

Gertrud machte eine ſtumme Gebärde des Abſcheus.

„Und weil Sie ihn ſo kennen gelernt haben, hoffe ich, daß Sie ihn für das halten, was er iſt, nämlich für den Feind Ihres Onkels ... und nicht allein Ihres Onkels, nein, des ganzen Kneeſchen Geſchlechts. Sie haben es ja geſehen; er haßte Sie, ehe er Sie kannte, und er zeigte Ihnen dieſen Haß, als er Sie ſah."

Gertrud nickte. „Kommt er häufig zu Onkel?"

„Nicht häufig. ... Vielleicht alle acht Tage einmal. Dann ſpricht er mit dem Herrn über allerlei Geſchäfte, giebt Ratſchläge, ſtellt Geld zur Verfügung; das Übrige beſorgt Hinze."

In dieſem Augenblick hoben die ruhig trabenden Füchſe plötzlich ihre Köpfe und ſcheuten.

Von der ziemlich ſteilen Anhöhe, welche der Wagen eben hinauffahren wollte, kam in leichten, weiten Galoppſprüngen ein zierliches, braunes Pferd; auf ſeinem glänzenden Rücken ſaß ein ſechzehnjähriges Mädchen; das loſe, helle Haar flatterte zu beiden Seiten des heißen Geſichtes wie zwei weiße Flügel auf und nieder.

„Frauke! So halte doch den Gaul!" ſchrie der Alte und verſuchte ſeine Pferde, die ſich bäumten und erſchreckt gegen den Wall drängten, zum Stehen zu bringen.

Die Reiterin ließ ſich in ihrem tollen Jagen nicht ſtören. Sie ſpornte ihr Pferd noch mehr an, ſchnitt eine luſtige Grimaſſe und deutete eifrig nach vorne. Die beiden im Wagen wandten ſich um.

Einige hundert Schritte hinter ſich erkannten ſie durch die beginnende Dämmerung einen leichten Jagdwagen, mit zwei hochbeinigen Rappen beſpannt. Der Inſaſſe ſchien im tiefſten Schlaf zu ſein.

Nun kam es wie die wilde Jagd den Hügel hinunter. Von der kleinen, feſten Hand geleitet, drängte ſich der zierliche Braune dicht an den langſam fahrenden Wagen. Ein ſchallender Hieb mit der Reitpeitſche fiel auf das Spritzleder vor den Schlafenden nieder.

„Graf Hans iſt da!" ſchrie die helle Stimme.

Der Mann fuhr auf.

„Graf Hans? ... Verdammter Spuk! Hab' ich denn den ganzen Tag keine Ruhe?" Wie unſinnig ſchlug er auf die Pferde ein.

Die Füchſe griffen wieder aus. „Er ſoll uns nicht einholen!" ſagte Voß ernſt.

Vor Gertruds Augen ſtand das Bild der Reiterin mit dem lachenden Übermut in dem friſchen, kecken Geſicht, das die Silberflügel umrahmten. So war ſie den Abhang hinunter geflogen, eine rechte Tochter der weißen Düne, auf der ſie gewachſen war.

„Meine Couſine?" fragte Gertrud.

„Ja, Ihre Couſine ... Ihre Schweſter!" ſagte der alte Mann mit bedrückter Stimme. Dann ſetzte er wie zur Verteidigung ſeines Lieblings hinzu: „Frauke iſt treu wie Gold und hat das beſte Herz von der Welt. Aber Sie können ſich auch hier einen Gotteslohn verdienen. Das Kind iſt ... wahrhaftig, es iſt wie ein Junge! Und das iſt nicht gut. Was da ſonſt noch zu regeln iſt, das werden Sie ſelbſt ſehen. Sie haben gute Augen, meine ich."

Er ſah Gertrud bedeutſam an.

Sie nickte freundlich ernſt und zuſtimmend.

Die Landſtraße machte eine leiſe Biegung nach rechts. Noch einmal fuhren ſie eine Anhöhe hinauf, dann nahm ſie das Dunkel einer Pappelallee auf; und einige hundert Schritt weiter ... da ſtiegen links am Weg, nur etwa zwanzig Schritte zurück, alte, graue Mauern in die Höhe; epheuumrankte Fenſter, verſchnörkelte Mauergeſimſe, ein ſpitzes altes Dach von bemooſten Ziegeln.

Der Wagen hielt.

„Gott ſegne Ihren Eingang!" ſagte Voß. Hinter ihnen ſtampften im Sand leichte Pferdehufe. Fraukes

Reitgerte ſchlug klatſchend gegen die Fenſterſcheiben der Wohnſtube.

„Die Trude iſt da!“

Als Gertrud, raſch vom Wagen ſteigend, ſich umwandte, wogten helle Haarmaſſen um ihre Schultern, ihr Hals wurde von weichen Armen umſchloſſen.

„Ich habe dich ſchon furchtbar lieb, Couſine Trude! Hab' du mich auch ein wenig lieb, Sandgräfin!“

4

Am zweiten Morgen, in der Frühe, ſtanden die beiden Mädchen Arm in Arm vor der Thür. Der Himmel verſprach einen ſonnigen Sommertag. Der Wind hatte ſich geſtern gegen Abend gelegt, in der Nacht war ein leichter Regen gefallen, und nun ſpannte ſich ein klarer, blauer Himmel über die duftende Erde.

Die Leute arbeiteten in den Gehölzen, die zu dem Gute gehörten. Der Verwalter war endlich fortgeritten, nachdem der gemeinſame Morgenkaffee ihn merkwürdig lange gefeſſelt hatte.

Herr von Knee war am Tiſch ſitzen geblieben und durchblätterte die Morgenpoſt. Die beiden Mädchen waren, von dem herrlichen Sonnenſchein angelockt, ins Freie getreten.

„Ach, Trude," ſchmeichelte die Kleine, „nicht wahr, wir machen einen Spaziergang?"

„Haben wir denn nichts zu thun? Unſer Zimmer? Das Mittageſſen? Wir müſſen doch ein Tagewerk haben! Sonſt werden wir unglücklich, bekommen Launen, werden nervös und gähnen, was ſehr häßlich ausſieht."

Frauke ſah ſchmollend zu Gertrud auf. „Du biſt ein Schulmeiſter," ſagte ſie trotzig und wollte ins Haus zurücktreten.

Als aber das schöne Mädchen die starken Arme fest um die feinen Schultern der Kleinen legte und ihren Kopf zurückbog und mit einem herzlichen Blick neckend sagte: „Nun spring, Wildkatz!“ ... da war Frauke schon wieder versöhnt.

„Du bist jedenfalls ein freundlicher Schulmeister,“ sagte sie.

Gertrud faßte mit beiden Händen in das helle Haar: „Dann versprich mir eins, Frauke!“

„Schon wieder?

„Jeden Tag etwas!“

„Aber immer freundlich?“

„Wenn du das thust, was du versprochen hast!“

Frauke von Knee zog die Augenbrauen hoch und machte ein bedenkliches Gesicht.

„Es wird schwer halten,“ sagte sie ehrlich. „Ich habe bisher niemandem gehorcht.“

„Es ist aber so schön, zu thun, was Pflicht ist.“

Die großen, dunklen Augen der Sprechenden strahlten.

„Wie du immer ernst bist,“ sagte Frauke und sah bewundernd in das schöne Gesicht ... „Du bist doch nur vier Jahre älter.“

„Ich habe viel Trauriges erlebt! Wir waren fast arm. Mein Vater war von der Sorge um meine Zukunft gedrückt, und zuletzt kam seine Krankheit und sein Tod, da war ich ganz allein.“

Sie sah in Gedanken verloren vor sich hin.

„Warum kam dein Vater nicht hierher?“

„Weil er hier nichts gefunden hätte, als traurige Erinnerung!“

„Er hatte aber doch noch etwas Besitz hier!“ beharrte Frauke; „die Ruine der alten Grafenburg gehört jetzt dir.“

In diesem Augenblick trat der alte Voß aus der Hausthür.

„Hast du Zeit, Marx?“

„Nicht viel, Frauke.“

„Komm mit, bitte,“ schmeichelte sie, indem sie den Alten beim Arm faßte und als er zögerte: „Bei unserer Freundschaft!“

„Schöne Freundschaft,“ meinte Voß und streifte Gertruds Gesicht mit einem verlegenen Lächeln. Als er aber in Gertruds Augen nichts als Freundlichkeit und Zustimmung las, sagte er: „Ich gehe mit, ich will nur rasch dem Herrn Bescheid sagen.“

Die Mädchen gingen voraus.

„Du mußt mir also ein Doppeltes versprechen, Frauke. Erstens: Von heute abend an hat das Töchterlein die Güte, ihren lieben Vater eigenhändig mit Thee zu bedienen! ... Der Onkel hat mir in der Seele leid gethan. Diese Frau Siemens macht zwar einen angenehmen Eindruck, aber sie sieht so gedrückt aus, so traurig; es kann keinen guten Einfluß auf deinen Vater ausüben, wenn sie immer um ihn ist. Du bist heiter, sonnig ... Und — du bist sein einziges Kind! Bist du noch gar nicht auf den Gedanken gekommen, dem Vater die tote Mutter ein wenig zu ersetzen?“

Frauke war still geworden.

„Ich will alles lernen, Trude,“ sagte sie gerührt. „Ich will überhaupt anders werden. Es ist so schön, gut und ernst und thätig zu sein.“

„Zweitens: Der alte, brave Kutscher wird in Zukunft mit Voß und Sie angeredet. Er hat es um dich verdient.“

„Aber, Trude! ... Ich halte so furchtbar viel von ihm. Nein, Trude, das kann ich nicht! Wirklich, das verstehst du nicht.“

Der Alte kam mit steifen Schritten über den Kiesplatz.

„Marx," rief sie erregt.

Es klang schon wie Weinen. Sie lief auf ihn zu, schlug die Arme um seinen Hals und schluchzte laut. „Ich soll nicht mehr Marx und du zu dir sagen."

Dem Alten stieß es feucht in die Augen. „Ich habe sie groß gemacht, liebes Fräulein ... der Herr war wie von Sinnen, als die Frau starb, hatte den Kopf verloren; da habe ich das Kind den ganzen Tag auf dem Schoß gehabt. In all den Jahren bin ich fast ihr einziger Umgang gewesen, ihr Spielkamerad."

Frauke schluchzte heftig dazwischen: „Ich will alles thun, was du sagst, Trude ... du bist gut ... und klug, aber das ... kann ich nicht."

„Ich habe Sie nicht verletzen wollen, Voß," sagte Gertrud freundlich, „ich dachte nur an Ihr graues Haar. Laß es, wie es ist, Wildkatz, und lach wieder!"

„Haben wir gesiegt?" sagte Frauke zwischen Lachen und Weinen ... „O! Mein lieber Herr Voß! ..."

Einträchtig schritten sie weiter. Die Mädchen Arm in Arm, Voß an Fraukes Seite. Zuweilen flog ein schelmischer Blick zu dem Alten hinüber, der jedesmal mit einem munteren Nicken des grauen Kopfes beantwortet wurde.

Seit Gertruds Anwesenheit war es wie neue Jugend und Lebenslust über den alten Mann gekommen, er hatte sich sorgfältiger gekleidet, ging gerader als sonst, und seine Augen leuchteten.

Gertrud fühlte sich glücklich. Mochte ihr Aufenthalt in der Heimat ihres Geschlechts auch nicht von Dauer sein, so hatte doch der herzliche Empfang von seiten ihres Onkels, die köstliche Anhänglichkeit Fraukes, das treuherzige, schlichte Wesen des alten Voß in ihr das Gefühl erweckt: Du bist

gerne gesehen und du darfst bleiben. Hier sind Herzen, die dich gerne haben und dich brauchen können.

Freilich, der Gedanke an ihren Vater erfüllte sie mit Trauer. Er war ihr ein guter Vater gewesen, zuletzt mehr der treue Freund als der Vater. Was er ihrer Jugend an Sonnenschein verschaffen konnte, das hatte er für sie gethan. Er hatte sie in die beste Schule der großen schlesischen Stadt geschickt, in der sie gewohnt hatten. Es war ihm bei seinem Gehalt als Gemeindebeamter nicht leicht geworden, die nötigen Ausgaben zu bestreiten.

Nach ihrer Konfirmation hatte sie auf ihren Wunsch das Seminar besuchen dürfen. Sie hatte keine besonderen Absichten dabei gehabt; es war vornehmlich der Wunsch gewesen, in dem gewohnten Kreis von Lehrern und Schülern zu bleiben; denn ihr Vater hatte nicht den geringsten Familienverkehr gepflegt, er war ein etwas verschlossener Mann gewesen; ernst, pflichttreu, nüchtern hatte er immer das Nächste und Praktische ins Auge gefaßt.

Er hatte den Adel abgelegt und sogar seinen Namen geändert. Nach dem Spieß, der aufrecht im linken Wappenfeld der Knees stand, hatte er sich Gerhard Spieß genannt.

„Was soll ich mit dem Adel," pflegte er zu sagen, „was soll ich zu der fremden Vetterschaft nach Norddeutschland reisen und vor der Ruine stehen und erkennen, wie stattlich meine Vorfahren einst gewohnt haben, und von der Düne in die fruchtbare Marsch hineinsehen, die meinem Vater einst gehört hat!"

Dieser Stellung gemäß, die er zu der Vergangenheit einnahm, war er selten zu bewegen gewesen, seiner Tochter von dem zu erzählen, was er von der Geschichte seines Geschlechts wußte. Es mochte auch nicht viel sein, denn sein Vater, Graf Hans, war bald nach den Befreiungskriegen,

kurz nachdem er sich verheiratet hatte, durch einen Sturz vom Pferde gestorben. Seine junge Witwe hatte zum zweitenmal geheiratet; sie war die Frau eines schlichten, bürgerlichen Beamten geworden. In bescheidenen, aber behaglichen Verhältnissen lebend, hatte sie sich um das verfallene Schloß im fernen Norden nicht gekümmert. Und der Sohn ebenso! Gerhard Spieß hatte ganz das Wesen seiner Mutter, gar nichts von seinem Vater, dem aufbrausenden kühnen Freiheitskämpfer, dem Grafen Hans. Aber die Enkelin dieses Grafen Knee, die da jetzt aus der Fremde heimgekehrt ist, die hat — das war schon ihrem Vater aufgefallen — alles das, was dem Kneeschen Geschlecht eigentümlich ist: die volle, hohe Gestalt und das schmale, feine Gesicht mit den ein wenig stolzen und dennoch lieblichen Zügen. Ein Haarpfeil von altertümlichem Silber, welcher oben zwei ausgespannte kleine Mövenflügel bildet, ein Erbstück ihres Geschlechts, ist in das volle, blonde Haar gesteckt. Wenn sie spricht, leuchten die Augen auf, dann merkt man, daß ein kluger, rascher Geist in ihr wohnt; man merkt aber auch, daß es eine warme und reine Seele ist, die in diesen Augen sich widerspiegelt, wie ein reiner, heiterer Himmel in einem stillen, dunklen, tiefen See. Die Enkelin des Freiheitskämpfers hat auch das mutige, ehrliche Herz des Großvaters geerbt. Daß auch Leidenschaft und aufbrausender Trotz in ihr schlummern, die beiden hervorstechenden Eigenschaften der Knees, das ahnt sie noch nicht, denn ihr Leben ist bisher ein gleichmäßiges und freundliches gewesen.

Nun war sie hierher gekommen. Warum? Was wollte sie? Von alten, stolzen Zeiten träumen, die ihrem Geschlecht beschieden gewesen? In der Ruine im Mondschein schwärmen? Nein, dazu wohnten zu klare Gedanken unter der schmalen

und weißen Stirn; sie wollte einmal aus den alten Verhältnissen heraus und dann, war es ein Wunder? Sie wollte die Heimat ihres Geschlechts sehen, sie wollte die Stelle kennen lernen, wo ihr Großvater gelebt hatte, von dem sie so wenig wußte und dessen junge, ritterliche Gestalt dennoch das traumhaft verschleierte Ideal ihres jungen, phantasievollen Herzens war.

„Wohin gehen wir, Marx?" sagte Frauke ungeduldig.

„Nach der Burg?" fragte der Alte.

Frauke sah verlegen darein.

„Ich möchte wohl, Gertrud; du bist natürlich furchtbar neugierig; aber weißt du, die Zeit bis zum Mittagessen ist zu kurz, und heut' nachmittag ... ich wollte gern auf der Lisa ins Gehölz."

Sie sah zu Boden.

„Mit Herrn von Hinze?"

Es war etwas in Gertruds Gesicht, was die Kleine veranlaßte, die Winkel der vollen Lippe bedenklich nach unten zu ziehen.

Der alte Marx Voß kam seinem Liebling zu Hilfe: „Wenn es Ihnen recht ist," sagte er, „besehen wir rasch Garten und Haus; nachher wird gearbeitet."

„Das wollen wir, Voß."

Und dann gingen sie in den Garten.

Es war eine eigentümliche Gartenkunst, die hier geübt war, freilich von der Natur aufs beste unterstützt. Wenn man an der weinbewachsenen Wand des Herrenhauses stand, bildete der Garten ein tiefe, gleichmäßige Mulde von bedeutender Größe. Der Boden derselben war eine einzige große Rasenfläche von gleichmäßiger Farbe, durch kiesbelegte saubere Steige und dunkle Lärchengruppen hier und da unterbrochen. Der Rand der Mulde aber,

welcher rings umher wohl etwa zwanzig Fuß sanft anstieg, war unten mit jungen, starken Edeltannen, zwischen welchen halbrunde Nischen köstliche Sitzplätze boten, bestanden, während der obere Rand mit herrlichen, schlanken Buchen bepflanzt war, welche, durch die höher liegende Düne vor dem Seewind geschützt, starkes Wachstum zeigten. Rechts nach der See zu ragte über das helle Buchenlaub ein alter, grauer Turm, den eine eiserne, verrostete Wetterfahne krönte.

Gertruds Blick ruhte mit sinnender Freunde auf dem lieblichen, schlichten Bild. Hier durfte sie sich ergehen, hier hatte sie ein Heimatrecht. Welch ein anderes Leben als in der engen Stadt! Es überkam sie ein Gefühl des Glücks, dem sie in einigen herzlichen Worten Ausdruck gab.

Die Kleine, ganz glücklich darüber, legte den Arm um die Freundin.

Da entdeckte Gertrud den Turm.

„Die Ruine?" Sie sah fragend auf ihre Begleiter, eine lebhafte Röte war in ihre Wangen gestiegen.

„Dort hat Graf Hans gewohnt," sagte der Alte.

Sie sah lange in Gedanken verloren hinüber. „Aber morgen gehen wir hin," sagte sie.

Das wurde abgemacht. . . . Sie gingen ins Haus zurück. Das Verandazimmer und der Saal zeigten bretterne, weißgestrichene Decken, welche von mächtigen alten, zum Teil sehr roh bearbeiteten Balken getragen wurden. Die Einrichtung war altertümlich, die Möbel meist in vernachlässigtem Zustand. Es fehlte die sorgende Hand, vielleicht noch etwas anderes, Geld. Das Ganze machte einen ärmlichen, ungemütlichen Eindruck. Vom Saal führte ein Zimmer durch die Breite des Hauses bis zum Wohnzimmer, in welchem der Hausherr seine Zeitung las und nicht gestört werden sollte. Die Expedition betrat durch die Saal-

thür den Hausflur und ging nunmehr in der Längslage des Hauses durch eine ganze Reihe von Zimmern, deren furchtbar dürftiges, entsetzlich ödes Aussehen die versunkene Herrlichkeit auch dieses Zweigs der Kneeschen Familie deutlich genug predigte. Zuletzt zwei große Zimmer.

„O, Trude, hier mußt du mal hineinsehen! Aber nimm dich in acht, daß deine schönen Augen nicht geblendet werden."

Sie öffnete vorsichtig die schwer gehende, knarrende Thür.

Gertrud that einen Ausruf des Erstaunens.

„Es ist ja stockfinster," sagte sie zurückweichend. Dann tastete sie mit den Händen vor sich hin.

„Schafwolle?!"

Auf Voß' verwittertem Gesicht stand heiße Verlegenheit.

„Der Herr will die Wolle nicht verkaufen, weil sie keinen hohen Preis hat," sagte er gedrückt. „Thorbecken hat es ihm eingeredet. Es ist schöne Wolle von ungefähr fünfhundert Schafen. Da wird sie nun seit Jahren aufgespeichert, zwei Stuben voll bis zur Decke."

Gertrud schloß, ohne ein Wort zu sagen, die Thür.

„Hier wohnt Onkel Hinze," sagte Frauke, die vorausgegangen war. „Wollen wir hinein?" Und sie stand schon mitten im Zimmer, als verstände sich das von selbst.

Es war ein niedriges, ziemlich großes Gemach, dessen grober Fußboden sich nach der Außenwand hin allmählich senkte. Allerlei fremdländische Gegenstände, die auf Jagd und Pferde Bezug hatten, lagen auf den einfach polierten Tischen oder hingen an den Wänden, welche mit einer alten, rauchgeschwärzten Tapete bedeckt waren. Eine schwere Luft, welche nach Tabak und Spirituosen roch, erfüllte den unordentlichen Raum. Auf dem Schreibtisch lagen Papiere, Zeitungen, Flaschenhülsen, Rechnungen bunt durcheinander.

„Da liegt wieder das Neue Teſtament aufgeſchlagen,“ ſagte Frauke und griff nach dem alten, zerleſenen Buch. „Johannes vierzehn,“ ſagte ſie, hineinſehend.

Marx Voß ſchüttelte den Kopf. „Das verſtehe ich nicht,“ ſagte er, „dieſer Mann und das Neue Teſtament? Und das Buch liegt häufig da.“

„Wir können nicht in die Seele ſehen,“ ſagte Gertrud weich.

Frauke hatte die erſte Seite aufgeſchlagen.

„Da ſteht kein Name darin, nur C. S., furchtbar altmodiſche Schrift!“

„Dort wird die ſogenannte Buchführung beſorgt,“ ſagte der Alte bitter, auf den Schreibtiſch deutend. Er war neben Gertrud in der geöffneten Thür ſtehen geblieben.

„O,“ ſagte Frauke, die an den Schreibtiſch herangetreten war, „ſieh doch, hier liegen Photographieen,“ und ſie kam mit einer Hand voll und fing an, ſie zu zeigen.

Über Gertruds Geſicht ſchoß ein glühendes Rot.

„Frauke! Haſt du denn keine Augen? Leg ſie wieder hin,“ ſagte ſie barſch.

Frauke ging langſam zurück und legte mit einem ſcheuen Blick die Photographieen wieder auf den Tiſch. Auf ihren Wangen lag brennende Scham.

Gertrud warf einen bekümmerten Blick auf den Alten.

Marx Voß zuckte traurig die Achſeln und ſah hilflos vor ſich hin; dann ſagte er leiſe:

„Ich habe Sie gebeten, ſich der Kleinen anzunehmen.“

Als ſie ſich umwandten, um weiter zu gehen, hatte Frauke ſie verlaſſen, am Ende des Korridors hörten ſie noch ihren ſcheuen, raſchen Schritt und einen Ton, wie wenn ein Kind bitter aufſchluchzt.

Als Gertrud und Voß durch eine Seitenthür aus dem

Hauſe traten, fuhr ein kleines, einfaches Ponyfuhrwerk, das offenbar vor der Treppe gehalten hatte, an ihnen vorüber. Eine kleine, runde Dame von etwas über fünfzig Jahren, mit einem freundlichen, klugen Geſicht, kutſchierte mit ſicherer Hand und grüßte im Vorbeifahren mit eifrigem Kopfnicken.

„Die Frau vom Mönchshof," ſagte Voß. „Sie hat mit dem Herrn wegen Chriſtian geſprochen und es wahrſcheinlich durchgeſetzt, daß er zu uns kommt. Aber Hinze wird verſuchen, den Herrn umzuſtimmen."

„Sie halten es für wertvoll, wenn Herr Möller zu uns käme, und Sie ſind überzeugt, daß er ernſt und tüchtig iſt?"

„Das iſt er. Ein fixer Menſch!"

„Frauke lobt ihn weniger," ſagte Gertrud lächelnd.

Der Alte räuſperte ſich.

„Dummes Zeug von Frauke, nichts als Einbildung! Wiſſen Sie, Fräulein Gertrud, was ich meine?"

Gertrud ſah ihn erwartungsvoll an.

„Wir müſſen den hübſchen, braunen Kopf Chriſtian Möllers neben das abgebrannte Prairiegeſicht von Hinze ſtellen; dann ſollen Sie ein Wunder erleben. Das meine ich."

Gertrud machte dem Alten eine ſpaßhafte Verbeugung.

„Recht geſehen, Herr Verbündeter! Verſuchen wir unſer Beſtes!"

Sie ſtanden vor mehreren großen Scheunen von beträchtlicher Länge. „Hier iſt Hinzes Alleinherrſchaft," ſagte der Alte.

Es ſah wüſt aus; Ackergerät, Dünger und Strohhaufen, Holzberge lagen wirr durcheinander. Das Fachwerk der Scheunen hatte ſeit vielen Jahren keinen Anſtrich bekommen. Die Mauern waren nicht gefugt, die Strohdächer zeigten mächtige Löcher.

„Die paar Tiere, die wir noch haben," sagte der Alte, „sind auf dem Wischland. Es können wohl fünfzig Kühe sein und ebenso viel Jungvieh und sechzig Kälber. Wir grasen die Tiere nicht fett, dazu ist das Land nicht stark genug, sondern wir treiben Aufzucht. Außerdem haben wir noch etwa zwanzig Pferde, mit zwölf Fohlen, die im leidlichen Stand sind, weil der Herr hierfür noch einiges Interesse hat und sich die Tiere zuweilen am Fenster vorbeiführen läßt. Auf den Kornfeldern sieht es elend aus. Jetzt soll auch noch der beste Teil des Ackerbodens, die sechzig Morgen, die bei Westdorf liegen, an Thorbecken verpachtet werden; ich weiß nicht, auf wie viele Jahre. Damit wird der wertvollste Ertrag des Gutes verschenkt, und wir werden beständig in Geldnot sein."

„Was läßt sich dabei machen, Voß?" fragte Gertrud bekümmert.

„Ach, liebes Fräulein! Der Herr bildet sich nun einmal ein, die frische Luft nicht vertragen zu können; er behauptet, sie schlägt ihm auf die Kopfwunde! Und dann diesen Schlaftrunk, den ihm Hinze jeden Abend aus allerlei fremdländischen Likören, Kognak und dergleichen Zeug zusammenrührt. Da sitzen sie dann stundenlang bei einander. Der Herr erzählt seine wahren Erlebnisse von vierundsechzig, sechsundsechzig und siebzig. Er war nämlich als sehr junger Mann schon bei den Preußen eingetreten — und Hinze erzählt seine erlogenen Erlebnisse aus den Indianerkämpfen, die er mitgemacht haben will. — Natürlich alles Lug und Trug, was der Mann denkt, sagt und thut! Es ist sein Beruf, Fräulein Gertrud; er scheint dazu geboren. Er kann nicht anders, als windbeuteln. — Der Mann ist sonst gar nicht so übel! Aber weil er seine Existenz hier auf lauter Lug und Trug aufgebaut hat ... na ... so weiß er eben

gar nicht mehr, was wahr und was erlogen ist. ... Ich möchte mal wissen, wo er den Baron her hat."

„Aber Voß!"

„Na, bei dem ist alles möglich."

„Wir wollen gute Freundschaft halten, lieber Voß," sagte Gertrud, indem sie ihre Hand tröstend auf den Arm des Alten legte.

Um sieben Uhr saßen die vier Hausgenossen um das Abendbrot.

Herr von Knee sprach in seiner freundlichen, unschlüssigen Weise mit Gertrud, ob sie sich in seinem Hause wohlbefinde, wie der Garten ihr gefiele, ob sie schon alles in Augenschein genommen hätte. Frau Siemens wollte dem Hausherrn den Thee präsentieren.

Aus Gertruds Augen flog ein Blitz zu Frauke hinüber, die dicht an Hinzes Seite saß und angelegentlich mit ihm über Lisa und über verschiedene Hunderassen redete. Sie fing jetzt mit besonderem Eifer an zu erzählen, ihre kleine, braune Hand lag auf seinem Arm.

„Frauke, bitte!"

Nun mußte Frauke doch in die gefürchteten Augen sehen.

Aber diese Augen waren nicht, wie der Trotzkopf fürchtete, auf sie gerichtet; sie ruhten mit einem herzlichen Mitleid auf dem Hausherrn, der gebeugt und bedrückt neben ihr saß und eben wieder die blasse, magere Hand mit einem schmerzhaften Zucken auf die Seidenbinde legte. Gertrud legte ihre weiche, kräftige Hand leise auf seinen Arm.

„Hast du Schmerzen, lieber Onkel?"

Der Invalide wandte seinen Kopf mit einem Ausdruck der Verwunderung langsam zu der Sprechenden. Als er

in dieſe freundlichen Augen ſah, zog ein Schimmer über ſein kränkliches Geſicht.

„Es iſt nervös, liebe Trude," und er legte, wie um ſeinen Dank für die ungewohnte Teilnahme auszudrücken, ſeine Hand auf die ihre und ſtreichelte ſie.

Frankes Augen ſtarrten über den Tiſch hin groß und verwundert auf die Beiden. Dann legte ſich ein ernſter, nachdenklicher Ausdruck auf das junge Geſicht, eine jähe Röte ſtieg langſam über Wangen und Stirn. Da kam wie ein Blitz die Erkenntnis über ſie; da ſah ſie ihren Vater zum erſtenmal mit ſehenden Augen.

Zögernd, mit zuckendem Mund, einem hilfloſen Ausdruck im Geſicht, nahm ſie der erſtaunten Frau Siemens das klirrende Kaffeebrett aus der Hand und trat an das Sofa.

Aber ihr von einer heftigen Erregung erſchütterter Körper konnte den einfachen Dienſt nicht leiſten; Gertrud nahm ihr das ſchwankende Tablett aus der zitternden Hand.

„Was iſt dir, Kind?"

Franke war vor ihrem Vater niedergeſunken und hatte ihr thränenüberſtrömtes Geſicht auf ſeine Kniee gelegt. Seine ſchmale Hand ſtrich zum erſtenmal nach langen Jahren liebkoſend über ihre hellen Locken. Dabei ſah er verlegen auf Gertrud.

„Was iſt dem Kind, Gertrud?"

„Laß nur, Onkel," ſagte ſie und ſah ihn mit einer ſtummen Bitte um Verſtändnis an.

„Steh' auf, Franke," ſagte ſie ſanft.

Die Kleine erhob ſich, ſah ſcheu in die freundlichen, dunklen Augen Gertruds, warf die Arme um ihren Nacken und küßte ihr ſtürmiſch Augen und Wangen:

„Du haſt ſo ſchrecklich häßliche Augen, Schulmeiſter," flüſterte ſie leiſe.

„Und jetzt setzt du dich wieder hin und bist ein vernünftiges Kind . . ."

* * *

Nach dem Abendbrot fragte Gertrud, ob sie und Frauke bleiben dürften, es wäre so gemütlich unter dem Schein der Hängelampe.

Voß, der am Pfeifenständer saß, richtete seine gebeugte Gestalt auf und sah voll ängstlicher Frage auf den Hausherrn und auf Hinze.

Herr von Knee warf einen verlegenen Blick auf den Baron.

„Ja, Kind," sagte er zögernd, „wenn es euch nur nicht langweilig wird. Frauke wird diese Stille wohl kaum aushalten!"

Die Worte klangen sehr nach einer Absage, wenn auch einer freundlichen. Gertrud ließ sich aber nicht abweisen.

„Sind wir Mädchen denn so dumm, Onkel, daß wir nicht einmal zuhören können, wenn Männer reden? Sieh mal, — Frauke nimmt eine Arbeit zur Hand, ich ebenso, und wenn du dann durchs Zimmer schaust, dann fällt dein Blick auf unsere beiden schmucken Gesichter." Sie lachte. „Ich mache dir auch deinen Abendtrunk mit eigener Hand, ich, die Gräfin Knee!"

„Ah," sagte Frauke verwundert, — „das kannst du nicht. Das versteht nur Onkel Hinze. Dieser berühmte Trunk wird wenigstens aus sieben Teilen zusammengesetzt. Onkel Hinze hat ihn von einem Sioux häuptling oder von dessen Großmutter. Nicht, Onkel Hinze?"

Der kleine Baron befand sich in peinlicher Lage. Voß preßte in lebhafter Erwartung die Lippen fest aufeinander.

„Ja," sagte Hinze endlich, „sieben Teile. Es ist mehr eine

Medizin; Herr von Knee kann wegen seiner Kopfschmerzen nicht schlafen."

Gertrud sah ruhig auf den unsichern Mann.

„Ihre Medizin in Ehren, Herr Baron," sagte sie. „Wenn aber dieser Schlaftrunk nicht von einem Arzt verordnet ist, so wird mein Onkel nichts dagegen haben, wenn ich auch einmal ein Hausmittel versuche. Ich wurde in unserem Seminar das Hausdoktorchen genannt, und Sie wissen, daß nervöser Kopfschmerz vornehmlich eine Damenkrankheit ist. Wenn mein Mittel während einer Woche nicht hilft, lege ich meine Praxis wieder in die Hände des Doktor Hinze." Sie machte dem kleinen Mann eine stumme Verbeugung.

Der Invalide nickte. Hinze nagte an seiner Unterlippe und lächelte pflichtschuldigst. Voß konnte seine Freude kaum unterdrücken; es arbeitete mächtig in seinem Gesicht, und er sah zu Gertrud hinüber, bis ihre Augen ihn trafen; da nickte er ihr zu.

„Willst du Onkel Hinze nicht auch einen Schlaftrunk machen, Trude?"

Frauke sagte es möglichst ernst: „Dreiviertel Rum, einviertel Portwein und sechs Stück Zucker in einem Bierglas umzurühren!" Sie sah zu Voß hinüber.

Als sie aber dessen tiefernstes und doch strahlendes Gesicht sah, legte sie die Hand rasch auf den Mund, schwieg still und wunderte sich gründlich über alles das, was sie heute Unerwartetes erlebte.

Unterdessen war Voß aufgestanden und setzte die gewohnte Portweinflasche auf den Tisch. Der Baron goß sich ein Glas ein und hatte dabei die dunkle Erkenntnis, daß er heute abend höchstens eine halbe Flasche trinken dürfe; er tröstete sich mit dem Inhalt seines Schreibtisches, er wollte

ſich ſchon ſchadlos halten. Aber das Übrige? Seine ganze Stellung?

Er ſah mit einem beobachtenden Ausdruck zu Gertrud hinüber; es ſtieg wie eine Ahnung in ihm auf, daß ſeine behagliche Alleinherrſchaft in dieſem Hauſe zu Ende gehen könnte.

Aber Baron Hinze iſt kein ſchwerblütiger Mann. Er hat ſich in ſeinem Leben ſchon aus verſchiedenen üblen Situationen gerettet. Um ſeine ſchmalen Lippen ſpielt ſchon wieder ein ſicheres Lächeln und ſeine Augen ruhen mit Wohlgefallen auf dem glänzenden Scheitel Gertruds, die, tief über die Arbeit gebeugt, in einem alten, hochlehnigen Stuhl ihm ſchräg gegenüber ſaß. Frauke, die ihr Gleichgewicht wieder erhalten und der ungewohnten ſtillen Situation gründlich müde war — ſonſt hatte ſie in dieſer Zeit in der Küche mit den Mädchen oder mit dem alten Voß vor der Hausthür geplaudert —, verſuchte, mit Hinze anzubinden.

„Warum rauchſt du nicht, Onkel Hinze?“

Er hatte gar kein Auge für Frauke von Knee.

„Willſt du gefälligſt hören,“ ſagte ſie, ihn anſtoßend. Sie ſtockte und warf einen ſcheuen Blick auf Gertrud. Aber dieſe ſchien in Gedanken.

„Wenn Fräulein Gertrud mir freundlichſt eine Cigarre geſtattet?“

„Ich habe nichts zu geſtatten,“ ſagte Gertrud kühl, ohne aufzuſehen. Frauke ſah ſtaunend von einem zum andern. Waren die aber höflich miteinander.

„Was machſt du da?“ ſagte von Knee, der es ſich mit einer gewiſſen ungewohnten Gemütlichkeit in der Sofaecke bequem gemacht hatte, und ſah über die Abendzeitung weg zu Trude hinüber.

„In deinem Schlafrock war eine Naht aufgelaufen, Onkel. Frauke, gieb mir, bitte, das Knäuel dort," fuhr sie fort, um weiteren Fragen zu entgehen.

Herrn von Knees Augen ruhten auf der jungen, blühenden Gestalt in dem altmodischen Lehnstuhl. Ein Gefühl von Behaglichkeit, wie er es lange Jahre nicht gekannt, bemächtigte sich seiner. Er nickte zufrieden mit dem Kopf, blickte seine kleine Tochter, die wieder ganz erstaunt darein sah, freundlich an und vertiefte sich wieder in seine Lektüre.

Gegen neun Uhr machte Gertrud mit Hilfe von Voß, der mehreremal verschmitzt lächelte, einen stattlichen Schlaftrunk zurecht, der dem Hausherrn nach seiner freundlichen Versicherung gut mundete und langsam ausgetrunken ward. Als Diät wurde dabei gegeben: Um neuneinhalb Uhr zu Bett.

Frauke küßte ihren Vater herzhaft auf den Mund, sah sich scheu nach Gertrud um, strich ihm dann mehreremal rasch mit ihrer kleinen, weichen Hand über die Wangen und legte ihren Kopf gegen seine Schulter. Onkel Hinze bekam einen verlegenen Gruß, Voß einen kräftigen Handschlag.

Dann ging man auseinander.

Als die beiden Mädchen die dunkle, altertümliche, breite Treppe hinaufstasteten, brach Frauke das Schweigen.

„Wie gefällt er dir? Ist er nicht schön?"

„Liebe Frauke," sagte Gertrud und legte den Arm um die Hüfte ihrer Begleiterin. „Er hat einen schönen Anzug!"

„Ach!"

„Er hat sehr schöne Kämme und Bürsten!"

„Du willst wieder schulmeistern. Warum warst du so unfreundlich gegen ihn?"

Gertrud wurde rot: „Weil er mich so unverschämt anstarrte."

„Warum that er das wohl? Sonst sieht er mich immer an und spricht gewissermaßen nur für mich. Ich nehme ihm das krumm und bin entschlossen, morgen sehr unfreundlich gegen ihn zu sein."

Sie traten in ihr gemeinsames Schlafgemach, ein einfenstriges Zimmer von ziemlicher Tiefe, links und rechts stand je ein Bett und ein Waschtisch mit Spiegel. Ein Ofen war nicht vorhanden. Die helle, freundliche Tapete war wohl für den Besuch erneuert worden. Die vier Stühle an den Betten waren mit zierlichem bunten Kattun überzogen.

Gertrud glaubte, die ärgerliche Stimmung der Kleinen benutzen zu müssen:

„Frauke," sagte sie, „weil du deinen Papa heute abend so hübsch bedient hast und ihm die Wangen gestreichelt hast, wie es sich schickt . . ."

Frauke legte den blonden Kopf an die Brust der Freundin: „Aber freundlich, Schulmeister," sagte sie mit unsicherer Stimme.

„So darfst du mir heute abend wieder etwas versprechen."

„Wie gnädig!" Sie löste sich von Gertrud und wandte sich zu ihrem Waschtisch.

„Frauke von Knee wird die Menschen in Zukunft nicht mehr nach ihren hellgrauen Anzügen und nach ihren Bürsten und Kämmen taxieren, sondern nach ihrer Ehrlichkeit und ihrem Mut. Sonst würde die kleine schlesische Schulmeisterin von Frauke von Knee in Bälde verachtet werden; denn besagte Gertrud von Knee wird es nicht lange verbergen können, daß sie nur ein Wollkleid, ein schwarzes

Kleid und zwei sehr einfache Musselinkleider hat. Kämme hat sie überhaupt nur diesen und Bürsten nur die eine, mit der sie jetzt eben ihr Nixenhaar für die Nacht ordnet."

„Du, Trude, so siehst du wirklich zum Bangemachen aus."

Frauke hatte sich zu ihr gewandt, auch sie jetzt in losem Haar. Gertrud lachte: „Ein feines Kompliment."

„Schön bist du! Aber jetzt siehst du zu wild aus; ich möchte dir abends nicht in der Allee begegnen ... Die Haarsträhnen sehen aus wie Schlangen, die sich um die Stirn und auf der Schulter bäumen. Und deine Augen funkeln in der Dunkelheit. So muß Trude Groode ausgesehen haben!"

„Trude Groode? Was ist das?"

„Das soll Marx Voß dir erzählen, der kann es, sage ich dir. Es ist eine feine Geschichte, nur ein bißchen ... Trude Groode ist deine Ahnfrau."

„Werd' nicht poetisch, Frauke! ... Höre jetzt zu."

Gertrud legte sich ins Bett.

„Das zweite Versprechen ..."

„Das ist nun wieder eine ganz andere Sache. Ich fürchte, was nun kommt, ist nicht poetisch," sagte Frauke gedehnt.

„Ruhig! ... Frauke Knee und Gertrud Knee und Marx Voß ..."

„Ein nettes Kleeblatt!" seufzte Frauke und nestelte mühsam an einem widerspenstigen Knoten.

„... Verschwören sich in aller Stille und Heimlichkeit ..."

„Onkel Hinze zu vergiften!"

„Er ist das Gift nicht wert!"

„Gertrud!"

„Warum fällst du mir in die Rede?"

„Nein," sagte Gertrud. Sie hatte den Oberkörper erhoben, den feinen Kopf in die aufgestützte Hand gelegt und sah mit leuchtenden Augen zu Frauke auf, die an ihrem Bett stand ...: „Weißt du, wozu wir uns verbinden wollen? Wir wollen es durchsetzen, daß dein Vater mit uns zur Ruine geht!!"

Frauke von Knee ließ vor Schrecken den Knoten fallen, den sie eben mit den spitzen Zähnen bearbeitete:

„Ich schenke dir Lisa!" rief sie. „Und den Christian Möller dazu, wenn du das fertig bringst!"

Sie setzte sich auf den Bettrand und starrte voll Verwunderung auf Gertrud.

„Mach' nicht ein so furchtbar einfältiges Gesicht, Kind," mahnte Gertrud mütterlich. „Der Vorschlag mit der Lisa ist aber gar nicht so übel. Wenn wir durchsetzen, was ich gesagt habe, versprichst du mir, nie mehr zu reiten. Gilt es?"

„Na ja, denn man zu!"

„Den Christian Möller sollst du aber für dich behalten."

„Den? ... den kannst du umsonst kriegen, mit Kußhand, Trude."

„Na, wollen sehen!"

„Aber du setzt das nicht durch, Trude! Das nicht! Niemals! Eher fällt der Mond in den Turm hinein und geht da auf die Eulenjagd! Vater hat seit sieben Jahren keinen Schritt aus der Stubenthür gethan. Onkel Hinze sagt, sein Leiden sei unheilbar."

Gertrud zuckt mit der weißen Schulter: „Wo hat Hinze sein Patent?"

Frauke arbeitet in stummem Erstaunen an ihrem

Knoten. Sie hat jetzt ihr großes Taſchenmeſſer zu Hilfe genommen. Aber es will nicht glücken. Gertrud hat ſich wieder hingelegt. Die Hände unter dem Kopf, ſcheint ſie mit wachen Augen zu träumen. Es iſt ſo ihre Gewohnheit.

„Was machſt du da, Kind?"

„O ... der dumme Knoten iſt jetzt aufgegangen ..."

„Frauke ... von ... Knee ... lügt!"

Einen Augenblick Stille.

Frauke legt ſich trotzig ins Bett und zieht die Decke bis über die Ohren hinauf. Als ihr ſofort zu warm wird, fällt ſie ins andere Extrem und legt den ganzen Oberkörper bloß.

„Wenn ich gelogen hätte" — das „ich" ſtark betont — „könnte ich die ganze Nacht nicht ſchlafen."

Gertruds Stimme klingt nicht mahnend, ſondern mehr aus dem Fonds eines guten Gewiſſens heraus.

Frauke von Knee denkt energiſch nach. Sie denkt bei ſich, du wirſt ſehr gut ſchlafen können. O ja! aber ... hm!

Weil ſie noch gar nicht müde iſt ... Und dann das Friedenſchließen! Nichts Schöneres! Es iſt nicht wegen des Lügens! Sie wirft die Decke energiſch weg und tappt nach dem anderen Bett hinüber.

„Wachſt du noch, Trude?"

„Was willſt du?"

„Ich habe den Knoten mit dem Meſſer durchgeſchnitten."

„Du haſt gelogen!"

Das klang ſehr ernſt und fuhr der Kleinen tief in das weiche Herz. Sie ſetzte ſich auf den Bettrand, beugte ſich über die Liegende und that unter ſtürmiſcher Zärtlichkeit Buße.

Wieder zu Bett geſchickt, da ihr ſchon wieder ein wenig leid that, daß ſie immer unterliegen mußte:

„Trude, ſchläfſt du?"

„Nein.“

„Schön iſt er doch!“

„Meinetwegen! Aber Frauke von Knee wird ihn nie wieder küſſen. Schluß!“

„Schulmeiſter?“

Es klingt ſchon halb wie im Schlaf geſprochen.

5

Mehrere Tage hindurch fühlte Herr von Knee sich nicht ganz wohl; man sah es seinen trüben Augen an, daß seine Aussage, schlechte Nächte gehabt zu haben, auf Wahrheit beruhte. Gertrud beschloß unter diesen Umständen, den geplanten Sturm auf den Onkel auf einen andern Tag zu verschieben. Einstweilen beobachtete sie und versuchte klarer in die verworrenen Verhältnisse hineinzusehen. Am dritten Tage hatte sich das Befinden des Hausherrn gebessert; er sah beim Morgenkaffee wohler aus als lange und begrüßte Gertrud mit besonderer Freundlichkeit. Als sie nach Frauke fragte, erzählte er, sie wäre schon am frühen Morgen mit Hinze nach den Weiden geritten, wo das Jungvieh grase.

„Die Kleine hat sich wohl fortgeschlichen, um dich nicht zu stören," meinte er in seiner sorglosen, nachlässigen Weise.

Sie saßen eine Zeitlang in spärlicher Unterhaltung einander gegenüber. Gertrud war tief bedrückt. Wenn sie bisher aber nicht den Mut gefunden, mit ihrem Onkel offen zu reden, dieser einsame Morgenritt Fraukes mit dem frivolen Mann mußte ihr die Lippen öffnen. Freilich, ihr klopfte das Herz! Wenn sie vielleicht ein Recht hatte, sich um Frauke zu kümmern, durfte sie sich in die rein geschäftlichen An-

gelegenheiten ihres Onkels miſchen? Ja, mehr noch, durfte ſie ihren Onkel aus der Ruhe aufſcheuchen, in welcher er ſich ſo behaglich zu fühlen ſchien? Sie ſah mit unſicheren Augen zu dem Mann hinüber, der vor ihr ſaß.

Aber wenn ſie nun nicht redete? Würde dann nicht ihr Gewiſſen ſie ſchlagen und ſie fragen: Du Gertrud Knee, dein Onkel war krank und ſein Kind noch unmündig, aber du, Gertrud Knee, du hatteſt helle Augen und einen klaren Sinn, und du warſt gewarnt. Wer ſandte dich wohl zur rechten Zeit in deine liebe Heimat? Wer that es? Und warum ſandte er dich? Was kannſt du darauf antworten, Gertrud Knee?

Eine gewaltige Angſt ſchnürte ihr die Kehle zu, ſie fühlte, wie es ihr heiß und voll in die Augen ſtieg.

„Onkel!“ Sie erſchrack über ihre eigene Stimme, ſo bebte ſie: „Sag mir, bitte, Onkel, wie ſtehſt du zu Thorbeeken?“

Der Invalide ſah unruhig auf, der Ton der ſonſt ſo weichen Stimme und noch mehr der geſpannte Blick machten ihn unruhig.

„Voß ſagte mir ... er mache Geſchäfte mit dir ... Ich — ich mag ihn gar nicht! Gar nicht! Onkel ... das muß ich dir ehrlich ſagen — und ich wundere mich ...“

Der Invalide ſah jetzt wirklich erſtaunt in das erregte junge Geſicht.

„Du haſt ihn geſehen?“

„Ja, Onkel, roh und ... betrunken!“

„Haſt ... du das ... das wirklich geſehen?“

„Jeder Irrtum iſt ausgeſchloſſen!“

Von Knee ließ den Kopf ſinken und ſah bekümmert vor ſich hin; dann ſagte er leiſe und zweifelnd:

„Ich habe es nicht glauben wollen.“

„Dem alten Voß auch nicht?“

„Ach, der hat nun einmal etwas gegen Thorbeeken. Ein alter Aberglaube, von seiner Mutter her, glaube ich."

Gertrud schüttelte den Kopf: „Du irrst dich, Onkel! Voß hat recht, wenn er sagt, daß Thorbeeken aussieht wie das schlechte Gewissen."

„Voß ist gegen ihn eingenommen."

„Voß ist für dich eingenommen, Onkel. Kurz gesagt, er fürchtet, daß du von Thorbeeken und Hinze hintergangen wirst."

Der Invalide kam seit langen Jahren zum erstenmal aus seiner gewohnten Ruhe. Je stärker und nachdrücklicher die Bevormundung von der andern Seite gewesen war, um so mehr sträubte sich seine eingeschläferte Seele gegen das Wachwerden. Nach der einen Seite so unmännlich und vertrauensselig, spürte er eine gewisse Neigung, nach der anderen Seite mißtrauisch, ja auffahrend zu sein.

In seinen Augen stand helle Erregung, doch nicht lange. Als er in die leuchtenden Augen sah, die so herzlich bittend und bange in den seinen ruhten, konnte er der Sprechenden nicht böse werden. Er warf seinen Groll auf den alten Diener.

„Der alte Voß hat dich bange gemacht, hat dich ganz verängstigt, Kind!"

„Ist der alte Voß ein Mensch, der leicht bange wird, Onkel? Hat er das bei Mars la Tour gezeigt? Hat er dir nicht dreißig Jahre treu gedient? Hat Voß irgend einen Vorteil davon, wenn er dir Thorbeeken verdächtigt? ... Sieh, Onkel ..." sie rückte ihren Stuhl näher an den Tisch heran und legte ihre Hand sanft auf den Arm des Invaliden — „Thorbeeken hat mich freilich beleidigt ..."

„Hat er das, Kind?" Es klang traurig und weich.

Gertrud erzählte den Hergang im Mönchshof.

„Ich will ihn zur Rede ſtellen, Kind, ſei überzeugt!“

„Ich hab's ſchon beſorgt, Onkel. Das iſt ſo meine Weiſe. Auch Voß hat ihm bedenklich zugeſetzt. Er war uns entſchieden nicht gewachſen.“

Dann beſann ſie ſich auf den Anfang ihres Gedankengangs.

„Ich wollte ſagen, Onkel, daß ich vielleicht Urſache hätte, gegen Thorbecken erbittert zu ſein, aber was hat Hinze mir gethan? Aber der ... Onkel, der ... lügt ja, Onkel! Er lügt dir gerade ins Geſicht ... Alles, was er ſagt, iſt erlogen. Warum war er alle dieſe Tage ſo ſchweigſam, und warum war das ſo langweilig, was er ſagte? Weil er nicht wagte, mich anzulügen, wie euch!“

Es war viel, was Gertrud dieſen Augenblick wagte. Sie war kaum eine Woche im Haus, und ſie wagte es, einen Mann aus ſeiner Ruhe zu reißen, dem Ruhe und Geiſtesträgheit das größte Vergnügen war; aber der leichten, warmen Hand, die ſo weich auf der Hand des Invaliden lag, glückte es, die dumpfe Erregung zu dämpfen, die vielleicht ſonſt in einem furchtbaren nervöſen Anfall ſich geäußert hätte.

„Gertrud, Kind!“ ſtöhnte er ... „wem ſoll ich denn in aller Welt glauben?“

Gertrud Knee ſetzte ſich ſchweratmend wieder hin: „Wem du trauen ſollſt?“ Sie legte die gefalteten Hände auf den Tiſch und ſagte feierlich:

„Dir ſelbſt, Onkel!“

Merkte der Mann den furchtbaren Vorwurf der Schwäche, der in dem kurzen Wort lag? Es ſchien nicht ſo, es zeigte ſich nur ein jähes Erſtaunen in ſeinen Augen.

„Ja, Gertrud, könnte ich ſelbſt auf den Platz kommen! Aber ſo? Ans Zimmer gefeſſelt?“

„Weißt du, Onkel, daß das Dach des großen Stroh-

ſchuppens vollſtändig undicht iſt, ganz zerriſſen vom Sturm im vorigen Herbſt?"

„Ich glaube, ich habe Hinze einen Betrag angewieſen. Ich meine auch Rechnungen ... geſehen zu haben ..." er ſtockte zweifelnd und nun — wahrhaftig ... jetzt ... flog brennende Scham über ſein blaſſes Geſicht ... „Ich habe keine Quittung geſehen; man darf ja nicht ſo mißtrauiſch ſein."

„Und weißt du, daß Hinze noch keine Hand angelegt hat, die Viehſtälle reinigen zu laſſen?"

Von Knee fing an, ſich unter dem Blick dieſer bitterernſten Mädchenaugen zu winden.

„Man redet darüber, Onkel, du biſt in der Leute Mund ... Man ſpricht in der Landſchaft von der Kneeſchen Wirtſchaft!"

Wieder flackerte das Rot der Erregung und der Scham:

„Ich kann ja nicht ſelbſt nachſehen, einen Kranken betrügen ..." Es ſchluchzte etwas in ſeinem Herzen, daß die leiſe, mutloſe Stimme davon erbebte. Die Augen unter der ſchwarzen Binde ſahen mit einer rührenden Bitte um Hilfe in die klaren Mädchenaugen. In dieſen ſchoß es jetzt auf wie ein heißer Wunſch:

„Onkel, ... du weißt, ich war noch nicht in der Ruine."

„Warum nicht, Kind?"

„Ich will es dir ſagen ... Weil ich nur unter einer Bedingung gehe! Daß du mich begleiteſt! Es iſt deine Ritterpflicht. Du biſt der letzte der Knee. Du mußt die Stammburg zeigen ... ſonſt will ich ſie überhaupt nicht ſehen. Bitte!" Sie hielt ihrem Onkel die geöffnete Hand hin.

Da vergaß der Invalide ſeine Schwäche, ſeine Wunde und den grimmigen Schmerz, der eben ſeine Seele zerwühlte.

Wenn die Knees an eine Ritterpflicht gemahnt wurden, da waren sie noch immer aufgesprungen, da hatte noch immer ihr Auge geleuchtet, da hatten sie auf Leib und Leben, auf Geld und Gut nicht geachtet.

Es zuckte ein feines, gewinnendes Lächeln um die tiefen Falten seines Mundes. Gertrud konnte stolz auf den Erfolg ihrer Worte sein. So hatte Herr von Knee seit zehn Jahren nicht gelächelt. Mit diesem sonnigen Zug um den Mund hatte er sich einst in das Herz seines jungen Weibes hineingelächelt.

„Wenn eine schöne Dame und noch dazu die letzte Gräfin Knee von mir altem Invaliden Ritterdienste verlangt, dann bin ich zur Stelle!“ Und er legte seine magere Hand in die dargebotene.

Da sprang das schöne Kind auf in heller Erregung ihres glänzenden Sieges, setzte sich neben von Knee aufs Sofa, legte ihren blonden Kopf an seine Schultern und fing mit schelmischen, feuchten Augen an, von der Zukunft zu reden, von ihren kleinen und großen Plänen. Und an weicher, warmer Hand führte sie den Träumenden in die Wirklichkeit ... Durch das Fenster drang der Schall von Pferdetrab in das Gemach. Gertrud erhob sich und trat vor die Hausthür.

Ihr war so leicht und froh ums Herz, daß sie hätte singen und jubeln mögen; das Gefühl, eine große Arbeit glücklich vollendet zu haben, ließ sie ihren jungen, stolzen Körper hoch aufrichten, machte ihre Augen leuchten.

Durch Hinzes Gestalt ging ein Ruck, wie er sie da so stolz auf der Schwelle stehen sah; der braune, stattliche Wallach wurde unruhig und bäumte sich; es war dem Reiter, als wenn die klaren Augen, die so ruhig und sicher

auf ihm ruhten, sagten: Ich sehe es deutlich, du spielst nicht allein bodenlos leichtsinnig, du spielst ... falsch.

Unterdes bat Frauke mit etwas unsicherem Blick, daß Gertrud mit nach dem Reitstall käme. Diese willigte ein.

Der große Raum, mit kurzem Stroh belegt, der zugleich als Wagenremise diente und dessen Decke von vier eisernen Pfeilern getragen wurde, konnte zur Not als Reitbahn dienen.

Bald tummelten sich Frauke und der Baron Seite an Seite die Bahn entlang. Gertrud hatte sich in die Mitte gestellt und sah mit geteilten Gefühlen auf die beiden elastischen Gestalten; sie paßten zu einander; es war Gertrud bisher nicht aufgefallen; aber so, beide beritten, dicht nebeneinander ... Aber hatten sie nicht auch im Charakter eine gewisse Ähnlichkeit? Woher kam sonst diese intime Freundschaft? Es überlief Gertrud heiß. Sie klagte sich an, daß sie ihren Onkel nicht auf das Unpassende und Gefährliche dieses Verkehrs aufmerksam gemacht hatte ... aber sie sagte sich zugleich wieder, daß diese zarte Angelegenheit allein in ihre Hand gelegt sei, und sie nahm sich vor, die nächste Gelegenheit zu benutzen, um noch deutlicher mit Frauke zu reden, als sie bisher gethan hatte.

Die beiden Reiter stiegen ab und übergaben die dampfenden Pferde dem herbeieilenden Knecht.

Als die beiden Mädchen — Hinze traf im Stall noch einige Anordnungen — nach dem Wohnhaus hinübergingen, lag es Gertrud so schwer auf der Seele, daß sie beschloß, sofort zur Sprache zu bringen, was sie bedrückte.

„Warum ritteſt du mit Hinze fort, ohne mich zu benachrichtigen?"

„Du schliefst noch."

„Du hatteſt geſtern abend ſchon beſchloſſen, heute morgen auszureiten.“

Die Kleine ſchwieg.

„Was wollte Hinze von dir, Frauke? Ich ſah, daß er dir etwas ins Ohr flüſterte . . .“

Die Kleine ließ den Kopf ſinken und ſchwieg.

„Frauke?“

„Ich müßte in Männerkleidern reiten, ſagte er.“

Sie bohrte die Augen förmlich in den Boden. „Hinze iſt ja ein alter Bekannter,“ ſagte ſie.

„Er iſt ein fremder Mann und weiter nichts. Du haſt ihn als Mann zu behandeln und nicht als Freund, und du entehrſt dich, Frauke von Knee!“

„Dann habe ich ja niemand, mit dem ich vergnügt ſein kann . . . der mein Freund iſt.“

„Du vergiſſeſt einen, Frauke . . . der ſitzt einſam in ſeiner Stube! Frauke, wenn du dich um den gekümmert hätteſt!“

„Er war ja krank, Gertrud.“ Es klang ſehr kläglich.

„Krank?! Und ich kann dir ſagen, daß dein Vater morgen mit uns zur Ruine geht, und ich behaupte, daß es ihm nicht ſchaden wird . . . Ich bitte dich übrigens, Hinze und ſonſtigen Leuten nichts davon zu ſagen.“

„Trude! Das iſt wirklich wahr? . . . Aber du lügſt nicht! Ich will . . .“ ſie ſchluchzte auf, wagte aber nicht Gertrud anzurühren . . . „Die Liſa ſollſt du gewiß haben und die Granaten von Mama und die Spitzen, die ich von ihr habe, eine ganze Schublade voll.“

Gertrud legte den Arm um die ganz Erſchütterte.

„Ich will eins von dir, Frauke,“ ſagte ſie ſehr ernſt. — „Wenn du Ehre haſt, ſo wendeſt du dich von Hinze und ſtellſt dich dicht zu deinem Vater. Von heute

an nimmt dein kranker Vater die Stelle ein, die dieſer . . . Menſch einnimmt. Wer hat deinen Vater abgehalten, in die köſtliche Luft hinauszugehen? Wer hat ihn jeden Abend mit dem fürchterlichen Schlaftrunk von neuem vergiftet?"

Frauke ging finſter, ganz verbittert, neben ihr her. Ihre Zähne gruben ſich tief in die volle Unterlippe, in kurzen Zwiſchenräumen ſchüttelte ein heftiges Schluchzen den jungen Körper . . . Gertrud ahnte, was Schweres in der Seele des Kindes vorging. Sie ſchwieg. Sie wollte ihr Zeit laſſen, durch eigenes Suchen den rechten Weg zu finden, nachdem ihr die Richtung gezeigt war.

* * *

Nach dem Abendbrot — der alte Voß ſtopfte gerade eine Pfeife und hob ob dem ungewohnten Ton der Stimme aufmerkſam den grauen Kopf — ſagte Herr von Knee:

„Ich wollte Ihnen noch ſagen, Hinze, daß wir morgen einen neuen Hausgenoſſen bekommen. Sie entſchuldigen, daß ich bisher davon ſchwieg; ich war mir ſelbſt nicht klar . . . bin es auch jetzt noch nicht."

„Wen denn, Papa?" fuhr Frauke ungeduldig dazwiſchen. Sie kam heute einmal wieder aus dem Erſtaunen nicht heraus.

„Der junge Möller vom Mönchshof will bei uns die Landwirtſchaft lernen."

„Donnerwetter!" Frauke hatte die Locken mit einem Ruck zurückgeſchüttelt und kräftig auf den Tiſch geſchlagen. Der kleine Baron war ein wenig blaß geworden und warf einen raſchen Blick auf Gertrud.

„Aber Herr von Knee!" ſagte er raſch, „ſo viel ich weiß, iſt der junge Mann . . ."

„Ein Mann!? Ein Hase ist er! Ich hab's ja erzählt ... neulich!"

„Nun, wenn ich auch gerade nicht so hart urteilen will wie Frauke, so möchte ich doch in der That glauben, daß er als ... Hausgenosse doch wenig passend für uns ist. Der Sohn einer Wirtsfrau? ..."

„Welche Schule haben Sie besucht, Herr Baron?" fragte eine ruhige Stimme.

„Die Kadettenanstalt, wie Sie denken können."

„Soviel ich weiß," sagte Gertrud, „lernt man da nicht mehr als etwa ... nun, sagen wir den Kursus der Sekunda ... Der junge Möller aber hat sein Abiturium gemacht. Er ist vor drei Jahren mit einem ehrenvollen Zeugnis von der Schule entlassen und könnte jeden Tag Student sein; er will aber Landmann werden ... Nun, und seine Mutter? Doch über diese Frau mag Onkel urteilen, der mir vorgestern gesagt hat, daß Frau Möller in dem ganzen Kreis seiner Bekanntschaft für einen ebenbürtigen Verkehr gehalten wird."

„Sie scheinen sich für den jungen Mann zu interessieren?"

„Ich wüßte nicht," sagte Gertrud nachlässig, „aber ich halte ihn allerdings für einen angenehmen, gebildeten jungen Mann, der unserer Hausgenossenschaft wohl wert ist."

Hinze suchte bei Frauke Hilfe: „Frauke scheint anders zu denken."

Aber Frauke hatte keinen Mut, sie murmelte etwas wie: „Er ist zu lappig." Aber dieses Urteil fiel sogleich ins Wasser.

„Ich denke," sagte Gertrud mit ihrer ruhigen Stimme, „daß Fraukes Ansicht wenig ins Gewicht fällt. Auch unsere Ansicht ist gleichgültig. Es handelt sich darum,

Onkel, ob du Urſache haſt, der Frau Möller, welche Witwe iſt, den Wunſch zu erfüllen oder abzuſchlagen. Daß der junge Mann auf dieſem großen Gut etwas lernen kann, in Buchführung und Landwirtſchaft, iſt zu klar!"

Am Serviertiſch kniſterte die Zeitung in der Hand des alten Dieners, er zog ſeine buſchigen Augenbrauen hoch und machte ein höchſt eigentümliches Geſicht.

„Wollen Sie nicht wenigſtens Thorbeeken fragen?"

„Meinen Sie das?" ſagte der Invalide unſicher.

„Ich meine es nicht, Onkel! Denn ſchließlich ſollſt du den jungen Mann haben und nicht Herr Thorbeeken! Übrigens will ich dir noch einen Geſichtspunkt zeigen, auf den — wie ich mit Bedauern ſehe — keiner von den Herren aufmerkſam macht." Ihre Augen ſprühten voll ſchelmiſchen Feuers ... „Frauke ſperrt ſich ja freilich," ſagte ſie launig, „aber ich durchaus nicht. Wenn du einen jungen Herrn zu unſerm Hausgenoſſen machteſt: du würdeſt uns das Leben wirklich angenehmer machen."

Der alte Voß ſchmunzelte über ſeiner Zeitung; Frauke verzog den roten Mund.

Der Hausherr griff hochaufatmend nach dieſer Wendung. „Sie werden mit mir überzeugt ſein, Hinze, daß das Intereſſe der Damen den Ausſchlag giebt."

Hinze erhob ſich geräuſchvoll: „Natürlich," ſagte er. Dann machte er der Tiſchgeſellſchaft eine ſtumme Verbeugung und verließ das Zimmer.

„Na," ſagte Frauke, „jetzt geht er zu Thorbeeken, und nun möchte ich hören, wie er dich vor Dora Thorbeeken herunter macht, du arme Trude! Die iſt nämlich ſeine Vertraute ..."

Als die beiden Mädchen ſpäter zuſammen in ihrem Zimmer waren, bemerkte Frauke:

„Die Geſchichte mit Chriſtian Möller bleibt aber doch eine Dummheit, Trude; du glaubſt es freilich nicht! Du kennſt ihn ja nicht! Na, ich kann ihn ja links liegen laſſen.“

Gertrud ſah lächelnd auf die Sprechende, die mit hocherhobenen Händen und ſchwerem Seufzen ihr Haar ordnete. „Chriſtian Möller hat einen guten Geſchmack,“ dachte ſie, „und ſie iſt kein Kind mehr.“

Über den Korridor hörte man einen müden, ſchlürfenden Schritt gehen. Frauke horchte.

„Frau Siemens!“ ſagte ſie dann und arbeitete wieder an ihrem Haar. „Früher, als du noch nicht hier warſt, ging die alte Seele jeden Abend hier im Korridor auf und ab. Sie ging nicht eher in ihr Zimmer, als bis Papa und Hinze ſchlafen gegangen waren. Das hat wohl oft bis nach zwölf Uhr gedauert. Und nun denke dir in der Winterkälte! Dann hatte ſie eine alte Pferdedecke um ihre Schultern. Zuweilen ſaß ſie dann auf einem Stuhl, der nicht weit von meiner Thür ſtand. Wenn Hinze zur Stadt war, hat ſie oft bis an den Morgen dort gegeſſen, bis er heim kam.“

„Aber warum denn?“ ſagte Gertrud gepreßt ... es war etwas, das ihr die Bruſt zuſammenpreßte.

„Ich weiß nicht; ſie ſagte, ſie könnte erſt ſchlafen, wenn alles zur Ruhe wäre. Ich habe Onkel Hinze gebeten, früher ſchlafen zu gehen, aber das thut er nicht.“

Gertrud ſetzte ſich neben Frauke auf die Bettkante und ſagte ängſtlich, indem ſie ihren Arm um die weiße Geſtalt der Liegenden legte:

„Meine ſüße kleine Frauke, ſag' nicht mehr Onkel Hinze!“

„Ich thue alles, was du willſt, Schulmeiſter, wenn du lieb biſt. Ich habe es dir verſprochen, wenn du Papa morgen nach der Ruine bringſt, ſchenke ich dir Hinze. Ich

bin müde," sagte sie dann und machte es sich bequem, „ich freue mich riesig auf morgen. Was soll Papa für einen Rock anhaben? Er hat keinen, höchstens einen, der vor zehn Jahren Mode war, und eine Mütze hat er auch nicht, und ich weiß nicht, ob er Stiefel hat. Da sieht man so recht ..."

„Daß Frauke von Knee anfängt, vernünftig zu werden. Am Ende werde ich noch stolz auf mein Kind!"

„Kind ist sehr gut, Trude; du hast in diesen acht Tagen ordentlich etwas Mütterliches bekommen. Ich kann mir eigentlich nicht denken, daß sich jemand in dich verlieben könnte; vielleicht Christian Möller, der hat so was Väterliches gegen mich. Na, ich komme in gute Obhut! Großvater Marx kommt dazu, wenn das nicht hilft! Am Ende wird Frauke Knee noch ein Musterkind."

Sie wurde wieder ganz munter und richtete sich im Bett auf. „Weißt du, Trude, ich freue mich zu sehr auf morgen. Papa vielleicht wieder gesund, Papa in der Allee, in der Ruine? Bei Tante Möller im Mönchshof? In Berlin? Mit uns in Italien?"

„Hör' auf, Frauke!"

„Morgen wird's fein! Morgen wollen wir dir auch zeigen, warum du die Sandgräfin heißt, und Voß soll dir erzählen, was das mit der Trude Groode auf sich hat und mit ihrem Linnenkleid."

„Du schläfst schon halb, Frauke."

„Wir haben das Linnenkleid noch, obgleich Trude Groode schon über fünfhundert Jahre tot ist ... es hängt im Schrank."

„Schluß!"

„Papa in der Allee, in der Ruine ...? ohne Rock und ... Stiefel?"

Dann war sie eingeschlafen.

Gertrud Knee schlief noch nicht: „Was sagte die Kleine? Sie kann sich nicht denken, daß mich jemand lieb hat? Wer will mich haben? Wer soll mich einmal lieb haben?“ dachte sie ... „Er muß ein stattlicher Mann sein, sehr sicher, sehr männlich, und er muß mich sehr lieb haben. Er muß ein Mann sein wie Graf Hans, mein Großvater ... helles Haar, graue Augen, stark und hoch. Aber wo ist ein solcher, und wie käme er dazu, an mich zu denken? ... gerade an mich? an meine Ahne Trude Groode ... nein, an Trude Knee. Wer will mich haben? Wer wird mich lieb haben? ...“

Dann war sie eingeschlafen ...

* * *

Zu derselben Stunde stand weit, weit, jenseits des gewaltigen Meeres, dessen weiße Wellenköpfe im Mondschein zu dem witten Knee hinüberleuchteten, im hellen Sonnenschein ein Mann: der, welcher Gertrud Knee im Traum erschienen war. Sonnenverbrannt, mit hellem Haar und grauen Augen, stark und hoch, und in seiner Hand hielt er einen Brief, den die Frau im Mönchshof ihm geschrieben hatte. In dem Brief stand viel von der kleinen Frauke und von Christian, und daß sie beide groß geworden wären, und daß Christian die kleine Frauke sehr lieb hätte, und von dem alten Herrn und von Thorbeeken und von Gertrud Knee und von ihrer stolzen Schönheit und von alten, traurigen Geschichten ... Und über dem Lesen wurde der junge Mann noch ernster, als er schon war, und auf seiner braunen Stirn gruben sich Falten ein:

„Die Enkelin des Grafen Hans im Herrenhaus, und sie sieht aus wie Trude Groode?“

Und in ſeinem Geiſte ſtiegen alle die alten Stätten ſeiner Kindheit auf ... das witte Knee mit ſeinen gelben Sandabhängen, die Marſch und ihre vertrauten grünen Wege, das liebe, heimatliche Meer mit ſeinem Rauſchen. Und über dem alten Herrenhaus ſtand der Mondſchein, wie ſo oft in den Zeiten ſeiner Kindheit. Und die Enkelin vom Grafen Hans, wie mag ſie ausſehen? Ja, ſchön muß ſie ſein: groß, ſtark, mit leuchtenden Augen, die von Begeiſterung und Liebe ſprühen! ...

Siehſt du, Gertrud Knee! Als du glaubteſt, daß niemand da wäre, der an dich dächte ... da ... weit jenſeits des Meeres ... da ſteht einer und denkt an dich, und wenn er kommt — wenn er kommt — ja, dann wird er dich finden, wie du ſeine Phantaſie beſchäftigt haſt, ſtark, ſchön an Körper und Geiſt! Ganz wie Trude Groode, die Ahnfrau, die ihm in Träumen erſchien, wenn er am Abhang des witten Knee im Heidekraut lag, damals, als er noch ein Junge war.

6

Am andern Morgen war der Verwalter schon frühzeitig nach der Stadt aufgebrochen.

„Er will einige geschäftliche Angelegenheiten ordnen," sagte der Hausherr zu Gertrud, während seine Augen verlegen den Boden suchten. „Er wird wahrscheinlich nach Hamburg gehen und wohl erst übermorgen wiederkommen."

Die Augustsonne lag mit goldenem Schein auf dem alten Herrenhaus und in den großen Pappeln und füllte die Parkmulde mit warmem, stillem Glanz. Es war so windstill, daß sich kein Blatt an den Buchen und kein Tannenzweig rührte, nur die Wedel der Ebereschen zitterten leise in der warmen Luft. Wessen Wiege nicht weit von der Nordsee gestanden hat, der weiß, wie selten das unruhige Meer uns einen solchen stillen Tag schenkt.

Gertrud und Frauke, beide so schlank und taufrisch wie die jungen Edeltannen am Rand des Parks, machten ihren Morgenspaziergang rund um den großen Rasen. Rechts von den langsam dahin Gehenden, dicht am Steig, standen die stattlichen Tannen mit ihren hellgrünen, lebensfrischen Jahrestrieben. Gertrud hob dann und wann ihren Arm und ließ liebkosend die weichen Nadelspitzen durch ihre Finger gleiten. Von oben her winkten die hellgrünen Buchenzweige zu ihnen herunter, links von ihnen lag die

frische, grüne Rasenfläche, dahinter wieder der Aufstieg der Thalmulde, ernste, vornehme Tannen und lustige Buchen mit feinem, hellem Grün.

Frauke war so aufgeregt, daß sie den vorgenommenen Weg rund um den Garten durchaus abkürzen wollte. Sie versuchte mehreremal, einen Querweg einzuschlagen, um früher nach der andern Seite hinüber zu gelangen, aber Gertrud blieb bei dem einmal gemachten Vorschlag:

„Einmal rund um den Park, Frauke, dann bringen wir Papa den Kaffee und die Eier, und dann geht es los. Ich habe schon von Voß gehört, daß er eine gute Nacht gehabt hat. Also!"

Um die Ungeduld der Kleinen zu zügeln, machte Gertrud ihr den Vorschlag, einen Strauß für Papas Schreibtisch zusammenzustellen. Sie ging eifrig darauf ein und pflückte, während Gertrud vorwärts schritt, die frischesten und buntesten Blumen. Dabei phantasierte sie in ihrer drolligen Weise.

„Frauke Knee hat eigentlich ein gutes Herz, nur wenn sie an Christian Möller denkt, dann wird sie wild. Aber das Herz von Frauke Knee war eingeschlafen. Frauke Knee wußte gar nicht mehr, daß sie ein Herz hatte. Und das ganze Haus schlief! Da kam eines Tags eine feine Gräfin ins Haus, ihre Augen funkelten und ihr Haar war mit einer schimmernden Krone bedeckt, ihre Hand war weich, sie konnte wundersüß reden und hatte einen Gang, wie eine Königin. Die kam in das Haus, wo alles schlief. Herr von Knee schlief, Frauke schlief, Bob, die Rüde, schlief, Prinz Hinze war überm Portwein eingenickt und erzählte im Traume Indianergeschichten, Marx Voß war noch nicht ganz eingeschlafen, der knurrte noch ... da ... als sie alle so schliefen, da zerteilte die Königin mit ihren weißen

Händen das Dornengestrüpp der Einbildungen, Träume und Lottrigkeit und sah mit ihren sprühenden Augen auf Bob und seine Herrin. Da erwachten sie, und sie sagte mit strenger Miene: ich gebe euch in die Hände von Christian Möller aus dem Mönchshof, daß er über euch wache, das sei eure Strafe! Und sie sah auf den Hausherrn — einmal nur mit ihren funkelnden Augen, da ließ er die Zeitung fallen, ließ seinen Abendtrunk kalt werden, aß Eier, die er sonst nie mochte, und widersetzte sich nicht, als sein Schlafrock geflickt werden sollte, der ein Loch hatte. Und sie warf einen Blick auf Hinze, einen einzigen, da war er verliebt; einen zweiten, da wußte er, daß seine Liebe unerwidert blieb, einen dritten, da stand er zu ihr in dem Verhältnis, in welchem Bob zu mir steht! Sie sah auf Marx Voß, da machte er sein Haar glatter als früher und ließ sich den Bart scheren, der struppig war, und ließ sich einen neuen Anzug machen ... nicht eine Livree, sondern einen ehrbaren schwarzen Anzug, und ich glaube, er griff in seine Tasche und bezahlte ihn selbst! Ach, der gute Marx!"

„Nun wollen wir gehen und den Papa abholen," sagte Gertrud lächelnd.

Frauke sah bewundernd zu ihr auf und fragte nachdrücklich:

„Glaubst du wirklich und wahrhaftig, daß er mit uns geht?"

„Sei du still, Frauke, du machst einen guten Tausch: den Hinze wirst du los und den Christian Möller bekommst du dafür wieder."

„Na, für den Preis thue ich schon was. Ich würde mich am Ende mit Christian Möller verheiraten, wenn Papa nur wieder gesund wird."

„Wer weiß, was noch werden mag! Christian Möller scheint ja deine Gedanken sehr zu beschäftigen.“

„Na, Trude, nun hör' aber auf!“

* * *

Eine Stunde später legte Gertrud ihren Arm in den ihres Onkels, der mit ihr und Frauke vor der Hausthür stand. Voß stand hinter den Dreien. Er hatte seinen besten Rock angezogen und einen Mantel seines Herrn über dem Arm. Er hatte seinen Kopf hoch aufgerichtet, seinen Mund fest zusammengepreßt, aber seine Augen standen voll von funkelnden Thränen.

Sie hatten alle, ohne voneinander zu wissen, sich festlich gekleidet; Frauke trug ein helles, neues, blusenförmiges Sommerkleid, das nach Gertruds Angabe gemacht war und die Kleine mit einem Mal zu einem erwachsenen Mädchen machte; die wenig wertvollen Klöppelspitzen ihrer seligen Mutter hatten an der Brust und an den Ärmeln Verwendung gefunden. Gertrud trug das dunkelblaue Reisekleid, das ihre weiche Gestalt eng und voll umschloß; beide hatten Rosenknospen im Gürtel, Frauke eine rote, Gertrud eine gelbe; sie gingen beide ohne Hut.

Herr von Knee, der gezwungen war, die ganze Stirn, bis zu den Augenbrauen herunter, mit der Seidenbinde zu bedecken, trug in dem unbewußten Bestreben, das Hindernis im Gesichtsfeld seiner Augen fortzuschaffen, den grauen, kurzgeschorenen Kopf etwas nach hinten. Wenn er die Gegenstände in der Nähe betrachtete, sah er aus wie einer, der in der Ferne etwas deutlich erkennen möchte, etwas, das weit hinten am Horizont zu suchen ist. Er hatte einen dunklen Anzug an, dem man ansah, daß er einen etwas veralteten Schnitt hatte; sein Gesicht war blaß vor

innerer, tiefer Erregung; sein Mund verzog sich, wie der eines Kindes, das sich tapfer sträubt, zu weinen.

Gertrud legte den linken Arm des Onkels auf den ihren, Frauke ging dicht an seiner andern Hand, in welcher er einen starken Eichenstock trug, den er bei jedem Schritt fest aufsetzte. So gingen sie still und langsam durch die hohe, prächtige Allee in der Richtung nach der Marsch. Hinter ihnen hörten sie den schweren Atem des alten Dieners.

Die beiden Mädchen warfen sich dann und wann glänzende Blicke zu. Aus den Augen Fraukes flog unbegrenzte Liebe und heiße Dankbarkeit zu Gertrud hinüber.

Nach wenigen Schritten war die Gegend für Gertrud unbekannt, sie war ja mit Absicht in der nächsten Umgebung des Hauses geblieben. Indem sie mit der freien Hand die Hand des Invaliden streichelte, die auf ihrem Arm lag, nannte sie ihn den ritterlichsten Mann der Welt und behauptete scherzend, daß sie, von ihm eingeführt und an seiner Seite, sich stark und stolz genug fühlte, ihren Ahnen vorgestellt zu werden. Da senkte der Invalide den grauen Kopf.

Gerade vorwärts ging jetzt der schmale Weg mit ziemlich starkem Gefälle in die Marsch hinein; nach links umbiegend, setzte sich die alte Heerstraße mit ihrer Pappelallee fort. In dem Winkel, den der Marschweg und die alte Heerstraße bildeten, stieg die Düne ziemlich steil hinauf; sie war an dieser Stelle, von unten bis oben hin, wo das witte Knee abstürzte, mit jungen, fünfjährigen Tannen bestanden.

Die kleine Gesellschaft, welche die Heerstraße weiter verfolgte, kam nach wenigen Schritten an einen Kreuzweg.

Nach links ging ein breiter Weg nach den Kneeſchen Wirtſchaftsgebäuden hin, nach rechts ſtieg ein ziemlich ſteiler und ſchmaler Weg zur Ruine hinauf.

Niemand hatte die Tannen geſtört, die links und rechts am Wege die Wache hielten; da hatten ſie ſich vorgedrängt, bald eine, nach Jahren die andere, und hatten den Weg entlang gelugt. Aber da war nichts zu ſehen; nur der Haſe ſaß in der Morgendämmerung im Schutz der niedrigen Zweige, und die Katzen des Wirtſchaftshofes glitten im Dunkel der Nacht über den einſamen Weg und lauerten auf ein unglückliches Mäuslein. Die Menſchen aber, die auf der Heerſtraße vorübergingen, ſahen kaum den ſchmalen, dunklen Tannenweg hinauf; es war oben nichts zu holen. Ihre Väter hatten einſt in Sorge oder Freude den ſtolzen, gepflaſterten Weg hinaufgeſchaut, der zu dem hohen Thor der Burg führte — die Kinder bedauerten, daß es verboten war, Steine zum Häuſerbau aus der Ruine zu brechen.

„Hier biſt du auf deinem Grund und Boden," ſagte von Knee.

Bald erhob ſich vor ihnen eine hohe, graue Mauer, die quer über den Weg ging. Einſt hatte hier ein hohes, römiſches Thor den Eingang gebildet, man ſah deutlich ſeine Form im Geſtein; ſpäter, wahrſcheinlich erſt in dieſem Jahrhundert, waren die ſchweren Eichenthüren morſch geworden und zuſammengebrochen. Jetzt füllte elendes, in Lehm aufgeführtes Mauerwerk den ſtattlichen Bogen. In den Sprüngen und Riſſen der großen Mauerſteine, auf dem Sandſtein des Bogens wuchs grünes, ſeidenweiches Moos; ſeitwärts vom Weg hatte ein Ahorn ſich durch die Mauer gezwängt, die Steine, die er abgebröckelt hatte, bildeten einen kleinen Schutthaufen, in dem das Unkraut des Waldes ſeine Wurzeln geſchlagen hatte. Links von dem großen

Thorbogen befand sich ein Eingangspförtchen, von den Zweigen einer hochgewachsenen Tanne fast versteckt.

Voß zog einige schwere, rostige Schlüssel aus seinem Rock, öffnete die halbverfallene Eichenthür, und verschwand in der Finsternis.

„Ich fürchte mich," sagte Frauke und zog die feinen Schultern.

Gertrud ging dem alten Diener nach. Wieder knarrte Eisen an Eisen unheimlich in dem niedrigen, gewölbten Gang, dann ging die Thür auf; helle, warme Sommerluft strömte dem Auge entgegen. Gertrud stand an der Stätte, wo ihr Geschlecht über vier Jahrhunderte gehaust hatte.

Ein trauriges „Ach" flog über ihre Lippen. Von dem Eindruck des entsetzlichen Verfalls erschüttert und gebannt von dem Bewußtsein, auf dem Grund und Boden ihres alten Geschlechts zu stehen, blieb sie wie angewurzelt stehen. Ihre Augen schweiften über den ganzen Hof. „Gehört die Ruine wirklich mir, Onkel?" fragte sie hoch aufatmend. Es kam ihr so fremd, so fern liegend vor, was sie vor sich sah — wie eine andere Welt —, und es ward ihr schwer, ihre Zeit und Jugend mit diesem Verfall, mit diesen alten Mauern, mannshohen Schutthaufen und vor allem mit dem alten Turm in Verbindung zu setzen, der da hundert Schritt vor ihr trotzig in den blauen Himmel emporragte.

„Ja, Kind," sagte von Knee fast mitleidig. „Diese Düne mit ihrer Ruine ist das Einzige, was dein Großvater sich und seinen Nachkommen gerettet hat. Gott weiß es, es ist wenig genug."

Was die kleine Gesellschaft vor sich sah, war im wahren Sinn des Wortes eine Ruine. Ein Burghof, wie man sie in Süddeutschland so viel sieht, nur daß die Mauern

noch massiver, noch gewaltiger waren und so fest gearbeitet, daß die armselige Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg nicht an ihnen hatte zu flicken brauchen, wie an so mancher Ruine in Schwaben- und Bayernland. Sie waren miteinander und zu gleicher Zeit zusammengefallen: Dächer, Mauern, Thürbogen, Eichenholz und eiserne Krampen. Von oben hatte der Einsturz begonnen und sich immer mehr dem Erdboden genähert. Der höchste Mauerrest, der noch aufrecht stand, hatte höchstens Manneshöhe. Die fast zwei Meter breite Mauer, welche sich rings um den Burghof zog und einst dem Angriff der die Düne hinaufstürmenden Feinde wehrte, hatte ihre Krönung verloren; ein halb zu Erde gewordener, unkrautbewachsener Wall zu ihren Füßen zeigte, wohin die bröckelnden Ziegel, die abrollenden Steine geraten waren; ebenso viele mochten nach draußen gefallen sein, oder sie waren den Abgrund hinunter gerollt und ins witte Knee hinabgestürzt. Nun bauten die barfüßigen Jungen von Westdorf ihre Kaninchenhäuser aus den Steinen, die ein starkes adliges Geschlecht inmitten eines freien Volksstammes aufgetürmt hatte, um Recht oder Unrecht nach eigenem Gefallen üben zu können.

Man unterschied an den unregelmäßig ragenden Mauerresten die Grenze der einzelnen Gebäude, ja fast der einzelnen Räume. Aber es gehörte ein Kenner des mittelalterlichen Burgbaues dazu, um die Bedeutung zu enträtseln, welche die einzelnen Räume gehabt hatten: so wüst und verworren hatte die Zeit das ganze Bauwerk zusammengerüttelt, wie ein Erdbeben die Wohnungen der Menschen schüttelt, wie Würfel im Becher.

Von draußen, vom Abhang der Düne her, schauten die Spitzen der jungen Tannen herüber in die bunte Wildnis, sie grüßten und winkten der wilden Ebereschе, die

trotzig aus der Mauerritze sprang, und dem breitspurigen Flieder, der nicht wußte, daß er gerade dort seine Wurzeln senkte, wo vor Jahrhunderten die rohgezimmerte Bettstatt des harten Grafen gestanden hatte.

Eine Schar beweglicher Schwalben, die an dem Absturz des witten Knee ihre Nistlöcher hatten, saßen gemächlich in Reih und Glied auf der Mauerkrone, unfern von ihnen eine silberschimmernde Möwe. Für die flüchtigen Tiere der Luft hatte die alte Mauer die doppelte Bedeutung: sie war eine Ruhestätte für die jung ausfliegende Brut und für die Alten ein sonniger Platz, auf dem man beschaulich träumte und in Ruhe der Verdauung oblag.

Zwischen dem üppigen Unkraut und dem Steingeröll führte ein mit großen Steinen gepflasterter, holperiger Weg durch die Wildnis. Sie schickten sich an, ihn schweigend zu betreten.

„Onkel," fragte Gertrud beklommen und mit Thränen in den Augen: „Wie hat denn Großvater hier wohnen können?"

Herr von Knee hob seinen Stock und zeigte auf den Turm:

„Dein Urgroßvater wohnte schon nicht mehr hier, sondern unten in der Marsch, in dem Gebäude, das jetzt Thorbeeken besitzt und bewohnt. Damals gehörte es mit allem Marschland deiner Familie. Dein Großvater hat es an seinen Verwalter, den alten Thorbeeken, verkaufen müssen, als er in die Fremde zog. Graf Hans hat sich übrigens wochenlang in dem Turm dort verborgen gehalten, ehe er über die Elbe ging. Seit dieser Stunde hat keiner deines Geschlechts diese Räume gesehen."

„Und wie lange ist das her, Onkel?"

„Es war achtzehnhundertdreizehn in einer Märznacht."

„Da ging er zu den Preußen?"

Der Invalide nickte: „Zum Kampf und zur Freiheit!“ ſagte er mit ſtolzem Nachdruck.

Sie ſtanden vor dem Turm, der, in der Weiſe der alten Burgfriede aufgebaut, beſtimmt geweſen war, nach Eroberung der Burg die letzte Kraft des Widerſtandes zu ſchützen; er war bis zur halben Höhe aus Feldſteinen aufgemauert und mochte etwa zehn Meter hoch ſein. Voß holte wieder ſeine Schlüſſel hervor und ſtieß eine niedrige Eichenthür auf; ſie traten in einen gewölbten Raum, in den von ſeitwärts durch eine unregelmäßige Öffnung eine genügende Menge Licht fiel, um ſeine Form zu erkennen. Der Raum war dunkel, ſein Kalkanſtrich zerfallen, eine dumpfe, modrige Luft erfüllte ihn, und hellglitzerndes Waſſer hing an ſeinem Gewölbe; immerfort fallend, wohl ſchon ſeit Jahrhunderten, hatte es den Kalk des Gemäuers aufgelöſt und hatte Kryſtalle gebildet, die mit mattſchimmerndem Glanz das graue Geſtein bedeckten.

„Hu,“ ſagte Frauke und nahm die Kleider zuſammen.

Voß ging quer durch den Raum und hob die Hand, um eine Thür aufzuſtoßen, welche dort hinaufführte ...

„Bitte, Trude,“ ſie legte ihre kleine, warme Hand auf die Augen ihrer Freundin und führte ſie über die Schwelle; dann noch ſechs bis acht Schritte geradeaus, hinein in den Raum.

„Nun mach' deine Augen auf, Sandgräfin! ...“

Gertrud ſtand mitten in einer gewölbten Halle. In ein hohes, römiſches Bogenfenſter, das faſt die ganze Breite und Höhe des Raumes einnahm, flutete helles, warmes Sonnenlicht; es ſpielte mit den Spinnweben in dem römiſchen Bogen, es flutete auf dem ſchöngeebneten Steinboden bis zu der äußerſten Ecke, es verteilte Licht und Schatten auf den Wappenbildern, die in fremder Steinart in den

Seitenwänden ſtanden, es lagerte auf den zierlichen Lehnen der ſteinernen Bänke zu beiden Seiten.

Gertrud ſtand bebend vor freudiger Erregung und ſah mit leuchtenden Augen auf das wunderbare Bild dort draußen, das der ſteinerne Bogen mit einem Rahmen vornehmſter Art umfaßte ...

Oben auf der Düne, wohl einhundertfünfzig Fuß über dem Meere, hatte ſich das ſtarke Geſchlecht, das einſt hier gehauſt hatte, ſein Neſt gebaut. Wann mochte das geweſen ſein? Jedenfalls in der grauen Zeit, da von dem fruchtbaren Land, das tief unten zu Gertruds Füßen lag, noch nichts zu ſehen war, da die wilden Wogen aufbrüllend gegen die Düne ſchlugen und weißen Giſcht und Sand gegen die Mauern der Burg warfen. Vielleicht hatten dort unten zur Rechten, wo jetzt in tiefem Einſchnitt der Hohlweg von dem alten Lande herunterführte in das neue, in einem notdürftigen Hafen, die Fahrzeuge der alten Herren gelegen und auf Raub gelauert. Eine lange Zeit her! Eine Zeit, da noch kein Gelehrter über Büchern ſaß und die Geſchichte ſeines Volkes in das ſteife Pergament grub.

Als aber das wilde Meer aufhörte, gegen die Düne zu ſchlagen, und ſich lauernd wie ein wilder Tiger zurückzog und nur noch in der Ferne, eine halbe Stunde Wegs nach Weſten, dumpf grollend die lehmigen Prielen entlang ſchlich, da waren auch die alten Herren der Burg ſanfter geworden; denn die Erde, auf der es wächſt, macht ein Geſchlecht zu dem, was ſeine Eigenart iſt vor andern. Sie führten ihre Herden, hochbeinige Pferde, breite, holländiſche Rinder und Schafe in das neue, fruchtbare Land. Aber Ackerbauer wurden ſie noch nicht; denn zuweilen, zur Zeit, wenn der erſte Schnee gegen die Düne wirbelte, und zur andern Zeit, wenn er ſchmolz, dann bäumte ſich, vom Nordoſtſturm

gepeitscht, der alte grimmige Tiger wieder; er brüllte laut auf, sprang mit wilden Sätzen aus den Prielen und grub die Tatzen in den Sand der alten, heidebewachsenen Düne und riß lange und tiefe, weiße Wunden in ihren Leib.

Das alte, wilde Geschlecht starb aus.

Die letzte des Hauses heiratete einen ritterlichen Mann, der in dem großen Dreißigjährigen Kriege mit wildem Volk die alte Heerstraße entlang zog. War er wirklich ein Graf gewesen und wie war sein Name? Er hatte keine Dokumente mitgebracht, nur sein großes, wuchtiges Reiterschwert: das hatte er klirrend auf den Tisch geworfen. Und die Erbtochter hatte gemeint, daß in böser Zeit ein Schwert besser sei als ein Stück Papier. Und der Name? Er hatte sich auch gefunden. Er nannte sich Graf von Knee; denn in der ganzen Landschaft hieß schon damals die große Düne so wie heute: „Dat witte Knee." Warum? Nun, die Dünenreihe, welche das Meer in grauer Vorzeit, längs der ganzen Landschaft aufgeworfen hatte, bildete gerade an der großen Düne, auf welcher die Burg stand, einen stumpfen Winkel, ähnlich dem Knie eines gebogenen Beines; wegen der weißen Wunden aber, die das wilde Meer in den Heideboden gerissen, hieß es dat „witte" Knee.

Und dieses Beiwort bekam im Laufe der Jahrhunderte immer größere Berechtigung.

Als nämlich die Menschen anfingen, die feuchte, lehmige Marsch durch langgestreckte Erdwälle gegen das Meer zu schützen, Wasserläufe zu ziehen, Wege auszumessen und Weizenkörner in die neue Erde zu legen, da waren die gemachten Wege bald so grundlos geworden, daß die Herren von Knee zwei starke Pferde vor den Sturzkarren spannen mußten, auf dem sie in guter Laune den arbeitenden Knechten Bier zur Atzung in die Marsch hinunterbrachten. In dieser

Verlegenheit hatte man sich nach einem Material umgesehen, das geeignet wäre, die grundlosen Wege tragfähig zu machen, und da hatte man angefangen, am Fuß der Burgdüne Kies zu graben. Und von den Zeiten, sagten die Leute, wäre es zurückgegangen mit dem alten Geschlecht ...

Ein Wagen nach dem andern war am Fuß der Burgdüne vorgefahren und eine Ladung des kiesigen Sandes nach der andern war im langen Zug auf den geraden Wegen in die Marsch hineingefahren und hatte sie gang- und fahrbar gemacht; weit hinein in die Marschen der Landschaft sah man überall die Wege fußtief mit dem bekannten, groben Sand bedeckt, und jedes Kind der Landschaft, das barfuß hindurchwatete, konnte die Frage nach der Herkunft des Sandes beantworten: „Dat ist Sand von't witte Knee!" Die Herren von Knee aber freuten sich über jede Fuhre — denn bevor ein beladenes Gespann die Sandgrube verließ, stieg der Fuhrmann die alte Düne hinauf und legte auf den Tisch des Kastellans seine Abgabe nieder, vier Schillinge für eine einspännige, sechs für eine zweispännige Fuhre ...

Über das Grafenhaus waren nämlich schlechte Zeiten gekommen. Von dem alten Geschlecht hatte sich eine Seitenlinie abgezweigt, die jetzigen Herren von Knee. Sie hatten den besten Teil der Geestländereien bekommen und das wertvolle Westdorfer Vorwerk; denn der Gründer dieser Linie, ein jüngerer Sohn, war seines Vaters Liebling gewesen, und weil es derzeit draußen im Reich nichts zu kämpfen und nichts zu siegen gab, nirgends eine Beute, nirgends eine fette Pfründe, da hatte er mit schwerem Herzen sein Gut geteilt. Das war um sechzehnhundertsiebzig gewesen.

Das junge Geschlecht, das sich einfach „Herren von

Knee" nannte, blühte in dem ſtattlichen Hauſe, das ſie ſich an der Allee erbauten, fröhlich auf; aber der alte Zweig auf der Burgdüne war am Verdorren. Die Abtrennung des Geeſtlandes beſiegelte ihr Verderben, denn wenn das Marſchland auch um vieles wertvoller war, ſo blieb es doch in jener Zeit ein unſicherer Beſitz, um den die Herren gar hart kämpfen mußten. Mancher Sack Sandes, manches ſchwere Fuder Erde, mancher Spatenſtich wurde in die gähnende Tiefe der Deichbrüche geworfen, und nicht immer gelang es, das wilde Waſſer zu bändigen.

Zu dieſem allen war ein harter Schlag gekommen. Ein Graf von Knee, ein ſchöner, ſtattlicher Herr mit hellem Haar und blitzenden Augen, wie alle ſeines Geſchlechts, war an den Hof Friedrichs des Großen gezogen und darauf in den zweiten ſchleſiſchen Krieg, und bei Hohenfriedberg war er gefallen. Und als der Tote, von ſeinen beiden Dienern aus dem fernen Schleſien herbegleitet, durch das ſchwarzverhangene Thor ſeinen Einzug hielt, hatte drinnen in dem verfallenen Burghof der Wagen eines Juden gehalten, und es hatte ſich gezeigt, daß der Tote, um eine glänzende Rolle ſpielen zu können, die Hälfte des Marſchlandes dem Israeliten verſchrieben hatte, als er auf ſeinem Goldfuchs über Hamburg nach Berlin geritten war.

Das hatte dem Geſchlecht den Gnadenſtoß gegeben.

Es gab da oben bald nichts mehr zu brechen und zu beißen, die alten Mauern wollten nicht mehr halten, jede Nacht ſtürzten die Gewölbe, rollten die Steine von den Geſimſen, klirrten die Fenſter, ſchlichen die Marder durch die Thür, ſchrieen die Uhus. Es war keine Stätte mehr für Menſchen. Da hatte die alte Mutter mit ihrem jungen Sohne und ihrer Tochter die Burg verlaſſen und hatten ſich unten in der Marſch eingeniſtet, zwanzig Minuten von

der Düne entfernt, mitten in ihrem Besitz. Aber was sie dort aus schmaler Kasse und in geldarmer Zeit gebaut hatten, das war ein Bauernhaus geworden, stark und stattlich, aber kein Grafenschloß. Und weil die Zeiten immer schlechter wurden, das Korn nichts galt und der fette Ochse an den Hamburger Juden für acht Thaler preußisch verkauft werden mußte, so wäre das einst so stolze Geschlecht wohl gar an den Bettelstab gekommen, wenn nicht die eine Erwerbsquelle gewesen wäre, die Wiege ihres Geschlechts, die alte, sandige Düne, der Rest ihres alten Besitzes, von deren Eingeweide, von deren kiesigem Sande sie sich nährten. Und der weiße Fleck am Fuß der stolzen Düne stieg immer höher ... siebzig Fuß ... achtzig Fuß, hundert Fuß; von oben löste sich der Heideboden, und wuchtige Massen gelben Kieses stürzten in die Tiefe, und immer näher trat der Abgrund an den Fuß des alten Turmes.

Der stand trotzig gerade auf und sah in die Tiefe zu seinen Füßen. Die Schiffer auf dem Meere sahen den weißen Fleck leuchten und erzählten sich zum Singen des wilden Wassers in der Koje von dem witten Knee und von den Sandgrafen, die einst die Mächtigsten im Land gewesen und nun von ihrem eigenen Leib sich nährten. Und um den alten Turm und vom witten Knee aus stiegen Nebelgestalten, lang-schleppend die Gewänder der Frauen, dumpfklirrend die Rüstungen der hohen Männer, blitzenden Auges beide, Männer und Frauen, und Frau Sage saß mit geheimnisvollen Augen auf dem Deich und auf der grünen Heide und im Winter um die kleinen Lampen in den niedrigen Häusern von Westdorf, und erzählte von den wilden und hochherzigen Thaten eines starken Geschlechts und von seinem selbstverschuldeten Untergang und von seinem Ende, das in der Stunde kommen

werde, in der der alte Turm von seiner stolzen Höhe in das witte Knee hinabstürzt.

Aber das Ende schien früher zu kommen, und Graf Hans, der Enkel jener Witwe, die in die Marsch hinunterzog, sollte aus dem Becher des Familienleides den tiefsten und längsten Schluck thun. Es war zur Zeit der Freiheitskriege im Jahre achtzehnhundertdreizehn, als die Frühlingsstürme durch Deutschland brausten und durch die zitternden Menschenherzen. Da hatte der Herr des Landes eine Ständeversammlung berufen, um sich als Bundesgenossen Napoleons Kriegshilfe von seinem Volk bewilligen zu lassen. Die Herren hatten nicht viel dagegen geredet; es war einiges von Loyalität der Ritter, von Dank der Städte, von Treue des Bundesgenossen die Rede gewesen, und ein einziger hatte schüchtern gewagt, das Wort „Kontinentalsperre" auszusprechen. Da war Graf Hans von Knee, der tags zuvor mündig geworden war, ein junger Mann von einundzwanzig Jahren, mit blitzenden Augen unter dem hellen Haar, aufgestanden; er hatte nicht lange gesprochen, kaum zehn Minuten, von dem Aufruf des Königs und von der Begeisterung drüben in Preußen, und er hatte damit geschlossen, daß er eine Regierung nicht verstände, welche eine Politik treibe, auf die in den nächsten Wochen ganz Europa die Hunde hetzen werde.

Es hatte einen gewaltigen Lärm gegeben, aus dem Graf Hans mit feinem Ohr herausgehört hatte, daß seines Bleibens im Lande nicht mehr wäre. Er hatte eine lange Unterredung mit seinem Verwalter Jürgen Thorbecken gehabt, dann war er bei Nacht und Nebel über die Elbe gefahren und in den großen Krieg gezogen, der letzte der Sandgrafen.

Der Turm aber stand noch und schaute in die Sand-

ſchlucht hinunter, in die Marſch, auf das ſtattliche Haus des ehemaligen Verwalters und auf das wilde Waſſer, das gegen den Deich ſchlug ...

Gertrud von Knee, die letzte des Geſchlechts, das hier gehauſt, ließ ſinnend ihre Blicke über die Marſch ſchweifen und über das ſtattliche, graue Gebäude, das da mitten in einem Ring von Scheunen und Katen lag. Dort hatte ihr Großvater gewohnt und dort unten, wo die Wellen ſich wiegten, dort hatte Graf Hans, ihr Großvater, geſtanden, den Weidenſtock in der Hand, ein Flüchtling und ein Heimatloſer, und hatte vom Boot aus noch einmal zum Turm hinaufgeſehen.

„Und — Onkel — wie kam der ganze Beſitz, mit Ausnahme der Ruine, in die Hände Thorbeekens, des Verwalters?"

„Dein Großvater verkaufte ihm den Beſitz für zwanzigtauſend Thaler; das Land war in jener Zeit ſpottbillig. Jetzt hat der Beſitz den zehnfachen Wert."

„Aber wie kam der Verwalter in der armen Zeit in den Beſitz einer ſolchen Summe?"

Der Invalide zuckte die Achſeln: „Das bleibt ein Rätſel; aber ich habe den Kaufſchein mit eigenen Augen geſehen, und dein Großvater hat die zwanzigtauſend Thaler, wie er mit eigener Hand ſchreibt, bar ausbezahlt erhalten."

Der alte Diener, der hinter ihm ſtand, nickte bitter lächelnd mit dem Kopf; aber ſie ſahen es nicht.

Gertrud erhob ſich und lehnte den kräftigen Oberkörper über die Brüſtung des römiſchen Bogens und ſah in die Tiefe. Da unten ſtanden etwa vierzig Wagen; Klirren von Ketten, Peitſchenknall und verworrenes Rufen klang zu ihr herauf. Sie ſah mit blaſſem Geſicht hinunter. Plötzlich wollte es ihr ſcheinen, als wenn ſie bemerkt würde.

Sie wollte ſich gerade zurückziehen, da hörte ſie rohe, trunkene Worte an ihr Ohr dringen; im ſelben Augenblick erkannte ſie die Geſtalt Thorbeekens:

„Es iſt gefährlich da oben, Sandgräfin, nächſtens geht's in die Tiefe!"

Gertrud war jäh zurückgetreten und ſah mit flammenden Augen auf ihren Onkel:

„Hörſt du, Onkel, das wagt er!" Sie wiederholte die gehörten Worte.

„Ich habe es immer geſagt," rief der alte Voß mit zornflammenden Augen: „Er wird nicht eher ruhen, bis der Turm im witten Knee liegt."

Stillſchweigend, mit bedrücktem Herzen, ging die kleine Geſellſchaft durch den Burghof. Man hatte alle Luſt zu weiteren Unterſuchungen der Ruine verloren. Voß ſchlug krachend die Thür ins Schloß.

Als ſie die Düne wieder hinunterſtiegen und am Kreuzweg die Allee betraten, ſah Frauke neugierig die Landſtraße entlang.

„Ich möchte ſo gern, daß uns jemand ſähe," ſagte ſie.

Um die Biegung der Heerſtraße kamen mehrere Tagelöhner aus Weſtdorf. Sie hatten Senſe und Dengeleiſen auf dem Rücken. Unter ihnen befand ſich der alte Nuttelmann, der ſein ganzes Leben lang bei Thorbeeken oder auf den Feldern des Herrenhauſes gearbeitet hatte. Er war wohl einſt ein friſcher, gewandter Junge geweſen, etwas von dem Feuer glimmte noch in ſeinen Augen, oder war es ein andres Feuer? ... Er war aber jetzt gegen ſiebzig Jahre alt, etwa drei Jahre älter als Thorbeeken, und durch die harte Arbeit tief gebeugt.

„Gott's Wunder, Herr!" ſchrie der Alte, als er Knee

erkannte. „Sie ſehen ordentlich luſtig aus, Herr! als ein junges Fohlen!“

„Ich glaube, ich werde wieder beſſer, Nuttelmann!“

„Sehen Sie ſich den Roggen mal an, Herr, der ſteht nicht ſo ganz ſchlecht. Der Haber iſt man klöterig, da muß Miſt hin. Aber Sie müſſen mal durch den Hof gehen ... ob Sie ſehen, wo der Miſt liegt, und ob die Jungs auch was thun, und ob die Pferde glatt ſind. Sehen Sie man mal nach: Aller Augen warten auf dich, Herr!“

Der Invalide hatte ſich ein wenig aufgerichtet, die praktiſchen Äußerungen heimelten ihn an; dazu hatte er das unbeſtimmte Gefühl, daß er ſich in einem Kreis einfacher, ehrlicher Menſchen befände.

„Na,“ ſagte er, „ich will kommen, Nuttelmann ... Ich will nachſehen. Wie geht es denn ſonſt mit Hinze?“

Nuttelmann zog die Schultern hoch; das Dengeleiſen klang hart gegen die Senſe.

„Ich ſage man bloß dies Eine: Was uns Herrgott iſt, der hat Menſchen geſchaffen und auch Katzeulen! ... Einen ganzen Berg Katzeulen! und eine davon ... na ... das kann man ja gern ſagen: eine davon iſt heute nacht nach Hamburg geflogen. Übrigens will Thorbeeken auch nach Hamburg reiſen, heute abend noch.“

Gertrud fühlte, wie es in dem Arm des Invaliden zuckte.

„So,“ ſagte er langſam und mit heiſerer Stimme ... „Thorbeeken auch.“

Dann nickte er den Leuten mit verſchleierten Augen zu; Voß und Nuttelmann verabſchiedeten ſich mit einem leiſen Nicken der Augen; dann ging man auseinander.

Als die kleine Geſellſchaft an der Einfahrt zum Wirtſchaftshof vorbei ging, trat ein Hofjunge, ein Fohlen an

der Hand, auf den Weg. Als er die ſchwarze Binde erkannte, blieb er wie erſtarrt ſtehen, das Fohlen, durch den plötzlichen Ruck des Halfters unruhig geworden, riß ſich los und galoppierte auf ſeinen zierlichen, dünnen Beinen durch die Allee.

„Du Dämel," ſagte Voß mit ſtrenger Miene, aber lachenden Augen, „das Fohlen findet ſich ſelbſt zu ſeiner Mutter! Geh an deine Arbeit."

Der Junge warf noch einen langen Blick auf Gertrud, dann ſtob er zurück; gleich darauf hörte man ihn laut und in größter Aufregung ſchreien: „Wahrhaftigen Gott, der Herr iſt geſund. Die Sandgräfin hat den Herrn geſund gemacht."

Herr von Knee hörte es und wandte ſich langſam um: da waren ſie alle von ihrer Arbeit gelaufen, Hofjungen, Knechte und Mägde, ſie ſtanden alle und lachten und nickten. Und der Invalide nickte auch und wollte auch lachen, aber er konnte nicht; er drehte ſich um und weinte.

Sie freuten ſich alle! Nur auf einem Geſichte im Hauſe ſtand heiße Angſt. Frau Siemens ſtand gebückter als ſonſt vor dem Herd; immer wieder fuhr die magere, alte Hand über den weißen Scheitel, und immer wieder murmelten ihre bebenden Lippen: „Was ſoll nun aus ihm werden? Was ſoll nun aus ihm werden?"

Zur ſelben Zeit trabten die hochbeinigen Rappen Thorbeckens die Marſchchauſſee entlang zur Stadt. Er wollte noch heute mit Hinze in Hamburg zuſammentreffen. Er erfuhr ebenſowenig wie dieſer von dem Ausgang des Invaliden und von der veränderten Lage im Herrenhaus.

7

Am Spätnachmittag des folgenden Tages ſtanden die beiden jungen Mädchen vor der Hausthür und ſahen die von ſchrägen Sonnenſtrahlen durchglänzte Allee entlang. Sie hatten beide fleißig gearbeitet und wollten jetzt vor Abendbrot einen Spaziergang durch die Allee machen. Da kam der bekannte Wagen der Frau vom Mönchshof von der Geeſt her die Landſtraße entlang, gleich darauf bog der hellbraune Litauer auf den freien Platz vor dem Herrenhaus ein. Chriſtian Möller kutſchierte ſelbſt; ſeine Mutter ſaß, den dunklen Sonnenſchirm in der runden, kleinen Hand haltend, in behäbiger Körperfülle neben ihm.

Als der Wagen vor den beiden hielt, trat Gertrud zuvorkommend heran und war in ihrer freundlichen, ruhigen Weiſe bei dem etwas beſchwerlichen Ausſteigen behilflich. Dabei redete die kleine Dame eifrig.

„Aber ich bitte, liebes Fräulein! Chriſtian, kannſt du denn nicht etwas ſchneller machen! Frauke, du biſt lange nicht in der Stadt geweſen! Kommen Sie doch beide in dieſer Woche zu mir; ich habe Ihren Beſuch erwartet und eine Sandtorte gebacken, ſo gut ich kann.“

„Wie geht es deinem Papa, Frauke?“

„Das rate mal, Tante!“

Frankes Geſicht ſprühte vor Freude: „Tante! Tante Er iſt mit uns nach der Ruine geweſen!“

„Franke! Kind!“

Eine große, ehrliche Freude färbte ihr rundes, hübſches Geſicht noch höher. „Das haben Sie fertig gebracht,“ ſagte ſie und drückte immer wieder Gertruds Hand.

„Chriſtian, hörſt du?“

Aber Chriſtian hörte nicht mehr. Nachdem er ſich überzeugt hatte, daß ſeine Mutter jegliche Verbindung mit dem Wagen gelöſt hatte, fuhr er langſam den bekannten Weg um das Herrenhaus, ſpannte das Pferd aus und führte es in den leeren Stall.

Inzwiſchen war ſeine Mutter mit den Mädchen in den großen, ſchattigen Flur getreten. Franke ſprang voran, um ihrem Vater den Beſuch zu melden.

Frau Möller ſagte leiſe zu Gertrud:

„Weiß Hinze, daß Herr von Knee das Zimmer verlaſſen hat?“

„Keine Ahnung! Er iſt ſeit geſtern verreiſt und kommt erſt morgen wieder.“

„Der wird einen furchtbaren Schreck bekommen!“

Die alte Dame ſagte es mit entſchiedenem Kopfnicken, während ſie mit zierlichen, kleinen Schritten, das weiße Taſchentuch noch in der Hand, in ihrem kniſternden ſchwarzen Seidenkleide nach dem Zimmer des Gutsherrn ſchritt.

Franke blieb draußen im Flur. Warum? Als verſtändiges Mädchen handelte Franke von Knee nur aus Gründen. Erſtens glaubte ſie aus dem beſonders würdevollen Geſicht der Tante Möller ſchließen zu müſſen, daß drinnen nur „Verſtändiges“ geſprochen würde. Weil aber Franke Knee ſelbſt ſo verſtändig war, ſo iſt begreiflich, daß ſie es bei den andern Leuten weniger gern ſah. Zweitens

aber war es ihre ernſte Pflicht, dem neuen Hausgenoſſen ſeine Stellung zu ihr, der Tochter des Hauſes, anzuweiſen. Er ... Chriſtian Möller, mußte jeden Augenblick durch dieſe Gaſſe kommen.

Alſo ſtand Frauke von Knee minutenlang wartend in dem großen Flur. Weil es aber ihr Grundſatz war, immer thätig zu ſein, ſo fing ſie ſich die junge Katze, welche auf dem breiten Treppengeländer kauerte und angelegentlich ihr eigenes Bild beſchaute, welches die große, blanke Meſſingkugel wiedergab, die den Geländerpfeiler krönte. Dann rief ſie ihren alten Freund Bob herbei, der ſchläfrig in der offenſtehenden Hausthür lag.

Draußen klangen die Schritte eines Mannes, die Frauke überhörte, da ſie Bob rief.

Mürriſch erhob ſich der Rattenbeißer und trat an die Treppe, auf deren unterſter Stufe ſeine Freundin mit einem harmloſen, treuherzigen Geſicht, die Katze auf dem Schoß, ſitzend ſeiner wartete.

Er hatte leider keine Urſache, ſeine Freundin für aufrichtig und harmlos zu halten. Und da! Von Frauke geſchickt befördert, ſitzt die Katze, ſeine Feindin, auf Bobs kurzhaarigem Rücken. Sie faucht und kratzt, ihre Haare ſtehen gerade auf, und ihr Rücken iſt hochgebogen; ſie fürchtet ſich abzuſpringen, denn ſie weiß, daß Bob nicht mit ſich ſpaßen läßt; Bob ſeinerſeits macht haſtige, gravitätiſche Schritte, verdreht den Hals, ſchnappt nach Luft, endlich ſteht er ſtill und heult. Die Angſt der Katze ſteigert ſich, ſie faucht lebhafter, der Hund fletſcht die Zähne.

Frauke von Knee ſitzt ganz ſtill auf der Treppenſtufe und ſieht der unfreiwilligen Vorſtellung aufmerkſam zu. Sie verzieht keine Miene; das laute Lachen iſt gegen ihre

Grundsätze, von denen sie als verständiges Mädchen eine ziemliche Anzahl hat.

In diesem Augenblick hört sie draußen feste, lange Schritte. Mit einem Satz ist sie aufgesprungen, versucht mit raschem Griff Bob von seiner Reiterin zu befreien; das gelingt nicht. Aber sie hat Zeit, auf die erste Treppenstufe zu steigen und, gegen den dunkelbraunen, starken Träger mit dem Messingknopf gelehnt, eine malerische Stellung einzunehmen. Da sie wohl weiß, daß sie gegen die Größe Christian Möllers bei weitem nicht aufkommen kann, so wird die Stufe ihr gute Dienste thun und zudem: es ist allemal gut, wenn man jemand von oben herab ansieht, besonders jetzt, da die Aufgabe an sie herantrat, den neuen Hausgenossen zu empfangen und in die Schranken zurückzuweisen, die er so gern überschreiten wird.

Der junge Mann, der da jetzt stark und stattlich in kleidsamem, schlichtem Anzug in der Hausthür steht, scheint seinerseits andere Gefühle für Frauke von Knee zu hegen.

Als er sie so allein im Flur stehen sieht, wie sich ihre zierliche, knospende Gestalt, mit weiten, kurzen Ärmeln, die kleinen Füße unterm Rock hervorstehend, die hellen Locken zurückgeworfen, so frisch und hell gegen die dunkle Treppe abhebt, da strahlt eine helle, etwas verlegene Freude über sein frisches Gesicht. Sie kommt ihm in dem neuen Gewand nicht mehr so kindlich vor; das verwirrt ihn. Aber dann behält die ehrliche, tiefe Freude, die ihm das Herz erbeben macht, die Oberhand.

„Ich freue mich, Fräulein von Knee, daß ich gerade Sie zuerst begrüße."

Er hat seinen grauen Sommerhut mit aufrichtiger, tiefer Ehrerbietung gelüftet und tritt mit ausgestreckter

Hand an den Fuß der Treppe; seine Augen lachen sie fröhlich an.

Sei es nun, daß Frauke durch diese Höflichkeit alle ihre Grundsätze vergaß, denn bisher hatte er sie immer Frauke genannt und in hübscher Abwechselung bald „Du", bald „Sie", sei es, daß die Treppenstufe sich doch als zu niedrig erwies, um ihn von oben herab anzusehen, genug, sie gab ihm, wenn auch mit einiger Herablassung und mit sehr ernstem Gesicht, die Hand, die sie aber schleunigst wieder zurückzog und in die Tasche ihres Kleides versenkte, als sie feststellte, daß Christian Möller die Absicht hatte, sie länger in der seinen festzuhalten.

„Ich habe Sie lange nicht gesehen," sagte sie, indem sie ihre romantische Stellung mit Bewußtsein innehielt.

„Es war Ostern vor einem Jahr," antwortete er prompt. „Sie waren mit Hinze zur Kirche gefahren und waren bei uns eingekehrt, und ich war auf Urlaub zu Haus ..."

„Und Sie bedienten uns!" Sie begleitete diese hingeworfene Bemerkung mit einem lässigen Neigen ihres Lockenkopfes, als wenn sie sagen wollte: „Ich weiß noch recht gut, wie du dich als Kellner machtest."

„Es war mir eine Freude, gerade Sie zu bedienen," sagte er ehrlich.

„Sie fragten mich damals, was Sie mir bringen dürften, ob Zuckerwasser oder eine Tasse Suppe, weil Tante gerade Fleischsuppe auf dem Herd hätte. ‚Wein können Sie gewiß nicht vertragen', sagten Sie. Ich erinnere mich dessen sehr wohl. Das war gerade nicht hübsch von Ihnen."

Frauke legte den Kopf an die Messingkugel und be-

obachtete lauernd, wie vorher das Kätzchen, den nächsten Sprung des Gegners.

Christian Möller machte mit einigem Erfolg ein bekümmertes Gesicht und erklärte, daß er aus lauter Freude, Frauke von Knee bedienen zu dürfen, übermütig geworden sei.

„Ich wollte Sie durchaus nicht beleidigen, Fräulein von Knee."

„Warum nennen Sie mich denn jetzt Fräulein und Sie? Warum sind Sie überhaupt so ..." Frauke hätte bald „ehrerbietig" gesagt und wurde vor Freude rot, als sie das dachte ... „so ... so nett zu mir?"

„Weil Sie doch so viel vernünftiger geworden sind," sagte der Heuchler.

„Geworden?!" Die kleine Dame hatte das bedenkliche Wort gleich erfaßt und hielt es ihrem Gegner triumphierend vor die Augen. „Ich denke, daß ich immer verständig gewesen bin, verständiger als Sie. Erinnern Sie sich, mein Herr, daß Sie mich vor zwei Jahren, als ich zur Konfirmandenstunde ging, fortwährend schlecht behandelten?"

Christian Möller griff nach Faukes Hand.

„Es war Übermut von mir, Fräulein Frauke; bitte, vergessen Sie es."

„Ein junger Mann, der schon einen Schnurrbart trägt, muß aber immer ernst sein. Ich bin immer ernst ..."

Christians Mund zuckte, sein ganzes Gesicht war eitel Übermut: „Sie waren eben sehr ernst, Fräulein von Knee, als Sie die Katze das Reiten lehrten."

Faukes schlanke Gestalt richtete sich mit einem Ruck auf, ihre Augen sprühten, und ihre Hände ballten sich.

„Sie ... Sie ... sind ein ganz hämischer Mensch! Sie können nie Frieden halten! ... Sie werden Ihre

Frau ganz unglücklich machen, aber keine wird Sie nehmen ... so einen Menſchen!“

Sie funkelte ihn noch einmal an, dann flog ſie die Treppe hinauf. Oben in ihrem Zimmer ſetzte ſie ſich auf den Rand ihres Bettes und weinte herzerſchütternd. Warum? Weil ſie gerade auf den Menſchen keinen Eindruck machen konnte, den ſie um alles in der Welt ſo gerne demütig geſehen hätte. Alſo warum weinte ſie? Weil die Treppenſtufe, auf der ſie geſtanden, nicht hoch genug war, um auf Chriſtian Möller, gerade auf dieſen Chriſtian Möller, herabzuſehen.

Der junge Mann blieb noch einige Zeit ärgerlich über ſich ſelbſt am Fuß der Treppe ſtehen, dann öffnete ſich die Thür und Gertrud, die bei dem etwas lauten Schluß der Debatte aufgehorcht hatte, bat den jungen Herrn, er möchte doch eintreten und eine Erfriſchung annehmen.

Der Hausherr ſchien durch den Beſuch angenehm berührt und munter. Er hatte ſogar einen Scherz für den jungen Mann. Indem er die Rechte desſelben in der ſeinen behielt und die innere Handfläche betrachtete, meinte er, die Hand ſei ſicher gewohnt, ſelbſt und zwar kräftig zuzugreifen. Chriſtian Möller, der von Kind auf eine hohe Verehrung für den ritterlichen Herrn hatte, antwortete ehrerbietig, daß er hoffe, dem Herrn von Knee nicht allein eine Laſt, ſondern auch ein wenig Hilfe zu ſein; trotzdem fühle er ſich tief zu Dank verpflichtet, daß er in ſeinem Hauſe die ſo ſehr gewünſchte Aufnahme gefunden hätte.

Frau Möller, welche ein Glas Wein vor ſich hatte, ſah mit ſichtlicher Freude zu ihrem ſchmucken, beſcheidenen Jungen auf und ſagte, zu Gertrud gewandt, in halb ſcherzendem, halb ernſtem Tone: „Ich bitte Sie, liebe Gertrud, daß Sie Frauke kräftig in Schutz nehmen; der

große Junge hat so eine häßliche Art, mit der Kleinen umzugehen."

Gertrud lachte belustigt auf.

„Ich bitte Sie, Frau Möller! Frauke wird sich schon selbst ihrer Haut wehren."

Die Dame wiegte bedenklich den Kopf: „Ich glaube," sagte sie, „die beiden hatten draußen schon einen Krach, und Frauke rückte aus."

„Ich wette," sagte Gertrud fröhlich, „daß das nächste Mal Ihr Herr Sohn derjenige sein wird, der Ferſengeld giebt."

So plauderten die beiden Damen noch eine Zeit lang in der gemütlichsten Weise, während die Herren sich über landwirtschaftliche Dinge unterhielten. Dabei beobachtete Gertrud mit stiller Genugthuung, daß der Hausherr eifrig zuhörte, was der junge Mann berichtete, und daß er mehreremal hochauf horchte. Es mochte wohl manches, was Christian Möller in bescheidenen Worten über den Stand der Landwirtschaft, über Absatz und Preise vorbrachte, schlecht zu dem stimmen, was Hinze seit sieben Jahren als unumstößliche Gewißheit dargestellt hatte.

Über Gertrud kam an der Seite der älteren Frau, die so klar in das Leben hineinsah und ernst und doch freundlich urteilte, ein Gefühl der Sicherheit und des Schutzes. Mochte einmal etwas Entscheidendes an sie herantreten, wo sie den Rat einer erfahrenen Frau bedurfte, so würde sie bei dieser Frau mit den klugen Augen und dem sicheren Takt, den mütterlichsten Rat und die richtigste Unterweisung empfangen.

In dem Bestreben, dem lieben Besuch irgend etwas Freundliches zu erweisen, forderte sie die Dame auf, einen Gang mit ihr durch den Park zu machen.

„Sie würden mir eine ganz beſondere Freude machen, liebe Gertrud, wenn Sie mir die Ruine zeigen wollten. Ich war noch niemals da. Wenn es Ihnen recht iſt, Herr von Knee, nehmen wir Chriſtian mit. Sie gehen nicht mit?“

„Onkel hat heute Erlaubnis, zu Hauſe zu bleiben,“ ſagte Gertrud, indem ſie ihre weiche Hand auf ſeine Rechte legte und ihm freundlich zunickte.

So ging die kleine Geſellſchaft, die beiden Damen Arm in Arm, den bekannten Weg zur Ruine hinauf.

Chriſtian holte noch raſch die Schlüſſel aus der Kammer des alten Voß. Als er das Haus verließ, klirrte über ihm ein Fenſter, und Fraukes verweintes Geſicht verſchwand hinter den Kretongardinen. Wie gern wäre ſie mitgegangen! Und welche Freude wäre es für ihn geweſen, mit ihr plaudernd den hübſchen Weg zu machen! Und nun! ... Er ging ſehr herabgeſtimmt hinter den Damen her, und Frauke von Knee ſetzte ſich zur Veränderung auf den Rand von Gertruds Bett, als wäre da mehr Troſt in dem ſchrecklichen Unglück zu holen, das ſie betroffen hatte. Dabei überlegte ſie aber ſchon, ob ſie wohl ihrer Würde etwas vergäbe, wenn ſie hinterher ginge. Als das Kleeblatt freundlich plaudernd die Burg betreten hatte, beſchloß Chriſtian, deſſen geſchichtliches Intereſſe ſofort wach wurde, eine Beſichtigung der Räume vorzunehmen; er verlor ſich bald in der wilden Unordnung des verfallenen Mauerwerks. Die beiden Damen gingen in den Turm und weideten ſich unter dem römiſchen Bogen an dem herrlichen Bilde, das ſich ihnen darbot. Es war Ebbe. Der eintönige, graue Meerboden ſtreckte ſich weit hin; weißſchimmernde Möwen flogen von der Düne und von der Marſch her mit lautem Gekreiſch, in zierlichem

Flug über den Deich, um sich auf dem reich gedeckten Tisch des Wattenmeeres ihre Nahrung zu holen; fern weg, am Horizont, bezeichnete ein langes, feines, silbernes Band, in dem es zuweilen weißlich aufglitzerte, das ewig unruhige, schäumende Meer. Die empfängliche Frau konnte ihrer Verwunderung nicht Ausdruck geben.

„Wie herrlich dieser Platz! Und das ist Ihr Eigentum!" Sie lehnte den kurzen Oberkörper über die Eisenstange, um einen Blick die Düne hinunter zu thun, zog sich aber sofort, aufs tödlichste erschreckt, wieder zurück.

„O!" rief sie, indem sie die Hand auf das klopfende Herz legte, „dieser rohe Mensch untergräbt ja den Turm. Es sind keine fünf Fuß mehr bis zum Absturz. Es ist in der That lebensgefährlich, hier zu sitzen!"

Sie hielt einen Augenblick die Hand vor die Augen, da ihr schwindelte.

„Er hat das Recht auf seiner Seite, sagte Onkel. Mein Großvater hat sowohl den Marschhof, als das Recht, den Sand nach Belieben zu graben, an Thorbeeken verkauft." Und von dem Wunsch getrieben, sich gegen einen Menschen offen auszusprechen, von dem sie vielleicht Rat und Aufklärung bekommen konnte, erzählte sie das gestrige Benehmen Thorbeekens.

Die kleine Frau wurde noch erregter. Sie tippte in ihrer lebhaften Weise auf die Steinbank, auf der sie saß, und sagte:

„Da ist es wieder! Ich finde immer wieder dieselbe Spur! Immer dieser selbe Haß gegen diesen Turm! — Ach, was schwatzt er davon, wenn er zu viel getrunken hat! Immer derselbe Haß gegen die Familie Knee! Und nun gar, als Sie kamen! Immer wieder fragt er nach

Ihnen! ... Da ist es! Ich habe eine Ahnung — seit zehn Jahren!"

Sie brach einen Augenblick ab: „Wissen Sie," sagte sie unvermittelt, „daß Thorbeeken einen Sohn hatte?"

Gertrud schüttelte verwundert den Kopf: „Ich habe gehört," sagte sie, „daß er eine Nichte bei sich hat, die ihm das Hauswesen führt. Sie soll eine stattliche, sympathische Erscheinung sein und in der Mitte der zwanziger Jahre stehen, und ich habe von Frauke gehört," setzte sie zögernd hinzu, „daß Hinze das Fräulein verehrt."

„Ja, wissen Sie, er verehrt eigentlich alles Weibliche; aber dort," sie deutete nach dem stattlichen Gebäude hinüber, „scheint er Ernst machen zu wollen. Nun, es ist dem Habenichts nicht zu verdenken. Das große Gut und dann ... stattlich ist diese Dora Thorbeeken und hübsch, obgleich sie nicht mein Geschmack ist. Aber Hinze hat die Rechnung zweimal ohne den Wirt gemacht. Erstmal muß er nicht glauben, daß Thorbeeken seine Nichte dem hergelaufenen Menschen giebt; er wird Hinze fortschicken, wenn er ihn nicht mehr braucht, und zweitens ... der Sohn!"

„Wo ist dieser Sohn?"

„Verschollen, sagt alle Welt. Knee, Voß, Thorbeeken selbst! Sie sagen alle, er ist tot! Kein Mensch in der ganzen Landschaft weiß, daß er noch lebt — nur ich. Christian und ich, wir beide allein! Und ich will Ihnen das erzählen, gerade Ihnen, ich habe meine Gründe!"

Sie horchte.

Vom Burghof her klang eifriger Wortwechsel, der von beiden Seiten gleich schlagfertig geführt zu werden schien. Gertrud lächelte. „Frauke ist nachgekommen," sagte sie; „vor den beiden haben wir Ruhe."

„Ich wollte Ihnen von Thorbeekens einzigem Sohn

erzählen," ſagte Frau Möller. „Hören Sie zu! Hans Thorbeeken war einſam groß geworden, denn ſeine Mutter, eine liebe, ſtille Frau, war geſtorben, als er noch ein kleiner Junge war. Da fing er an, häufig nach der Geeſt hinaufzulaufen, und da ward ihm das Herrenhaus faſt zur Heimat, und er hielt mehr von Ihrem Onkel, als von ſeinem Vater.

Er war zu der Zeit, von der ich nun erzählen will, ein junger, friſcher Menſch von achtzehn Jahren, etwas hochfahrend wie ſein Vater, aber ſonſt konnte man ihm nichts nachſagen; denn daß die Leute ſagten, daß er tränke, war einfach unwahr, das weiß ich als Wirtsfrau am beſten ... Nun alſo: Es ſind zehn Jahre her, da klopfte es eines Abends, wir waren ſchon zu Bett gegangen — der Chriſtian, welcher damals ein Junge von zwölf Jahren war, ſchlief bei mir. Ich hatte damals gerade meinen Mann verloren. Ich liege noch wach, draußen war es pechſchwarz, der Herbſtwind heulte über den Marktplatz. Da klopft alſo jemand an das Fenſter der Schlafſtube; eine bekannte Stimme ruft meinen Namen. Als ich öffne, ſteht Hans Thorbeeken draußen, ohne Hut, in kurzer, grauer Jacke, das Haar wirr, und ſieht mit einem jammervollen, leeren Blick zu mir auf. Er hatte damals helles, faſt weißes Haar und ein ſchmales, edles Jungengeſicht, mit tiefen, grauen Augen, ganz das Ebenbild ſeiner ſeligen Mutter. Ich ſehe ihn noch vor mir.

Ich bekam eine furchtbare Angſt, denn ich hielt viel von dem Jungen. ‚Was haſt du, Hans,‘ ſagte ich, ‚wo haſt du deinen Hut?‘

‚Was geht mich der Hut an, Tante,‘ ſagte er, ‚ich freue mich, daß ich meinen Kopf habe! Laß mich ein, du mußt mir helfen.‘

Ich kleide mich notdürftig an, und bald ſaß er in unſerm gemütlichen Wohnzimmer mitten auf dem Sofa.

Als ich nach zehn Minuten mit einer Taſſe heißen Thee an den Tiſch trete, hat er den Kopf auf die Lehne gelegt und weint bitterlich in ſeine Hände. Der Hans war immer ein ſtarrer, etwas ſtolzer Junge geweſen; ſo begreifen Sie, daß mir die Taſſe faſt aus der Hand fiel, als ich ihn ſo daliegen ſah.

Ich ſetzte mich gleich zu ihm, nahm ſeine Hände vom Geſicht und bat ihn, mir zu ſagen, was ihm fehle.

‚Ich kann es dir nicht ſagen, Tante,‘ ſchluchzte er, ‚es iſt zu ſchrecklich. Ich kann es niemandem ſagen in der ganzen Welt!‘

‚Haſt du was Schlechtes gethan, Hans?‘

Er ſah ganz irre um ſich und ſuchte meinem Blick auszuweichen, ich aber nahm ſeinen Kopf in meine beiden Hände, ich dachte, liebes Fräulein, ſeine Mutter würde es auch ſo gemacht haben, und ich hatte den Jungen lieb, wie meinen Sohn, und ſeine Mutter war tot.

‚Sag’ mir, Hans, was haſt du gethan?‘

‚Ich . . . ich . . . habe meinen eigenen Vater geſchlagen . . . mit dieſer Hand . . .‘ ſchrie er und ſchüttelte fortwährend die Hand, als wollte er ſie vom Gelenk abſchütteln . . .

‚Hans!‘

‚Ja, Tante, er hat mich geſchlagen, er ſperrte mich ein, ich glaube, er wollte mich umbringen, er war wie von Sinnen — da mußte ich zuſchlagen . . . daß er taumelte! . . . Er war ja auch betrunken . . .‘ Er ſchüttelte ſich wie ein Menſch, dem das ganze Leben ein Ekel iſt . . .

‚Ich will weg . . . übers Waſſer . . . nach Amerika.‘

‚Ich muß die Wahrheit wiſſen, Hans,‘ ſagte ich; ‚ich denke, ich ſoll dir helfen, fortzukommen; ich thue das nur,

wenn ich weiß, daß du gehen mußt. Warum hat er dich geſchlagen?'

Und nun hätten Sie ſeinen Jammer hören ſollen, liebe Gertrud; mir hat er noch vierzehn Tage nachher in den Ohren geklungen.

Er hätte heute abend durch Zufall erfahren, daß die Exiſtenz ſeiner Familie ſeit langen Jahren auf Lug und Trug aufgebaut ſei. Das Nähere könne er mir nicht ſagen. Er hätte ſeinen Vater aufgefordert, das Unrecht ſofort wieder gut zu machen, aber der hätte geflucht und ſich betrunken und ihn mit ſchweren Worten bedroht und ihn hart geſchüttelt. Nun könne er weder ſeinen Vater anzeigen, denn es ſei doch ſein Vater, noch könne er hier länger bleiben, denn das Unrecht umſtände ihn wie eine finſtere Mauer.

Sie können glauben, daß ich alles verſuchte, ihn von ſeinem Plan abzubringen, bis er mich endlich damit zum Schweigen brachte, daß er ſagte, ſein Vater hätte ſeine Schuld ihm offen geſtanden und habe geſagt, die Menſchen wären alle miteinander Schurken und Betrüger, und keiner gäbe wieder heraus, was er einmal in den Händen hätte.

‚Iſt das wahr, Tante?' ſchrie er immer wieder. ‚Iſt das wahr, ſind alle Menſchen ſo? Dann werde ich dieſe Nacht noch verrückt, und ich will Gott danken, daß ich es geworden bin!'"

Der Frau vom Mönchshof ſtanden funkelnde Thränen in den Augen.

„Es hat mir die Seele zerriſſen," klagte ſie mit ſtockender Stimme, „als er ſolche gottloſe Worte redete; ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich meine Hände um ſeine geballten legte und ein Vaterunſer betete, und

als ich zu der fünften Bitte kam, da lösten sich seine Hände, und er wurde still und weinte."

Gertrud hatte mit blassem Angesicht zugehört, jetzt sagte sie einfach:

„Darf ich Sie auch Tante nennen, wie er es gethan hat und wie Frauke es thut?"

„Gern, Kind," sagte sie und streichelte mit feuchten Augen die Hand, die sich in ihre Hände schmiegte. „Rechnen Sie auf mich, wenn Sie Rat und Hilfe brauchen."

„Ich habe damals bis Mitternacht mit ihm beratschlagt. Als ich seinen Entschluß nicht ändern konnte, gab ich ihm tausend Mark, mehr wollte er nicht haben, und als der Morgen graute, ist er mit rheinischen Pferdehändlern, die im Mönchshof übernachtet hatten, als ein einfacher Knecht verkleidet, hinauf nach Jütland gefahren."

„Und nun?" fragte Gertrud mit stockender Stimme.

„Sie nehmen alle an, daß er verschollen, tot ist, alle, die ihn lieb hatten, Knee und Voß und Frauke an der Spitze; sie sprechen nicht mehr von ihm, weil sie nicht für möglich halten, daß er lebt, und zu traurig sind, wenn sie an den prächtigen Jungen denken. Er hat mir verboten, ein Wort über sein Leben zu erzählen. ‚Ich bin nicht wert,' sagte er, ‚daß die Knees wissen, daß ich am Leben bin.' Und sehen Sie, Gertrud, diese Bemerkung bestärkt meine Ahnung . . ."

„Und schreibt er an dich, Tante?"

„Nach Jahresfrist kam ein Brief aus Chile, mit Anweisung von tausend Mark auf ein Hamburger Bankhaus und mit der Nachricht, daß es ihm, abgesehen von der trostlosen Last auf seinem Gewissen, sehr gut ginge. Er wäre schon auf der Fahrt nach Newyork mit einem älteren deutschen Ingenieur bekannt geworden, der Gefallen an

ihm gefunden hätte. Der hätte ihn mit nach Südamerika genommen. Sein Gönner baue dort eine Eisenbahn, und er werde gehalten, wie sein Sohn.

Seitdem hat er jährlich einmal geschrieben und — es ist schrecklich, Kind — jedesmal erkundigt er sich, wie es seinem Vater geht, wie sein Aussehen wäre und ob er alt werde ... der Sohn wartet auf den Tod des Vaters!

Und wissen Sie, wie ich jetzt kombiniere? Sie wissen, Frauen kombinieren gern. Sehen Sie dort das Haus Thorbeekens?" sie zeigte mit der Hand auf das stolze Gewese, das so friedlich mitten in den wogenden Weizenfeldern lag, wie ein Ei im Nest ... „das Haus nennt das Volk seit neunzig Jahren nicht anders als ‚dat flechte Geweeten', und allerlei Gerede geht immer wieder durch die Landschaft. Ich will darauf schwören, daß es bei dem Handel, den Graf Hans vor neunzig Jahren mit dem Vater Thorbeekens gemacht hat, nicht mit rechten Dingen zugegangen ist, und daß der graue Sünder dort unten genau weiß, wie dieser Handel zu stande gekommen ist, und daß Hans Thorbeeken um nichts anderes aus der Heimat floh, als weil er von dieser Sünde seiner Väter erfahren hatte."

In diesem Augenblicke wurde die Unterhaltung durch die beiden jungen Leute gestört, die, wie es schien, in leidlicher Eintracht in den gewölbten Raum traten.

„Seid ihr artig gewesen, Kinder?" fragte Frau Möller.

„Na, ob! Ich natürlich!" beeilte sich Frauke zu antworten.

„Es ging so ... so, Mutter, etwas artiger als heute morgen ... Bloß das mit Bob ...!" Frauke warf ihm einen flehenden Blick zu.

Christian setzte sich lustig lachend zu seiner Mutter

auf die Steinbank und legte der Arm zutraulich um ihre Schulter:

„Willst du wetten, Mutter, wenn du Fräulein Frauke jetzt fragst, ob dein Sohn der bravste Mensch von der Welt ist, so sagt sie sofort ‚ja'!"

Frauke verzog trotzig die vollen Lippen und warf einen etwas unsicheren Blick in das höhnisch lachende Gesicht ihres Feindes.

„Frag' lieber nicht, Tante," sagte sie sanft.

„Bitte, Fräulein von Knee!" sagte Christian mit Nachdruck.

„Christian," sagte die Mutter, halb lachend, halb geärgert, „du bist jetzt ernst und läßt die kleine Seele jetzt in Ruh'!"

„Darf die Sache wirklich nicht verlautbart werden, Frauke?" fragte Gertrud belustigt.

„Sei du man rein still, Sandgräfin!"

„Ah! Du gehst in Flammen auf, Wildkatz!"

„Ich ersuche Sie, Fräulein Frauke, gegen Ihre Cousine freundlich zu sein, ja?"

Frauke verschränkte die Arme hinter dem Rücken und lehnte sich trotzig gegen die Mauer.

„Also," sagte Christian gemütlich, „der Bob bekam heute morgen Unterricht ... und da ..."

Die verschränkten Arme erschienen wieder an der Seite des hellen Sommerkleides. Sie setzte sich langsam zu ihrer Cousine, und ohne ihren Peiniger eines Blickes zu würdigen, legte sie den Arm um Gertruds Schulter und sagte: „Dir bin ich nicht bös, Trude, du bist gut!"

„Ich doch auch?"

Pause.

„Also, der Bob ..."

„Ja! . . .“ von einem flammenden Seitenblick begleitet.

„Chriſtian! Jetzt läßt du den Unſinn!“

Die Frau vom Mönchshof erhob ſich zum Aufbruch.

„Das iſt dein Wappen, Trude,“ ſagte Frauke mit klangloſer Stimme und deutete auf die Steinplatte an der Wand.

Gertrud war näher an die bezeichnete Stelle herangetreten, wo, mitten in der Seitenmauer, ungefähr in der Höhe eines Mannes, in fremder Steinart ſauber ausgeführt, ein Wappenſchild vermauert war.

„Ja,“ ſagte ſie, „es iſt Großvaters Wappen.“

Sie zog einen hübſchen, alten Siegelring vom Finger: „Den hat Großvater getragen; ich ließ ihn enger machen. Es iſt das Einzige, was ich von meinem Großvater beſitze.“

Es war ein ſchlichtes Wappen in Form eines ausgewachſenen Eichblattes, deſſen Stiel nach unten wies und das durch einen geraden, ſenkrechten Strich von oben nach unten geteilt war. Das rechte Feld zeigte einen Spieß, deſſen Spitze neben einem Tierkörper ſtak. Man konnte nicht unterſcheiden, welcher Art das Tier war; jedoch war deutlich, daß gezeigt werden ſollte, daß das Tier von dem Spieß nicht getroffen ward. Das andere Feld zeigte ein nacktes Menſchenbein mit gebogenem Knie, doch war vom Oberſchenkel nur die untere Hälfte gezeichnet.

„Als mein Vater den Adel ablegte,“ erklärte Gertrud, „nahm er ſeinen Namen von dem Wappenfelde zur Rechten und nannte ſich ſtatt von Knee kurz und bürgerlich ‚Spieß‘.“

Die andern verließen das Turmgemach, Gertrud ſtand allein vor dem alten Schild ihrer Ahnen. Ihre Gedanken gingen zu denen zurück, welche hier vor vielen Jahren, erſt mit Stolz, dann, als Haus und Anſehen verfielen, mit Wehmut auf dasſelbe ehrwürdige Zeichen ihres Geſchlechts

geblickt hatten. In den Augen des jungen Mädchens stand ein milder, stiller Glanz, und um den weichen, vollen Mund zuckte es leise und wehmütig. Sie hatten alle ausgelitten, ausgestritten ... sie hatten es alles überwunden. Es war nur noch eine übrig, ein schwaches, allein dastehendes Reis. Ihr stand der Kampf noch bevor ... Aber wie kurz erschien der Kampf eines einzelnen Menschen und wie unbedeutend sein Leben im Angesicht und inmitten dieser Trümmer, an denen drei Jahrhunderte gebaut und zwei Jahrhunderte ihre stille, starke Zerstörungskraft gezeigt hatten.

Und dann gingen ihre Gedanken zu dem hinüber, den die Sünden seines Geschlechts aus der Heimat getrieben hatten, ihren Großvater, der ihrer jungfräulichen Seele unbewußt das Ideal eines Mannes war. Doch hatte er nicht heute einen Genossen bekommen? In dem andern, der auch heimatlos und flüchtig geworden war, wie Graf Hans? Auch er in die wüste Fremde gestoßen, beladen mit den Sünden des Vaters? ... Und sie suchte ihn sich vorzustellen, wie Frau Möller ihn geschildert hatte, aber jetzt nicht mehr ein trotziger, schöner Knabe, der nicht glauben wollte, daß es Menschen ohne Liebe gäbe, sondern ein großer, starker Mann, dem das Haar wohl hell über der Stirn steht, und die Augen haben auch noch den stählernen Glanz, aber die Wangen hat die südliche Sonne dunkel gefärbt und die Augen sind ernst geworden, um der Last willen, die seine Seele trägt. Und die Mädchen dort mit dem heißen Blut und den schwarzen Augen wundern sich über den stillen Mann, der zuweilen, wie im Traum, seine Rechte schüttelt, als wollte er sie abschütteln, und der keine Neigung hat, seine Augen tief in die ihren zu tauchen.

Gertrud wandte sich traumverloren um und sah sinnend

in die Ferne bis dahin, wo Himmel und Waſſer in tiefem, bläulichem Dunſt ſich vermählten: Weit drüben, viele hundert Meilen ... da wohnte er. Wie er wohl ausſieht? Ob er noch das ſchmale Geſicht hat und die träumeriſchen Augen unter dem hellen Haar? ...

Giebt es eine geheimnisvolle, von uns Menſchen nie enträtſelte Macht, vielleicht eine weiche Engelshand, welche, unabhängig von Zeit und Raum, zwiſchen weit getrennten Menſchenherzen feine, ſchimmernde Fäden knüpft und mit leichten, ſpielenden Händen durcheinander ſchürzt? Und dann müſſen dieſe Herzen ... ob ſie wollen oder nicht, über Länder und Meere zuſammenkommen, langſam aber ſtetig, immer näher, bis ſie eins ans andre klopfen und der Engel den letzten Knoten, ewig haltend, feſtmacht ... ein Engel mit lachenden, glücklichen Augen? ...

Langſam gingen ſie in dem ſtillen, dämmernden Abend durch die Allee nach Hauſe zurück, Gertrud wie im Traum befangen, die Frau vom Mönchshof ſtill und in ſich gekehrt, in ihrem Geiſte alte Erinnerungen und neue Hoffnungen miteinander verknüpfend. Frauke ging mit ſtillem Geſichtchen neben Chriſtian Möller her; dann und wann ſtrich ſie mit beiden Handflächen die hellen Locken aus der Stirn.

„Wollen wir nicht raſcher gehen," ſagte er, „ſonſt bleiben wir weit zurück."

Seine Augen ruhten mit einem warmen Feuer auf dem friſchen Kinde an ſeiner Seite, das ſo ſtolz und trotzig, ſo in unberührter, kräftiger Jugend neben ihm herſchritt.

„Es iſt mir ganz einerlei, wann wir nach Hauſe kommen," ſagte ſie kurz und verzögerte ihre Schritte noch mehr.

Als die beiden Damen, in die Allee einbiegend, ihren Augen entſchwanden, ſtreifte Frauke das Geſicht ſeines Begleiters mit einem raſchen, verſtohlenen [illegible]

„Ich will Sie fragen," stieß sie heraus, „ob Sie die dumme Geschichte mit Bob und was ich nachher zu Ihnen sagte, wirklich erzählen wollen!"

„Heute abend bei Tisch!" sagte Christian Möller und sah angelegentlich in die Tannen hinein, zwischen denen schon die Dämmerung lag.

Sie biß die Zähne zusammen, damit nicht der alte, dumme, unüberlegte Jähzorn, der in ihr kochte, über die Lippen käme und alles verdürbe, wie er es vorhin gethan hatte.

„Ich möchte es aber nicht," stieß sie mit bebender Stimme hervor.

„Es wird mir Spaß machen," versicherte er.

Frauke versuchte nachzudenken.

Wenn er die Geschichte erzählte, gut! Dann war das Unglück eben geschehen, dann war sie aber auch aus der Angst heraus und konnte ihn wieder behandeln, wie er es verdiente, und in Zukunft wollte sie sich wohl in acht nehmen, daß der Jähzorn — sie nannte es „Wut" — sie nicht überrumpele. Dann sollte er büßen! ... Aber wiederum ... heute abend! Wenn Gertrud es hören würde und Marx Voß ... Er wird natürlich furchtbar übertreiben, sie kennt ... n Mönchshof her, und dann Trudes ... kann auch, seit es mit seiner Gesundh... ntümlich ... farkastisch, ... en blinzeln. Der hält ... r ... und dann he... loralpredigt von ... Menschen ver...

„Durchaus gar nichts!“

„Sie seufzten so schwer,“ sagte Christian gemächlich; „ich dachte, daß Ihnen irgend etwas weh thäte.“

Sie stand plötzlich still und wandte ihr Gesicht von ihm ab den Tannen zu, an denen sie entlang gingen. Dann sagte sie stockend, indem sie wieder mit hochgehobenen Händen über ihr Haar strich:

„Sie sollen mir feierlich versprechen, die dumme Geschichte nie und niemandem zu erzählen, dann will ich in den nächsten dreimal vierundzwanzig Stunden freundlich gegen Sie sein.“

Es war der letzte Rettungsweg und fürwahr, es kostete Überwindung, ihn einzuschlagen. Drei Tage freundlich gegen den Menschen zu sein ... den sie haßte, wie ... wie ...

Christian war auch stehen geblieben und sah mit leisem Spott auf den Lockenkopf.

„Es geht wirklich nicht,“ sagte er gutmütig tröstend.

Es war einfach entsetzlich.

Sie drehte sich um und stieß hervor:

„Was wollen Sie denn eigentlich, Sie ... Sie.“

Da sah Christian mit einem hinreißenden Ausdruck der Liebe und Verehrung auf Frauke Knee:

„Ich will die Geschichte nie und niemandem erzählen, Frauke, wenn ... wenn Sie mir einen einzigen Kuß geben wollen.“

Er hatte es in seiner gemütlichen Weise sagen wollen, aber seine Stimme zitterte und, was er sagte, klang nicht wie die letzte Bedingung eines stolzen Siegers, sondern wie eine demütige, heiße Bitte.

Frauke von Knee machte ihr bekanntes Verwunderungsgesicht.

„Mehr ... nicht!? Und nachher darf ich Ihnen gleich die Wahrheit sagen?"

„Ja! Ja!" sagte Christian mit gepreßter Stimme. „Dann rasch!"

Da legte Christian Möller die Arme um das zierliche Kind, und indem er sie in seinen Armen hielt, küßte er scheu und flüchtig den ihm angebotenen frischen Mund. Aber dann außer sich vor überströmendem Glücksgefühl, nahm er den in der Dämmerung schimmernden Lockenkopf in seine beiden Hände, sah seiner jungen Liebe tief in die Augen und stammelte: „Sei nicht böse, liebe, liebe Frauke."

„Das stand nicht im Kontrakt!" sagte Frauke mehr verwirrt als erbost. Sie bewegte ihren Kopf hin und her, daß seine Hände in den weichen Haarwellen wühlten.

Dann ließ er ihren Kopf los und sagte tiefaufatmend: „Nun sage, was du willst, Frauke Knee!"

Aber es wollte beiden nicht glücken, den neckenden Ton wiederzufinden. Frauke, welche die leise Berührung auf die trotzig zusammengepreßten Lippen still hingenommen hatte, war von dem eigentümlichen Zittern seiner Stimme und durch den strahlenden Blick seiner Augen verwirrt worden und ging stumm mit gesenktem Kopf dahin; zuweilen strich sie wieder wie vorhin mit beiden Handflächen über das Haar. Christian aber ging hochaufgerichtet neben ihr; bald sah er mit träumenden Augen in das geheimnisvolle Dunkel, das zwischen den Tannen lag, bald auf das stille, junge Gesicht an seiner Seite. Der leise Wind, der durch die hohen Pappelkronen strich, sang ihnen beiden wunderbare, unbekannte Weisen.

Über den Hausherrn war seit dem ersten Ausflug ein anderer Geist gekommen; es war, als wenn ein inneres Feuer in ihm, das fast tot unter der Asche gelegen, wieder schüchtern kleine Flammen schlug.

Wie Gertrud vorausgesagt, hatte ihm weder der Weg, noch die Aufregung geschadet, im Gegenteil, er fühlte sich, wenn auch müde, doch so kräftig und frisch, wie seit Jahren nicht. Er war gestern zweimal um den ganzen Umkreis des Parkes gegangen, und er hatte, ohne jemand davon zu sagen, den Plan, die Wirtschaft zu durchgehen und Nuttelmanns Hafer zu besichtigen. Wenn die Krankheit, welche eben vorwiegend eine solche des Willens gewesen war und nicht des Körpers, ihn noch nicht ganz verließ, so lag das an den schweren, peinigenden Sorgen, welche seine und seines Kindes Zukunft mit Dunkel umhüllten. Nun der Wille seiner Seele wiederzukehren begann, wich auch die stumpfe Gleichgültigkeit, und aus allen Ecken und Winkeln des öden Wohnzimmers kroch die Sorge und lagerte sich in mannigfacher Gestalt um den Schreibtisch. Da ließ der geängstete Mann die Zeitungen, deren Inhalt ihm mit einem Male so schal vorkam, liegen, und seine zitternden Hände suchten die Papiere zu ordnen, die durch-

einander in den Fächern lagen. Da stieg die Sorge! Sie lag wie schwerer Nebel über dem Park, durch den er ging; sie schrie wie Krähenschrei, der von den Pappeln her in sein stilles Zimmer drang; sie hing wie Spinnenweben an der verräucherten Decke und lag wie Staub auf der Schreibtischplatte, welche die Hand seiner kleinen Tochter doch so sorgfältig abgewischt hatte.

Er wartete mit heißem Bangen auf die Rückkehr seines Verwalters, und das Herz klopfte ihm, wenn er dachte, daß dieser mit einer trostlosen Kunde wiederkäme. Die Nachricht, daß auch Thorbeeken nach Hamburg gereist war, hätte ihn früher gleichgültig gelassen; jetzt, da sein Geist erwacht war, schnürte sie ihm mit ahnungsvoller Angst die Kehle zu.

Es war gegen Abend. Gertrud hatte ihren Onkel verlassen und war durch die Verandathür in den Garten getreten, um seinen Schreibtisch mit einigen Blumen zu schmücken, die sie suchen ging. Nach kurzer Zeit ging sie leisen Schrittes, um den Schreibenden nicht zu stören, wieder in die Veranda zurück und ging ebenso vorsichtig durch das große Mittelzimmer. Da hörte sie die Thür des Arbeitszimmers gehen und gleich darauf ihres Onkels heisere Stimme. Einen Augenblick dachte sie daran, sich bemerkbar zu machen. Dann aber fuhr es wie Trotz über das vorgebeugte Gesicht. Sie *wollte* horchen! Ja, sie wollte absichtlich horchen! Sie durfte mit der Wahl der Mittel, mit denen sie den Feind eines kranken Mannes und eines unschuldigen Kindes bekämpfte, nicht übertrieben peinlich sein. Was sonst nicht gut anstand, hier ward es unangenehme Pflicht.

„Sie sagen, Sie haben kein Geld auftreiben können? Kein Geld? Was nun?“

„Die Bank wollte nichts mehr geben; ich ging dann zu einem Privatmann. Ich bot sechs Prozent. Es war ein unangenehmer Gang!“ setzte Hinze brüsk hinzu.

Vom Schreibtisch her kam ein dumpfes Stöhnen:

„Hätten Sie nicht wenigstens die Hälfte, zehn- bis zwölftausend Mark flüssig machen können?“

Hinze schien sich neben dem Schreibtisch in den Sessel zu werfen, dann sagte er nichts weiter als ein trockenes „Nein!“

„Ich habe die Papiere durchsucht! ... Wie hoch sind die Schulden?“

„Ich weiß es nicht so ...“ sagte Hinze beunruhigt. „Ich weiß aber, daß, wenn der Preis der Erzeugnisse noch ein wenig heruntergeht, die Schulden und der Wert des Gutes sich die Wage halten.“

Knee seufzte bange auf.

„Wenn Sie sich entschließen könnten, die sechzig Morgen bei Westdorf an Herrn Thorbeeken zu verpachten, so hätten Sie eine bestimmte Einnahme, mit der die Zinsen der Hypotheken gerade gedeckt werden könnten. Aber Sie wollen auf diesen Vorschlag nicht eingehen.“

„Warum ist Thorbeeken in all dieser Zeit nicht hier gewesen?“

„Er war beschäftigt. Übrigens bin ich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß er Ihnen zehntausend Mark zu sechs vom Hundert am morgenden Tag zur Verfügung stellt, wenn Sie auf seinen Vorschlag eingehen.“

Da war von Knee aufgestanden: „Das klingt wie Erpressung!“ sagte er drohend.

Über den kleinen Baron kam ein heißer Schreck. Die dumpfe Ahnung, daß etwas in der Luft schwebte, war gleich beim Eintritt in das Haus über ihn gekommen. Der Knecht,

der ihm das Pferd abnahm, hatte so selbstbewußt ausgesehen, und als er nach seiner Gewohnheit durch die Küche gegangen war, hatte Frauke, die mit heißen Wangen vor dem Herd stand, ihm nichts als einen kurzen Gruß zugenickt. Kein Mensch hatte ein Wort mit ihm geredet. Sein Zimmer hatte er nicht betreten, sonst hätte er alles erfahren. Dort stand die alte Wirtschafterin zitternd und in gebrochener Haltung und wartete auf ihn, um ihm rechtzeitig zu sagen, daß der Herr des Hauses wieder einen Willen bekommen hätte und daß für den ungerechten Haushalter die gefürchtete Stunde gekommen sei, Rechenschaft abzulegen.

Dieses Haushalters sonst so sichere Stimme klang rauh und polternd:

„Ich verstehe Sie nicht, Herr von Knee, ich habe mir mit einer unangenehmen Sache redlich Mühe gegeben, und ich bin zu dem Resultat gekommen, daß unsere einzige Hilfe wiederum Thorbeeken ist, und ich begreife nicht, was Sie gegen den Mann haben, in welchem Sie den besten Freund sehen sollten."

„Thorbeeken ist mir zuwider geworden, Hinze! Ich habe bestimmt erfahren, was ich nicht habe glauben wollen, daß der Mann ein Trinker ist, und ich habe den Eindruck, daß er es nicht ehrlich meint mit mir und mit meinem Geschlecht. . . . Aber . . ."

„Ja Herr von Knee, wenn dies A b e r nicht wär'!!"

„Herr?!"

Der Baron schrak vor diesen Augen zurück, die ihn so groß und starr unter der Binde hervor ansahen. . . . Er erhob sich mit hastiger Eile, murmelte etwas von Müdigkeit und ging mit einer verlegenen Verbeugung hinaus. Schweratmend blieb er einen Augenblick hinter der geschlossenen Thür stehen. Er hatte in diesem Hause aus-

gewirkt; er wußte es. Es ſtieg ihm heiß, wie ein großer Schmerz, vom Herzen zum Kopf, er fühlte, wie ſeine Augen dunkel wurden und wunderte ſich darüber.

Drinnen im Zimmer hörte er haſtige Schritte.

„Verzeih, Onkel!“ klang eine bebende Stimme.

„Gertrud, du haſt gelauſcht?“

„Ich habe es anfangs nicht gewollt, Onkel, wahrhaftig nicht! Als ich aber hörte, daß der Mann dich mit ſeinen Worten quälte, da bin ich ſtehen geblieben. Du biſt ja noch krank, Onkel,“ ſetzte ſie leiſe, wie entſchuldigend, hinzu. „Haſt du ſonſt nirgends Hilfe, Onkel, als bei Thorbeeken?“

„Keine!“ Der Federhalter, mit dem die blaſſe, kräftige Hand nervös geſpielt hatte, brach entzwei. Die Stücke fielen achtlos auf den Tiſch. „Es geht meinem Geſchlecht, wie es dem deinen gegangen iſt, Gertrud. . . . Was ſoll aus euch armen Kindern werden?“

Er bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und ſtöhnte weh auf. Gertrud war neben ſeinem Stuhle in die Kniee geſunken, ſie lehnte ihren Kopf an ſeine Schulter und ſagte leiſe:

„Bitte, bitte, nimm mein Geld. Nimm meine fünfzehntauſend Mark.“

„Und ich ſollte deinen Notpfennig in dieſe Trümmer werfen?“

„Haſt du keinen treuen, ehrlichen Ratgeber, Onkel, der Geſchäftskenntniſſe hat?“

„Früher war Juſtizrat Nagel mein Rechtsbeiſtand; ich habe ihn ſeit Jahren nicht aufgeſucht.“

„Wie ſteht dieſer Herr zu Thorbeeken?“

„Sie ſind Feinde.“

„Dann iſt er unſer Mann! Darf ich ihm ſchreiben,

daß er kommen soll? Du mußt vor allem Klarheit haben, Onkel! . . ."

Der Haushalter, der draußen schweratmend an der Thür gelehnt hatte, ging halbbetäubt, mit schweren Schritten, nach dem Hof hinaus. Dort bestieg er sein noch dampfendes Pferd und ritt, ohne mit irgend jemand gesprochen zu haben, zu Thorbeeken hinunter. Er saß wie ein Geschlagener auf dem stolzen Tier und mußte immer an eins denken: Als er vor vierzehn Tagen mit Frauke den Dom besucht hatte — es war der neunte Sonntag nach Trinitatis —, da war am Altar das Evangelium des Sonntags verlesen worden. Damals hatte er ein dumpfes, unklares Gefühl der Sorge gehabt; jetzt, auf seinem einsamen Ritt, klangen ihm die bekannten Worte ins Ohr . . . Der Wind wehte, das Pferd trabte, und überm Deich herüber rauschte das Meer . . . Alles dieselbe Melodie: „Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir . . . Graben mag ich nicht . . . ich schäme mich zu betteln . . . zu betteln . . . zu betteln . . ."

An der stolzen, rampenartigen Erhöhung vor der Front des stattlichen Hauses wurde er von Dora Thorbeeken empfangen. Sie war eine üppige, hohe Erscheinung von etwa fünfundzwanzig Jahren; bequem und weich in ihren Bewegungen, machte sie einen frauenhaften Eindruck. Unter dunklem, schwerem Haar, das sie glatt und schlicht aufgesteckt trug, leuchteten ein paar weiche, braune Augen. Im übrigen war das Gesicht nicht gerade schön zu nennen, doch machten die weichen Formen und Linien desselben einen angenehmen, milden Eindruck, und ihre Augen hatten etwas Dunkles und Tiefes, man konnte lange nicht bis auf den Grund sehen.

Man mußte in ihrem täglichen Umgang bald das Ge-

fühl haben, sich im Wirkungskreis einer sorglichen Hausfrau und im Bann eines nicht ungewöhnlichen Geistes zu befinden. Auf einem anderen, reineren Boden aufgewachsen, als dieses Haus es war, wäre Dora Thorbeeken die Frau geworden, auf welche ein Mann in allen Lebenslagen bauen konnte; aber in der steten Umgebung des Hausherrn, für den es kein Gottes- und Menschengebot gab, war ihr sittliches Urteil verderbt worden und bei der einsamen Lage des Thorbeekenschen Besitzes der Langenweile anheimgefallen, und bei ihrer Abgeschlossenheit von der Welt nicht in der Lage, Vergleiche anzustellen, hatte eine starke Leidenschaftlichkeit sie dem windigen Hinze in die Arme getrieben, den sie im Grund ihrer Seele nicht besonders hochachtete.

Hinze geleitete die Dame in das prächtig ausgestattete Arbeitszimmer des Hausherrn. Nachdem er die Thür hinter sich geschlossen hatte, suchte er sich ihr in zärtlicher Weise zu nähern.

„Laß das," sagte Dora Thorbeeken rauh. „Erzähle lieber etwas von der Sandgräfin. Du bist ja so voll von ihrer Schönheit und von ihrem Geist."

„Bist eifersüchtig, Schatz?" fragte Hinze mit krauser Stirn. „Wenn die Dame nun einmal schön ist, so kann ich sie unmöglich häßlich machen. Übrigens hast du keine Ursache, um mich besorgt zu sein; sie hat mir deutlich genug zu verstehen gegeben, daß sie mich nicht mag. Gieb mir ein Glas von dem guten Portwein dieses Hauses und eine Cigarre und laß uns von ernsten Dingen sprechen."

Dora Thorbeeken blieb ruhig vor ihm stehen: „Ich werde nächstens glauben," sagte sie, „daß du des Weins wegen kommst und weil die Güte der Cigarren dich lockt."

Hinze ging rasch auf sie zu und umfaßte mit festem Griff ihre Schultern.

„Du kannst überzeugt sein, Dora," sagte er, und in seinen Augen leuchtete echte und nicht unedle Leidenschaft, „daß ich dich über alles liebe und um deinetwillen sogar im stande wäre, von Morgen bis Abend zu arbeiten, was sonst nicht meine Leidenschaft ist. Ich habe dich lieb und sonst niemand, keinen Menschen."

Er ließ sie los und sagte mit vollständig veränderter, ruhiger Stimme:

„Und nun setz' dich, Kind, ich bin in furchtbarer Unruhe hierher gekommen. Wo ist dein Onkel?"

„Weißt du es nicht?"

„Er ist heute morgen mit mir von Hamburg gekommen und in der Stadt zurückgeblieben. So wird er also den ganzen Tag in den Wirtshäusern herumliegen und unfähig sein, heimzukommen. Und ich muß so notwendig mit ihm reden."

„Was ist denn geschehen?"

„Das Schlimmste! Im Herrenhaus ist irgend etwas Besonderes vorgefallen. Die Schlesierin hat den Alten vollständig am Band. Morgen wird Justizrat Nagel herauskommen und ihm reinen Wein über seine Verhältnisse einschenken, und damit bin ich vollständig fertig." Es stieg eine heiße Röte in das sonst so stolze Gesicht.

„Und was nun?"

Der kleine Baron sah starr vor sich hin auf den Teppich. „Was nun? ... Wenn dein Onkel das erfährt, wird er morgen mit der Kündigung aller Hypotheken vorgehen; sie befinden sich, wie du weißt, seit Jahren in seinen Händen. Den Rest hat er gestern in Hamburg angekauft ..."

„Und nun?"

„Herr Gott, was fragst du, Dora! Dann wird er ihn

zum Konkurs treiben, worauf ſein ganzer Plan ſeit Jahren hinausläuft."

„Aber werden die Hypotheken genügen?"

„Zweifellos! Überhaupt kann niemand den Beſitz kaufen, als allein Thorbeeken. Er hat ſeit Jahren das Vorkaufsrecht auf die ſechzig Morgen bei Weſtdorf, und ohne dieſe Ländereien iſt das Gut überhaupt nicht zu bewirtſchaften und für jeden Preis zu teuer. Dein Onkel iſt nicht umſonſt in der ganzen Landſchaft gefürchtet."

„Was ſoll dann aus der Familie werden, aus den beiden Mädchen?"

„Herr Gott! frag' mich nicht, Dora!" ... Hinze ging unruhig in dem weiten Gemach auf und nieder ... Seine Seele verſtand die Wucht des Wortes: „Was ſoll ich thun! Was ſoll ich thun ..." und ſie erſchrak. „Ich weiß nicht," ſagte er, indem er in einen Seſſel ſank, „ich habe mir das früher nicht klar gemacht. Das nicht!" Und dann ſprang er auf und trat mit flackernden Augen vor Dora hin. „Ich habe nur an dich gedacht," ſagte er heiſer, „ich wollte dich gewinnen; darum wurde ich ſein Handlanger."

„Mich und dieſes Gut," ſagte ſie ruhig.

„Wohl auch das! Arbeiten mag ich nicht!" Er ſtockte ... in ſeiner Seele klang die Fortſetzung ... ſo ſchäme ich mich ... zu betteln ... zu betteln. „Wir werden zuſammenhalten müſſen," ſtieß er hervor, „mehr als je. Er muß mir jetzt den Preis ausbezahlen: Deine Hand. Sein Sohn iſt tot! Du biſt ſeine alleinige Erbin. Er kann bei uns bleiben oder in die Stadt ziehen. Das beſte wäre ..."

„Er tränke ſich zu Tode," ſagte ſie kalt.

Sie verſanken beide in nachdenkliches Schweigen.

Dora Thorbeeken überlegte, daß ſie eine eheliche Verbindung mit dieſem zwar gewandten und hübſchen, aber

geiſtig unter ihr ſtehenden Mann nicht ernſtlich wünſchte. Sie geſtand ſich offen, daß ſie das Verhältnis vor drei Jahren mit ihm angeknüpft hatte — aus Langerweile. Ja, wenn ſich etwas anderes bot! Noch aber hoffte ſie auf das, was in ihren Augen das Ideal eines Mannes war. Wenn ſie thatſächlich, wie nicht zu bezweifeln, die Erbin des großen Vermögens war, ſollte ſich ihr dann nicht bieten, was ſie ſich träumte: ein ritterlicher, ſchöner Mann, ein überlegener Geiſt, mit großer Erfahrung und ſicherem Weſen? Freilich, eines fand ſie bei Hinze, eine tiefe Leidenſchaft für ihre Perſon, und ſie kannte ihre Natur genug, um ſich zu ſagen, was das für ſie wert war; und ihr Charakter war noch edel genug, um dieſe ihr dargebrachte Liebe zu ſchätzen. Aber doch ... der Erwartete war er nicht. Nicht der Erſehnte; wenn der käme, das wußte ſie, dann würde ſie alles wagen, was ein Weib um ſeine Liebe thun mag.

Unterdeſſen trabten die hohen Rappen Thorbeekens dem Marſchhof zu.

Mechaniſch hielt er die Leine in der Hand; ſie lag loſe auf dem Rücken der Pferde. Zu bequem, ſich der Peitſche zu bedienen, hob er dann und wann die Leine und ließ ſie klatſchend auf die glänzenden Rücken fallen. Man hatte ihn ſchon oft gewarnt, nicht ſo ſorglos zu fahren, aber was kümmerte er ſich um Warnungen der Menſchen, er, der ſich außerhalb jedes Menſchenurteils geſtellt hatte, er, der ſeine eigenen Wege ging, ruhig, ſicher, und wenn ſie gegen alle Menſchen- und Gotteswege gingen.

Ruhig?! Ja, wenn er raſch hintereinander drei Flaſchen ſchweren Wein getrunken hatte, wie jetzt, dann war er ruhig und ſtolz und ſicher. Dann fühlte er ſich allen Menſchen überlegen, dann war der dumpfe Druck gewichen, der ſonſt auf ihm lag. Seit Jahren ſchon! So lange er

zurückdenken konnte! Besonders aber in den letzten Wochen, seit er im Mönchshof in die klaren Augen der Sandgräfin gesehen hatte, die wie die leibhaftige Abgesandte des letzten Grafen Knee seine unruhig schlafende Seele jäh wachgerufen und ihr zugeschrieen: „Du sollst nicht schlafen! Ein Mensch mit einem Gewissen, wie du es hast, darf nicht schlafen. Wach auf! Hör zu! Du bist ein Dieb! Ein Ehrloser . . . ein . . . Halt ein!“ schrie seine Seele.

Er schlug mit der Leine wild auf die Pferde. Dicht vor dem geschlossenen Scheunenthor bäumten sich die aufgeregten Tiere; der Knecht öffnete widerwillig das Thor.

Mit breiten, schwankenden Schritten betrat er das Arbeitszimmer. Der kleine Baron, der still vor sich hingebrütet hatte, sprang auf und erzählte ihm in abgerissenen Sätzen, was im Herrenhause geschehen war.

„Die Sandgräfin hat ihn aufgehetzt? sagen Sie? . . . Ganz wie ich mir dachte! Wie ich mir dachte!“

„Ich verstehe nicht, Onkel,“ sagte Dora gleichmütig, „warum du sofort aufgebracht wirst, sobald du den Namen jenes Mädchens hörst; sie soll viel mehr einem Engel gleichen, als einem Teufel.“ Sie füllte die Gläser bis an den Rand; für sich nahm sie nichts, sie trank nie Wein, sie hatte das Gefühl, daß sie klar bleiben müßte, wo den anderen der Geist des Weines den Kopf und die Worte verwirrte. „Man könnte glauben,“ sagte sie, „daß du ein schlechtes Gewissen hättest.“

Thorbecken warf ihr einen Blick zu, der verweisend sein sollte, er fiel aber so unsicher aus, daß er sofort den Boden suchen mußte.

So brütete er eine Zeit lang vor sich hin, dann murmelte er:

„Also die Sandgräfin!“ Er holte tief Atem. „Merk-

würdig, es ist gerade, als wenn sie nach vielen Jahren von jemand hierhergeschickt wäre! Förmlich hergeschickt!"

„Von wem, Onkel?"

Er sah mit ausdruckslosen Augen zu seiner Nichte auf: „Von wem? Was weiß ich? Vom Teufel vielleicht?"

Hinze räusperte sich: „Wir werden ein Ende machen müssen, Herr Thorbeeken ..." seine Stimme klang heiser.

„Ein Ende?" sagte der Trunkene. „Wem ein Ende? Mir?"

„Ach was," sagte der Verwalter mit einem finstern Blick, „denen da oben! ..."

„Richtig!" sagte Thorbeeken und tippte mit dem Finger mehreremal aufs Knie. „Ein Ende!" murmelte er. „Alle weg! Die Sandgräfin, der Turm, die schwarze Binde, der alte Voß, alle weg ..." Und dann ging er und saß allein in seinem Arbeitszimmer. Seine Gedanken sammelten sich. Sie wurden klarer ... er fühlte die Bedeutung der Stunde; er fühlte, daß sein Leben noch einmal in seine eigenen Hände gelegt wurde. Es war ihm, als wenn noch einmal — er wußte, daß es das letzte Mal in diesem Leben war — ein guter Engel vom Himmel herniederkam und auf alle Wegstrecken seines Lebens mit seinem Finger deutete und zuletzt bat: „Hör' auf, sonst läuft das Maß über!"

Sein grauer Kopf sank auf die Brust und wie an einem Träumenden zog sein eigenes Leben an ihm vorüber ...

Er sah sich an dem letzten Lager seines Vaters stehen, der ihm alte, vergilbte Papiere übergab und eine Adresse an einen Spieß in Breslau, und ihn, den ältesten Sohn, mit heißen, flüsternd hervorgestoßenen Worten bat — er hatte sonst nie seinen Kindern gegenüber gebeten, denn er war ein harter Mann —, er möchte einen Teil des geschehenen Unrechts wieder gut machen, damit das Sterben

ihm leichter würde. Er weiß noch so genau, als wär's gestern gewesen, wie die fieberheiße Hand nach der seinen gegriffen und wie er, der schon bestimmt wußte, er würde das Versprechen nicht halten, die zuckende, um sich greifende Hand vergeblich hatte suchen lassen. Sah er sie da nicht deutlich vor sich auf dem Gewebe des Teppichs ... dort in dem gelblichroten Muster ... dort ... dort ... eine dünne, zitternde Hand? Wie in Todesangst griff die Hand um sich ...

Er hob in qualvoller Angst seine Hände und hielt sich mit beiden sein Haupt. Aber der Engel faßte nach den Händen und legte sie ihm in den Schoß: „Hör' weiter!" Zwei Jahre später das Sterbebett der Mutter! Er mußte auch da herantreten, er mochte wollen oder nicht ... da stand er! ... Wie ist die alte Frau blaß und vergrämt! Wie bittet sie ihn so flehentlich, von seiner Härte zu lassen, nach ihrem Tode ein weicher Mensch zu sein, die Menschen lieb zu haben. Er hat widerwillig das Neue Testament geholt, das, vom täglichen Gebrauch abgegriffen, auf ihrem Nähtisch lag, und er hatte ihr vorlesen müssen, und er hört noch heute seine heisere Stimme, und er fühlt noch heute das Entsetzen, das ihn erfaßte, als er sich mitten in der Geschichte vom verlorenen Sohn befand, wo im fünfzehnten Kapitel des Lukas das letzte Lesezeichen der Mutter gelegen hatte.

Und der Engel wies mit gebietendem Arm und feierlichem, heiligem Antlitz noch auf ein anderes Sterbebett. Da hatte sein jüngerer sechzehnjähriger Bruder darin gelegen, und er hatte dabei gestanden und hatte den Schwerkranken ganz allein bedient, damit niemand als er die wilden Anklagen hörte, welche in abgebrochenen, gurgelnden Worten über die heißen, blauen Lippen kamen: „Warum

ſollte ich um drei Uhr aufſtehen und durch das naſſe Gras hinter den wilden Pferden herlaufen? Du wußteſt doch, daß ich den böſen Huſten hatte?" Und zuletzt verſuchte der Sterbende ſich aufzurichten, er ſchien den Bruder zu kennen. Aber die Kraft reichte nicht mehr aus, er ſank zurück; aber mit einem Blick, in welchem der Ekel vor einem gemeinen Tier lag, flüſterte er in ſeinem geliebten Plattdeutſch: „Ik mag di nie ſehn, du Schraffel!" ... Fünf Tage ſpäter hat der Geiſtliche, im Prunkſaal vor dem geſchloſſenen Sarg ſtehend, viel von dem bitteren Leid des einzigen Bruders geredet, der im Lauf von drei Jahren ſo viel verloren hat: Vater, Mutter und den einzigen Bruder; er aber hat nur immer an das eine denken können, daß er jetzt der alleinige Herr des ſchönen Beſitzes ſei ... Sein Geiſt flog an der Hand des Engels an Jahren vorüber: zu dem Todbett ſeiner Frau — es war ein ſtilles, ergebenes Sterben, ein prunkvolles Begräbnis geweſen — bis zu einem ſtürmiſchen Abend vor zehn Jahren, an dem er bezahlt bekommen, was er ſchuldig geworden war, an dem das einzige, was er liebte, in Haß von ihm ging.

Thorbeeken ſtand ſchwerfällig von ſeinem Sitz auf und legte die Hand über die Stirn: „Hans!" ſtöhnt er. Es ſchoß ihm unheimlich glimmend und funkelnd in die von der Hand bedeckten Augen.

Und wenn er dann weiter nichts konnte, ſie alle tot und nicht wieder ins Leben zu rufen, ſein Sohn verſchollen, tot, auf Nimmerwiederſehen ... ſo ... ſo ... wollte er vernichten, was ihn zuerſt auf den Weg des Unrechts gebracht ... was er haßte wie den Tod. Der Turm da oben, der ſollte verſchwinden, und der Name Knee ... dann ... ja dann, wenn nichts mehr an die Schuld erinnerte, ... dann ... wenn kein Turm mehr auf der

Düne ſteht und kein Knee mehr in der Landſchaft wohnt ... dann wird es ruhiger in ihm werden ... ganz ruhig, dann will er das Trinken nachlaſſen und will ſeinen Arbeitern beſſere Häuſer bauen und eine Schule ... und will als ein ſtiller, friedlicher Mann den Reſt ſeines Lebens verbringen ...

Er tritt an ſeinen Schreibtiſch und öffnet die Thür, hinter welcher die Hypotheken und Schuldſcheine des Kneeſchen Hauſes liegen: Er hat ſie alle geordnet, ſeit Jahren liegen die Papiere eins auf dem anderen, Hypotheken und Wechſel, wie ſie in ſeine Hände gekommen ſind. Er zieht ſeine große Brieftaſche hervor und legt drei neue Papiere zu den alten, die hat er geſtern erſtanden. Jetzt ſind es übergenug, den Namen Knee aus der Landſchaft zu fegen, daß nichts übrig bleibt.

Und nun, nachdem er ſich an ihrem Anblick geweidet, zieht er das Fach des Schreibtiſches noch ein wenig weiter heraus; er beugt ſich weit über die Schieblade ... dort ... dort liegen ſonſt drei Stücke alten groben Papiers, zwei Briefe aus einer ſchleſiſchen Stadt und eine alte Urkunde; unter der Urkunde ſtehen zwei Namen nebeneinander, der eine heißt Thorbeeken und der andere Knee, und die Schriftzüge ſind zierlich und ſteil, wie man ſie vor hundert Jahren ſchrieb, und der, welcher den Namen Knee geſchrieben hat, deſſen Hand hat gezittert.

Wo ſind die Papiere? Es ſind ja die drei Papiere, welche das Schickſal ſeines Lebens, die Sünde ſeines Lebens bedeuten? ...

Das Schubfach wird herausgeriſſen, ſo jäh, daß es hart gegen ſeine Bruſt fliegt. Seine Augen öffnen ſich weit und entſetzt ... Und dann ſucht er ſtundenlang. Aber die alten, vergilbten Papiere ſind verſchwunden ...

Er schlägt sich vor den Kopf und nennt sich einen Narren, weil er sie nicht in der Stunde verbrannt hat, in der er sie aus den zitternden Händen seines sterbenden Vaters riß. Er setzt sich aufs Sofa und grübelt und greift nach der Flasche und sitzt wieder in sich zusammengesunken und trinkt wieder in langen, schweren Zügen.

„Wer hat die Papiere?" schreit er wild auf. Dann sitzt er in sich geduckt und starrt vor sich hin, und in dem bunten Teppichmuster erscheinen wieder verzerrte Gesichter, geballte Hände; und nicht ein einziges Gesicht ist freundlich, und nicht eine einzige Hand ist geöffnet.

Spät abends erscheint seine Nichte. Sie geht mit leisen Schritten zu dem Sitzenden, rüttelt seine Schultern und sieht ohne Ekel in die verglasten Augen.

„Du mußt zu Bett, Onkel!"

„Zu ... Bett!" Er tastet wie ein Blinder an den Möbeln entlang und verschwindet in dem nebenan liegenden Schlafkabinett.

Als sie den Schreibtisch offen stehen sieht und die Unordnung der Papiere bemerkt, sucht sie eine Zeit lang mit raschen, leisen Händen in der Unordnung umher. Dann, als sie nichts findet, geht sie aus dem Zimmer:

„Ich habe alles, was ich brauche," murmelte sie.

* * *

Am andern Morgen nahm Thorbeeken, ohne eine Unterhaltung anzuknüpfen, mit Hinze, der nicht wieder in das Herrenhaus zurückgekehrt war, und seiner Nichte zusammen den Kaffee. Das Eßzimmer lag nach dem Wirtschaftshof hinaus, so daß man das wirtschaftliche Treiben draußen übersehen konnte. Die Leute, welche natürlich alle wußten, daß der Hausherr gestern abend schwer betrunken

zu Bett gegangen war, drückten ſich ſcheu aus dem Bereich des Fenſters. Sie kannten ihn ja alle.

Aufblickend, ſah er eben den Schreiber nach dem Kontor hinübergehen. Das Fenſter ſprang klirrend auf.

„Kaſtens!“

„Ja!“

„Schreiben Sie ſofort an die Bahnverwaltung, daß ich von morgen an ſtatt dreißig Fuder Kies ſechzig Fuder täglich ablaſſe, ich wäre mit dem geſtrigen Angebot für die zweiſpännige Fuhre zufrieden ... Was warten Sie noch?“

„Ja, Herr Thorbeeken ... der Verwalter meinte ... das Sandgraben werde nachgerade gefährlich — der Turm ...“

Der Fenſterflügel flog hart gegen die Mauerkante, daß die Scheiben klirrten.

„Sagen Sie dem Verwalter, daß er den gelben Wagen anſpannt und den Schnabel hält!“

Schweratmend und mit finſterem Geſicht ging er dann aus der Thür, um ſich für die Fahrt nach der Stadt umzukleiden.

9

Um dieſelbe Zeit, gegen neun Uhr morgens, ſtand Herr von Knee in einem etwas altmodiſchen Reiſemantel, aber doch jeder Zoll ein edle, vornehme Erſcheinung, in der Thür ſeines Hauſes, um ebenfalls zur Stadt zu fahren. Eine leichte, ſeidene Schirmmütze bedeckte den charakteriſtiſchen Kopf mit der ſchwarzen Binde über den ſtillen, träumeriſchen Augen. Er war ſich der tödlichen Gefahr ſeiner Lage nicht voll bewußt; der Schlag, der vor fünfundzwanzig Jahren ſeine Stirn getroffen hatte, hatte bewirkt, daß es wie ein Schleier auf ſeinem Geiſte lag. Gertrud war es geweſen, welche mit feſter Hand dieſen Schleier zerriß, aber noch wogte die Wirklichkeit wie Nebel vor dieſem Geiſt, der einſt ſo hell und klar geweſen war. Jedoch, wenn der bedauernswerte Mann ſeine Lage klar erkannt hätte, auch dann wäre er in dieſem Augenblicke nicht hoffnungslos geweſen: die ſonnige Erſcheinung ſeiner Nichte hätte ihn wieder aufgerafft. Gertrud, die in ihrem neuen, langen Reiſemantel von ſeidenartigem, dunklem Stoff, mit dem einfachen, von einer einzigen grauen Straußfeder geſchmückten Hut und mit ihrem, von den ſonnigen Augen durchgeiſtigten Geſicht wie der ſchöne Morgen ſelbſt ausſah, freute ſich über die hoffnungsfrohe Stimmung, in

der sich der Onkel zu befinden schien. Die Morgensonne lag mit warmen, schrägen Strahlen auf dem von frischen, grünen Bäumen umgebenen Vorplatz. Von der See her wehte ein sanfter, weicher Wind, dazu die Aussicht auf eine stille, schöne Fahrt in trauter Gesellschaft und auf ein freundliches Plauderstündchen im Mönchshof ... Gertrud atmete die warme, reine Luft mit tiefem Behagen ein ... ihre schlanke, volle Gestalt hob sich, und in ihren Augen lag lauter blitzende Jugendlust; sie fühlte mit jedem Tag, ja fast mit jedem Atemzug, den sie that, wie diese mit Salz gewürzte Luft ihrem Körper wohl that, wie er sich unter ihrem kräftigenden Einfluß dehnte und streckte, wie das Blut gegen ihre Wangen klopfte und wie es ihr unaufhaltsam drängend in die Augen schoß, daß sie leuchteten.

Sie hob ihre schlanken Arme, um ihren Hut zurecht zu rücken, und lächelte, indem sie sich gestand, daß sie diese Bewegung nur gemacht hatte, weil ihr jede Äußerung ihrer Lebenskraft wohl that. Sie trat an die Pferde heran, streichelte ihre glatten Hälse, legte ihnen sorgfältig die Mähne zurecht und rückte hier und da am Geschirr. Und wieder lächelte sie, da sie daran dachte, ob wohl ihre Ahnen, die Jungfrauen auf der Burg, in solchen Dingen geschickt gewesen wären. Sie sah die hohe Allee entlang, die voll Sonnenschein war, ... da waren sie wohl entlang gesprengt, die starken Knaben in Lederröcken, die schlanken Mädchen in eigengewebten schweren Röcken; es war wohl ein reicher, aber einfacher Haushalt gewesen, und das junge Geschlecht wurde nicht verwöhnt. Hinter dem Reh herjagend und dem Hirsch, hatten sie ihre Kinder nicht geschont, auch nicht ihre starkbeinigen, kurzhalsigen Rosse und nicht die Gerste, die der leibeigene Katenmann vor seiner Thür baute. Und wenn sie heimgekehrt waren,

hatte die Mutter unter dem römiſchen Bogen geſeſſen und über das Meer zu ihren Füßen geſchaut und in die weite Ferne, und hatte an ihre eigene Jugend gedacht und hatte nicht geſcholten.

Gertrud reckte wieder ihre ſchlanke Geſtalt, ſie legte beide Arme auf den Rücken des Handpferdes, ihr Herz klopfte und ihre Augen leuchteten.

„Trude," ſagte Frauke, die im hellen Morgenrock, die Hände auf dem Rücken, auf der Sandſteinrampe der Treppe gegen die Mauer lehnte und auf das Abfahren des Wagens wartete. „Paß gut auf, Trude, was alle die Herren im Mönchshof für Geſichter machen, wenn ſie dich ſehen."

„Wie meinſt du?" fragte Gertrud und ſah träumeriſch über die Pferde weg nach dem grauen Turm hinüber, der ſich über den Tannen erhob.

„Thu' nicht ſo! ... Ich wäre furchtbar gerne mitgefahren, aber erſtens fährt dieſer Chriſtian Möller mit, und ich habe ihm geſchworen, daß ich nie mit ihm auf demſelben Wagen fahren will, und zweitens würde kein Menſch mich anſehen, obgleich ich meinen neuen Hut aufſetzen würde ..." Sie machte ein unſicheres Geſicht, ſprang von ihrem Steinthron herab und ſchmiegte ſich dicht an Gertrud. „Es iſt dummes Zeug!"

„Was?"

„Daß ich eiferſüchtig bin ... Aber weißt du, was ich wollte," ſie drängte ihre hellen Locken gegen Gertruds Schultern, „daß du bald einen ſchmucken Schatz dir holſt, aber einen furchtbar ſtattlichen und ſtolzen, noch ſtolzer, als du biſt."

Gertrud drückte ihr Geſicht gegen die weichen Locken und antwortete mit leiſer, lachender Stimme:

„Ich möchte ſchon einen, aber auch nur einen, den ich

noch nicht gesehen habe, der noch kommen soll, aber du bist besser daran, du hast schon einen Freiersmann. Willst du — Wildkatz!" Sie versuchte vergebens, den Lockenkopf, der fest auf ihrem Arm lag, wegzudrängen. „Onkel, nun sieh' doch dein ungezogenes Kind, sie hat wahrhaftig ihre scharfen Zähne an meinem Arm versucht."

Herr von Knee, der ein wenig vorgegangen war, da Christian noch ausblieb, schien von dieser Angriffsweise seiner Tochter nicht überrascht zu sein; er bemerkte in seiner freundlichen, sanften Weise über die Schulter weg:

„Was giebst du dich mit ihr ab, Trude?"

Frauke trat wieder auf ihren Stein, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Da sie eben Christian, die Peitsche in der Hand, aus dem Hofthor kommen sah, war es ihr darum zu thun, einen höheren Standpunkt zu gewinnen.

Christian entschuldigte sich, daß er eben vom Feld zurückgekehrt sei, er habe dort Notwendiges zu thun gehabt. Herr von Knee und Gertrud stiegen in die offene, bequeme Halbchaise. Christian faßte die Zügel, sah aber immer noch auf die helle Gestalt, die sich so wunderlieb und frisch gegen die alte, graue Mauer lehnte.

„Rosenstock an der Wand," sagte er leise.

„Ich empfehle Ihnen Ihre Pferde!" sagte sie laut und stolz, und ein flammender Blick flog zum Kutscherſitz hinauf.

Christian nickte ihr freundlich zu.

„Was treibt Hinze?" fragte Herr von Knee.

Christian wandte sich ehrerbietig um.

„Der Herr Verwalter ist gleich nach seiner Ankunft in die Marsch hinunter geritten, ist gestern abend nicht wiedergekommen und auch heute noch nicht dagewesen."

„Ohne ein einziges Wort zu sagen?!" Herr von Knee

ſagte es mit tiefer Erbitterung. „Hinze weiß alſo nicht, daß ich zur Stadt fahre?“

„Der Herr Verwalter hat keine Ahnung. Er weiß überhaupt nicht, daß Sie das Zimmer verlaſſen haben. Die Leute erzählten mir, ſie hätten es ihm nicht ſagen wollen.“

Der Invalide nickte; dann wandte er ſich an ſeine Nichte:

„Was meinſt du,“ ſagte er, „das Wetter iſt prachtvoll, ich merke, daß es mir gut thun wird; fahren wir einmal um die Scheunen und machen dann den Umweg über Weſtdorf, wir kommen ſo durch die ganze Wirtſchaft.“

Chriſtian Möller warf Gertrud einen Blick zu, den Frauke natürlich bemerkte und ebenſo natürlich falſch verſtand.

Gertrud ſtimmte fröhlich zu: „Prächtig, Onkel!“

Frauke lehnte trotzig gegen die Mauer. Sie merkte wohl, wie Chriſtian Möller noch einen langen, ſtrahlenden Blick auf ſie warf und wie er mit Kopf und Peitſche grüßte. Da ſprang ſie in ihrer flinken Weiſe vom Stein herunter und flog auf das Trittbrett, küßte ihren Vater mit heißer, ſtürmiſcher Zärtlichkeit; Gertrud bekam ein flüchtiges Kopfnicken, verbunden mit einem unſicheren Blick, dann bog der Wagen auf dem Platz um, und ſie fuhren ins Hofthor.

Und nun? ... Tiefer und immer tiefer ſank dem Mann an Gertruds Seite der graue Kopf auf die Bruſt. Was mußten ſeine Augen ſehen! Dieſe Verwahrloſung der Gebäude, dies kümmerlich zuſammengeflickte Ackergerät, das hier und dort in Unordnung herumſtand, dieſer große Platz voll Unkraut, Dünger- und Erdhaufen!

Da legte ſich mit einem furchtbaren Angſtgefühl der Gedanke auf ſein Herz, daß er, der Letzte ſeines Geſchlechts, ſich eine Schuld aufgehäuft, ſo berghoch, daß er ſie nicht

wieder abtragen konnte, und wenn er mit frischer Kraft an die Arbeit ginge ... Und er war ein gebrochener Greis! Er ließ die hängenden, undichten Scheunenthore von den stummen, erstaunten Leuten öffnen und fuhr hindurch, durch drei lange, hohe Räume; überall elendes, geflicktes Holzwerk, verrostete Pflüge, der Heuboden mit wurmstichigen Brettern viel zu weitläufig belegt, die Lehmdielen seit Jahren nicht erneuert. Überall nichts als Schmutz und Unordnung. Der Wagen verließ die Scheunen und bog auf den schlechten Weg, in dessen Löcher das Gefährt tief hineinschwankte, in den Feldweg ein, der nach Westdorf führte.

An der ersten Hecke rechter Hand stand der alte Voß, bastelte an dem heruntergefallenen Querbalken eines Hecks und schaute trübselig in den schönen Morgen hinein. Als er den Wagen aus dem Scheunenthor kommen sah, gingen seine Augenbrauen hoch in die Stirn hinauf. „Na," sagte er leise, „nun wird's aber gewittern nach all den drögen Zeiten! Wenn das man nicht zu spät kommt!"

Über von Knees Gesicht flog eine brennende Scham, als er seinen alten Diener erkannte. In dem dumpfen Gefühl, seinem Abscheu gegen die Wirtschaftsführung Ausdruck geben zu müssen, sagte er rückwärts zeigend: „Was sagen Sie dazu, Voß?"

„Schweinerei, Herr! Habe ich immer dazu gesagt!" Das Wort traf! „Habe ich immer gesagt!" Das graue Haupt sank noch tiefer und die Augen starrten unsicher vor sich hin. Da mochte der alte Voß ahnen, was in der Seele des gequälten Mannes vorging; er legte seine rauhe Hand auf die des Invaliden, welche blaß und zitternd auf der Wagendecke lag: „Wenn's Ihre Schuld wäre, Herr! Aber Sie waren krank ..."

Dann fuhren sie einen langen Feldweg dahin, links

und rechts lagen hinter verfallenen, ſchief hängenden Hecken die Kneeſchen Felder, zuerſt geringer Boden am Abhang der Dünen für leichtere Frucht, für Kartoffeln und dünnen Roggen, dann eine weitere Senkung hinunter moorige, dunkle Erde, welche guten Roggen liefert und ſogar dunklen, kräftigen Hafer, wenn mit der Düngung nicht geſpart wird. Dann kam ebenes, niedriges Land, das Gebiet einer Au, welche in zwei großen, ſchönen Bogen durch die Niederung ging. Hier lagen die ſechzig Hektar fetter Weiden, teils zum Graſen geeignet, teils wegen ihres feuchten Bodens beſſer zum Mähland geſchaffen.

Sie verließen den Weſtdorfer Weg und fuhren auf einer ſchmalen Holzbrücke über die Au, deren dunkelgrünes Waſſer langſam und ſtill dem Meere zuzog; dann fuhren ſie im Schritt die jenſeitige Anhöhe hinauf, links und rechts noch immer Kneeſches Land, lehmiger, guter Kornboden, kräftig genug zum Gedeihen des Weizens. Dies war das Land, auf welches Thorbeeken ſeine Hand gelegt, da er ſich das Vorkaufsrecht geſichert hatte.

Auf der Höhe hielt der Wagen. Chriſtian wandte ſich halb um; er hoffte, daß es zu einer Ausſprache über die Felder und über das Korn kommen werde, aber Herr von Knee war ſo in ſeine trüben Gedanken verſunken, daß er kaum merkte, daß die Pferde ſtanden. Aber Gertrud äußerte den Wunſch, hier einen Augenblick Umſchau zu halten. Aufrecht im Wagen ſtehend, ſah ſie mit glücklichen Augen über die Heimat ihres Geſchlechts, die im warmen Sonnenſchein rings um ſie lag. Gerade vorwärts ſahen ſie in der Ferne den hochliegenden Dom der Stadt, in deſſen Schatten der Mönchshof lag. Der Duft des ſchönen Sommertages lag wie ein leichter, glänzender Nebel um die kleine, gedrängte Häuſerſchar und um das Gotteshaus bis zur Spitze

seines Turmes hinauf. Vorn seitwärts nach dem Westen zu sah man das alte Herrenhaus, im Vordergrunde die zierlichen Wege des Parks, in den sie tief hineinsahen; gleich dahinter am abschüssigen Rand des alten Landes erhob sich auf der Düne der Turm, der sich scharf gegen die klare, blaue Luft abhob, die über dem ewig unruhigen Meere stand.

Christian zeigte ihr die Kirchen, die im Halbkreis die große, vor ihr liegende Meeresbucht umgaben; die meisten lagen im fetten Grün der fruchtbaren Marsch, die entferntesten schienen mit ihren feinen Türmen eben noch aus dem Meere hervorzuragen, als ob sie nur die Stätte bezeichneten, wo untergegangene Geschlechter sich um ein Gotteshaus geschart hatten, wo unter den Wellen versunkene Dörfer lagen. Er zeigte ihr das Hünengrab, das friedlich und gewölbt mitten im Gewoge eines großen Haferfeldes lag, das zur Ernte reif war.

Nach Osten hin deutete er auf stattliche Buchen- und Tannenwaldungen, die wie dunkle Säume den hügeligen Horizont begrenzten, nannte die Dörfer, die in diesem Umkreis lagen, und bezeichnete ihr den Lauf der alten Heerstraße, die, am Herrenhaus vorüber, wie ein feines, helles Band zwischen den Hügeln des alten Landes sich hindurchwindet, in den Waldsaum eine Lücke reißt und dann links schwenkend dem alten Dom zustrebt, dem Mittelpunkt der ganzen Landschaft und dem Mittelpunkt ihrer Geschichte.

Dies alles zeigte und erklärte Christian Möller mit dem Eifer und der Ehrerbietung eines jungen Mannes, der sich freut, einer von ihm hochverehrten Dame einen Dienst leisten zu können, und mit der Gemütlichkeit eines, der alle Wege und Stege kennt und sich freut, daß ein anderer an seinem Heimatsgefühl so herzlichen Anteil nimmt.

Gertrud hörte gern, was er verſtändig erklärte, und zeigte ihm durch lebhafte Zwiſchenfragen, daß es ihre Abſicht wäre, in der Heimat ihres Geſchlechts nicht länger eine Fremde zu ſein.

An das Ohr des in ſich verſunkenen Mannes ſchlug das freundliche Geplauder wie die unverſtändliche Unterhaltung ferner, fremder Menſchen. Was ging ihn dieſe harmloſe Fröhlichkeit, dies gemütliche Behagen an kleinen Dingen an? ... Eine Lerche hob ſich aus den Roggenſtoppeln und flog dem Himmel zu, dann ſtand ſie wie getragen in der Luft, es war, als ob ſie Umſchau hielt; ſo ſtieg auch ſeine Seele empor über der Geſchichte ſeines Geſchlechts, über den Verlauf ſeines eigenen Lebens und hielt Umſchau. Ein trauriger, troſtloſer Umblick! Er ſah ſeine ſtolze Jugend, ſeine übermütigen Leutnantsjahre, ſein kurzes, unſagbar köſtliches Eheglück. Er erinnerte ſich angeſichts dieſer verwahrloſten Felder mit grauſamer Deutlichkeit, welche hohen Pläne er damals mit ſich ins Herrenhaus gebracht, als er ein Landmann geworden, und er geſtand ſich ehrlich, daß es nicht ganz allein die Krankheit geweſen war, die ihn ans Zimmer gefeſſelt hatte, die ihn die Lügen falſcher Menſchen glauben ließ. Wäre es ſonſt der klugen Mädchenhand gelungen, ihn binnen wenigen Tagen aus ſeinem dumpfen Traum herauszureißen und wieder zum Manne zu machen? Er kam ſich vor, wie ein Erwachter, wie einer, der wunderbar Fremdes träumte und durch Schütteln an den Schultern erwacht, ſich der Wirklichkeit gegenüber findet, ach, einer nackten, häßlichen Wirklichkeit: dem Betrug und der Armut.

Und hier blieben ſeine Gedanken ſtehen.

Er mußte krampfhaft an ſich halten, um nicht ſein Weh laut herauszuſchreien. Dieſer Mann, dem er eine

Heimat gegeben, dem er das schrankenloseste Vertrauen entgegengebracht, hatte dies Vertrauen in der gemeinsten Weise benutzt, um seinen Wohlthäter zu betrügen und zu verderben. Und ein anderer Mann, auf dessen Geschlecht das Volk seit neunzig Jahren einen Makel warf, den er seinen Freund genannt, der seit Jahren sein einziger Ratgeber gewesen, der war ein Trunkenbold, ein Mann ohne ritterlichen Sinn und wohl auch ohne Ehre. Und er, Friedrich von Knee, einst ein junger Offizier mit den größten Hoffnungen, den sein alter, graubärtiger Oberst, den sie bei Gravelotte begraben hatten, mehr als einmal gelobt, der sich an den Abhängen von Mars la Tour das eiserne Kreuz erobert, er hatte das alles über sich ergehen lassen wie ... wie ein unmündiges Kind.

Und wenn auch tausend Stimmen in dem mitleidigen, treuherzigen Ton des alten Voß riefen: „Du warst ja krank ... krank ... krank ...“ sie wurden in dieser Stunde alle überstimmt von der anderen: „Du hättest dich aufraffen können, wenn du gewollt hättest.“

Manch ein Knee mochte hier auf der Höhe gehalten haben, hoch zu Roß, zu Fuß oder zu Wagen, um diesen schönen Teil der Gotteserde zu überschauen, dessen Verwaltung ihm übergeben war; aber wohl keiner hatte mit solch trostlosen Augen über die Felder geblickt.

„Fahr zu!“

Christian Möller drehte sich nach seinen Braunen um und waltete seines Amtes. Die Fahrenden waren still geworden. Nach gut einer Stunde hielten sie vor dem Hause des Justizrats.

Christian wurde beauftragt, des Gespann nach dem Mönchshof zu bringen, wohin die Zurückbleibenden in einer Stunde nachkommen würden.

Herr von Knee stieg, auf den Arm seiner Nichte gestützt, mühsam die Sandsteinstufen hinauf, die zu den Räumen des alten Geschäftsfreundes führten.

Der feine, hagere Herr mit scharf geschnittenen, geistreichen Gesichtszügen, mit starrem, emporstehendem, weißem Haar und mit einer sehr geraden Haltung, trat seinem Besuch mit dem Ausdruck der Verwunderung entgegen, seinen früheren Klienten in der Stadt zu sehen, und zwar in einem Zustand, der zu einer vollständigen Gesundung Hoffnung gab. Er hatte anfangs in geschäftsmäßig trockener Weise gesprochen; als er jedoch mit scharfen, grauen Augen den tiefen Leidensausdruck in dem stillen Gesicht des Invaliden entdeckte, wurden seine Worte weicher und seine Bewegungen freundlicher.

Der alte Jurist trieb in seinen Mußestunden etwas Landeskunde. Selbst ein Kind der Landschaft, mit guten historischen Anlagen ausgestattet und nicht ohne Phantasie, hatte er vor, eine Geschichte der Landschaft zu schreiben, wenn ihm nach der Arbeit seines Lebens, welche er im nächsten Jahr abschließen wollte, ein genügend langer Feierabend blieb.

Als der alte Herr den Namen Gertruds hörte, ging eine lebhafte Bewegung über seine Züge; er reichte ihr mit warmer Ehrerbietung die Hand und führte sie zu einem Sessel. In höflicher Haltung, doch mit der Freiheit, die einem Greise gestattet ist, betrachtete er das große, schöne Mädchen.

Das war also der letzte Zweig vom alten Stamm der Knees; fürwahr ein schlanker, blühender Zweig, welcher der Kraft des alten Stammes das beste Zeugnis gab.

Die steife Förmlichkeit wich rasch; der alte Herr erging sich in Erinnerungen des Kneeschen Geschlechts, mit dessen

Geſchichte er ſich mit Vorliebe befaßt hatte. Er bat um die Erlaubnis, den Ring betrachten zu dürfen, welchen Gertrud trug, und als es ihr nicht ſogleich gelang, denſelben vom Finger zu ziehen, nahm er die Hand in die ſeine und ertappte ſich dabei, daß er mehr Augen für die Hand, als für den Ring hatte. Als Trude ihn einlud, die Ruine zu beſuchen und das Steinwappen im Turmzimmer zu beſehen und ſich erbot, ſeine Begleiterin zu ſein, war er von ſo viel natürlichem Liebreiz und einfacher Freundlichkeit ſo entzückt, daß er eifrig ſagte:

„Nehmen Sie's einem Siebzigjährigen nicht übel! Sie ſind eine rechte Enkelin Ihres Herrn Großvaters, der ſeiner Zeit wegen ſeiner natürlichen Freundlichkeit allgemein beliebt geweſen iſt, und der für einen ſchönen Mann gegolten hat. Mein alter, ſeliger Vater, der Landvogt in dieſer Landſchaft war, hat jener Ständeverſammlung beigewohnt, in welcher Graf Hans von Knee ſo freimütig und kühn gegen die Politik der Regierung auftrat, und er hat uns Kindern oft geſtanden, daß ſowohl die Worte des jungen Mannes, als beſonders auch ſeine Erſcheinung einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, und er hat, nachdem der Friede gekommen war, mehrere Schritte gethan, um den in Acht und Bann Erklärten die Heimat zu eröffnen. Aber Sie wiſſen, liebes Fräulein, daß er bald darauf in der Fremde ſtarb. Haben Sie vielleicht irgend etwas Schriftliches von ihm oder . . . daß ich das vergeſſen konnte! . . ."

Er öffnete einen geſchnitzten Eichenſchrank aus dem ſechzehnten Jahrhundert, den er vor Jahren, mit grellen Farben verunziert, in einem einſamen Bauernhaus der Umgegend gefunden hatte, und ſuchte unter ſeinen Raritäten, bis er mit einer Schublade an den Tiſch trat, die voller vergilbter Holzſchnitte und alter Zeichnungen war. In

dem Nebenfach lag ein ganzer Haufe unregelmäßiger Glasscheiben mit Daguerreotypen. Er ſah auf ein beiliegendes Verzeichnis und zog dann eine Zeichnung hervor; man konnte nicht mehr feſtſtellen, ob es ſich um eine Arbeit mit Tinte oder mit Tuſche handelte.

Es war das Profilknieſtück des letzten Grafen Knee in der Uniform ſeines ſchleſiſchen Reiterregiments, mit hohem, ſteifem Kragen, breiter Schärpe um die Hüfte, das ſtarke, ſehr gebogene Schwert in Lederſcheide an der Seite. Der Kopf in der Weiſe Theodor Körners friſiert. Es war ein ſtolzes, edles Geſicht mit feurigen Augen.

Gertrud betrachtete es mit großem Intereſſe.

„Ich möchte wohl eine Kopie davon haben," ſagte ſie, indem ſie mit ſchelmiſch zutraulicher Bitte zu dem alten Herrn aufſah. „Dies Bild exiſtiert ſonſt nicht, ſo viel ich weiß; darf ich fragen, wie es in Ihre Hände gelangte?"

„Graf Hans ſandte es meinem Vater als Geſchenk. Es iſt im Winter achtzehnhundertdreizehn am Rhein von einem Kameraden gezeichnet worden, ſo daß es alſo mitten im Getümmel des großen Krieges entſtanden iſt." Er deutete auf das Datum, das in der Weiſe der Zeit, leicht hingekritzelt, in der Ecke ſtand: Nasſtätten, dreiundzwanzigſten Januar achtzehnhundertvierzehn.

„Wie iſt's, liebes Fräulein. Ich darf Ihnen das Original ſchenken?"

Gertrud ſah dankbar, aber doch zweifelnd zu ihm auf. „Ich beraube Sie."

„O nein. Ich werde mir eine Kopie machen, ſo gut ich es verſtehe, und werde auf die Rückſeite der neuen Zeichnung ſchreiben: ‚Das Original der letzten Gräfin Knee geſchenkt', auf das Original aber werde ich mir erlauben zu ſchreiben: ‚Fräulein Gertrud von Knee zum Willkommen

in der Heimat von Juſtizrat Nagel'. Dann iſt meinem großen Herzen und meiner Eitelkeit volles Genüge gethan!" Er lachte fröhlich.

„Darf ich, Onkel?" ſagte ſie, noch immer zweifelnd.

Herr von Knee nickte und Gertrud gab dem alten Freund ihrer Familie die Hand.

„Was thut man nicht für ſolchen Blick und Händedruck, nicht wahr, Herr von Knee?" Dann ſich aufraffend: „Sie haben Geſchäftliches?"

Es war, als wenn all die guten Geiſter, die eben noch um dieſe drei Menſchen geſpielt und herzliche Worte und freundliches Lächeln auf ihre Lippen gezaubert hatten, mit einem Male verſchwunden waren. Juſtizrat Nagel hatte ſein Geſicht in die gewohnten, ernſten Falten gelegt, der Invalide ſaß gedrückt da, Gertrud rückte ihren Seſſel ein wenig näher an ihren Onkel, als ſollte er in dieſer Stunde ihre Hilfe nicht entbehren. Sie fürchtete, ach wie ſehr, was da kommen würde.

Und es war ſchlimmer, als ſie gedacht hatte.

„Ich darf frei ſprechen?" fragte der Juſtizrat mit tief ernſtem Geſicht, indem er auf Gertrud blickte.

Von Knee griff nach der Hand ſeiner Nichte, welche auf der Lehne ſeines Stuhles lag: „Ich bitte."

Der alte Juriſt fuhr mit der Hand mehreremal haſtig durch ſein kurzes, weißes Haar.

Und dann kam das Schreckliche, daß ſowohl die letzte große Hypothek, als auch alle Wechſelſchulden, zuſammen eine Summe von gegen dreihunderttauſend Mark, ſich in den Händen eines einzigen Mannes befand, und dieſer Mann war Thorbeeken.

Herr von Knee hatte ſich in ſeinen Stuhl zurückgeworfen und ſtarrte entſetzt vor ſich hin, wie einer, der

vor einem Abgrund zurückſchreckt. „Seit wann ... wiſſen Sie dies ... dies ..."

„Ich wurde vor einem halben Jahre von einer alten Freundin Ihres Hauſes auf gewiſſe Unternehmungen hingewieſen, welche gegen ihr Haus gerichtet zu ſein ſchienen. Seitdem haben wir nachgeforſcht, vorgeſtern bekam ich Nachricht aus Hamburg, daß auch die letzten Wechſel in Thorbeekens Hände übergegangen ſind. Er hat einen unvernünftig hohen Preis — verzeihen Sie — dafür bezahlt, einen Preis, der einfach unverſtändlich iſt. Man kommt auf ganz wunderliche Vermutungen. Haßt der Mann Sie ſo ſehr, daß er ſein Vermögen fortwirft, um Sie zu vernichten?"

„Man ſagt, er haßt ... mein Geſchlecht."

Gertrud nickte.

„Warum ſagen Sie mir das alles erſt jetzt?" fragte der Invalide, indem er unſicher ſeinen Blick erhob.

Wieder die raſche Handbewegung über das weiße Haar.

„Herr von Knee" — die Stimme klang hart; Gertrud warf dem Sprechenden einen flehenden Blick zu, der aber unbeachtet blieb ... „Sie erinnern ſich, daß ich vor drei Jahren zum letztenmal bei Ihnen war. Damals machte ich Sie auf Unregelmäßigkeiten in der Wirtſchaft und auf gewiſſe Machenſchaften aufmerkſam. Ich habe mich deutlich genug ausgedrückt ... und Sie mußten wiſſen, daß ich ein treuer Freund Ihres Hauſes war. Sie werden ſich aber erinnern, wie Sie mir damals antworteten. Weder Frau Möller noch ich haben ſeitdem etwas zu Ihren Gunſten unternehmen können. Sie hatten es Ihren Freunden unmöglich gemacht, Ihnen zu helfen, Herr von Knee."

„Und jetzt? Was ſoll jetzt werden?" Es war eine

leiſe, bange Frage, nicht an die beiden andern, ſondern an ſich ſelbſt.

Gertrud warf einen flehenden, durch Thränen ſchimmernden Blick auf den Juſtizrat.

Dem wurde das Herz auch weich. „Sie werden den alten Beſitz nicht halten können.“ Er bemühte ſich, ſeiner Stimme einen herzlichen, bedauernden Klang zu geben.

„Mein armes Kind! Arme Gertrud!“

Gertrud ſprang auf und beugte ſich zärtlich über den Zuſammengeſunkenen. Er ergriff ihre Hand und ſtreichelte ſie. Nach einer Pauſe ſagte er: „Eben haſt du eine Heimat gefunden ...“

„Ich hoffe, Herr von Knee, daß wir einiges Kapital retten können, falls Sie mich zu Ihrem Sachwalter machen wollen. Jener Mann wird wahnſinnig bieten, den Beſitz in ſeine Hände zu bekommen. Er wird jedes andere Angebot überbieten. Das iſt unſere Hoffnung. Die andre,“ ſagte er in ernſtem Ton, „iſt die, daß es einen Herrgott giebt, der die Sünde der Väter heimſucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Das wird jener Mann auch erfahren, und wenn ich mich nicht täuſche, erfährt er es ſchon bald.“

Von Knee erhob ſich mühſam. Auf Trudes Arm geſtützt, die freie Hand feſt an die Binde gepreßt, ſtieg er langſam die Steinſtufen hinunter und betrat zum erſtenmal ſeit acht Jahren die Straßen der alten Stadt.

Die Vorübergehenden blieben erſtaunt ſtehen, einige grüßten ehrerbietig, alle machten ſchweigend Platz. Sie ſahen alle mit Intereſſe, die meiſten mit ernſten Geſichtern, dem gebeugten Invaliden und dem hohen, ſchönen Mädchen nach. Die Eingeſeſſenen erzählten es den Neulingen, die Älteren erzählten es vor der Hausthür den Kindern, die

aus der Morgenschule kamen: „Das ist der alte Herr von Knee vom Herrenhaus, der Siebzig das eiserne Kreuz bekommen hat, weil er dem alten Voß aus dem Feuer half, der ihn herausgehauen hatte. Sie sind wie Brüder, die beiden, sagt man. Ja, das sind ein Paar aus der großen Zeit! Aber der dicke Protz vom schlecht Geweeten — ihr wißt doch? — der hat einen Pick auf die ganze Familie, der tritt alles unter seine breiten Füße, der Trunkenbold. Sein Vater hat den Turm menschenleer gemacht, er selbst verwüstet das Herrenhaus. Es wird hohe Zeit, daß Trude Groode kommt, wenn sie helfen will."

„Wer ist Trude Groode?" fragte der aufgeweckte Junge und seine Augen funkelten.

„Ach, das ist eine alte und lange Geschichte."

„Es ist am Ende das große Mädchen mit dem Mantel! Die hat Augen zum Bangewerden, und sie sind ganz naß; ich habe es gesehen."

Meister Stender, der Tischler, sah der hohen Gestalt des Mädchens nach, bis sie auf den Marktplatz einbog. „Wenn man abergläubisch wäre," murmelte er, „könnte man glauben, daß es die Trude Groode wäre, die seit fünfhundert Jahren im Dom am Altar liegt. Sie hat wirklich ganz märchenhafte Augen, und sie geht wie eine Königin."

* * *

Unterdes war Christian quer über den Marktplatz nach dem Mönchshof gefahren und von seiner Mutter empfangen worden. Im Korridor flüsterte sie ihm zu, daß Thorbeeken und Hinze in der Weinstube säßen.

„Haben die beiden unser Fuhrwerk gesehen?"

„Nein. Warum fragst du?"

„Der Herr iſt eben beim Juſtizrat Nagel abgeſtiegen.“

Frau Möller hielt ihre Hand auf das klopfende Herz. „Eine traurige Fahrt, Chriſtian, dieſe ſeine erſte Fahrt zur Stadt. Gott ſteh' ihm bei! Sind die Mädchen mitgekommen?“

„Fräulein Gertrud! Frauke hat ihren Rappel.“ Sein ganzes Geſicht glänzte und lachte. „Sie . . .“

„Meinſt du, daß ich Neigung habe, hier im Korridor eine Stunde lang mit dir über eure Kinderei zu ſprechen?“

„Ich ſpreche über nichts lieber,“ meinte Chriſtian lachend. Plötzlich faßte er ſeine runde, kleine Mutter um die Schulter: „Wie das köſtlich iſt da draußen, täglich mit dem kleinen Menſchenkind abwechſelnd ſich ſchelten und ſich vertragen, am Abend ihr gegenüber ſitzen — du glaubſt es nicht . . . du begreifſt es nicht!“

„O! Das denkſt du! Meinſt du, daß es uns in unſerer Jugend anders ging?“

„Ach, Mutter!“ Er hielt ſie von ſich und ſah ihr erſtaunt ins Geſicht; von dieſer Seite hatte er ſeine Mutter noch nicht betrachtet. Dann ſagte er, ſeine Wange an die ihre legend: „Er muß ein prächtiger Junge geweſen ſein, der ſelige Vater.“

„Wie du,“ ſagte ſie und ſah mit Stolz zu ihrem großen Jungen hinauf.

In dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür der Weinſtube und Hinzes ſcharfgezeichneter Kopf erſchien.

Frau Möller fuhr herum; ihre Simme klang unfreundlich genug: „Sie wünſchen, Herr Hinze?“

„Ich hörte die Stimme Ihres Sohnes. Ich möchte Sie ſprechen, Herr Möller.“

Seine Augen gingen unruhig von einem zum andern. Er hatte in den letzten Tagen das Gefühl, daß jeder

Mensch ihm bis in den Grund seiner Seele schaue, und dies Gefühl, diese Unruhe des schlechten Gewissens ließ ihn unsicher auftreten und verkehrt handeln. Von Haus aus leichtfertig, nicht schlecht, konnte er das Schlechte, das in seine Seele getreten war, seit er Thorbeekens Werkzeug wurde, nicht so meistern wie jener; er trug das Kainszeichen auf der Stirn; Thorbeeken, von seiner Jugend an dem Bösen ergeben, grau geworden im Dienst der Sünde, trug das Zeichen dieser Leibeigenschaft tief in seiner Seele, allen unsichtbar, aber es brannte, es brannte.

„Sei vorsichtig!“ raunte die kleine, energische Dame ihrem Sohne zu. Er verstand diesen mütterlichen Rat nicht ganz, doch war ihm klar, daß besondere Dinge im Werke waren. Es lag seit vorgestern wie in der Luft. Er wußte auch, daß Gertrud die Urheberin der Wandlung war.

Er richtete seine kräftige Gestalt auf und öffnete die wieder geschlossene Thür, hinter welcher der Verwalter verschwunden war. Dieser, in einen grauen Reitanzug auffallend lässig gekleidet, die hohen Stiefel dicht bestäubt, das Haar wirr, ging mit finsterer Miene im Zimmer auf und ab.

„Bitte, Herr Möller, wollen Sie sich einen Augenblick hierher setzen; ich habe von Ihrem Nationalgetränk auffahren lassen“ — er deutete auf drei dampfende Glas Grog — „ich gestehe, es spricht sich gut dabei. Wir möchten mit Ihnen reden.“ Er öffnete die Verbindungsthür, die in das größere Gastzimmer führte.

„Herr Thorbeeken?“

Gleich darauf erschien der Gerufene und hielt Christian die breite Hand hin, die dieser flüchtig und förmlich berührte. „Was hat dieser Mann,“ dachte Christian, „es

iſt ein Zug in ſeinem Geſicht, den ich ſonſt nicht geſehen habe. Er iſt alt geworden. Entweder hat er geſtern ſchwer getrunken oder er hat Sorgen. Es mag beides ſein.“ Man ſetzte ſich umſtändlich um den Tiſch und rührte mit den ſilbernen Theelöffeln in den Gläſern.

„Die Sache iſt die,“ begann Thorbeeken. Seine polternde Stimme hatte einen ſtarken Anlauf genommen, aber er ſtockte ſofort und wiſchte ſich die Stirn, auf der helle Schweißtropfen ſtanden. Er fühlte, daß er ſeit geſtern abend ein anderer geworden war, ſeit er die Beweiſe der alten Schuld in fremden Händen wußte, in Händen, die er nicht kannte. Was da in dem Schubfach ſeines Schreibtiſches gelegen, die grauen, groben Papiere, das war ſeit vierzig Jahren der Mittelpunkt ſeiner Gedanken geweſen, dort in jenem Schubfach war ſeine Seele geweſen, da hatte er noch Ruhe gefunden, während ſonſt überall wilde Unruhe ihn hetzte ... Nun war das Fach leer, das Papier verſchwunden, nun war ſeine Seele auf der Suche geweſen, die ganze ſchlafloſe Nacht ... Nein ... ſo nicht, anders ... ſeine Seele war ja bei dem verlorenen Papiere geweſen, und mit dem Papier hatte er ſeine Seele verloren. Er hatte in dieſer Nacht ſeine eigene Seele geſucht, ratlos, raſtlos, bis er im Morgengrauen ermattet zuſammengebrochen war.

Er hatte keine Seele mehr; er hatte etwas anderes, es war etwas Wogendes, Unruhiges wie das Meer; gegen das Ufer brandend, rief jede Welle: „Du willſt andre verderben, du Armer ... du zitterſt vor drei Papierfetzen.“ Zurückgleitend gurgelten die Waſſer: „Schaff' den Namen Knee aus der Welt, dann wollen wir nie mehr rauſchen von dem, was in alter Zeit Gräßliches geſchehen iſt ...“ Aber dann ſchlug wieder Giſcht gegen den Deich: „Ver-

geſſen?! Wir wollen brauſen, daß die Ohren gellen, bis der Deich zerreißt ..." Und wenn der Deich zerreißt, dann wird der Wahnſinn uferlos über ſeine Seele fluten. Dann wird ſeine Sünde wie Waſſermaſſen über ihm zuſammenſchlagen.

„Wir wollten Sie bitten," fing Hinze unſicher an. „Wiſſen Sie, ich werde in dieſen Tagen meine Stellung bei Herrn von Knee aufgeben, um eine ähnliche bei Herrn Thorbeeken zu übernehmen. So wird es mir leider unmöglich ſein, meinen Einfluß, welchen ich auf die Entſchließungen des Herrn von Knee hatte, weiter auszuüben. Nun wiſſen Sie wohl nicht, wir ſagen es Ihnen im Vertrauen, daß ſich Herr von Knee in einer deſperaten Vermögenslage befindet ... ſchon ſeit Jahren. Wir glauben, daß Sie bereit ſind, ein gutes Wort für einen Vorſchlag einzulegen, den wir im Intereſſe des Herrn von Knee machen möchten." Seine Hand drehte immerfort das dampfende Glas Grog, ſeine Augen ſahen ſtarr in die glänzende Flüſſigkeit.

„Schießen Sie los," polterte Thorbeeken dazwiſchen.

„Die Schuldpapiere des Kneeſchen Gutes," fuhr Hinze fort, „befinden ſich in den Händen des Herrn Thorbeeken. Kein Menſch kann Thorbeeken hindern, das ganze Gut in ſeine Hände zu bekommen, zumal da er das Vorkaufsrecht auf die ſechzig Morgen in Weſtdorf hat, ohne welche ſich das Gut nicht bearbeiten läßt, wie Sie auch wiſſen. Es iſt nun Herrn Thorbeeken unangenehm, wenn die Sache öffentlich, das heißt gerichtlich gemacht werden müßte. Es iſt immer eine häßliche Sache, Zwangsverkauf, Auktion; weiterhin iſt es ihm peinlich, wenn Herr von Knee, ſein langjähriger Nachbar, nachdem er ſeinen Beſitz verloren, als ein armer Mann etwa hier in der Stadt ſich nieder-

laſſen würde. Darum möchte Herr Thorbeeken der Sache dieſen Verlauf geben: Herr von Knee überläßt das Gut ſeinen Gläubigern, dann ſoll Herr von Knee die Summe von fünfzigtauſend Mark in bar ausbezahlt erhalten oder noch beſſer in Leibrenten, da er ja mit Geld nicht umzugehen weiß. Da er bei ſeiner Krankheit ſchwerlich lange lebt — er kann ja nicht einmal die friſche Luft vertragen und hat ſeit ſechs Jahren das Zimmer nicht verlaſſen —, ſo würde dieſe Rente eine recht bedeutende ſein. Herr von Knee hat ſich dann zu verpflichten, und darauf legt Herr Thorbeeken das größte Gewicht, den Reſt ſeines Lebens in Berlin zu verbringen und dieſe Gegend nicht wieder zu betreten; auch ſoll er dafür einſtehen, daß Fräulein Gertrud die Ruine für einen annehmlichen Preis an Herrn Thorbeeken überläßt und ebenfalls nach Berlin zieht."

Chriſtian Möller hatte beide Lehnen des Eichenſtuhls, in dem er ſaß, mit ſeinen kräftigen Händen umſpannt und ſtemmte ſich gegen die Rückenlehne, daß der Stuhl in allen ſeinen Fugen krachte. Er fühlte dumpf, daß es „bei ihm komme", wie ſeine Mutter ſich ausdrückte, wenn in früheren Jahren der angeborene, wilde Jähzorn über den Knaben kam. Er fühlte den furor teutonicus ganz deutlich kommen, er fühlte, wie ſein Haupthaar ſich leiſe zu bewegen anfing, nnd er ſagte ſich, daß es Zeit wäre, die Augen zu ſchließen, damit ſie nicht in die beiden Geſichter ihrer Gegenüber Feuer würfen. Er verſuchte an etwas Beruhigendes zu denken, an die Pflüger, die den Roggenſtoppel aufriſſen ... ob das ſpatlahme Handpferd wohl ſeine Pflicht thue ... Aber es ging nicht. Er ſchluckte mehreremal heftig, ehe er reden konnte.

„Und was ... ſoll ich bei der Sache thun ...?" Und er ſah zu Hinze hinüber; Hinze duckte ſich und griff

nach ſeinem Glas; ſolche Augen, in denen es wie Schwefel glimmte, hatte er noch nie geſehen.

„Sie ſollen es dem Alten plauſibel machen," polterte Thorbeeken mit rotem Kopf.

Chriſtian Möller nickte, ohne aufzuſehen.

„Und darf ich fragen" — er wunderte ſich über ſeine kalte Ruhe und ſagte ſich zugleich, daß dieſe Ruhe die unheimliche Stille vor dem Sturm ſei — „Sie ſprachen von einer Leibrente ... Das Kapital iſt alſo am Todestag des Herrn von Knee verloren ... Sie erinnern ſich, daß Herr von Knee eine Tochter hat ... die heißt Frauke ... eine kleine, feine Deern" ... er ſtand langſam auf ... „Was ſoll aus der kleinen Frauke von Knee werden? Das möcht' ich wiſſen ... das?" — und er klammerte ſeine Hände um die Kanten des Tiſches und ſtarrte Thorbeeken an.

„Was geht's mich an ... ſie iſt ja hübſch ... ſie ſchlägt ſich durch ... ha."

Da ſchrie Chriſtian wild auf, ſein Stuhl flog zurück, daß er polternd in die Mitte des Zimmers flog; von Chriſtians Händen gehoben, ſtieß der Tiſch krachend auf den Fußboden, die zerſchmetterten Gläſer goſſen ihren Inhalt über den Tiſch; im ſelben Augenblicke flog der kleine Baron, der, den Stuhl in der Fauſt, auf Chriſtian zuſprang, taumelnd gegen die Wand.

Da wurde die Thür geöffnet, und auf der Schwelle ſtanden die beiden, welche Thorbeeken nicht ſehen konnte, die ihn in ſeine Träume verfolgten, welche dieſe ganze Nacht an ſeinem Bett geſtanden: das bleiche, ſtille Geſicht mit der ſchwarzen Binde über den Augen und daneben die ſtolze Enkelin des betrogenen Grafen Hans.

Er ſtieß einen unartikulierten Laut aus und machte

jene unbeholfene Bewegung mit dem verſtümmelten Arm; dann fiel er ſchwerfällig aufs Sofa zurück. Chriſtian Möller ging keuchend, am ganzen Leibe bebend, aus dem Zimmer. Seine Hände waren krampfhaft geballt, draußen hörte man ihn mit den Füßen ſtampfend hin- und hergehen.

Im Zimmer war es ſtill geworden, ganz ſtill. Gertrud ſtand dicht neben ihrem Onkel.

In dem ſchmerzerfüllten Geſicht des Invaliden arbeitete es mächtig.

„Haben Sie mir nichts zu ſagen, Hinze?“ fragte er mit zitternder Stimme. „Kein Wort?“ Dann wieder nach einer Weile ... „Erinnern Sie ſich der Abende, da wir bei einander ſaßen an meinem Tiſch unter dem Schein meiner Lampe?“

Der Verwalter beugte ſein bleiches Geſicht über die Stuhllehne, die er krampfhaft umfaßt hielt.

„Als Sie ein junger Mann waren,“ fuhr die bebende Stimme fort, „da ging Ihr beſter Freund in den Tod, weil er ſeine Schuld nicht bezahlen konnte. Wiſſen Sie noch, wie Sie mir das erzählten? Ich habe wohl unterſchieden zwiſchen dem, was wahr an Ihnen war und was falſch. Damals zitterte Ihre Stimme. Wie denken Sie Ihre Schuld ... zu bezahlen?“

Der Baron warf qualvolle Blicke nach der Thür, an der ſchwarzen Binde vorüber in die reinen, tiefglänzenden Mädchenaugen. Wie grauſam deutlich ſprachen dieſe Augen. Über ſein ſonſt ſo ſtolzes Geſicht flog brennende Scham.

„Erinnern Sie ſich noch des Abends, wie ich Ihnen von meinem kurzen Eheglück erzählte und von den einſamen, unglücklichen Krankenjahren, da ich mit meinem Kaiſer, mit meinem Vaterland und mit meinem Gott haderte, und wie ich Ihre Hand ſuchte ... die Hand des Freundes ...?“

Hinze ſtöhnte ſchwer.

„Und wiſſen Sie noch, wie Sie von Ihrer Mutter erzählten, daß ſie eine brave, einfache Frau geweſen, und wie Frau Siemens an den Tiſch trat und klagte, ſie habe einen einzigen Sohn, der ſei in Gefahr, verloren zu gehen? Damals waren Sie auch aufs tiefſte erregt. . . . Sie ſelbſt führten die wankende Frau aus dem Zimmer, und in Ihren Augen ſah ich Thränen.“

Hinze bebte am ganzen Körper, er fuhr mit der Hand nach den Augen und ging mit ſchwankenden Schritten nach der Verbindungsthür, taſtend ſuchte er den Drücker der Thür; dann verſchwand er, ohne ſich umzuſehen, ohne ein einziges Wort geſagt zu haben.

Thorbeeken hatte ſtumm im Sofa geſeſſen. Seine Augen ſtarrten während der kurzen Scene mit einem bangen, ſtumpfen Ausdruck auf die beiden an der Schwelle.

„Komm, Onkel,“ ſagte Gertrud.

Er ließ ſich wie ein Kind in das trauliche Wohnzimmer des Mönchshofs führen; dort bat er, ihn allein zu laſſen.

Vorne, im ſogenannten Damenzimmer, warf ſich Gertrud weinend an die Bruſt der alten Frau.

„Tante, was nun?“

„Um des Himmels Willen, Trude, halt du bloß deinen Kopf hoch. Der Junge hat ihn total verloren. Wenn es wahr iſt, was er rappelt, dann hat er Thorbeeken den Tiſch an den Kopf geworfen. Jetzt ſitzt er in ſeinem früheren Schlafzimmer und ſchreit, daß er dem Hinze nicht die Knochen zerbrochen hat. So ein gottloſer Schnack. . . . Ich weiß alles, Trude! Aber ich . . . aber ich weiß auch mehr . . . ich weiß auch Hilfe! Ich zerbreche mir ja ſeit einem halben Jahre den Kopf; denn ich ſah dieſe Stunde ja kommen. Da iſt erſt mal mein Junge, der

iſt bis über ſeine beiden großen Ohren in die Kleine verliebt. Was meinſt du, ob ſie ihn wohl nimmt? Er iſt ja ein guter Junge, wenn er auch nur Möller heißt."

Mit Augen voll Thränen lächelnd, ſtreichelte Gertrud die heiße Wange der Frau.

„Sie mag ihn ſchon leiden. Sie weiß es nur noch nicht."

„Na und ſieh, wir ſind ja ziemlich vermögend, du, Trude, — du nimmſt es nicht übel, daß ich das ſage — wenn ihr im Hausſtand in Verlegenheit kommt, ... ich kenne das, dann ſag' es dem Herrn nicht, quäl' ihn nicht damit, dann fahr' zu mir, hörſt du?"

Gertrud verſprach es.

„Alſo, wir helfen euch, durch den Herbſt ... und dann ..."

„Und dann, Tante?"

„Das Weitere iſt mein Geheimnis." Im Gange hörte man unſichere, ſtolpernde Schritte. Die kleine Frau ballte die Hände: „Ich habe eine Ahnung," ſagte ſie mit jäh hervorbrechendem Zorn, „daß der liebe Gott noch einmal furchtbar über den Mann herfallen wird!"

* * *

Als Gertrud nach geraumer Zeit die Thür zum Wohnzimmer öffnete, ſaß ihr Onkel am Fenſter, gebeugt, die Hände im Schoß gefaltet; ſeine Augen blickten über den Marktplatz am Dom vorbei, nach den Wipfeln der alten Kirchhofsbäume, unter denen er vor zwölf Jahren ſein junges Glück, ſeinen tapferen Kameraden begraben hatte. Als er ſich zu Gertrud umwandte, gewahrte ſie, daß er geweint hatte. Sie wußte aber nicht um was: Um ſein totes Lieb? Um ſein heimatloſes Kind? — oder um getäuſchtes Vertrauen? ...

Gertrud ging leiſe wieder hinaus und bat Chriſtian, anzuſpannen; eine innere Unruhe trieb ſie nach Haus.

* * *

Hinze war in einer furchtbaren Aufregung aus dem Zimmer gegangen. Als die kalte Luft des Hofes ihn umwehte, wurde ihm als erſtes klar, daß er ſich im Herrenhauſe nicht wieder blicken laſſen dürfe. Aber ſeine Habſeligkeiten, ſeine Briefe, ſein Geld? Und dann noch ein anderes, das ihm trotz ſeines bodenloſen Leichtſinnes ſchwer auf der Seele lag, und das er nicht fortwälzen konnte. ... Er ſah ein, daß er raſch handeln müßte. So trat er denn an den Hausknecht heran und beauftragte ihn, ſchleunigſt ein paſſendes Pferd zu ſatteln; er werde es morgen durch Thorbeekens Leute zurückſenden laſſen, ſein Ritt habe Eile. Und dann jagte er durch den Sand der Heerſtraße dem Herrenhauſe zu. Vor der Thür des Hauſes ſtand der alte Voß, der an dem verſtörten Ausſehen des Verwalters und an dem fremden Pferd, von dem der Dampf aufſtieg, ſofort erkannte, daß ſich etwas Beſonderes ereignet hätte.

„Iſt der Herr wohl?“ fragte er ängſtlich.

In Hinzes Augen glimmte es wild auf. Angeſichts des Hauſes, in welchem er ſo ſchöne, friedliche Jahre verlebt hatte — und die erſten Jahre waren ohne Schuld geweſen —, erfaßte ihn der ganze Jammer ſeines Lebens. Sein Pferd dicht an den alten Mann herandrängend, ſchrie er:

„Warum ſagteſt du alter Graubart nicht, daß dein Herr mit einem Male wieder geſund geworden? Du ... du ...“ Er hatte die Reitpeitſche erhoben.

Der Alte ſprang zurück und ſtand mit flammenden Augen in der Hausthür:

„Ich weiß nur nicht, wie die Sache mit Ihnen ſteht, ob ich Ihnen das Haus verbieten ſoll ... Sonſt ſollten Sie meinen Arm fühlen," und er erhob drohend die geballten Fäuſte.

Dann ging er in das Wohnzimmer und ſetzte ſich, von der Erregung überwältigt, an den Schreibtiſch ſeines Herrn, als müßte er dort Wache halten.

Hinze trat von den Pferdeſtällen her in das Haus. Als er bemerkte, wie der Hofjunge und die Mädchen ſich von ihm abwandten und fortarbeiteten, ohne ſich um ihn zu kümmern, wie der Großknecht ihn ſo gleichgültig und kalt von oben bis unten anſah, erfaßte ihn der Ekel vor ſich ſelbſt, daß es ihn am ganzen Körper ſchüttelte.

In dem ſchmalen, dunklen Korridor ſah er Frauke auf ſich zukommen. Ein häßlicher Gedanke ſchrie wie ein wildes Tier durch ſeine Seele.

Ein wenig Verlegenheit um den Mund und in den Augen, ein wenig zögernd, aber doch zutraulich wie früher kam ſie ihm entgegen. Das Vertrauen eines Kindes iſt feſt. Es bedarf harter Schläge, ehe es wankt.

„Frauke," ſagte er mit heiſerer Stimme, „ich gehe fort von hier, willſt du mit in mein Zimmer kommen? Ich habe einige Kleinigkeiten, die ich dir ſchenken möchte, wenn du willſt."

Sie trat voran in ſein Zimmer.

„Du? ... Sie gehen weg von uns?"

„Hat man dir geſagt, warum ich gehe?"

„Nein, aber Trude ..." Sie erinnerte ſich, daß ſie Trude verſprochen hatte, dies Zimmer nicht wieder zu betreten, und ſie wurde ängſtlich, als ſie in ſeine verſtörten Augen ſah.

Ihre kleine Hand taſtete nach dem Drücker.

Er ſtand bittend vor ihr.

„Du haſt mir ſo oft gezeigt, Frauke, daß du mich lieb haſt. Zeig' es mir erſt recht, da ich fortgehe."

Er faßte nach ihrer Hand und wollte ſie näher an ſich ziehen. Aber ſie ſtand ſchon in der geöffneten Thür, glutübergoſſen:

„Das darf nur einer," ſtammelte ſie, bebend am ganzen Leib. Sie ſah im Geiſt Chriſtians ehrerbietige, von reiner, ſüßer Liebe begeiſterte Augen. „Nur einer!" ſagte ſie noch einmal hochaufatmend, die Bruſt von einem ſeligen Gefühl geſchwellt, ohne Furcht, ein ſeliges Lächeln in dem Kindergeſicht.

Er ſtieß einen wilden Schrei aus.

Da legte ſich eine zitternde, alte Hand von hinten her auf ſeinen Arm.

„Franz!"

Er drehte ſich jäh um ... Von dem verweinten, jammervollen Blick der Mutterliebe bis ans Herz getroffen, von der furchtbaren Aufregung der letzten Tage, von dem Sturm der Selbſtanklagen faſt von Sinnen, machte er wie ein Trunkener eine taumelnde Wendung und ſtürzte in die Kniee.

„Mutter," ſchrie er, „Mutter! Warum mußte es ſo weit mit mir kommen!"

Frauke war zurückgeſchreckt.

„Frau Siemens!!" rief ſie zitternd.

„Es iſt mein Sohn," ſagte die alte Frau und ſtrich leiſe über das Haupt, das ſich in ihrer Kleidung verbarg. Heiße Thränen fielen auf das Haupt des Knieenden.

Frauke ſchloß leiſe die Thür. Die drinnen hörten nicht, wie ſie heftig ſchluchzend den Korridor entlang flog.

Gleich darauf trat ſie ins Wohnzimmer und ſetzte ſich

dicht an die Seite ihres alten Freundes. Sie legte ihre Hand in die seine, die von Aufregung zitterte; er fragte nicht, was ihr widerfahren wäre, er meinte, sie weine um Hinze, der ihr gesagt hätte, daß er fortgehe. Aber es war vielmehr der erschütternde Eindruck, den die Mutterliebe auf das Kind gemacht hatte, und dann das andere, das mit Klingen und Klagen, mit Weinen und Lachen wie seit alters, in ihre Seele gezogen war: die süße Frauenliebe.

So saßen sie stumm und warteten, bis die Hausthür sich hinter dem schließen würde, der Jahre hindurch das Unheil des Hauses gewesen war.

Am Ende des Korridors, in dem verräucherten Zimmer mit den schlechten Bildern und der Weinluft, mit dem Schreibtisch voll Spielkarten und lässiger Buchführung lag der, dem die Qual des schlechten Gewissens und die heiße, jammernde Mutterliebe den falschen Stolz und den leichtfertigen Sinn gebrochen hatte.

„Ich will mich lossagen von dem Schurken, der mein Unheil war. Ich kann es nicht mehr ertragen — das ganze Leben eine einzige Lüge. Komm mit, Mutter! Mutter, komm mit mir!"

Er streichelte immer wieder die welke Hand. „Ich war dem Wahnsinn nahe," klagte er; „Sünden und Sorgen standen wie Berge um mich und drängten und ängstigten mich Tag und Nacht ... Wenn du nicht in dies Haus gekommen wärest um meinetwillen, wenn du nicht immer wieder die Bibel auf den Tisch gelegt hättest, du treues Mütterchen, wenn du nicht deine Hand über dem unschuldigen Kind gehalten hättest! Mutter," schrie er auf, „nicht das beste Leben hätte die Sünde wieder gut gemacht."

„Geh'," sagte sie leise, „geh' nach der Stadt, ich will hier erst alles ins Reine bringen ..."

Und er ging — zu Fuß. Als er an der Kammer des Großknechts vorbeiging, sah er neben dem Pferdegeschirr, das an der Wand hing, einen einfachen Stock stehen, wie die Landleute ihn gern bei sich haben, wenn sie ihr Land besehen. Es war der Stock, den er als einzigen Besitz mitgebracht hatte, als er zum erstenmal dies Haus betrat. Er nahm ihn und ging hinaus. Als er die Allee erreicht hatte, schlug er den Weg nach der Marsch ein. Hinter ihm klang das Rollen eines Wagens. Er wandte sich um. Der Wagen hielt vor dem Herrenhaus. Gertrud war herausgestiegen und half dem Invaliden, der mühsam den Wagen verließ. Einen Augenblick stand er allein, gebeugt: dann kam Frauke aus der Hausthür und flog ihm an den Hals und streichelte ihn und weinte, und der Invalide legte den Arm um sein Kind, die schwarze Binde verschwand in der hellen Lockenfülle. So standen sie nebeneinander, über die das Unglück gekommen war.

Der ungerechte Haushalter sah das alles — er lehnte sich schwer gegen die Pappel, an der er stand, und weinte bitterlich.

* * *

Am andern Morgen verließ auch Frau Siemens das Haus. Herr von Knee reichte ihr freundlich die Hand; Gertrud streichelte ihr die alten Hände, wie gestern der Sohn gethan hatte; Frauke schluchzte an ihrem Hals und bat sie, dann und wann herüber zu kommen.

Dann fuhr Christian die alte Frau zur Stadt.

Als Gertrud sie gebeten hatte, in ihrer Stellung zu bleiben, hatte sie mit herzlichen Worten gedankt: „Ich muß bei ihm sein, er braucht mich."

10

Acht Tage nach dieſen ſchweren Ereigniſſen, an einem ſonnigen Nachmittag, näherte ſich Chriſtian Möller, von Weſtdorf herkommend, dem hinteren Parkthor. Er hatte ſich am ſelben Tag, als Hinze entlaſſen worden war, von dem alten, erfahrenen Voß unterſtützt, in die verſchiedenſten wirtſchaftlichen Arbeiten geſtürzt. Da er ſich ſagte, daß von nun an die ganze Aufſicht über das Gut in ſeinen Händen ruhte, ſo war er entſchloſſen, vom früheſten Morgen bis zum ſpäteſten Abend unverdroſſen auf ſeinem Poſten zu ſtehen und ſich nicht von dem Gedanken entmutigen zu laſſen, daß nach Menſchenurteil alle Arbeit vergeblich gethan ſein würde. Der Gedanke, für ſein kleines Lieb zu arbeiten, beſchwingte ſeine Schritte und gab ihm bei ſeinen jungen Jahren das ſo wichtige Gefühl ernſter Verantwortung und doch wiederum des friſcheſten Mutes.

Oft freilich war ihm ſein Herz ſchwer. Von Kind an ein eifriger Zuhörer wirtſchaftlicher Unterhaltung, von der Natur mit hellem, praktiſchem Verſtand begabt, ſagte er ſich, daß ſeine Mutter ſich zu ſehr belaſten würde, wenn ſie das Gut übernehme. Das Vermögen ſeiner Mutter mochte alles in allem, das Haus am Markt mitgerechnet, etwas über hundertvierzigtauſend Mark betragen. Der

Wert des Gutes aber war, trotzdem die Ländereien sich in einem traurigen Zustande befanden, fast dreimal so viel. Dazu bedurfte es eines größeren Kapitals, um das Gut wieder auf die Höhe zu bringen.

Aber selbst wenn seine Mutter das Wagnis des Ankaufs unternehmen wollte, so würde Thorbecken die Ausführung sicherlich und mit Leichtigkeit hindern.

Aber im Angesicht dieser trüben Zukunft war Christian dennoch entschlossen, seine ganze Kraft anzustrengen, alle Arbeiten in Thätigkeit zu behalten und die Arbeiten richtig zu verteilen. Er beschloß, die aufgestapelte Wolle zu verkaufen, die Scheunen auszubessern und die Menge des kostbaren Düngers aufs Land fahren zu lassen, kurz er wollte so wirtschaften, als wenn das Gut nie in fremde Hände übergehen würde.

So in diese Gedanken versunken, trat er durch das Thor in den Park, um zu sehen, ob die Steige noch rein wären. Da er sich sagte, daß „Frankes Vater", wie er den Hausherrn in seinen Gedanken nannte, jetzt häufig diese Wege gehen würde, so sollte er bei all seinen trüben Gedanken durch die Sauberkeit erfreut werden, die sich rings seinen Augen bot.

Als der junge Verwalter um eine Gesträuchgruppe bog, sah er Marx Voß, der die enge Livree mit einem leichten Linnenanzug vertauscht hatte; er arbeitete im Schweiß seines Angesichts in den Stiegen. Der Alte winkte dem Herankommenden mit einem lustigen Lächeln über dem ganzen verwitterten Gesicht, hübsch leise aufzutreten, und deutete nach einer schattigen Lindenlaube. Christian Möller ging mit merkwürdig feinem Verständnis auf das Abenteuer ein. Er duckte seine lange Gestalt, und während er sonst eine gewisse solide, kräftige Art des

Auftretens hatte, zeigte es ſich, daß er auch zu ſchleichen verſtand wie ein Fuchs.

Frauke von Knee hatte ſich entſchieden gelangweilt, kein Menſch hatte mit ihr zu thun haben wollen, weil kein Menſch Zeit hatte. „Mein Papa," wie Frauke jetzt zu ſagen pflegte, wühlte in einem Haufen von Rechnungen, eine Arbeit, die durch Hinzes lotterige Handſchrift und nachläſſige Haushaltung endlos zu werden ſchien. Trude, die jetzt vollſtändig die Hausfrau vorſtellte, führte in der Leuteküche die Aufſicht! Frauke von Knee war in der kleinen Küche angeſtellt — Gertrud hatte ein merkwürdiges Talent, die Menſchen zu beſchäftigen —; ſie war aber entwiſcht, auf zehn Minuten.

Einige Augenblicke hatte ſie vor der Verandathür in der heißen Sonne geſtanden und traumverloren in den Garten hinabgeſehen; dann hatte ſie ſich aufgerafft; es mußte doch irgend etwas geſchehen? War denn kein Menſch da? Dieſer Chriſtian Möller hatte auch nie Zeit.

Da betrat in ſchläfriger Haltung der gelbe Rattenbeißer vom Wirtſchaftsgebäude her den Garten. Er hatte heute mittag durch Fraukes Vermittelung einen ſtattlichen Knochen erbeutet und war, abgeſehen von der Hitze des Tags, in der Stimmung, die Anſchauung von einem Kampf ums Daſein für Unſinn zu halten. Er blinzelte ſeine Freundin vergnügt an.

Frauke von Knee ſchlich auf den Fußſpitzen in die Küche zurück und holte ein Endchen Wurſt, das verlockend an einem Faden baumelte. Von dem allezeit hungrigen Bob begleitet, ging ſie zu Marx Voß. Als dieſer aber die Einladung zu der Vorſtellung, die nun folgen ſollte, ſchnöde ausſchlug, trat ſie in die von ihr bevorzugte Lindenlaube. Sie legte das Wurſtende vor ſich auf den Gartentiſch,

Bob ſprang mit einem gierigen Satz auf den Tiſch, demſelben nach. Frauke aber legte, indem ſie ſich weit über den Tiſch vorbeugte, ihre ſchlanken Arme ſchützend um ihr Eigentum.

Nun ſahen ſich die beiden Freunde feſt in die Augen. Sie kannten ſich gegenſeitig. Auf dem Bauch rutſchend, wich Bob etwas zurück, dort kauerte er ſtill, bald auf die Wurſt ſtarrend, bald auf Frauke. Frauke von Knee machte die Augen halb zu. Aber Bob traute dem Frieden nicht, blitzte es nicht immer noch zwiſchen den langen Wimpern? Aber dem Mutigen gehört die Wurſt! Bob ſprang vor, ſprang zu weit, ſo daß er mit den Hinterbeinen über den verſchränkten Händen lag, ſelbige kleinen, feſten Hände flogen in die Höhe, Bob machte verſchiedene, krampfhafte Verſuche, irgendwo in aller Welt einen Stützpunkt für ſeine vier Beine zu finden, kollerte aber ſchließlich ohne Eleganz unter den Tiſch.

Frauke legte die verſchränkten Hände wieder über den Tiſch und machte ein möglichſt menſchenfreundliches Geſicht.

„Armer Bob, haſt dir weh gethan?“

Wer kann ſolchem rührenden Mitleid widerſtehen?

Bob verſuchte ſein Heil von neuem; aber er hat nicht umſonſt den jahrelangen perſönlichen Verkehr mit Frauke von Knee gepflegt. Er duckte ſich wieder, ſprang auf — ſprang aber nicht vor. Fraukes Hände ſchnellten an Bobs Naſe vorbei in die Höhe — Bob fuhr mit wildem Griff auf die Wurſt los, drehte ſich um und ſprang im gewaltigen Satz auf den Kiesweg.

Frauke machte ihr „Verwunderungsgeſicht“, wie Voß zu ſagen pflegte, und aus der Hecke erſcholl ein luſtiges Lachen, und Chriſtian Möller trat in die Laube.

Frauke lehnte ſich zurück und legte beide Arme um die Lehne, aus halbverſchleierten Augen beobachtete ſie ihn.

Er ſah doch recht hübſch aus, im leichten, loſen Sommeranzug und hohen Stiefeln und dem grauen Filzhut, der ſeine urſprüngliche Form ziemlich verloren hatte, und den blitzenden Zähnen unter dem leichten, blonden Schnurrbart. So ein bißchen unordentlich und unternehmend ſah er aus, nicht ſo gedrechſelt, nicht ſo wie ein Junge, den ſeine Mutter eben entlaſſen hat.

„Wollen Sie nicht einen Augenblick ausruhen?“ ſagte ſie mit freundlicher Herablaſſung.

Chriſtian Möller bekam jedesmal Herzklopfen, wenn dieſe klingende Stimme an ſein Ohr ſchlug.

„Sind Sie müde?“ ſagte ſie mütterlich, raffte ihr Kleid ſehr ſorgfältig zuſammen und rückte ans Ende der Bank, auf welcher fünf Menſchen gut Platz fanden.

„Nun ja,“ geſtand er. Und er erzählte, welche Gänge er gemacht und welche Arbeiten draußen gethan würden.

„Iſt Hinze entbehrlich?“ fragte ſie plötzlich.

Er nickte: „Ich denke, es wird ſo gehen.“

„Trude hat ihn weggeſchickt,“ ſagte ſie bedächtig, „niemand als Trude. Darum wird es recht ſein, daß er gegangen iſt. Was Trude thut, muß richtig ſein. Hinzes Mutter hat an Trude geſchrieben, einen herzlichen, guten Brief. Hinze iſt gar kein Baron, ſchreibt ſie, er iſt ſo was wie Hofſchreiber geweſen, er iſt auch nie in Amerika geweſen; all die Räubergeſchichten, die er Papa erzählt hat, ſind ſeine Phantaſieen geweſen. Aber er wäre jetzt anders, ganz anders, und ſie wäre ſehr glücklich ... Sie heißt Frau Hinze, Siemens iſt ihr Mädchenname. Übrigens dummes Zeug, daß die Frauen den Namen ihres Mannes annehmen müſſen. Und wiſſen Sie, was Trude ſagt: Das Entſetzen vor Thorbeeken, das habe Hinze zur Beſinnung gebracht. Indem er mit der wirklichen Schlechtig-

keit in Berührung kam, erkannte er, auf welchem Wege er sich befand. Er war leichtsinnig, sagte Trude, aber als er sah, daß er auf dem Wege wäre, schlecht zu werden, und als er gesehen, wie tief ein Mensch sinken könne und wie tief er selbst schon gesunken sei, da habe ihn das Entsetzen gepackt. Aber die Augen und Bitten der Mutter, die hätten das Allermeiste gethan. Wissen Sie, Trude ist so klug, sie hat über alles so ernste Gedanken. Sie haben Trude auch gern?"

„Ja," sagte er, aber seine Augen tauchten leuchtend in die ihren und sagten: „Dich habe ich über alles gern."

Frauke nahm verwirrt die Arme von der Lehne und faltete sie im Schoß.

„Sie sollen mich nicht so ansehen wie ... neulich in der Allee," sagte sie leise. Dann fragte sie: „Geht es Ihnen gut mit der Wirtschaft?"

Er nickte, indem er etwas näher an sie heranrückte.

Aber Frauke bemerkte es: „Ich glaube nicht, daß die Hofjungen Ihnen gehorchen werden."

„Ich weiß ganz genau, daß sie mir gehorchen werden."

„Na ich ... würde es wenigstens nicht thun."

„Und warum nicht?" fragte er gemütlich lächelnd.

„Weil Sie gar nicht giftig werden können."

„Oho!" Christian dachte an die Scene im Mönchshof und lachte.

Dies überlegene Lachen empörte Frauke vollends.

„Das scheint mir ein Geniestreich von Papa zu sein! Sie und Verwalter! Können Sie denn ein Pferd taxieren? ... Aber Trude zunicken und mit ihr Beratungen halten, das können Sie! Trude ist Verwalter! Sie sind mehr Kassschreiber! Sie sind nicht selbständig ... Man muß selbständig sein. So!"

„Und die Wurst aus der Küche stehlen!"

Frauke war aufgestanden, und ihre Augen funkelten.

„Sie ..." sagte sie ... „Sie hängen an Tantes Schürzenband; wenn es flattert, schreien Sie, und wenn es abreißt, sind Sie verloren. Wenn ich wüßte, daß Sie ein einzig Mal selbständig gehandelt haben oder giftig geworden sind ..."

„Nun?"

Frauke legte die geballte Hand auf den Tannentisch:

„Dann will ich im Mönchshof Kellnerjunge werden!"

„Aber, Frauke!! Was sagtest du da?" Am Eingang der Laube erschien Gertruds hohe Gestalt.

„Was sagtest du, Kind?"

Christian zuckte verschwiegen die Achseln, aber sein ganzes Gesicht lachte. Frauke war glühendrot geworden, preßte die Lippen zusammen und richtete den Blick zu Boden.

Gertrud wandte sich an Christian: „Ich möchte mit Ihnen sprechen," sagte sie. Die beiden wanderten einträchtig den Steig hinunter. „Ich erhielt heute morgen ein Schreiben von Hinzes Mutter, worin sich mich bittet, die Möbel seines Zimmers nach der Stadt zu schicken; ihr Sohn habe in einer Nachbarstadt eine Stellung erhalten; sie fügt nebenbei hinzu, daß diese Stellung eine sehr bescheidene, daß ihr Sohn aber wie verwandelt sei, seit er, wie sie sich ausdrückt, dem Bösen entlaufen ist."

„Sie meint Thorbeeken," sagte Christian.

Gertrud nickte. „Sie schreibt dann: Ich möchte den Schreibtisch öffnen und aus einem bestimmten Fach, dessen Schlüssel sie mitschickt, das Geld entnehmen, welches sich dort befände. Ihr Sohn hätte bestimmt erklärt, das Geld gehöre dem Herrn von Knee. Und nun — ich muß es Ihnen gestehen — unsere Wirtschaftskasse ist leer, und wenn

wir auch zum größten Teil von den Erzeugnissen des Gutes leben, verschiedene Einkäufe sind doch nötig. Es widerstrebt mir aber, auf Borg zu kaufen, wie es früher geschehen ist ..." Eine feine Röte hatte sich über das feine Gesicht gelegt ... „Gott weiß, ich kann das nicht," sagte sie. „Genug, als ich vor einer Stunde das betreffende Fach des Schreibtisches öffnete, fand ich in Zwanzig-, Fünfzig- und Hundertmarkscheinen zusammen eine Summe von mehr als fünftausend Mark! Ich war erschreckt von dem vielen Geld. — Ich hatte noch nie so viel zusammen gesehen." Sie sah Christian mit einem treuherzigen, ehrlichen Blick an: „Sie müssen bedenken, die gefundene Summe ist der dritte Teil alles dessen, was mir mein Vater hinterlassen hat. — Nun raten Sie mir, ob ich einen kleinen Teil des Geldes für den Hausstand nehmen und den Rest dem Onkel geben darf."

Der junge Verwalter sann ein wenig nach, dann sagte er: „Das Geld gehört sicher Herrn von Knee, es ist unzweifelhaft aus dem Gut herausgezogen, und es ist Hinzes Absicht gewesen, es beiseite zu schaffen, aber der gute Geist in ihm hat ihm ein schlechtes Gewissen bereitet und ihn immer wieder gehindert, seine Absicht auszuführen. Nehmen Sie ruhig von dem Gelde, soviel Sie gebrauchen müssen. Ja, ich empfehle Ihnen sogar, die ganze Summe zu behalten und damit diejenigen Bedürfnisse zu bestreiten, welche in den nächsten Monaten an Sie herantreten werden. Ich nehme an, daß eine ganze Anzahl von kleinen Handwerkern und Kaufleuten mit alten Rechnungen kommen werden. Bezahlen Sie diese Leute, nachdem Sie die Rechnungen geprüft haben. Am Ende sind Sie der Minister des Innern und in diesen Dingen höchste Instanz. Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß am wenigsten

der kleine Mann um ſein Geld betrogen werden darf. Sie erſparen durch Ihren prächtigen Schreibtiſchfund Herrn von Knee trübe Stunden, und Sie werden in der Achtung der kleinen Stadt ſteigen, wenn das überhaupt noch möglich iſt. Wenn Sie geſtatten, fahre ich morgen mit Ihnen zur Stadt, und ich wette, daß wir dreißig Menſchen glücklich machen."

Gertrud nickte lächelnd. „Im Mönchshof kehren wir ein," ſagte ſie.

„Ich denke," ſagte er, „meine Mutter wird mich ſchelten, weil ich in ihrem Hauſe eine ſo häßliche Scene aufführte. Sie hält auf die Ehre ihres Hauſes."

Gertrud bat ihn, ihr zu erzählen, wie jene Unterredung verlaufen wäre.

Er erzählte bereitwillig und verhehlte auch nicht, daß die perfide Nennung von Fraukes Namen ihn in den Harniſch gebracht hätte. „Es iſt Ihren klaren Augen nicht verborgen geblieben," ſagte er leiſe, „daß ich Frauke von ganzem Herzen lieb habe."

Gertrud hatte ſchweigend zugehört. Jetzt ſah ſie mit ihren leuchtenden, reinen Augen zu Chriſtian auf.

„Sie haben ſich auch hier als unſer Freund bewährt. Ich habe volles Vertrauen zu Ihnen. Nicht wahr" — ſie legte ihre Hand bittend auf ſeinen Arm — „ich darf auch in Bezug auf die Kleine ..." ſie ſuchte nach einem Ausdruck, dann deutete ſie ſtumm nach der Laube hinüber: „Sie hat keine Mutter mehr," ſagte ſie.

In den Augen Chriſtians ſtieg es heiß und feucht auf.

„Ich habe ſie über alles lieb," ſagte er mit bebender Stimme.

„Ich weiß es," nickte ſie ... „und ſie, die Kleine?"

Chriſtian Möller lachte fröhlich und zuverſichtlich:

„Augenblicklich haßt ſie mich wieder einmal. Möchten Sie, bitte, mitkommen? Sie könnten unſern Streit mit einem Worte ſchlichten.“

Trude legte in köſtlicher Zutraulichkeit ihren Arm in den Chriſtians, ſo gingen ſie den Steig zurück ...

Frauke von Knee ſaß mit ſehr geteilten Empfindungen in der Laube. Wenn er dieſe Blöße nun wieder ausnutzte, die ſie ſich gegeben hatte? Möglicherweiſe verfiel er dann wieder auf ſonderbare Dinge.

Es wurde ihr bange und heiß bei dem Gedanken, und ihre Lippen zuckten. Sie ließ langſam den Kopf ſinken ... dann legte ſie ihn in die verſchränkten Hände ... dann noch einen Augenblick Stille ... dann fing ſie an zu weinen.

Da hörte ſie die beiden zurückkommen. Sie riß ſich empor, bearbeitete, ſo raſch es ging, die Augen mit dem Handrücken und nahm eine ſelbſtbewußte Haltung an.

„Was ſollte doch geſchehen, Frauke, wenn ich ein einzig Mal gezeigt hätte, daß ich ſelbſtändig handeln könnte?“

Frauke riß an einem Tannenzweig, der über der Lehne hing. „Ich weiß es nicht,“ ſagte ſie.

„Ich glaube, ich habe es gehört, ſoll ich es ſagen?“

„Meinetwegen!“ Der kleine Zweig brach krachend ab.

„Bitte, Fräulein Gertrud, erklären Sie doch, daß ich neulich im Mönchshof ſowohl ſelbſtändig gehandelt habe, als auch ſehr giftig geworden bin.“

Gertrud lachte: „Nicht giftig, Frauke, aber zornig, ſehr zornig und ſehr ſelbſtändig! Ich erkläre es feierlich. Ich werde dir das Nähere heute abend erzählen.“

„O!“ ... Frauke bearbeitete krampfhaft ihre Lippen.

„Nun ſieh zu, daß du deinen Gegner verſöhnſt und daß du die Wette nicht zu teuer bezahlen mußt, du haſt ſie verloren.“

Gertrud ging.

Chriſtian überzeugte ſich, daß Voß in der Nähe der Veranda arbeitete; dann ſetzte er ſich zu Frauke heran, faßte ihre Hände und nahm ihr den mehrfach zerbrochenen Zweig aus der Hand.

„Wollen wir uns wieder vertragen?“

„Ich glaube überhaupt nicht, was ... was die Sandgräfin ſagt.“

„Vor einer halben Stunde ſagten Sie, daß Sie alles glaubten, was Fräulein Gertrud ſagt.“

„Ich will es nicht wieder thun,“ ſagte ſie. „Sie ſollen es nicht erzählen.“

Er ſtand vor ihr und vertrat ihr den Weg. „Bitte, Frauke,“ flehte er mit bebender Stimme ... „Süße Frauke! ...“

Da legte ſie die eine ihrer kleinen Hände über die Augen und bog den Kopf zurück.

„Nicht anſehen,“ ſagte ſie leiſe ...

* * *

Die Wolken über dem Herrenhaus zogen ſich dichter und dunkler zuſammen. Der alte Juſtizrat erſchien in dem bequemen Landauer des Mönchshofs; er begrüßte Frauke mit kameradſchaftlicher Vertrautheit, Gertrud mit Ehrerbietung. Seine Haltung war gerade, ſein Blick heiter, er hatte offenbar wenig Neigung, von Dingen zu reden, welche die Stirn notwendig kraus und die Gedanken finſter machen mußten — er zog es vor, plaudernd mit den jungen Damen durch den Park zu gehen. — Aber dann erſchien der Hausherr, und dann wurde Frauke von Gertrud in die Küche geſchickt, und dann ſaßen die drei und rechneten und verglichen, und als der alte Herr wieder im Wagen

ſaß, war aller Sonnenſchein von ſeinem Geſicht gewichen; es lag nur noch der ſtille Friede darauf, ſo eine ſtille, friedliche Abenddämmerung. Der alte Juriſt war einer von den Menſchen, welche wohl ſtill und wehmütig, nie aber verzweifelt ſein können, denn Schuld und Sorge haben nichts mit ihnen zu ſchaffen.

Der alte Voß kam von der Ruine her und erzählte Gertrud, daß das alte Thor mit den herausgeriſſenen Angeln vorn übergeſtürzt im Wege läge. Die Umfaſſungsmauer neben dem Thor habe einen großen Riß bekommen und könne jeden Augenblick in einer Länge von fünf Metern niederſtürzen, denn das ganze Gefüge derſelben ſei wie mit Brecheiſen gelockert. Menſchenhände ſeien es nicht geweſen, es ſähe aus, wie nach einem Erdbeben; er könnte keine Erklärung dafür finden. Es ſei wohl eine Vorwarnung des nahenden Unheils. Während er das erzählte, ſtarrte er troſtlos in die leere Luft, wie ein Menſch, der mit zuckenden Lippen und feuchten Augen in die rauchende, qualmende Glut ſeines Hauſes ſchaut. Der alte Voß trug ſeine Trauer am meiſten zur Schau. Es war dem einfachen Mann unmöglich, die große Troſtloſigkeit, welche ſeine Seele erfaßt hatte, in ſich zu verſchließen. Er alterte in dieſen Monaten zuſehends, ſein Gang wurde gebückter, ſeine Haltung müde, er ließ ſich mehr gehen als ſonſt; es geſchah oft, daß man ihn ſtill ſitzend, träumend auf den Steinen vor der Thür ſah. Dann redete er zuweilen mit ſich ſelbſt. Und dann ... dann kam leiſe und ſchüchtern die Hoffnung geſchritten und ſetzte ſich an ſeine Seite.

Er hatte eine Hoffnung! Eine leiſe, wunderbare, abergläubige; eine Hoffnung auf Rettung des Kneeſchen Beſitzes und auf eine nochmalige Wiederkehr glücklicher Tage. Zuweilen ſpottete er in ſeinem Innern über das, was er

einen „Traum“ nannte, einen „verrückten Gedanken“, aber sein Herz war voll von dieser Hoffnung; hätte er sie in diesen Tagen nicht gehabt, er wäre unter dem Jammer zusammengebrochen. So saß er denn und malte sich aus, was er wünschte und wie er es wünschte ... und seine Seele hörte und sah nicht, was um ihn vorging, seine Augen leuchteten unter den buschigen Augenbrauen, wie die eines alten Propheten, der die Stunde kommen sieht, welche die unerwartete Hilfe bringt, und seine Lippen murmelten:

„Wenn er heimkehrt! Heimkehrt zur rechten Stunde ... das käme von Gott! ... Das käme von Gott!“

* * *

Herr von Knee erschien jetzt täglich in den Wirtschaftsräumen, sogar auf den Feldern. Als er aber einmal einen längeren Weg über frisch gepflügtes Land gegangen war und einen kleinen Graben im Sprung zu nehmen versuchte, war er mit einem Schrei zusammengebrochen. Die Wunde hatte geblutet, und er hatte mehrere Tage, doppelt traurig, weil er unthätig sein mußte, das Bett gehütet. Aber dann verließ er wieder das Zimmer und ging seine gewohnten Wege. In der Septembersonne bekam das feine, krankhafte Gesicht ein wenig gesunde Farbe, und der schlaffe Gang festigte sich in täglicher Übung. Er hatte sich in stillen Stunden mit dem traurigen Gedanken abgefunden, daß der Besitz seines Geschlechts in fremde Hände, ja, um das Maß der Leiden voll zu machen, in die Hände eines gemeinen Schurken kommen würde.

Er hatte in diesen Stunden noch einmal mit sich selbst, mit seinem Gott und mit seinem Vaterland gehadert, das ihn in den Krieg gesandt und ihn unfähig gemacht hatte,

das Gut der Väter zu verwalten. Aber dieser Kampf war ausgekämpft, und er, der ritterliche Mann, hatte gesiegt. An dieser Stelle war es still in seiner Seele geworden, still und schmerzlos. Aber etwas anderes trieb ihn aus dem Zimmer, trieb ihn unruhig durch die Wirtschaftsgebäude und über die Felder. Mit aller Macht hatte ihn der Wunsch ergriffen, das Gut an dem Tag, da er es verließ, in einem anständigen, geordneten Zustand zu wissen. Man mochte immerhin sagen, daß der letzte Knee ein kranker Invalide gewesen sei, aber man sollte nicht sagen dürfen, daß er das Erbe seines Geschlechts weiterhin hatte verkommen lassen, als er einen Teil seiner Gesundheit wieder erhalten hatte.

Gegen sein Haus zeigte er in diesen traurigen Monaten, welche dem Zwangsverkauf vorangingen, eine rührende Liebe, die Knechte und Arbeiter thaten schon um seinetwillen das Möglichste: die Frauen, die auf dem Felde banden oder bei anderer Arbeit in Lohn und Brot des Kneeschen Gutes standen, verfolgten die gebeugte Gestalt mit der schwarzseidenen Mütze, welche die Binde fast verdeckte, mit mitleidigen Augen.

Er war immer in gleicher Weise freundlich, doch sprach er wenig. Er dachte auch wenig. Es war über seine Seele ein Nebel gelegt, der ihm mitleidig die Schrecken der Zukunft verbarg; er wurde wie ein Träumender über die bösen Tage weggeführt. Wäre er ein Hellsehender gewesen, so wäre sein verletztes Gehirn in diesen trostlosen Monaten unheilbar verwirrt geworden. Was in ihm lebendig war — außer der Sorge um den Stand des Gutes —, das war die Vergangenheit. Dorthin, wie in ein schönes Paradies, führte ihn der Engel der Erinnerung, der mit freundlichem Gesicht an seine Seite trat, mit weicher Hand.

14

Am frühen Morgen trat Gertrud aus der Verandathür in den Garten. In dem feuchten Gras und in den Sträuchern und Bäumen hingen schwere, glitzernde Thautropfen; an unzähligen Sommerfäden aufgereiht gleich glitzernden Perlen gingen sie von einem Zweiglein zum andern ... Der Nebel der kalten Nacht war gewichen, noch hing er zwischen den Zweigen der Buchen, die am Abhang standen. Dunstige, frische Herbstluft lag auf den Rasenflächen, in den Lauben und zwischen den Tannen. Die Sonne hatte ihren roten Morgenschleier noch nicht abgeworfen; sie ließ ihn glitzernd und funkelnd und wogend über die Erde fallen.

Die Nacht war geschlagen, zurückgedrängt; aber noch nicht vernichtet. Sie stand in drohender, finsterer Masse über dem Meer; wie gewaltig dunkle Schiffe standen die schwarzen Wolken über dem Wasser und warfen ihren düstern Schatten weithin über die Wellen; sie zogen herauf, als wollten sie gegen den Tag den Ansturm wagen und gegen die Sonne, pechschwarz und finster ihre düstere Pracht. Die Wogen unten schwollen und wurden dunkler. Ein wildes, unterdrücktes Brüllen klang herüber gegen den Strand. Die wilde See will ihren Schwestern helfen, den dunklen, sturmschweren Wetterwolken.

Lindenlaube, aber Bob wurde überſehen, und der alte Voß, der vorüberging, wurde nicht angeredet. Sie hatte die weiße Stirn in die Hand geſtützt und ſuchte das „Was nun?“ zu beantworten, das fragend vor ihr ſtand ... Und ſie beantwortete es — ein echtes Weib — mit ihrem warmen Herzen. Sie trat mit glänzenden Augen und beflügelten Schritten aus der Lindenlaube und ſchmiegte ihre hellen Locken an das graue Haar ihres Vaters und plauderte ſo freundlich, wie ſie miteinander wohnen wollten, wie ſie für ihn ſorgen wollte, wie die Thorheiten jetzt ein Ende nehmen würden; wie ſie ſich dort draußen in der Laube vorgenommen hätte, eine ſolche zu werden, wie Gertrud; und dann war Frauke es, welche veranlaßte, daß eine Köchin entlaſſen wurde; Frauke ſtand mit heißen Wangen am Herd; Frauke achtete auf Kleines und Großes, und die Arbeit, die ſie täglich vollführte, und die Liebe, die ſie täglich übte, erhielten ihr junges Herz fröhlich; das Dunkel der Zukunft warf ſeine Schatten nicht voraus.

Der junge Verwalter ſah, daß ſein kleines Lieb anders über ihn dachte als früher. Er ſah es an dem ſcheuen Blick, der zuweilen über den Tiſch — ſonſt trafen ſie ſich nicht — zu ihm hinüberflog, er erkannte es auch daran, daß ſie an jedem Abend, wenn er müde vom Felde nach Hauſe kam und ſich dem Vater gegenüberſetzte, den bequemen Stuhl ihm zurechtſetzte und Rauchtiſche hinrückte. Dann ſaßen die beiden Mädchen, während die Herren ſich unterhielten, mit einer Handarbeit beſchäftigt, ihnen gegenüber. Und wenn Chriſtian Möller dann wohl plötzlich aufblickte, dann erkannte er mit ſtillem Frohlocken, daß Faukes Augen auf ihm geruht hatten, ſcheu, ſinnig, gut.

Was ſagte es, daß wohl zuweilen der alte Trotz aufflackerte und daß ſie ihn dann — nicht geringſchätzig, die

Zeit war vorüber, — aber doch herbe behandelte? Zu anderer Zeit ſtieg es ja doch wie ſüße Verwirrung in das junge Geſicht, ſo gewaltig und heftig, daß ſie haſtig aufſtand und das Zimmer verließ. Dann ſtand ſie eine Zeit lang an der Hausthür, die Hände auf dem Rücken, gegen die Wand gelehnt und ſah, die Lippen zuſammengepreßt, mit feuchten Augen und ſchweren, bangen Atemzügen in die Dämmerung hinein und dachte an ſeine Küſſe, an den letzten und daran, daß ſie beide Hände abwehrend gegen ſeine Schulter gepreßt und doch in ſeliger Verwirrung den Mund bereitwillig dargeboten hatte.

Und Gertrud? Sie ſah es an manchen Zeichen, an dem Auf und Nieder ihrer Stimmung, an manchem kurzen Wort in dem gemeinſchaftlichen, trauten Zimmer ... daß die erſte, ſüße, reine Liebe in Fraukes Herz eingezogen. Da dachte ſie an ihre eigene Jugend und an das ſtille Sehnen ihres eigenen Herzens. Sie ſah nirgends einen, an deſſen Seite ſie einmal in lachendem Glück in trauter Gemeinſchaft würde gehen können. Sie ſah einen einſamen Weg vor ſich. In ſolcher Stimmung ging ſie wohl nach der Ruine hinauf und ſaß, während das Geräuſch der unten arbeitenden Sandgräber und Fuhrleute undeutlich zu ihr hinaufdrang, an dem ſtolzen Bogenfenſter und grübelte und ſann ... Und dann wanderten ihre Gedanken von dem einſamen Mann, der hier vor neunzig Jahren gewohnt hatte, hinüber zu dem Fremden, der auch das helle Haar hatte, das Graf Hans beſeſſen, der auch heimatlos geworden war durch fremde Schuld, gleich jenem. War es die äußerliche Beziehung zwiſchen dem Großvater und dem Verſchollenen, oder war es die lebendige Schilderung der Frau vom Mönchshof geweſen? Oder was war es, das ihre Gedanken über Länder und Meere zu jenem

Fremden hinübertrug? Warum konnte sie den Gedanken nicht fahren lassen, daß der Verschollene wiederkommen würde, um die Schuld zu sühnen; und sie beide ... beide von Schuld und Sorge befreit, würden zusammenstehen, alte Feindschaft wäre begraben und vergessen, alte Bäume wären vermodert, Ruinen wären gefallen, und neue Reiser sproßten auf dem alten, gereinigten, heimatlichen Boden?

So rankte da oben im Herrenhaus stille, duftige Hoffnung um bange Herzen. Stille Furcht schmiegte die Menschen aneinander. Hoffnung, die in ihren Herzen blühte, machte diese Herzen still und friedlich — unten aber in der Marsch wuchs das Grauen.

Die Kunde, daß die Schuldenlast des Kneeschen Gutes durch schlechte, hinterlistige Machenschaften in die Hände Thorbeekens gekommen war und daß derselbe diese ganze Schuld zum ersten Oktober gekündigt hatte, diese Kunde hatte sich wie ein Lauffeuer durch die ganze Landschaft verbreitet. Es war kein Haus in der Stadt und keine Tagelöhnerwohnung in den Dörfern, wo dieses Ereignis nicht besprochen wurde; und wenn man auch zugeben mußte, daß die Knees, sowohl der ältere als der jüngere Zweig, schlecht gewirtschaftet hatten und an ihrem Untergang selbst die Schuld trugen — so ist noch immer das Herz des Menschen bei dem Unterliegenden gewesen, und noch immer haben die Menschen die Neigung gehabt, in dem Angesicht der Schuld die tiefen Furchen zu übersehen, welche die Sünde hineingegraben hat, und nur die Thränen zu erkennen, die Thränen des Wehs, welche sie in ihren dunklen Augen hat. „Sie haben gesündigt, gefehlt — ja — das haben sie — aber das hatten sie nicht verdient — beide Zweige nicht — das nicht, sie müssen gar zu schwer büßen, was sie verschuldet. Das stolze

Geſchlecht mit den funkelnden, freien Augen, mit dem warmen, mutigen Herzen geht allzu elend zu Grunde."

Nicht ohne Klage von ſeiten der Menſchen.

Aber auch die alten Geiſter, die im Gemäuer des witten Knee und in den dunklen Tannen hauſten, ſchienen ſich aufzuregen ob all der Dinge, die bevorſtanden.

In Weſtdorf wußte man, daß die grauen Septembernebel, welche, von der Marſch aufſteigend, die Düne hinaufzogen, wunderbare, ungewohnte Geſtalten gebildet und daß es im Heidekraut und in dem dürren Holz des Ginſters geklagt hatte, wie mit Menſchenſtimmen. Die Schwalben, welche ſeit Jahrhunderten am Abſturz des witten Knee zu Tauſenden ihre Lochneſter gruben, hatten ihre zweite Brut, die kaum flügge war, mit den Schnäbeln aus den Löchern herausgezogen; manch ein mit Flaum bedecktes Tierchen war in die Tiefe gefallen, alle anderen, die da fliegen konnten, hatten ſich ganz gegen die Gewohnheit des zierlichen Vogels in die Tannen geſetzt, ſaßen und hüpften und zeterten und erzählten ſich wunderbare Dinge, und die Arbeiter, die da unten mit Schaufel und Zügel hantierten, ſahen bange zu dem mächtigen, grauen Turm hinauf, beſprachen die ſonderbare Flucht der Schwalben und wunderten ſich über die Pferde, welche unruhig hin- und hertraten und in den Gebiſſen ſchäumten.

Die Silbermöwen folgten dem Pflug längs der Ackerfurche, wie ſeit fünfhundert Jahren. Wenn draußen die Ebbe das weite, graue Watt bloßlegte, ihren gedeckten Tiſch, dann flogen ſie zu Hunderten über den Deich und aßen ſich; wenn aber die Flut gegen das Land hinaufkroch — ſchleichend — der alte Tiger, aber nur wenig die Zähne fletſchend, — dann flogen ſie auf die Ruine und ſaßen auf den abbröckelnden Mauerzinnen und erzählten

mit heiserem Krächzen von den ältesten Zeiten und trugen die Erinnerung auf das nachfolgende Geschlecht — denn die Möwen sind sich bewußt, der Düne älteste Bewohner zu sein, und sie sind stolz darauf. Bevor der erste Mensch in Hirsch- oder Bärenfell gekleidet — den kurzen Spieß mit steinerner Spitze in der braunen Hand, von der Düne ins Meer hinausſah, da saßen sie im schimmernden Silberkleid, die trauten, schönen Spielgefährten der wilden Wellenkinder, auf dem gelben Sand der Düne.

Aber jetzt — in diesen schönen Septembertagen, in denen sie sonst ungestört — auf dem Gemäuer sitzend — von alten Zeiten erzählt hatten — mit einem Male — wie wenn eine unsichtbare Geisterhand über die Mauerfläche strich — flogen sie auf, alle die Hunderte, jäh, aufkreischend vor Schreck und zogen, eine weiße, schimmernde Wolke in der tiefklaren Luft, über die Marsch, ihren alten Freunden zu, den Wellenkindern mit dem weißen Haar wie Meerschaum; und die Arbeiter in der Tiefe des witten Knee schauten wieder bange nach oben, und die Pferde hoben sich und standen auf den Hinterbeinen und schoben die Räder der Wagen ineinander.

So zog durch die Tierwelt, die der Mutter Erde noch verwandt ist — ein banges Ahnen zukünftigen Unheils; aber die Menschen, losgelöst von der Mutter, und der Sprache, die sie redet, nicht gewohnt, schüttelten die klugen Köpfe und gingen ihrer Arbeit nach.

Aber nicht ganz entzogen waren die Menschenherzen der Arbeit der heimlichen Geister. So sehr sich die Welt vor dem elenden Gelde beugt, es gab doch feine, mutige Herzen, die dem Feinde der Knees zu verstehen gaben, daß er gezeichnet war. Und ob er auch frech genug war und in die klaren Augen dieser Mutigen hineinsehen wollte,

es war ein ſtierer Blick, ein Blick, der bald bange die Erde ſuchte. Er war in den Mönchshof gekommen, breitſpurig hatte er ſich in den breiten Stuhl geworfen, in dem er ſo gerne ſaß, ſeinen Blick über den Marktplatz ſchweifen ließ und die Grüße der Vorübergehenden empfing. — Da war der Kellner an ihn herangetreten und hatte ihm geſagt, daß die Frau vom Mönchshof lieber ſähe, wenn er an ihrem Hauſe vorüberginge. Es war ihm heiß und dumpf in die Stirn geſtiegen; er hatte jene unbeholfene Bewegung mit ſeinem verkrüppelten Arm gemacht, als ob er Worte wegwiſchen wollte, die da vor ihm auf der Tiſchplatte ſtanden, und dann hatte er aufgeſchaut, und der junge Mann, von dem unheimlichen Blick bis in die Lippen erblaßt, war vom Tiſch zurückgeſtolpert. Schweratmend, ohne ein Wort zu ſagen, war er aufgeſtanden und gegangen. Er hatte ſeine Sicherheit verloren.

Bald darauf war die jährliche Verſammlung der Landwirte geweſen. In früheren Zeiten war dieſer Tag der Glanzpunkt im Jahreslauf geweſen; diesmal wurden ihm die Stunden zur Qual. Sie zeigten ihm allzu deutlich, daß ſie ihn verachteten. Der junge Landrat, ein ritterlicher Herr von vornehmem Weſen, behandelte ihn ſo kühl, ja überſah ihn ſo vollkommen, daß der vor Erbitterung und Aufregung Bebende es vorzog, von dem Feſteſſen, der ſogenannten Kreistafel, fernzubleiben. Als er dann, auf einſamen Wegen, nach ſeinem Gut hinausfuhr, da war er ſich deutlich bewußt — und eine grauſame Luſt war es ihm, in der Wunde zu wühlen — wie ſehr behaglich er ſich in früheren Jahren gerade an dieſem Tag, inmitten ſeiner Standesgenoſſen, von allen freundlich angeredet, gefühlt hatte. Wenn dann beim Feſteſſen die beiden Flaſchen ſchweren Weins vor ihm ſtanden, und wie es gewöhnlich

geſchah ... der Landrat ihm, Jürgen Thorbeeken, dem rationellſten Landwirt in der Landſchaft, dem erfolgreichſten Züchter, ein Hoch ausbrachte ... hei, nicht wahr, Jürgen Thorbeeken, das mochteſt du, das waren deine wenigen, glücklichen Stunden. Dann vergaßeſt du den letzten Blick des Vaters und des Bruders auf ihren Totenbetten, und den feierlichen Zug der Geiſter am witten Knee und den Invaliden im Herrenhaus.

Wie wahnſinnig ſchlugen die wilden Rappen die harten Steine der kahlen Chauſſee.

Wenn er in dieſen Tagen, voll von Demütigungen, in ſeinem Ehrgeiz aufs tiefſte verletzt, in ſein ödes Haus zurückkehrte, dann freuten ſich die Arbeiter, welche auf dem entfernteſten Acker in ſeinem Lohn und Brot in der heißen Sonne ſtanden; denn alle, die ihm in ſolcher Stimmung nahe kamen, ließ er die ſcharfen Schläge mitfühlen, die das ſchlechte Gewiſſen wie ſchnelle Peitſchenhiebe gegen ſeine Seele ſchwang. Im Laufe dieſes Sommers verließen der Verwalter und der Schreiber, beide tüchtige, ehrliche Leute, ihre Stellungen, Knechte und Mägde wechſelten mehrmals. Was vom Hofe herabzog, waren tüchtige, ernſte Leute, was heraufzog, war Ausſchuß, waren Menſchen, die ſchon durch ihr Kommen zeigten, daß ſie auf gute Behandlung verzichteten, daß ſie kein Gefühl für Ehre oder Schande hatten.

Bis tief in die Nacht hinein brannte im Arbeitszimmer des Hausherrn die Lampe. Schwerfällig über den Tiſch gebeugt, dumpf vor ſich hinſtarrend, trank er ein Glas des ſchweren Weins nach dem andern; dann fuhr er wohl plötzlich auf, warf mit unbeholfener Bewegung die verlähmte Hand auf den Tiſch und griff nach etwas, was da mit fliegender Geſchwindigkeit, dunklen, mausähnlichen Schatten gleich, über die Tiſchfläche huſchte. Dann erhob

er ſich ſchwerfällig und trat an den Schreibtiſch und durchwühlte die in den Fächern liegenden Kneeſchen Schuldverſchreibungen, riß das Fach heraus und ſuchte nach den verſchwundenen Papieren mit den wohlbekannten, zierlichen Schriftzügen.

Wenn Mitternacht vorüber war, ſank er ſtöhnend auf ſein unordentliches Lager.

Alſo riſſen die geheimnisvollen, rätſelhaften Fäden, welche uns Menſchen mit unſerem Schickſal verbinden, an den Herzen, daß ſie in banger Hoffnung oder in jäher Angſt aufzuckten, und anfingen, von wunderbaren Dingen zu träumen. Die das göttliche Recht auf ihrer Seite hatten, wurden im Traum durch die Tage des Leids geführt; der aber gegen göttliches Recht kämpfte, ſah kommendes Unheil.

11

Und der schwarze Tag kam, der Tag, an welchem das Kneesche Erbe öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden sollte, das seit mehr denn fünfhundert Jahren in der Familie gewesen war.

Die Ernte war bei dem schönsten Wetter beschafft worden, wie es denn überhaupt ein herrlicher Sommer, ein fruchtbares Jahr gewesen. Der September brachte noch lauter schöne, sonnige, stille Tage.

In der Marsch hatte der Klee dreimal geblüht, und auf den Bohnenfeldern hatte es wie eine schwere, unentwirrbare Last gelegen. Auf dem Kneeschen Gut hatte nicht eine Kuh verkalbt, und unter den diesjährigen Fohlen des Marschhofes war nicht eine einzige Niete. Die Arbeiter hatten bei gutem Wetter eine lange Erntezeit gehabt und nicht wenig Geld verdient, jetzt sorgten sie, weniger eifrig als mitten in der Ernte, daß sie das hohe Gras bargen, das in den Gräben stand, das nach altem Brauch und Recht ihnen gehörte. Sie überlegten dabei, ob es nicht möglich wäre, zum Herbst eine Kuh in den kleinen Stall zu ziehen, welche das gewonnene Gras verzehre und die liebsame Milch in reichlicheren Massen gäbe, als die kleine, magere Ziege einheimischer Zucht. Denn noch hatte nie-

mand in der Landschaft die Hand gerührt und die Tasche geöffnet, um dem kleinen Mann ein wertvolles Tier in den niedrigen, kleinen Stall zu führen.

Wenn dann die Abende kamen, sprach man in den niedrigen Stuben wohl hin und wieder nach alter deutscher Sitte von Krieg und Kriegsgeschrei, von dem, was der König thut und was die Obrigkeit versäumt; aber im Vordergrund des Interesses standen die beiden so verschiedenen Gestalten, die edle Erscheinung des letzten Knee und die vierschrötige Gestalt Thorbeekens und zwischen ihnen der schimmernde Kopf von Trude Knee. Sie war als eine Fremde in ihren Kreis getreten; es hatte in der Tiefe ihrer glänzenden Augen wie alte, märchenhafte Sage gelegen. Alte Geschichten, die auf den dunklen, kleinen Hausböden in den finstersten Ecken geschlafen hatten, kamen wieder zum Leben; saßen, den Anwesenden unsichtbar, bei ihnen in der trauten Dämmerung und erzählten verschollene Geschichten von Trude Groodes Geschlecht und wunderbare Dinge von dem flüchtigen Grafen Hans und dem Bootsmann, der ihn in der stürmischen Märznacht über die Elbe setzte, und von Trude Knee, welche ihren Namen von ihrer Ahne selber empfangen und in besonderer geheimnisvoller Beziehung zu ihr stand, und von den neuen, klaffenden Sprüngen in der alten Umfassungsmauer des witten Knee und von dem wilden, unruhigen Schreien der Silbermöwen.

So saßen sie bei einander, vergaßen die Last der täglichen Arbeit und spannen, ohne es zu wissen, den Faden ein Stücklein weiter, den goldenen, schimmernden, von edelstem Gespinst, der durch die deutsche Geschichte geht — des Name ist „Volkspoesie".

Aber wenn einer ihnen gesagt hätte: „Ihr, die ihr hier in der Dämmerung bei einander sitzt, ihr seid Dichter,"

dann hätten sie diesen Mann ausgelacht, und er hätte nichts geerntet, denn eitel Spott und Kopfschütteln.

Und morgen sollte das Gut öffentlich versteigert werden, morgen am ersten Oktober, und jeder, der wollte, konnte kommen und bieten und konnte sich, je nach dem Stand seiner Kasse, ein Stücklein von dem alten Hausrat erstehen, der in den Räumen des Herrenhauses gestanden hatte. Der bisherige Besitzer, Herr Friedrich von Knee, hatte sich eine billige, kleine Wohnung in der Stadt gemietet, dicht hinterm Mönchshof; doch er hatte darauf bestanden, im Herrenhaus noch den Namen dessen zu erfahren, der hier in Zukunft Herr sein werde. Erst wenn alles vorüber, dann wollte er gehen. Und Frauke hatte ihm mit Thränen in den Augen beigestimmt.

Wie ward es ihr schwer, sich von der Jugend zu trennen, von der Düne, vom Park, von ihrem Zimmer, von der großen, messingenen Treppenkugel und von dem einfachen Steinsitz seitlich von der verschnörkelten Thür!

Dort saß sie jetzt, am Abend des letzten September, hielt die Hand über die Augen, als blende sie der Glanz der Sonnenstrahlen, welche schräg auf dem Kiesplatz standen, aber zwischen den Fingern durch liefen eilige, klare Thränen, eine nach der anderen. Der alte Voß stand neben ihr an die Wand gelehnt, in sich versunken und starrte auf die Erde; zuweilen sah er ein wenig auf, dann ruhte sein Blick auf der Gestalt, die neben ihm in heißem Weinen aufzuckte.

Der Hausherr war in den Park gegangen, dort stand er mit gesenktem Kopf vor der Lindenlaube, die sein Kind vor den anderen Ruheplätzen bevorzugte, von Kindheit an. Warum wohl? Weil ihre Mutter gerne hier gesessen, zuerst den Knaben, dann das kleine Mädchen auf dem Arm?

An dem Krankenbett des Knaben hatte ſich die zarte Mutter den Keim des Todes geholt. Das Sterben war ihr nicht leicht geworden, denn ſie wußte, wie ſonſt keiner, daß der letzte Knee keine Gaben zum ſparſamen Wirtſchaften hatte. Der Knabe — wie alt wäre er jetzt? Ganz recht! Vier Jahre jünger als der andere, als Hans Thorbeeken, der an ſeine Stelle getreten war, der vor der Thür des Herrenhauſes geſtanden hatte, als die Wagen vom Begräbnis kamen, und gefragt hatte, ob er an die Stelle von dem kleinen, toten Jungen treten ſolle; ſein eigener Vater habe ihn geſchlagen. . . .

Der Invalide ſtand, auf ſeinen Stab geſtützt, in der Dämmerung und ſann darüber nach, wie es wohl hier ſtände, wenn jener Sohn lebte; und die Dämmerung baute der hoffenden Seele leichte, luſtige Brücken, und ſie fing an, den toten Sohn zu verwechſeln mit dem Sohn des Feindes, dem Verſchollenen: Hans, mein Junge!

Ja, der hätte ihn davor bewahrt, dem Treubruch und der Heuchelei zum Opfer zu fallen, der Hans mit ſeinen ſcharfen Augen und ſeiner ſtählernen Hand!

In dieſer einſamen Stunde ſehnte er ſich wie nie, ſeitdem er ſie auf den Friedhof getragen, nach der Stimme und nach der Hand ſeines Weibes, und nie dankte er Gott lebhafter, daß ſie da draußen im Schatten der Ulmen ſchlief, fern von dem Jammer der Lebenden. Und wie ſein Kind that, ſo that auch er: er legte beide Hände vor die Augen und weinte. Aber während da vorn die junge Seele den leiſen, weichen Worten lauſchte, die der alte Voß flüſterte und aus den Augen des jungen Verwalters, der eben vorüber ging, die treue Liebe las, ging der Invalide tiefer hinein in die ſtille Dämmerung des Parkes . . . allein.

Chriſtian war erſt gegen Abend aus der Stadt zurück-

gekehrt. In der letzten Woche hatte er sich an jedem Abend, nachdem die Arbeiten des Tages vollendet waren, auf sein Pferd gesetzt und war zur Stadt geritten. Nachdem er eben den Mönchshof betreten hatte, kehrte er sofort wieder um; nach anderthalb Stunden traf er wieder im Herrenhaus ein, an jedem Abend sorgenvoller, bekümmerter, wie einer, dem eine liebe Hoffnung gestorben ist.

Die andern beachteten es nicht, sie hatten zu viel mit sich selbst zu thun.

Gertrud hatte den ganzen Tag angestrengt gearbeitet, um den Hausrat, der morgen in die Stadtwohnung überführt werden sollte, zu ordnen und zu packen. Nach dem Abendbrot zog es sie zur Ruine. Sie wollte den letzten Abend in dem hohen Bogenfenster verbringen. Nach all den Thränen, die sie heute gesehen, hoffte sie angesichts des erhabenen, feierlichen Bildes, vor dem sie dort oben stehen würde, die Ruhe wieder zu gewinnen, welche sie fast verloren hatte.

Dort unten das stille, grüne Land und dahinter bis in die weite Ferne Meer und Himmel im Schein der untergehenden Sonne: da erschien ihr das Leid des kurzen, kleinen Menschenlebens so unwichtig, so gering, wie ein einziger von den ungezählten Tropfen, die dort in der Ferne quer über der Untiefe den langen, silberhellen Streifen bildeten.

Sie war ohne Begleitung hinaufgestiegen. Einsam und doch in trauter Gesellschaft, saß sie auf der Steinbank unter dem Steinwappen ihres Geschlechts, dessen Reliefarbeit, schräge von den letzten Strahlen beschienen, in zierlichen Linien hervortrat. Die Hände hinterm Kopf gefaltet, saß sie gegen die Mauer gelehnt; ihre dunklen Augen ruhten auf dem weiten Meer, das in kurzen Wellen,

welche der leichte Weſtwind aufſchlug, gegen den Strand flutete, über dem wie ernſte, feierliche Feſtbeleuchtung das Abendrot ſtand.

Ein leiſes Rauſchen kam vom Strand her durch die Dämmerung, melodiſch, einſchläfernd; zwei, höchſtens drei Töne dicht nebeneinander, durcheinander; bald ein Murmeln, bald ein Rauſchen, dann ganz leiſe, wie ferner Wind in alten Bäumen. Sonſt nichts. Eine Möwe, welche die Genoſſin ſuchte, ſchrie auf; man ſah ſie nicht, aber man hörte, daß ſie den Zug des Deiches verfolgte. Von der Pappelallee herauf kommt das weiche, raſche Rollen eines leichten Wagens.

Gertrud hört das alles nicht! Sie ſitzt da, die Arme erhoben, den Kopf auf den gefalteten Händen, den ſchlanken Leib zurückgelegt, den das dunkle Wollkleid loſe und weich umſchließt. Sie träumt mit weit geöffneten, ſtarren Augen, in welche, neugierig wie ſie ſind, die letzten Sonnenſtrahlen ſchauen.

Die Dämmerung ſinkt herab, das Abendrot am Himmel wird kräftiger, ſtärker, es füllt den Rundbogen mit goldenem Licht, das ſpielt und lauſcht und hockt in den Ecken und kommt mit durchſichtigen Feenhänden und ſtreut flimmernden Goldſtaub auf das Haar Trude Knees und kommt und küßt die Augen und die Wangen ... da ſprüht das holde Licht hinein bis in die Seele, da öffnen ſich die roten Lippen.

Vom Eingangsthor her, drunten in der Ruine, klirrt eine verſchloſſene Thür, Fledermäuſe fliegen auf und flattern mit ſanftem, faſt unhörbarem Flügelſchlag durch die unbedeckten Räume, in denen einſt die Menſchen wohnten. Der Schritt eines Mannes, ein ruhiger, langſamer Schritt, kommt näher. Der Mann iſt fremd in dieſer Landſchaft,

er hat ein dunkles, sonnenverbranntes Gesicht, dabei sind seine Augen stahlgrau und sein Haar ist hell. Er ist hoch und stark gebaut und geht ein wenig breitspurig, wie einer, der lange Zeit Schiffsplanken unter den Füßen hatte. Dann und wann bleibt er stehen und sieht in die einzelnen, verfallenen Räume hinein; aber obgleich mancher ausgetretene Steig ihn verleiten könnte, er bleibt doch auf dem Weg, der zum Turm führt, als kennte er diesen Weg schon lange.

Gertrud hört nichts; sie träumt. Sie baut Luftschlösser, über welche sie selbst spotten wird, wenn sie wieder im Herrenhaus steht, zwischen den verpackten Möbeln, in dem leeren, öden Flur, in ihrem ausgeräumten Zimmer. Aber sie kann dem Meer nicht widerstehen und der Dämmerung und dem Abendrot. Stiller Geister Walten rings um sie her ... warum nicht ins Abendrot schauen und übers dunkle Meer bis dahin, wo sich beide vermählen mit weitem, goldenem Reif? Und träumen ... träumen!

Wie liegt das Leid des Lebens so weit zurück, dort hinter ihr, wo es dunkel ist ... wo Erde ist ... Wie wird ihr Geist getragen ... er schwebt, leicht, frei im Abendrot! Goldig flutet das Licht ... leise zieht der Wind ... tief unten singen die Wellen ... hinüber in ein Land in weiter Ferne, klare Luft voll Sonnenschein, üppig der Strand, das strahlende, blaue Meer ... aber nicht allein ... nicht allein! ... Hatte er nicht helles Haar über schmaler Stirn? Darunter graue Augen, scharf und stolz und treu ... eine hohe Gestalt, voll junger Kraft? Wo die Wellen mit den Blumen spielen. Da ist er bei ihr ...

Sie atmet tief auf, ihre Brust dehnt sich, sie drückt den Kopf fester in die Hände und träumt.

In der Öffnung der Thür ſteht eine hohe Männergeſtalt. Ein weiter Reiſemantel hängt loſe um die Schultern. Er ſieht mit erſtauntem Blick, mit Herzklopfen auf das liebliche Bild in der Steinbank, auf die halb geöffneten Lippen, die feuchten, weiten Augen, die weichen Formen, alles umkoſt vom Abendrot.

„Trude Groode!“ ſagt er mit bebender Stimme.

„Ja?“ Es klingt ſo bedauerlich, und der Kopf dreht ſich langſam in den Händen nach der Thür. Ihre Augen werden noch größer, fragender, leuchtender. So verharrt ſie einen Augenblick in derſelben Stellung, von den ſchelmiſchen Geiſtern des Traumes noch im Bann gehalten, und ſieht ihm in das Geſicht und in die verwunderten Augen.

Aber jetzt ſpricht der Fremde. Der Traum iſt aus.

„Ich weiß nicht, ob ich je in meinem Leben ängſtlich geweſen bin. Ich hatte in dieſem Raum alles Mögliche erwartet: Fledermäuſe, Eulen, Fröſche — aber nicht Trude Groode, mit all dem Liebreiz, mit dem ſie einſt den wilden Grafen von Knee bezwang.“

Seine Stimme zitterte noch vor Aufregung, die Worte kamen weich und wohllautend von den Lippen.

Gertrud iſt aufgeſtanden:

„Sie kennen dieſe Ruine und dieſen Raum?“

„Wenn Sie Vertrauen haben wollen,“ ſagte er weich und freundlich und deutete nach dem Steinſitz.

Gertrud ſah verwirrt zu ihm auf:

„Ich habe Vertrauen,“ ſagte ſie dann ſchlicht und ſetzte ſich.

„Wollen Sie die Hände nicht wieder hinter den Kopf legen?“

Sie lächelte.

„Warum?“

„In der That, so muß Trude Groode ausgesehen haben. Trude Groode ist nämlich meine Liebe von Kindesbeinen an.“

Gertrud saß wieder im Schutz des Wappens, die Hände im Schoß gefaltet: „Ich weiß nichts von Trude Groode,“ sagte sie einfach, „als daß sie die Ahne meines Geschlechts ist. Ich kann also nicht beurteilen, ob Sie einen guten Geschmack hatten, als Sie ein Junge waren.“

„Sie haben eben zur Gewißheit gemacht, was ich vermutete: Sie sind die Enkelin vom Grafen Hans, und ich bin Ihr Gast.“

„Mein Gott!“ sagte Trude wehmütig und ließ ihren Blick durch den öden Raum schweifen. „Ich habe nichts weiter zu kredenzen als diesen Ausblick.“

Sie trat ein wenig beiseite und deutete nach dem Rundbogen.

„Ich war gekommen, um diesen Ausblick zu haben,“ sagte er und trat dicht an ihr vorbei an das Fenster.

Einige Minuten stand er und sah regungslos in die leichte Dämmerung hinaus.

Da rauschte es hinter ihm wie Frauengewand. Er kehrte sich um und sah mit neuem Staunen auf die Erscheinung, die jetzt, vom Abendrot umflossen, vor ihm stand.

„Hätte ich Sie gleich in dieser Beleuchtung gesehen, ich hätte gleich gewußt, daß Sie eine Knee sind. Sie sind Trude Groode!“

„Ich möchte gehen,“ sagte Gertrud leise. Die Augen des Fremden verwirrten sie.

Nebeneinander gingen sie durch die Ruine. Der Steig hatte kaum Platz für sie beide. Dann und wann berührte

ihr Arm den des Fremden. Er sah, wie sie mühsam in der Dämmerung neben ihm her ging.

Da faßte er, als wäre es selbstverständlich, ihre Hand und legte sie in seinen Arm. Bewundernd sah er in das feine, erregte Gesicht.

„Was träumten Sie vorhin?" fragte er leise.

Sie wurde tiefblaß und sah mit großen, ängstlichen Augen zu ihm auf: „Ich kann es Ihnen nicht sagen."

Sorglich führt er sie den finsteren Gang hindurch. Da merkte sie, daß er jeden Stein im Weg und jede scharfe Ecke des Gemäuers vermied. Wie wenn er alte, bekannte Wege ging, so sicher geleitete er sie durch die Finsternis. Da klopfte ihr wieder das Herz, und flüchtige, schattenhafte Gedanken huschten durch ihre traumbefangene Seele, wie Schwalben über den Weg, wenn die Dämmerung anbricht.

Und dann standen sie draußen zwischen den Tannen.

„Noch sind wir auf Ihrem Grund und Boden," sagte er, „noch bin ich der Gast. Bis dort unten, Sie sagten vorhin, Sie hätten nichts weiter zu kredenzen, als die Aussicht über Marsch und Meer. Sie haben das Beste vergessen zu nennen."

Sie hielt den Kopf gesenkt. Auf ihrem Angesicht wechselten Bläße und Röte.

„Ich will heute nicht fragen, Trude Groode. Obgleich es schwer ist, zu schweigen, wenn einer nach langen Jahren seine Liebe wiedersieht. Ich bin zu kurze Zeit Ihr Gast; aber ich hoffe, Sie an dieser Stelle wiederzusehen. Wenn Sie sich an den Fremden gewöhnt haben, dann will ich Sie fragen, ob Sie mehr kredenzen wollen! Trude Groode! ... Trude Groode! ..."

Er stand, den Hut in der Hand, vor ihr und hielt ihre Rechte in der seinen. Es lag mehr als Ehrerbietung

in ſeinen Augen und in ſeiner Haltung. Was da in ſeinen Augen funkelte, war ſchwärmeriſche Aufregung.

Gertrud ſah ſcheu und in unbegreiflicher Verwirrung zu ihm auf. Wieder ſah ſie das helle Haar, die kühnen Züge des Geſichts, und wieder huſchten die Schwalben über den Weg. Dann ging er. Unten am Kreuzweg hielt ein Wagen.

„Es iſt der Wagen vom Mönchshof," murmelte ſie.

Noch einmal ein Grüßen mit dem Hut, dann fuhr der Wagen fort.

Wie träumend ging Gertrud nach Haus. Wie eine Schlafwandelnde ging ſie durch den von eingepackten Möbeln faſt ungangbaren Flur, die ſtaubig gewordene Treppe hinauf. Als ſie oben ankam, ſah ſie die Unordnung in dem ſonſt ſo wohnlichen, ſauberen Stübchen ... Da floh der Traum, der ſie ſo lange umfangen gehalten. Statt der freundlichen Geſtalten des Traumes traten Trauer und Sorge, Einſamkeit und Angſt, lauter kummervolle Geſtalten, vor ihre Seele. Da ſetzte ſie ſich auf den Rand ihres Bettes und weinte.

Aber das Leid wird ihrer nicht Herr werden. Sie wird morgen wieder ſtark und gerade ſtehen, wie eine von den ſchlanken Buchen am Parkrand. Sie wird den Kopf morgen ſtolzer tragen als ſonſt, und die Augen werden blitzen, und die Hand, die ſonſt ſo weiche Bewegungen hat, wird ſich zur Fauſt ballen gegen den, der ihr zu nahe tritt. Denn ſie iſt eine echte von Knee, und ſie ſteht in der Vollkraft ihres Körpers und ihres Geiſtes. Sie iſt nicht krank wie der Invalide, der ſein Geſchlecht nicht vertreten kann, obgleich er ſonſt ein ritterlicher Mann iſt; ſie iſt auch kein träumendes Kind, wie die, welche jetzt mit leiſen, zögernden Schritten durch den Park geht, als fürchte ſie das Lied des Finken zu ſtören, der in der Buche von

Luſt und Liebe ſingt. Sie iſt zwar nur ein Weib, aber ſie iſt ſtark durch ein freies Herz, ungefeſſelt, Herrin ihrer Kraft.

„Wenn aber die Liebe über dich kommt, Trude Knee, die heute abend an deine Seele klopfte, als du neben dem Fremden hergingſt, wenn ſie in deine Seele zieht, dann wirſt du dein Geſchlecht, deine häusliche Arbeit vergeſſen, die Ruhe deines Geiſtes verlieren, und du wirſt vergeſſen den Kampf mit deinem Feind in der Marſch und die Untreue ſeines Geſchlechts, und du wirſt nur an eins denken, um eins kämpfen, daß du dir deines Herzens Freude und Wonne retteſt. Denn wie du jetzt ſtolz biſt von Körper und ſtark von Seele, eine rechte Knee, ſo wirſt du auch groß und mutig in der Liebe ſein.“

Als der Wagen mit dem Fremden in die Allee einbog, wandte ſich der Kutſcher zurück:

„Soll ich über die Geeſt fahren oder über ‚dat ſlechte Geweeten‘?“

Der Fremde richtete ſich auf, der fröhliche, ſinnige Ausdruck in ſeinem Geſicht verſchwand, und ein harter, finſterer Zug legte ſich um ſeinen Mund.

„Fahren Sie über die Geeſt,“ ſagte er.

Auch hier war der ſchöne Traum verflogen; zwei kleine Wörter hatten wie geſchäftige Geiſter mit flinker Hand den duftigen Schleier fortgeriſſen; jetzt ſtarrten ſie als Schuld und Sorge dem Heimkehrenden ins Antlitz.

* * *

Die Verſteigerung fand am andern Nachmittag unter freiem Himmel ſtatt, an der Stelle, wo der Weg von dem Wirtſchaftshof nach der Ruine die alte Heerſtraße kreuzte. Hier, am Fuß der Düne, wo es in vierzig Schritten zum Thor hinauf ging, hier, wo geſtern abend Gertrud mit

dem Fremden gestanden hatte, bildete der Kreuzweg einen großen, freien Platz. Auf ihm, auf dem Wirtschaftshof und in den Seitenwegen hatte sich die ganze Umgegend versammelt, wohl gegen tausend Menschen.

An einem mächtigen, eichenen Tisch, der wohl schon vierhundert Jahre in der Familie derer von Knee gewesen war — er hatte seit Menschengedenken links am Eingang im Flur gestanden —, saß der Justizrat Nagel, das umfangreiche Verzeichnis des Inventars vor sich; er fuhr mit der schlanken Hand häufig durch das kurze, weiße Haar und blickte dann und wann mit sorgenvollem Gesicht den Weg entlang, der zum Herrenhaus führte. Er mochte fürchten, daß der Invalide auf dieser traurigen Stelle erscheinen könnte. Nach jener Aussprache, welche die beiden Herren in der Wohnung des Justizrats gehabt hatten, waren sie wieder Freunde geworden. Der alte Jurist war öfters nach dem Herrenhaus gefahren, und manche Beratung war gepflogen; aber all sein Scharfsinn hatte nicht helfen können. An dem finsteren, unerklärlichen Haß Thorbeckens waren alle Versuche gescheitert, den Einsturz des Kneeschen Hauses zu hindern.

Neben dem Eichentisch stand der Gerichtsdiener in seiner schlichten Uniform, ein ergrauter Mann, aber immer noch in soldatischer Haltung, mit kleinen, funkelnden Augen, welche Kinder fürchten machten, und mit schwarzem, kurzem Schnurrbart, der ihm ein sehr stattliches Aussehen gab und sein Ansehen bei den Frauen hob, trotz seiner siebzig Jahre. Er ging dann und wann rund um den Gerichtstisch und drängte in kurzen Worten die Leute zurück, welche taktlos genug waren, mit ihren höchst gewöhnlichen Sonntagsröcken das grüne Tuch zu streifen, das er sorgsam über den Tisch gebreitet hatte.

In dichten Gruppen ſtanden die Landleute der Umgegend auf dem Wirtſchaftshof und begutachteten die Tiere des Gutes, welche in vier langen Reihen an den Wänden der Scheune ſtanden. Die Tagelöhner von Weſtdorf ſtanden in der Nähe der minderwertigen Ware, ſie taxierten lebendes und totes Inventar, indem ſie untereinander feſtſtellten, wann dieſe Kuh geboren war, wann jener Pflug auf den Hof gekommen und jener Wagen zum erſtenmal ins Feld gefahren war. Sie waren die eigentlichen Kenner deſſen, was hier zuſammenſtand, um in alle Winde zerſtreut zu werden; ſie hatten die Pferde angeſchirrt, die Kühe gemolken, ihre Hand hatte ſo manchen Tag den Pflug geführt. Manch einer ſtrich noch einmal mit der Hand über die vom Anfaſſen blank gewordenen Stellen, und der alte Nuttelmann von Weſtdorf erließ an ſeine Dorfgenoſſen das Gebot, daß keiner es wage, auf die rote Kuh zu bieten, die als eine der letzten in der Reihe ſtand, denn er ſelbſt ſei ihr Pfleger geweſen, vom erſten Tag ihres Lebens an, er wolle ſie auf jeden Fall für ſeinen Stall erwerben, trotz ihrer vollen zwölf Jahre.

Chriſtian Möller wurde von allen Seiten in Anſpruch genommen; der eine wollte wiſſen, wann die Kornvorräte zum Aufgebot kämen, der andere wollte den Stand der Schafherde erfahren, der dritte fragte in ehrlichem Mitleid nach Herrn von Knee.

Der junge Sohn vom Mönchshof war allen von Kind auf bekannt, und er kannte jeden einzelnen. So trat mancher vertraulich an ihn heran und ſtellte ſeine Fragen, und jedem antwortete er in ſeiner gewinnenden Weiſe.

Da wurde laut ſein Name gerufen. Der Hausknecht des Mönchshofs drängte ſich durch die Reihen:

„Ich ſoll Ihnen dieſen Brief von Ihrer Mutter geben.“

Chriſtian ſtieß einen leiſen Schrei aus: die Briefhülle des Schreibens flog zerriſſen auf die Erde. Ein Blick, der Brief enthielt eine einzige kurze Zeile. Eine unbändige Freude flog über ſein Geſicht. Nur einen Augenblick, dann bezwang er ſich und trat in die Gruppe zurück und beantwortete offenherzig die geſtellten Fragen und ſtand zwiſchen den guten und geringen Pferden des Gutes, mit einem Geſicht, ſo ſtrahlend, ſo angeregt, als wenn es augenblicklich ſeine Aufgabe wäre, die beiden Paßpferde auszuſuchen, die er vor Fraukes Hochzeitskutſche ſpannen wollte.

So viel man hörte, war es ausgeſchloſſen, daß jemand den ganzen Beſitz kaufen würde; es war vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß es zu einer Teilung des Gutes kommen würde. Wenigſtens hatte derjenige, welcher für den Geſamtankauf einzig und allein in Betracht kam, Thorbeeken, geäußert, daß er den Liebhabern ſowohl das Inventar als auch gegen zweihundert Morgen Land überlaſſen werde, ihm ſei es nur um das Herrenhaus zu thun und um die hundert Morgen, welche um dasſelbe lägen; von dieſem Kauf würden ihn freilich weder Gott noch Menſchen abhalten können. Freilich, wenn dennoch jemand kommen ſollte und auf das Ganze bieten, dann werde er dem ſchon heimleuchten. Dabei hatte er auf die Bruſttaſche geklopft, und man hatte Beſcheid gewußt.

Er ſtand im blauen Anzug, breitſpurig, mit hochgerötetem Geſicht neben einigen Gutsbeſitzern, deren Reitpferde auf dem Wirtſchaftshof hin und her geführt wurden. Unter ihnen ragte die mächtige Geſtalt des jungen Loe hervor. Thorbeeken wandte ſich an dieſen mit einer Frage: „Wie gab Ihr Weizen, Loe?“

Der Angeredete antwortete, ohne auf den Frager zu ſehen, in ſeiner jovialen Weiſe:

„Wie immer ... man erntet, was man geſäet hat."

„Nun, es kommt doch auf die Witterung an," meinte Thorbeeken mit unſicherer Stimme.

„Was ſoll man darüber reden?" Loe wandte ſich zu dem anderen und ſah ihm mit ſeinen großen Augen voll ins Geſicht. „Das Wetter kommt von Gott, Thorbeeken! Über einen jeden, wie er es verdient."

Thorbeeken zuckte die Achſeln und wandte ſich ab. Hinter ihm grollte Loe:

„Der Menſch! Er weiß, daß ich nichts mit ihm zu ſchaffen haben will."

Jemand ſprach dazwiſchen:

„Du kamſt früher öfters in ſein Haus, als du jung warſt, meine ich."

Loe nickte. „Ich war mit Hans Thorbeeken befreundet. Ein ehrlicher, feiner Junge; aber der Alte ...?! Der Alte hat ihn von ſeiner Schwelle geſtoßen, Gott mag wiſſen warum; nun iſt er draußen verdorben und geſtorben."

Die Augen des großen Mannes ſahen finſter auf Thorbeeken.

Dieſer war an den Tiſch herangetreten, auf dem das grüne Tuch lag. Er richtete eine geſchäftliche Frage an den Juſtizrat. Der alte Kopf hob ſich nicht zu dem Fragenden empor, der dicke, gelbe Federhalter deutete ſtumm auf den Schreiber, der zur Seite ſaß ... Eine jähe, tiefe Röte färbte das Geſicht Thorbeekens, an den Augen traten ſtarke, tiefe, rote Adern hervor; ein haßerfüllter Blick fiel auf den gebeugten, weißen Kopf. Schwer atmend trat er vom Tiſch zurück.

„Sieh," ſagte ein junger Arbeiter aus Weſtdorf, „der Alte hat ihn abgeführt, der kümmert ſich den Teufel um Thorbeekens Geld; das iſt ein alter Eiſenkopf."

„Der Leuteſchinder!“ riefen einige Frauen dazwiſchen; „in dieſem Herbſt iſt wieder kein einziger Sammler auf ſeinen Stoppeln geweſen. Es iſt alles untergepflügt worden. Und das Wallgras haben ſeine Knechte mähen müſſen, kein Menſch hat etwas davon bekommen.“

„Das iſt unſer altes Recht,“ ſagte eine alte Fau, „das ſteht ſchon in der Bibel.“

„Im Alten Teſtament,“ ſagte eine eben Verheiratete.

„Der . . . der iſt ſchlimmer . . . als ein Heide,“ riefen ſie durcheinander.

„Seid ſtille, Leute,“ ſagte der alte Nuttelmann, „überlaßt ihn dem andern. Meint Ihr, daß er glücklich iſt?“ Er ſchüttelte ſich: „Ich bin ein einfacher Arbeitsmann, und die ſchwere Arbeit und die ſiebzig Jahre haben meinen Rücken krumm gemacht; aber ich will nicht mit ihm tauſchen . . . nein.“

„Na, Nuttelmann!“

Der Alte richtete den Kopf auf und ſah dem Zweifelnden ernſt ins Geſicht: „Du kannſt es mir glauben, Hargen,“ ſagte er weich, „ich habe ihn ſchon manches Jahr gekannt: er iſt der reichſte Mann in der Landſchaft, aber auch der unglücklichſte.“

„Unglücklich? Der unglücklich?“

„Haſt du keine Augen, Hargen? Sieh ihn doch an! Er hat ſie alle unglücklich gemacht, ſeinen Vater, ſeinen Bruder, ſeine Mutter, ſeine gute Frau, ſeinen einzigen Sohn und die Knees.“

„Wenn der Sohn noch lebte, würde das nicht geſchehen ſein, was heute geſchieht. Der Hans war mehr im Herrenhaus als bei ſeinem Vater.“

„Es iſt ein Elend, daß er tot iſt.“

„Wer weiß es? Vielleicht lebt er noch und kommt wieder.“

„Nein ... nein ... er ist tot ... sonst hätte er von sich hören lassen ... er ist tot.“

„Er war ein stolzer, feiner Junge.“

„Er hatte helles Haar ...“

„Ich habe ihn manchmal gesehen ... er kam von der Ruine, diesen Weg hinunter ... ja, da saß er und träumte von Trude Groode ... die sollte ihm erscheinen.“

„Die könnte heute kommen! Heute sitzen die Knees in der allergrößten Not, meine ich ...“

„Oder Hans ...“

„Ach, der ist tot ... der ist tot ...“

In diesem Augenblick entstand unter der Menschenmasse eine Bewegung; sie kamen aus den verschiedenen Wegen zusammen, eine große Menge strömte von der Ruine herunter.

Mit zitternder Hand bewegte der alte Justizrat die altertümliche silberne Klingel; dann las er mit leiser Stimme, der man die Bewegung anhörte, das gerichtliche Erkenntnis vor, wonach „das Herrenhaus und der Park und die gesamten Ländereien des Herrn Friedrich von Knee, mit allem beweglichen und unbeweglichen, toten und lebenden Inventar, für Rechnung, wen es angeht ...“

Der Justizrat wandte den weißen Kopf zu dem schwarzen Schnauzbart und sagte laut:

„Sagen Sie dem Herrn dort mit dem roten Gesicht, er möge seine Stimme dämpfen, sonst werde er vom Platze gewiesen.“

„Bravo! ... Bravo!“ Loes Baß gab den Grundton. Dann entstand eine lautlose Stille; die allen bekannte, polternde Stimme war verstummt.

„ ... an den Meiſtbietenden verkauft werden. Von Rechts wegen."

Darauf folgten die Verkaufsbedingungen, wonach zuerſt der Beſitz im ganzen mit dem geſamten Inventar, danach, wenn ſich kein Käufer fände, zuerſt das Herrenhaus mit hundert Morgen ohne Inventar, danach die einzelnen Äcker nach ihrer Lage und das Inventar zum Aufgebot kommen ſollten. Der Zuſchlag werde ſofort durch ihn, den anweſenden vereidigten Notar und Rechtsanwalt Juſtizrat Heinrich Nagel, erfolgen.

Er biete hiermit nach Paragraph eins das geſamte bisherige Eigentum des Herrn Friedrich von Knee auf.

Alle Augen ſehen erwartungsvoll zu Thorbeeken hinüber. Über die Köpfe hin fährt ein ſcharfer Windſtoß vom Meer her durch die Tannen. Die verroſtete Wetterfahne auf dem Turm dreht ſich knarrend. Thorbeeken tritt mit breiten, unſicheren Schritten bis dicht an den Eichentiſch.

Um Chriſtian Möllers Mund zuckt es im bitteren Hohn und ſeine Augen blitzen. Er hat eben einen hochgewachſenen Mann entdeckt; dort neben den Tannen ſteht er, und auf ſeiner Stirn ſtehen, trotz des friſchen, kalten Wetters, die hellen Schweißperlen.

Thorbeeken ſpricht mit unnatürlicher Stimme, mit unſicherem Blick, wie einer, der angeklagt iſt.

„Ich will auf den ganzen Beſitz bieten, einen hohen Preis; aber ... ich will die Burgruine mit haben ... des Sandes wegen!"

„Das iſt nicht wahr! ..."

„Er kann die Ruine nicht ſehen! ..."

„Selbſt die unvernünftigen Pferde wollen nicht vorbei!"

„Da ſteckt etwas dahinter!"

„Slecht Geweeten! Slecht Geweeten!“

Thorbecken ist blaß geworden; der Justizrat setzt die Klingel in Bewegung, auch er ist blaß und erregt.

Er wendet sich an den Gerichtsdiener: „Die Besitzerin des witten Knee soll geholt werden.“

Ein neues Drängen in der aufgeregten Menge.

„Herr Justizrat, ich stehe zur Verfügung.“

Der weiße Kopf beugt sich tief über die dargereichte Hand; in das blasse Gesicht tritt ein warmes Rot, Thorbecken ist einen Schritt zurückgewichen; so fürchtet er sich.

„Die Sandgräfin! ... Wahrhaftig!“

„Sieh! Anna, dat ist die Letzte von den alten Knees!“

„So arm! so arm! Hett nichts als ihre schmucke Jugend.“

„Dee ohle Voß steiht bie ehr! Sien Haar ist witt woren, so witt als Nagel sien.“

„He hett dat isern Krüz an! Komm, Jung!“ Und das junge Weib hebt ihren Knaben mit den Armen hoch; der sieht mit großen Augen in das vergrämte Gesicht und auf das kleine eiserne Kreuz, davon der Lehrer in der Schule gesprochen hat, am Sedantag.

Der fremde Mann, der in dem Schatten der Tannen steht, geht nach dem Tisch zu; er sagt kein Wort; aber die Leute machen der hohen Gestalt Platz, als sie die Augen sehen, die groß und starr auf die Gruppe am Tisch gerichtet sind.

Der alte Nuttelmann sieht den, der nahe an ihm vorübergeht ... er greift mit beiden Händen in sein Haar: „Wer ist dat? ... Segt mie, Kinner, um Himmelswillen, wer ist dat?“

Eine alte Frau schüttelt den Kopf, ihre Augen sind

voll Thränen: „Ick weet, an wen du denkst; aber dat ist ja nicht möglich . . .!“

Der junge Loe hat den Oberkörper zurückgebogen und hält beide Arme hoch ausgestreckt, wie einer, dem eine plötzliche, wunderbare Erscheinung den Herzschlag stocken macht.

„Wer ist das? Kennst du ihn? . . .“

„Schwieg still, schwieg still! . . .“

„Soll ich dir's sagen? . . .“

Von denen, die am Tisch versammelt sind, sieht ihn niemand, sie sehen alle nur auf Thorbeeken. Er fühlt das, es ist ihm so schwül zu Mut, so eng ums Herz, als ob eine Geisterhand es umspannt und einpreßt. Es erfaßt ihn mit einem Male ein heißes Gefühl seines Elends; er muß an die Nacht denken, die kommen wird, was wird das wieder für eine schreckliche Nacht sein! . . . Wenn er doch ein Glas Wein hätte, ein einziges; aber er sagt sich, daß es sehr groß sein müßte, dies Glas; er sieht starr auf das blasse, schöne Gesicht der Sandgräfin, er hört wie von ferne ihre klare, ruhige Stimme.

„Ich nehme das Angebot nicht an.“

Justizrat Nagel hat sich zu ihr hinübergebeugt.

„Sie würden sich ein größeres Kapital sichern.“

„Mein Onkel wird den freiwilligen Verkauf der Ruine nicht billigen.“

Thorbeeken stößt einen dumpfen, qualvollen Laut aus; er muß die Ruine haben; es bedeutet für ihn Frieden, Leben; er hat sich den Plan ausgedacht, so fein, so verschwiegen und . . . nun dies . . .

Er verliert in seiner Angst seine Besonnenheit; der verkrüppelte Arm fährt aufgeregt hin und her.

„Was fordern Sie für den alten Kasten?“

Christian Möller steht mit flammenden Augen, mit geballten Fäusten an ihrer Seite. Gertrud ist zurückgetreten, ihre leuchtenden Augen sind auf Thorbeeken gerichtet:

„Ich ersuche Sie, diesen Platz zu verlassen! Sie stehen auf meinem Grund und Boden."

„Ha! ... Das hat sie ihm gut gesagt!"

„Das ist sehr gut! ..."

Thorbeeken blieb trotzig stehen, seine beiden Hände stemmten sich gegen die Tischplatte.

„Ich biete doch auf den ganzen Besitz," sagte er mit heiserer Stimme. „Fünfhundertfünfzigtausend Mark."

Totenstille. Vom Turm her kreischte die eiserne Fahne, ein Windstoß fuhr tiefer als die früheren über die Menge; sie fühlten alle die Größe des Augenblicks; sie standen stumm und still, wie Leute, die den letzten Axthieb erwarten, der einen uralten, schönen Baum krachend auf die Erde wirft.

Thorbeeken hält seinen Kopf seitwärts geneigt, als wenn er auf eine ferne Stimme hört.

Da ist eine Stimme! ... eine männliche, ruhige Stimme:

„Herr von Knee ist nicht bankerott; er hat Hilfe gefunden! Hier ist Bürgschaft! ..."

Auf dem grünen Tisch liegen weiße Dokumente, englische Wertpapiere.

Der Justizrat ist aufgesprungen, der Stuhl, auf dem er saß, ist umgefallen; er sieht starr in das Gesicht des Fremden.

Der alte Voß streckt beide Hände aus:

„Hans!" schreit er auf.

Christian Möller weint auf:

„Ich wußte es," ruft er laut.

Loe hält die braune Hand des Fremden in der seinen

und schüttelt sie krampfhaft und sieht dem alten Schulkameraden in die erregten Augen, dabei sagt er immerfort: „Hans, mein Junge, mein Junge!“

Vor Gertruds Augen zerreißt es wie ein Schleier; sie senkt verwirrt den Kopf.

Der Heimgekehrte macht sich von Loe los und macht eine Bewegung auf Thorbeeken zu. Als er aber das verstörte, aufgedunsene Gesicht sieht und das finstere Flackern der schwimmenden Augen, ergreift es ihn wie Ekel; eine heiße Röte zieht über sein braunes Gesicht, er richtet sich stolz auf und wendet sich zu dem Justizrat.

Der hat die Papiere durchgesehen und sieht jetzt zu ihm auf: „Es ist alles in Ordnung, Herr Thorbeeken, das Weitere besprechen wir im Herrenhaus ...“

In der Menge wogt und rauscht es.

„So etwas ist noch nie vorgekommen.“

„Sie sagten doch alle, er wäre tot? Wer hat ihn in der letzten Stunde gerufen?“

Jemand rief: „Christian Möller vom Mönchshof hat es gewußt.“

„Paßt auf, seine Mutter, die hat gewußt, wo er steckte. Sie hat ihm damals auch geholfen, nach Dänemark über die Grenze zu kommen. Eine fixe Frau! Alle Achtung!“

„Als er ging, hatte er den Kittel angezogen, den der Hausknecht auf dem Mönchshof trug, wenn er hinter den Kühen stand; damals war er ein Knabe, jetzt ist er ein Mann geworden.“

„Keine Ähnlichkeit mit dem alten, gar keine!“

„Ganz wie seine Mutter!“

„Die war eine gute, freundliche Frau. Wenn die diesen Tag erlebt hätte!“

„Wie wird das nun werden? ... Seht, er kümmert ſich nicht um den Alten; er geht nach dem Herrenhaus.“

„Da ſieh, er giebt der Sandgräfin den Arm.“

Thorbecken ſchien die letzten Worte gehört zu haben; er richtete ſich auf und ſah hinüber, und wieder hielt er den Kopf ſeitwärts und lauſchte auf eine ferne Stimme. Die Stimme redete eintönig, ſchwach, gebrochen, von alter Schuld und neuem, gehäuften Leid. Aber der Lauſchende erkannte noch nicht, wem die Stimme gehörte.

Er richtete ſich ſchwerfällig auf und ging zu ſeinem Wagen. Ein Knecht vom Herrenhaus half ihm mit läſſiger, widerwilliger Miene; die Leine mußte er ſich ſelber nehmen.

Die hohen, ſtolzen Pferde jagten rückſichtslos durch die ſich drängende Menge in der Richtung nach der Allee. Etwa hundert Menſchen, davon viele aus Weſtdorf, liefen hinterher.

„Wir wollen doch einmal ſehen!“

Das Gefährt jagte den breiten Weg hinunter.

Jetzt kam der Turm und das witte Knee in Sicht. Die Peitſche hob ſich. Aber die Pferde ſtanden wie feſtgenagelt.

„Seht! Seht!“

Der alte Nuttelmann war ſchon auf dem Heimweg, als das Gefährt ihm nachkam; neben ihm hielt es. Der alte Mann grüßte nicht, er ſah mit tiefernſten, bittenden Augen zu dem andern auf; der aber ſah nicht hin.

Dann zogen die Pferde wieder an.

12

Der alte Voß ſetzte ſich draußen auf den Steinſitz. Chriſtian Möller blieb auf dem Flur zurück. Gertrud trat mit dem Heimgekehrten in das Zimmer zur linken Hand.

Der Invalide ſaß am Schreibtiſch; in ſich zuſammengeſunken, las er in zierlichen, weißen Blättern, in den Briefen, die ſeine Frau in den ſonnigen Tagen des Glücks an ihn geſchrieben hatte. Mit leuchtenden Augen, wie ein Kind, das vom Märchenbuch kommt, ſah er auf.

Der Fremde blieb im Rahmen der Thür ſtehen und ſah mit Augen, in denen Sorge und Mitleid ſtanden, auf die Geſtalt am Schreibtiſch; dann raffte er ſich auf, mit raſchen Schritten ſtand er neben dem Hausherrn, der verwirrt die Hand auf die Stirnbinde legte.

„Ich bin wieder da, Onkel Knee, ſag' mir ein freundlich Wort zum Gruß!“ Der große Mann ſprach ſtürmiſch bittend, in tiefer Erregung; der Klang ſeiner Stimme war gebrochen.

„Hans . . . Thorbecken, meine Ahnung, mein Traum!“ Aber dann durchzuckte es ihn: „Es iſt zu ſpät Hans, dein Vater iſt gerade fertig.“

Der Heimgekehrte ſtand ſtolz vor dem Freunde ſeiner Kindertage: „Iſt das dein Gruß, Onkel? Ich bin ge-

gangen, weil ich das Unrecht nicht ertrug; ich bin wieder gekommen, um altes und neues Unrecht gut zu machen, so viel an mir liegt; ich bitte dich, daß du mir glaubst."

Der Invalide bog den grauen Kopf zurück und sah unter der Binde hervor auf den Heimgekehrten. Der hielt den Blick aus.

„Du warst immer anders, Hans, als dein Vater. Du warst ehrlich und gerade, wie deine selige Mutter. Warum bist du damals ohne Abschied, wie ein Verbrecher, in die Fremde gegangen?"

„Ich kann es dir heute nicht sagen, Onkel, vielleicht später."

Der Atem des Invaliden ging schwer und langsam.

„Was mich forttrieb, Onkel, war nicht meine Schuld; es war die Sünde eines anderen."

„Und was führte dich wieder in die Heimat?"

„Jene alte Sünde, Onkel, und dann die neue, die an dir begangen ward. Ich bitte dich, Onkel Knee, daß du mir erlaubst, dies Haus und das Gut dir zu erhalten. Der Verkauf ist rückgängig gemacht, ich habe für dich gut gesagt."

„Du?! Thorbeekens Sohn? Das heißt, du hast es gekauft." Er suchte sich von den Händen zu befreien, die der andere ihm mit flehender Miene auf die Schulter gelegt hatte. „Trude! Nun können wir gehen ... es ist nur noch der Schreibtisch und ... diese Briefe, und dann noch ein Gang durch das ... alte Haus."

Seine Stimme schlug um, er legte den Kopf auf die Platte des Tisches und weinte.

Gertrud trat neben ihn und sah stolz auf den fremden Mann; aber der kam ihr zuvor, er legte den Arm um die Schulter des Weinenden und sagte mit bittender Stimme:

„Weißt du noch, Onkel, wie ich als kleiner Knabe zu euch herauflief, zu dir und Tante Hede ... du weißt wohl, warum ich kam. Weil da unten in dem großen, kalten Haus kein Platz war für eine fröhliche Kinderseele; die Mutter im Grab und der Vater roh und betrunken. Da seid ihr beide mein Vater und meine Mutter geworden ... Du weißt, daß ich nicht übertreibe, ich bin auf deinen und Tante Hedes Knieen groß geworden, und ich habe an eurer Brust gelacht und geweint ... und nun bin ich heimgekommen und finde meinen lieben Vater im tiefsten Unglück und ... mein Vater will sich von mir nicht helfen lassen?!"

Von Knee richtete sich ein wenig auf.

„Ein Geschenk von dir? Die letzte Rettung der Knees von einem Thorbeeken? Es geht nicht, Hans!"

Der Heimgekehrte warf einen Blick auf das junge Mädchen, das ihm gegenüber stand: es war ein bittender Blick, eine Bitte um Hilfe.

In Gertruds bleichem Gesicht zuckte es vor innerer Erregung. Der da vor ihr stand, war trotz allem, was er sagte, Thorbeekens Sohn. Mochte er einst Kindesstelle in diesem Hause gehabt, mochte er auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit seinem Vater haben, weder geistig noch körperlich, er war und blieb ein Thorbeeken.

Wohl rief etwas Geheimnisvolles in ihrem Herzen: er meint es gut, du würdest auch so handeln, gerade so! Er hat die treuesten, schönsten Augen, die du jemals sahst. Es ist dir kein Mann begegnet, zu dem es dich vom ersten Augenblick an so hinzog als zu diesem. Gestern, als du noch nicht wußtest, daß er Thorbeekens Sohn war, da schlug ihm dein Herz entgegen. Gestehe es, Trude, da dachtest du, der ist ein Mann! Da war er dir kein Fremder

mehr, nachdem er wenig Worte mit dir geredet hatte. Und nun willst du ihn fortstoßen? ... Aber er ist ein Thorbeeken, schrie es in ihr.

Sie schlug vor seinen flammenden Blicken die Augen nieder:

„Ich würde eine Wohlthat nicht annehmen!"

„Eine Wohlthat?"

Es lag ein elementarer Zorn in seinen Worten und in seinen flammenden Augen. „Onkel," sagte Hans Thorbeeken, „wenn nun der große Hans, wie früher der kleine Hans, vor dir stände und sagte: ‚ich komme arm und krank heim aus der Fremde', würdest du mich dann von der Schwelle jagen oder würde ich mich entehren, wenn ich ein Jahr lang die Gastfreundschaft deines Hauses angenommen hätte?"

Über von Knees Gesicht ging ein fast strahlendes Leuchten: „Du weißt, Hans, mein kleiner Sohn starb, als er eben seinen dritten Geburtstag gefeiert hatte. Bald darauf kamst du eines Tages zum erstenmal über unsere Schwelle, du warst fünf Jahre alt, dein hübscher Anzug hing voller Moos und Heideblüten und deine kleinen Schuhe waren innen und außen voll von gelbem Kies, und du sagtest, du hättest gehört, hier wäre ein kleiner Junge weggebracht worden, ob du zuweilen kommen dürftest und uns lieb haben, weil der andere das doch nicht mehr könnte. Du warst sehr großmütig damals, Hans, und du meinst, ich könnte dich von der Schwelle weisen?"

Da legte der Heimgekehrte mit einem tiefen Leuchten seiner Augen beide Hände auf die Schultern seines alten Freundes: „Nun, Onkel, dann nimm mich auf! Gott weiß es, ich bin arm und krank nach Liebe ... nach der Heimat, und mein Vater ..." er brach ab.

Da legte der Invalide seinen Arm um den Hals des andern: „Dann thue, Hans, was dir scheint, du thust es für meine Kinder ... ich bin ein alter, gebrochener Mann.“

Gertrud wandte sich leise ab; draußen im Flur, im Begriff, die Treppe hinaufzugehen, blieb sie auf der ersten Stufe stehen. Mit den Händen umfaßte sie den großen Messingknauf und sah mit sinnenden Augen vor sich hin: Was klopfte denn ihr Herz, warum ging ein Beben nach dem andern vom klopfenden Herzen durch den Körper? Wieder redete eine geheimnisvolle, unverständliche Stimme in ihrer innersten Seele; wie Kinderstimme lallte sie von großem, wunderbarem Glück. Sie drückte ihren Leib dicht an das Treppengeländer und umfaßte den Messingknauf und schüttelte verwirrt den Kopf.

In der Hausthür erschien der alte Voß; er sah fragend auf das junge Mädchen.

„Er bleibt,“ sagte Trude leise, „und hilft.“

Er sagte kein Wort; er faltete die Hände und ging wieder nach seinem Steinsitz.

Wie träumend ging Trude die Treppe hinauf: „Er bleibt, er bleibt.“

Oben in ihrer Stube fand sie Frauke. Von Kummer und Weinen ermüdet, hatte sich das Kind aufs Bett gelegt und war eingeschlafen. Das rosig angehauchte Gesicht lag auf dem Haar, wie auf einer sammetweichen Decke, die Augenlider waren noch rot vom Weinen, aber um den Mund lag ein Zug stillen, heimlichen Glückes. Die eine Hand war von der Decke herabgesunken, eine Photographie war der Hand entfallen und lag auf dem Fußboden. Gertrud hob sie auf und betrachtete still lächelnd das Bild

des schmucken, schlanken Mannes in hohen Stiefeln und kurzer Joppe. Christian Möller hat sich in seiner Eigenschaft als Verwalter photographieren lassen: in Fraukes ungelenker Handschrift stand unter dem Bild: „Der Verwalter m. H."

Gertrud setzte sich auf die Kante des Bettes und sah in Gedanken verloren auf das stille Gesicht der Schlafenden: „Der Verwalter meines Herzens!" Sie verstand ihre kleine Freundin, sie glaubte in ihrer Seele lesen zu können. Wie kam es, daß sie das heute verstand? Daß dasjenige, was ihr bisher als Tändelei vorgekommen war, ihr mit einem Male als etwas Ernstes, Heiliges erschien?

Als etwas Heiliges!

Sie beugte ihren Kopf auf das Gesicht der Schlummernden und küßte den roten Mund leise und scheu.

Frauke schlug verwirrt die Augen auf: „Ach Gott!..." Das Unglück des Tages trat sofort wieder in seine Rechte.

„Du, Frauke, verstehst du das? Hans Thorbeeken ist aus der Fremde gekommen, mit einem großen Sack voll Gold, und wir bleiben in unserm alten Herrenhaus bis an unser Ende."

Frauke hatte erstaunt den Mund geöffnet, die weißen Zähne blitzten hinter den frischen Lippen.

„Bitte, Frauke, etwas geistreicher."

Wie klang Gertruds Lachen so heiter ... Frauke erhob sich mit einem Ruck und saß aufrecht im Bett, in ihre Augen trat ein ungebändigtes Flimmern und Glitzern.

„Hans von Unten?! ... Und Geld hat er, und wir bleiben hier? ... Na, denn man zu!"

Dann saß sie eine Weile mit stillen Augen und dachte nach.

„Nun weiß ich nicht ..." sagte sie dann.

„Was nicht, Kind? Ob du Christian heiraten willst oder Hans von Unten?"

„O," sagte Frauke und wurde rot, „ich hatte Hans von Unten immer furchtbar lieb; er ließ sich alles von mir gefallen, gerade wie Bob . . ."

„Dann ist er kein Mann für dich," sagte Gertrud schnell und ihre Stimme klang hell und voll. „Du brauchst einen starken Mann, denn du bist hochmütig."

Frauke that einen schweren, tiefen Atemzug.

„Ich glaube auch," sagte sie, „aber ich mag Christian Möller nicht leiden. Was kann ich dabei machen; er ist mir nun einmal zuwider . . . Ich hasse ihn!"

Da legte Gertrud mit schelmischer Miene die Photographie auf die Bettdecke.

Frauke drückte erschreckt die Hand aufs Herz; dann warf sie die Arme um Trudes Nacken und fing an zu weinen:

„Es ist ganz schrecklich, Trude! Was soll ich thun? Ich mag ihn nicht leiden; er ist ein gräßlicher Mensch!"

„So sag' ihm das doch!"

„Ja, er kümmert sich nicht darum. Er lacht! Das ist ja gerade das Schreckliche. Er hat mir geradezu gedroht, daß er mich heiraten will."

„Du mußt thun, was dir dein Herz sagt."

„Mein Herz?" Frauke wußte nichts Rechtes mit dem Bezeichneten anzufangen und sann nach: „Mein Herz sagt heute: Er ist ein schrecklicher Mensch . . . und morgen . . . und morgen . . ."

„Ich hab' ihn lieb!"

Frauke nickte.

„Wenn du nun erführest, Frauke, daß Christian sehr

krank wäre oder ſonſt in einer großen Gefahr ... Was dann ...?"

Frankes Augen waren groß und angſtvoll auf das Bild gerichtet, das vor ihr lag. Plötzlich griff ſie danach und drückte es an die Lippen.

„Ich habe ihn furchtbar lieb ..." rief ſie, „furchtbar! O Trude! Wie ſehr ...!"

Da lachte Gertrud fröhlich auf:

„Steh auf," ſagte ſie, „und mach' dich hübſch. Heute iſt das Glück in unſer Haus gezogen!"

Von unten klang die Hausthür. Franke trat ans offene Fenſter; durch die Pappelallee zogen ſcharenweiſe die Leute vorüber, eifrig redend, und ſahen mit neugierigen Augen nach dem Herrenhaus hinüber. Der Wagen des Juſtizrats hielt vor der Sandſteintreppe.

Franke trat zurück und vollendete mit fliegenden Händen ihre Toilette. Gertrud hörte die eigentümlich friſche Stimme des alten Juriſten:

„Ich ſtehe ganz zu Ihrer Verfügung, Herr Thorbeeken; ich werde bei dieſer Arbeit das Gefühl haben, fortzuführen, was eine höhere Vorſehung ſo wunderbar angefangen hat."

Jetzt klang die Stimme des Fremden zu Gertrud hinauf; es war eine ernſte, noch immer tief erregte Stimme:

„Die Vorſehung bediente ſich guter Menſchen," ſagte er.

„Der Frau vom Mönchshof?"

Der Heimgekehrte hatte wohl zuſtimmend genickt, denn der Juſtizrat fragte weiter: „Sie wußte alſo, daß und wo Sie lebten?"

„Ja! Es ging um Weihnacht jeden Jahres ein Brief hinüber, und einer kam zurück. Der letzte rief mich herbei, weil es not that. Ich kam geſtern mit dem Nachmittags-

zug. Wir lagen in Lissabon in vierzehntägiger Quarantäne. Es waren böse Tage! Wir hatten ziemlich viel Kranke an Bord, mehrere starben, dazu kam für mich die Furcht, daß ich zu spät kommen könnte. Zuletzt verließ ich bei Nacht und Nebel das Schiff. Es ging nicht ohne einige Schüsse ab, welche die Wachen uns nachsandten."

Gertrud hatte den Kopf gegen die Fenstersprosse gepreßt und die Hand auf das ängstlich klopfende Herz gelegt.

„Ich bin froh," sagte der Justizrat, „daß Sie gekommen sind! ... Man wird hart, wenn man in einem Amte, wie das meine, grau geworden ist; man sieht die Geschlechter steigen und fallen wie Tageskurse. Aber der Sturz der Kneeschen Familie hat mich angegriffen; denn es ist ein altes, vornehmes Geschlecht, erdgeborene Rasse, und der Stolz der Landschaft. ... Sie haben den jungen Möller begrüßt? Sie müssen ihn dem Gut erhalten, eine tüchtige Kraft! Dann wird es bald anders aussehen auf den Feldern, in den Ställen und in der Kasse."

„O," sagte Frauke und wurde vor Freude rot. Noch rasch einen Blick in den Spiegel, und sie sprang davon.

Unten fragte wieder der Justizrat: „Und was sagen Sie zu unserm Besuch? ... Wie?"

„Eine seltene Erscheinung!"

„Ich alter Mann bin entzückt von so viel freundlichem Sonnenschein. Aber wo steckt denn Frauke? Ein prächtiger Wildfang. ... Wahrhaftig, da kommt sie!"

Frauke stand verwirrt in der Hausthür, die Arme erhoben. Sie hatte die Absicht, ihrem heimgekehrten Freund an den Hals zu fliegen; als sie aber den hohen Mann mit dem bärtigen, gebräunten Gesicht sah, schoß eine glühende Verlegenheit über ihr Gesicht. Doch hielt sie ihm aus ihrem übervollen Herzen beide Hände hin.

Hans Thorbeeken faßte ſie an den zierlichen Schultern, hielt ſie in Armeslänge von ſich und ſah ſie an: da erkannte ſie den alten Blick des Spielkameraden: „O du!“ ſagte ſie mit heißen Wangen.

„Mach' keine Seitenſprünge! Wie heiß' ich?“

„Onkel Hans! . . .“ Der Schelm lag ihr in den blitzenden Augen, in denen es doch von Thränen funkelte.

„Onkel? . . . Ich danke! . . . Mein Spielkamerad! Wie heiß' ich? . . .“

„Das lange Reekel!“ Sie zeigte all ihre Zähne.

Er lachte, dann ſich zum Juſtizrat wendend, ſagte er:

„So nannte mich dies Kind, und Marx Voß ſtand ihr tapfer bei. . . . Damals warſt du ſo groß,“ und er zeigte eine Höhe von einem halben Meter.

„Du übertreibſt wieder, wie damals.“

„Du biſt doch höflicher geworden, kleine Frauke, damals ſagteſt du: das lange Reekel lügt wieder.“

Der Juſtizrat ſtieg lachend in den Wagen.

„Bleiben Sie ſo, das kann gut werden.“

Dann fuhr der Wagen davon, und die beiden traten ins Haus.

Gertrud lehnte am Fenſter und blickte träumend in die alten, hohen Bäume, in denen der Herbſtabend dunkelte:

„Sie ſind ihm alle gut. . . . Er gewinnt alle Herzen im Sturm. . . . Die Leute ſehen auf ihn wie auf einen Helden und Retter; ſie ſtürzten auf ihn zu und drückten ihm die Hände. . . . Chriſtian Möller geht umher mit einem Geſicht, ſo verklärt, als feierte er Hochzeit, und Marx Voß hat gelacht; das hat er im letzten halben Jahr nicht gethan. Onkel Knee verlor unter ſeinen weichen

Worten all ſeinen Stolz, und Frauke wirft ſich ihm in die Arme. Warum kann ich mich des Glücks nicht freuen, das über mein Geſchlecht gekommen iſt? Warum kann ich ihm kein Wort zum Willkommen ſagen?"

Verhaltenes Weinen zuckte um ihren Mund.

„Ich bin ſo einſam," klagte ſie, „ich kann mit niemand davon reden. Ich wollte, ich dürfte ihm ſagen, wie froh und wie glücklich ich bin, und ich weiß doch nicht, warum!"

13

Am andern Morgen ging Thorbeekens Sohn in die Marſch hinunter. Ein trauriger, ſchwerer Gang. Es lag etwas Müdes in ſeiner Haltung, und ſeine Augen verweilten auf dem Boden.

Als er einen Steinwurf weit in die Marſch hinunter gegangen war, wandte er ſich zurück und ſah nach der Düne hinüber, nach dem witten Knee. Eine grelle, gelblichweiße Wand war die große Wunde in den Leib der Düne geriſſen; beinahe ſteil ſtieg ſie aus der Marſch empor; oben, ſcharf am Abhang, ſtand der Turm der Ruine, das alte Wahrzeichen der Landſchaft. Und da unten arbeiteten die Menſchen, ſtampften die Pferde, rollten die ſchweren Lowries; denn Thorbeeken hatte ein Geleiſe quer durch das Land bis an den Deich geführt; dort wurde der wertvolle Kies in Schuten verladen.

Der Heimgekehrte ſchaute mit finſteren Augen auf die gelbe, breite Wand: „Sie iſt größer geworden, viel größer und ſteiler, ſie hat wahrhaftig über hundert Fuß Höhe ... es iſt unerhört!“ Dann überkam es ihn mit einer Angſt, die ſein Herz klopfen machte: „Die Arbeiter befinden ſich in der größten Gefahr, und Trude Groode ſitzt im Bogenfenſter und träumt. ... Er ſieht das alles

und läßt weiter arbeiten ... immer weiter, bis der Turm ſtürzt und der Name Knee verſchwunden iſt."

Er ſtieß mit dem Fuß hart auf: „Aber ich bin da ... das hat er nicht gedacht!"

Er verſuchte, ſeine Gedanken zu zwingen, an etwas Gutes und Reines zu denken.

Da ſtand er wieder neben ihr im Turmgemach, und das Abendrot ſtand rings um ſie her.

„Wie ſchön iſt ſie, groß und ſtark und ſchlank, mit den ſchimmernden Augen und dem blonden Haar. ... Schöne Lippen haben es mir oft genug geſagt da drüben, ich ſei ein Allerweltsmenſch geworden, ein guter Eingeborener. Aber ich bin noch heute ein Deutſcher. ... Es iſt mir geſtern warm und weich um das Herz geworden, und ich fürchte, daß die Worte, welche ich zu Trude Groode geſagt habe, allzu keck waren, und daß ſie dem Fremden darob zürnt. Und heute habe ich mit echtem deutſchen Eifer für Treue und Freundſchaft geſchwärmt, ſo heiß, wie vor zehn Jahren, da ich in die Fremde ging. Das hat die Heimat gethan und Trude Groode, die Schöne! ...

Merkwürdig, ich bin oft in der Dämmerung hinauf gegangen, ganz leiſe, damit ich ſie nicht ſtörte, und ich erinnere mich, wie ſehr es mich ärgerte, daß die alte Eichenthür am Turm knarrte. Wenn heller Vollmond iſt, ſagte man, dann kommt Trude Groode aus dem Dom und ſitzt auf der Steinbank unter ihrem Wappen, weiße Möwenflügel auf dem loſen, langen Haar, und ſchaut nach dem Meer hinüber, das ſie ſo lieb gehabt hat. Aber ich habe ſie nicht gefunden, ... freilich, der Mondſchein lag goldig auf den alten Steinen, und das Wappen an der Wand fing an zu leben, und wie duftige, weiche Schleier ſchwebte es leiſe hinein in der Sommernacht. Aber ich habe das

goldene Haar nicht gesehen, das ich so gerne, ein einzig Mal nur, durch meine Hand wollte gleiten lassen, und ihre Märchenaugen haben mich nie angeschaut, in die ich so gerne hineinsehen wollte, und ihre weichen Arme, die sich um mich legen sollten, haben es nicht gethan, obgleich ich leise ihren Namen rief. Aber gestern abend sah ich das alles, darum erschrak ich bis ins Herz; mir war noch nie so wundersam zu Mut, und ich glaube, daß ich alles gut zu Ende führen werde. Trude Groode hat mich zuerst in der Heimat begrüßt, an der heiligen Stätte, wo ich wunderbaren Knabenträumen nachhing; was ich damals träumte, das ist gestern abend in Erfüllung gegangen."

Er lächelte vor sich hin, und langsam ging er weiter. Ein bekannter Weg! Wie oft war er ihn schon gegangen! Wie oft hatten die niedrigen Weiden an beiden Seiten des Weges den Knaben erschreckt, wenn er an Winterabenden auf seinem Pony heimritt, das kleine Herz noch froh und glücklich von den trauten Stunden im Herrenhaus. Mehrmals mochten die Weiden gekappt sein, seit er zum letzten Mal des Weges ging; sie hatten heute dieselbe Größe wie vor zehn Jahren.

Er aber war ein andrer geworden, ein ernster Mann, der in guten und bösen Tagen, einsam und unter Menschen, das Leben kennen gelernt hatte. Er hatte sich trotz aller Versuchungen und in einer wilden Fremde rechtlichen Sinn und ehrliche Liebe zur Heimat bewahrt. Mochten so viele Deutsche da drüben in einem leichten und reichen und unsicheren Leben die alten, aus der Heimat mitgebrachten Begriffe von Ehrlichkeit, von Pflicht, von eigener Verantwortlichkeit, von Gottesfurcht als einen hindernden Plunder beiseite werfen — er hatte sich das alles be-

wahrt, dank seiner toten Mutter, dank dem treuen Freund, den er jenseits des Meeres gefunden hatte.

Seine Brust dehnte sich, und sein Haupt hob sich, und seine klaren Augen blickten über die heimatliche Erde. Und mochte auch noch wie eine düstere, schwere Wolke das alte Unrecht auf jener sandigen Düne dort und auf dieser fruchtbaren Erde liegen, er war gekommen, altes Unrecht aus der Welt zu schaffen. Er hörte seit zehn Jahren den Ruf in sich: Dulde es nicht! Zieh hinüber und mach ein Ende! Und er war der drängenden Stimme gefolgt, und er fühlte den Mut in sich, der Heimaterde ihr Recht zu schaffen.

Er ging über den Kiesplatz der Hausthür zu. Seitwärts im Blumengarten standen einige Mädchen bei einander, sahen zu dem Ankommenden hinüber und flüsterten aufgeregt; der Kopf eines Knechtes verschwand in der niedrigen Stallthür, dann hörte man rasches Gehen, unterdrücktes Rufen. Durch die halbmondförmigen Eisenfenster des Stalles sahen aufgeregte, neugierige Augen. Das Haus lag da wie ausgestorben.

Dem Heimkehrenden schoß es heiß und feucht in die Augen ... Hier stand einst der Sarg seiner Mutter; hier stand er, ein Knabe, an der Hand des alten Propstes. Es war die deutlichste Erinnerung seiner Kindheit; der Tag hatte sich tief in seine Seele eingegraben. ... An diesen Augenblick mußte er jetzt denken: „Was für einen Empfang hätte dir heute deine Mutter bereitet!" Es schien niemand einen Willkommengruß für den einzigen Sohn des Hauses zu haben.

Und doch!

Er stand noch zwischen Thür und Schwelle, da faßte jemand seine beiden Hände. In feuchten, schimmernden

Augen lag eine ungeheuchelte Herzlichkeit, eine tiefe, ſchmeichelnde Stimme rief:

„Vetter Hans! Wie biſt du groß und hübſch geworden!“

Über das ernſte, braune Geſicht des Heimkehrenden leuchtete es:

„Dora!! ... Ich danke dir, daß du mich begrüßt im Hauſe meiner Mutter.“

Das junge Mädchen legte ihren Arm auf den ſeinen:

„Ich habe leere, öde Jahre hinter mir, ich hoffe, daß du Sonnenſchein und Glück hineinbringſt.“

Sie ſah ängſtlich zu ihm auf:

„Du wirſt doch bei uns wohnen und nicht oben bei den Knees?“

Er ſah zweifelnd vor ſich nieder.

Da legte ſie den Arm um ſeine Schultern:

„Thu' es mir zu lieb! Es iſt ſo einſam und ſo ſchrecklich! Ich bin ſeit geſtern außer mir vor Freude, daß du gekommen biſt. Ich bitte dich.“

Sie ſah mit den braunen, glänzenden Augen heiß bittend zu ihm auf: „Du weißt,“ ſagte ſie mit weichem Lächeln, „wir waren damals gute Kameraden. Du wirſt deinen Kameraden nicht im Stiche laſſen, wenn er dich bittet.“

Da legte Hans ſeinen Arm um ihre Schultern:

„Ich werde im Herrenhaus wohnen; ich kann's nicht ändern; aber ich werde häufig hier ſein, deinetwegen. Du biſt mir eine Schweſter geweſen, ſeit du als ein kleines Ding zu uns kamſt, ich will dich auch weiter als Schweſter halten.“

In das Geſicht des jungen Mädchens ſchoß eine heiße Röte, und ihre Augen blitzten den Sprechenden an; was ſie ſagte, ſollte ſchelmiſch klingen, aber es war heiß und

verlangend: „Deine Schweſter bin ich nicht, du! Das merke dir! Dazu biſt du mir zu hübſch! Aber mein lieber Vetter biſt du, und mein Freund biſt du, und mein ſtarker, ritterlicher Schutz“ ... und in ihrer Seele klang es ... „der Erbe dieſes Hauſes, von dem niemand glaubte, daß er je wiederkehre! ...“

Der Sohn ſtand vor ſeinem Vater! Der vor zehn Jahren, ein halber Knabe, im bittern Haß gegangen, er ſtand da, ... da auf der Schwelle, ... genau auf der Stelle, wo er vor zehn Jahren zum letztenmal geſtanden hatte. Damals hatten ſeine Augen unſicher und ſcheu auf dem Vater geruht. Seine geringe Menſchenkenntnis und der Mangel an Erfahrung hatte ihn unſicher gemacht. Stoßweiſe, wild waren die Anklagen über die bebenden Lippen gekommen, und ſein Gegner, ſein Vater, war der Ruhige, der Überlegene geweſen. Der Sohn hatte nichts weiter können als in die Fremde ziehen, aus der Heimat fliehen, ſich löſen von dem Hauſe, das auf Diebſtahl gegründet war. Aber heute war es anders, heute war es umgekehrt. Der da am Schreibtiſch in ſich geduckt ſaß, der Mann, neben dem die halbgeleerte Weinkaraffe ſtand, der in den zehn Jahren um dreißig gealtert war, der malte jetzt in wirrer Verlegenheit und Angſt ſinnloſe Figuren auf das vor ihm liegende Papier; dann brauchte er ja ſeine Augen nicht aufzuheben, denn das wußte er ſeit geſtern, und das hörte er an der ruhigen Stimme von der Schwelle her, der da wiedergekommen war, der war gekommen, um von alter und neuer Zeit und alter und neuer Sünde zu reden.

Und nun kam das Unterhandeln und Feilſchen! Von dem Stuhl her, auf dem in der Mitte des Zimmers der Sohn ſeinen Platz eingenommen, ruhige, beſtimmte Worte, vom Schreibtiſch her die bedrückte, heiſere Stimme des

ſchlechten Gewiſſens. Nicht immer behielt der Heimgekehrte ſeine Ruhe. Er ſtand am Schreibtiſch, ſeine Hand lag ſchwer geballt auf der Platte:

„Hatteſt du nicht genug daran, daß dein Vater das alte Geſchlecht in die Fremde jagte, mußteſt du auch noch Treue mit Untreue vergelten und den Turm von der Düne ſtürzen, in dem ſie gehauſt? Und nicht allein das ... Du mußteſt den ganzen Namen aus der Landſchaft tilgen! Antworte! War es dies? oder warſt du nicht reich genug, reich an geſtohlenem Geld?! ... Damn-it!"

„Ich kann den Mann nicht leiden! ..."

„Den Mann?! ... Den Invaliden?! ... Den armen, ſtillen Mann mit dem feinen Weſen?! ... Du irrſt dich! Du kannſt die Ruine nicht ſehen und das Kneeſche Herrenhaus und nicht die kleine Frauke und vor allem nicht die eine, die eine: Die Enkelin vom Grafen Hans!! ... O, ich kann es mir denken! Du möchteſt ſie töten, du möchteſt ſie ſamt ihren Mauern die Düne hinunterwerfen oder ſie ins brauſende Meer ſtürzen, daß kein Menſch und kein Stein in der Landſchaft mehr redet vom Kneeſchen Geſchlecht ... Aber ich war da! Das dachteſt du nicht!"

Der alte Mann wimmerte vor ſich hin.

„Gieb mir die Papiere! ... die alten und die neuen. Ich will ſie durchſehen ..."

„Hier!" Das Schubfach war aufgeriſſen ...

„Das ſind die Hypotheken ... Ich nehme ſie an mich ... Aber wo ſind die alten Papiere vom Grafen Hans?"

Thorbeeken legte die Hand vor die Augen, ſeine ſchwere Geſtalt drückte ſich noch mehr zuſammen.

„Sie ſind fort ... geſtohlen ... in fremde Hände ...„

„Das lügſt du!"

„Ich lüge nicht! Sie ſind fort, ſeit zehn Wochen

Das zerfrißt mir das Gehirn; ich habe bei Tag und Nacht keine Ruhe. Jeden Augenblick denke ich ... da! ... die Thür geht auf ... ſie haben dich angezeigt! ..." Er ſprang entſetzt auf.

Der Heimgekehrte legte die Hand hart auf ſeinen Arm: „Du biſt betrunken," ſagte er heiſer; „dein ſchlechtes Gewiſſen hat dich zum Trinker gemacht."

Thorbecken jammerte weh auf: ... „Es iſt ja nicht allein das ... das mit dem Grafen Hans ... ſondern ..."

Er drückte beide Hände feſt gegen die Augen, als fürchtete er den geringſten Schimmer von Licht ...

„Ich wußte," murmelte er, „daß einer kommen würde ... aber daß du ... es ſeiſt, das dachte ich nicht ... daß der leibliche Sohn gegen ſeinen Vater auftreten würde ... das ... das ... nicht! ... Warte! Warte doch! Sei doch ſtill, bis ich tot bin, bis ich im Grab liege ..."

Der andere ſah finſter vor ſich nieder.

„Ich werde einige Monate bleiben, um die Verhältniſſe des Gutes zu ordnen. Die Angelegenheit des Grafen Hans werde ich jedenfalls zum Schluſſe bringen. Wenn nicht anders, werde ich geſchehenes Unrecht öffentlich eingeſtehen. Das Verſchwinden der Papiere kann mich nicht hindern; im Gegenteil, es muß mich veranlaſſen, die Dinge ſchnell zu ordnen. Es kommt dazu, daß Graf Hans eine Erbin hat!"

„Unſelig der Tag," ſchrie der alte Mann auf, „an dem du die Papiere ſahſt!"

„Ich ſage: Glücklich dieſer Tag! ... Obgleich er mich aus der Heimat trieb. Höher als die Heimat ſteht das Recht!"

„Mein einziger Sohn!"

Der Heimgekehrte hob drohend die Hand.

Der alte Mann ſchrie laut auf: „Ich bin dein Vater!"

Da löſte ſich die geballte Hand des Sohnes: „Du

erinnerſt mich zur rechten Zeit daran! Du, der du mich um Mutter und Jugend und Heimat betrogen ..."

Er ſuchte ſich zu bezwingen und kehrte ſchwer atmend zu ſeinem Sitz zurück. Dann ſagte er in leidlicher Haltung: „Ich werde hier bleiben ... einige Monate, dann gehe ich wieder hinüber. Du wirſt mir eine Generalvollmacht geben, daß ich mit den Hypotheken ſchalten und walten kann, wie ich will. Was die Angelegenheit des Grafen Hans betrifft, ſo werde ich verſuchen, die Papiere zu finden. Gelingt mir das nicht, ſo werde ich entweder unter der Hand mit der Erbin unterhandeln, oder, wenn ich mit dieſer nicht zu Ende kommen kann, werde ich die Sache dem Juſtizrat übergeben. Kurz: ſei überzeugt, daß ich nicht eher gehe, als bis Unrecht in Recht verwandelt iſt ..." Er ſtand auf und wollte gehen.

Da öffnete ſich die Thür, und Dora trat, ein Frühſtück in der Hand, ins Zimmer. Sie ſah mit ihren weichen, freundlichen Augen auf den Sohn des Hauſes und lud ihn zum erſten Imbiß ein im Vaterhaus. Ihre Haltung hatte etwas Gehobenes, ihre Kleidung war die ſauberſte und faſt feſtlich, die braunen Augen ſtrahlten, und der volle, rote Mund lächelte. Es mußte dem Heimatloſen wohl heimlich werden, wenn dieſe blühende Erſcheinung, voll Friſche und ſprühendem Feuer, mit hausfraulicher Freundlichkeit um ihn waltete.

Der Hausherr verließ das Gemach, mit ihm die Schuld, die Erregung und die Bitterkeit, und andere Geiſter ſaßen nun zwiſchen den beiden, die ſich in die Augen ſahen; freundliche Geiſter, die lange nicht gewagt hatten, aus den Winkeln herauszukommen, in denen ſie erſchrocken ſaßen, ſeit der Knabe die Hand gegen den Vater erhoben hatte ... dort auf der Schwelle ...

„Und ſage mir, wie gefällt dir die kleine Schleſierin?“

„Die Enkelin vom Grafen Hans? Sie iſt ein rechtes deutſches Mädchen, klug wie Eva, rein wie Maria ...“

„Und ſie iſt ſchön! Warum ſagſt du das nicht? ...“

„Ja, ſie iſt ein eigenartiges Mädchen, körperlich und geiſtig ... du erinnerſt, daß ich als Junge für die ſagenhafte Trude Groode ſchwärmte und ... es iſt merkwürdig ... Gerade ſo habe ich mir ſie vorgeſtellt ... Ich ſah ſie geſtern abend im Turmzimmer.“

„Du? ... Fräulein Gertrud? ...“

„Ja! Es war ein merkwürdiger Zufall; ich bin nicht abergläubiſch, aber ...“

„Dein Vater iſt den Knees verfeindet! ...“ Es zitterte wie verhaltene Angſt in der tiefen Stimme des Mädchens.

„Aber ich bin ihnen befreundet.“

Da leuchtete etwas in der Tiefe der braunen Augen: „Der Enkelin des Grafen Hans? ...“

„Was weißt du ... Dora?“

„O, ich weiß ... ich hörte einmal ...“

„Na ... laß die alten Geſchichten! ...“

„Ja, komm ... Wir wollen von unſerer Jugend reden. Wir werden genug zu reden wiſſen. Wir haben über ſechs Jahr miteinander Freud und Leid geteilt. Wenn du damals auch von Trude Groode träumteſt — ſo haſt du doch mit Dora Thorbeeken *gelebt*! ...“

Und ſie fing an zu erzählen und zu fragen, klagte auch über die einſamen Jahre, die ſie bei dem Onkel ausgehalten. Und fragte mit klugen Worten nach dem Leben im fremden Land, nach Menſchen und Dingen, und über den lange Heimatloſen kam unter dem freundlichen Geplauder der roten Mädchenlippen und unter dem lachenden Glanz der braunen Augen weiches, ſüßes Heimatsgefühl.

14

Am frühen Morgen trat Gertrud aus der Verandathür in den Garten. In dem feuchten Gras und in den Sträuchern und Bäumen hingen schwere, glitzernde Thautropfen; an unzähligen Sommerfäden aufgereiht gleich glitzernden Perlen gingen sie von einem Zweiglein zum andern ... Der Nebel der kalten Nacht war gewichen, noch hing er zwischen den Zweigen der Buchen, die am Abhang standen. Dunstige, frische Herbstluft lag auf den Rasenflächen, in den Lauben und zwischen den Tannen. Die Sonne hatte ihren roten Morgenschleier noch nicht abgeworfen; sie ließ ihn glitzernd und funkelnd und wogend über die Erde fallen.

Die Nacht war geschlagen, zurückgedrängt; aber noch nicht vernichtet. Sie stand in drohender, finsterer Masse über dem Meer; wie gewaltig dunkle Schiffe standen die schwarzen Wolken über dem Wasser und warfen ihren düstern Schatten weithin über die Wellen; sie zogen herauf, als wollten sie gegen den Tag den Ansturm wagen und gegen die Sonne, pechschwarz und finster ihre düstere Pracht. Die Wogen unten schwollen und wurden dunkler. Ein wildes, unterdrücktes Brüllen klang herüber gegen den Strand. Die wilde See will ihren Schwestern helfen, den dunklen, sturmschweren Wetterwolken.

Da glitzert es in den oberſten Buchenſpitzen ... hell auf! ... Wie ſchimmernde Möwenflügel, wie Millionen Tautropfen, von der Sonne beſchienen ... noch einmal! Die Sonne hat ſich über die Tannen und Buchen erhoben. Sichere, ſcharfe, weißflammende Pfeile ſendet ſie vom hohen Geeſtrand herab in das finſtere Meer! Hei, wie die Wellen ſich bäumen, wie die Wolken wallen; wie ſie fallen, ſteigen; wie ſie ſich winden, von den Pfeilen verwundet, in wunderbar düſteren Geſtalten! ... Wie ſie durcheinander ziehen, als wollten ſie ſich ordnen, wie ſie erblaſſen, von den blitzenden Pfeilen getroffen, wie ſie ſinken ... Ein leichter, ſchimmernder Dunſt liegt über dem Meer. Silberweiße Kronen auf den Häuptern, heben die Kinder der Wellen die ſchlanken Leiber, und biegen ſich und ſuchen mit lachenden, blauen Augen das Land, die Wohnſtätte der Menſchen; neckiſch mit heiſerem Schrei wiegt ſich die Möwe, mit der Welle, auf der Welle, plätſchernd verſchwinden die weißen Leiber der Wellenkinder. Und über dem allem ſteht die Sonne. Im ruhigen Glanz hält ſie ihre flammenden Hände über Land und Meer, ſie hat geſiegt, ihr lacht das Herz, ihr funkeln die heiligen Augen ... Sie küßt die herbſtbunten Blätter der jungen Buche ... ein Zittern geht durch den Stamm, Blätter raſſeln und fallen; ſie küßt die Wellen ... Wie ſie ſo weich ſich ſchmiegen an den warmen Atem des heiligen Sonnenlichts ...

Meine Heimat ...

Schön iſt das Haar auf deinem Haupt, wogende Buchenwälder, weich und warm um dein Haupt ſich legend im Sonnenſchein. Schön ſind deine Augen unter deinem Haar, dunkle, tiefblaue Augen, wie der Uglei ſo tief, wie am Holm der Dieckſee ſo dunkel ... Schön iſt dein Leib —, weiche, üppige Kornfelder, braune Heide, wie Sammet ſo

weich! Schön bist du! Du hast alles, was das Herz will, du süße, lachende, blauäugige Heimat ... aber am schönsten bist du, wenn du am Morgen ... beim ersten Sonnenstrahl, im kurzen Gewand, mit schimmernden Knieen, mit weißen, nackten Füßen über die hohe Düne kommst ... dein helles Haar flattert im Meerwind ... und du sitzest am Wasser und läßt die Wellen mit den weißen Füßen spielen und schaust mit deinen Augen träumend über die Jahrtausende, die du erlebt hast, über ein weites, wallendes Meer ... du meine liebe Heimat.

Trude atmete hoch auf und beugte sich über eine verspätete Rose und streckte die Hand aus ... da hörte sie einen Schritt dicht neben sich, eine Hand brach die Rose; der Heimgekehrte stand vor ihr und sagte: „Nehmen Sie die Rose von mir. Ich möchte keinen Vergleich machen. Aber ich darf Ihnen sagen, daß mich heute im Garten, am frischen, sonnigen Morgen meine liebe Heimat grüßt ... Ich habe von Jugend an bis heute von Trude Groode geträumt; ich habe mir ihr Bild gemalt, im flatternden, leichten Linnenrock, und das Haar weht im Meerwind ... dort drüben in der Fremde ward mir Trude Groode zum Bild meiner Heimat, nach der es mich mit stürmischer Sehnsucht zog, wie zu einer heißgeliebten, trauten Braut ... Nun habe ich Sie gesehen als die erste ... Trude Groode ... meine Heimat: es ist eins und dasselbe ...! Darum seien Sie nicht böse, Gertrud, wenn ich eine etwas lange Rede gehalten und Ihnen diese Rose gebe ..."

Er sah ihr mit leuchtenden, ernsten Augen in das verwirrte Gesicht.

Da antwortete sie leise mit ihrer freundlichen, weichen Stimme: „Sie dürfen mir so etwas nicht sagen ... Sie nicht! ..."

„Seien Sie freundlich mit dem wilden Knaben! Er hat in der Fremde, unter dem Geschrei der Affen und der buntschillernden Papageien, vergessen, wie er mit Trude Groode reden soll. Er wird sich zusammennehmen, wird werden wie einer, der nie diese Buchen verließ und das Bogenfenster im Turm ... Er wird versuchen, am Strand zu sitzen und im Mondschein Gedichte zu machen ..."

Sie sah schelmisch lächelnd zu ihm auf.

„Das verlange ich nicht," sagte sie leise, „aber ich muß ihn kennen lernen, ob er es treu meint."

Er schaute in ihre Augen, in deren Tiefe es wunderbar leuchtete, wie von versenkten Schätzen, blitzendem Gold und Edelstein, aus einer überreichen edlen Königin Kleinodtruhe.

„Ich danke Ihnen," sagte er, „mehr will ich nicht! ... Mehr nicht! Nur daß Sie mich freundlich ansehen und es mir mit einem Wink Ihrer Augen andeuten, wenn ich Trude Groode nicht gefalle."

Trude hatte sich wieder über den Rosenstrauch gebückt.

„Wenn ich etwas bitten darf," sagte sie leise, „so bitte ich, daß Sie ritterlich seien gegen das Mädchen, das keine Mutter und keine Heimat hat."

Da griff er nach der Hand, die zwischen den Rosen suchte, und führte sie sorgfältig zwischen den Dornen durch an seine Lippen.

„Wie sollte ich verweigern, was Trude Groode bittet?"

„Ich will einen Strauß Herbstblumen pflücken für Onkels Schreibtisch," sagte sie. „Wenn der Herbst kommt, hat er immer Schmerzen in seiner kranken Stirn und in dem verwundeten Arm. Da freut er sich, wenn es hübsch heimlich bei ihm ist ... Wollen Sie mir suchen helfen ...?"

Er nickte und ſchritt mit ihr in den hellen Sonnenſchein hinein.

„Sie haben das Haus gemütlich gemacht," ſagte er, „die Kranken geſund, die Alten jung, die Jungen verſtändig. Ich weiß es von der Frau im Mönchshof und von Voß, mit dem ich eben ſprach. Ich habe es geſtern mit eigenen Augen geſehen: Die Menſchen, an denen Sie vorübergehen, bekommen glänzende Augen und neigen die Köpfe, und ich weiß nicht, wie ich die Gnade ertragen werde, die Trude Groode mir darbringt. Sind Sie gegen alle ſo freundlich?"

„Ich liebe die Natur und die Tiere und die Menſchen, die ganze ſchöne, bunte Gotteswelt. Darum bin ich ſo froh. Ich bin immer intereſſiert, geſpannt, neugierig; ich habe immer etwas zu lieben, zu pflegen, zu tröſten, zu ſuchen, zu ſehen. Jetzt ſuche ich Blumen und ich bin ſehr neugierig, ob ich noch eine ſüße kleine Seele finde, die ich vor dem Tode in der kalten Herbſtnacht retten kann."

„Sie ſind glücklich! ... Ich habe Jahre lang geglaubt, man könne nur Freude haben an Geldverdienen, an großer, ſchwerer Arbeit und an einer gewaltigen Natur. Sie haben Freude an dem Kleinſten!"

„O," ſagte ſie, „gerade an dem Kleinſten! Sehen Sie," ſie bückte ſich ... „ſehen Sie hier die kleinen Fäden von Spinneweb ... Was für eine kühne Brücke vom Roſenſtrauch hinüber zur Aſter; und ſehen Sie, wie ſie beleuchtet iſt, eine glitzernde Kugel neben der andern ... alle gleich groß, gleich glänzend ... mehr als elektriſche Beleuchtung ... Wenn nun die kleinen Käfer da unten zwiſchen den Halmen oder darüber wandeln, dann meinen ſie, ſie gehen im Hochwald, und ſie ſind ſtolz auf ihre Kunſtbauten, die ſie gemacht, auf die Brücken und Tunnel

und Neſter und Vorratskammern und Bettlein, und ſind ſtolz auf ihr Geſchlecht und verachten die Menſchen, die nur Rieſenhaftes, Unförmliches bauen können, unbrauchbare Klumpen wie die Häuſer, über welche kein vernünftiger Käfer klettert und keine Spinne ihre Strickleiter legt. Nur die Mädchen mögen ſie wohl noch leiden, dieſe Kleinen des lieben Gottes ... wenn ſie Blumen pflanzen und pflücken ..."

Sie ſah lächelnd zu ihm auf.

„Bitte," ſagte er, „erzählen Sie weiter."

Sie lachte leiſe und glücklich.

„Nein," ſagte ſie und ſah frei und groß in ſeine Augen. „Ich habe keine Zeit, ich muß in die Küche."

Er trat wie erſchreckt zurück: „In die Küche?"

„Wollen Sie mit?"

„In die Küche! Wie gerne ſtände ich einmal wieder an einem Herd, an dem ein deutſches Hausmütterchen waltet ..."

Er ging neben ihr. Sie trug die Blumen; er hatte die Schere genommen, mit der ſie abgeſchnitten waren. Er wußte nicht, wo die Hände ſich berührt hatten, wo er das blitzende kleine Ding aus ihrer Hand empfangen hatte. Er knipſte ſie auf und zu und lachte.

„Es ſind, meine ich, zehn Jahre her, daß ich eine Schere in der Hand halte."

Sie ſah ernſt zu ihm auf:

„Es iſt ein wichtig Ding," ſagte ſie, „faſt ein heiliges, und Sie müſſen noch Reſpekt davor bekommen, ſonſt ..."

„Sonſt?"

„Fürchte ich, wird unſere Freundſchaft nicht dauern."

„Und wäre Ihnen das leid?"

Sie ſenkte den Kopf.

„Ich bin froh, daß Sie gekommen ſind ... Sie haben meinem Onkel und der kleinen Frauke die Heimat erhalten. Es wird ein ſchöner, ſtiller Winter werden ..."

„Sie ſprachen noch nicht von ſich ſelbſt."

Sie lächelte ſchelmiſch:

„Ich bin die Hausfrau. Ich werde für eine Stube mehr zu ſorgen haben und für einen Gaſt. Ich fürchte, es iſt ein anſpruchsvoller und ein hochmütiger, und ich fürchte, wir werden in Verlegenheit kommen; denn wir ſind einfache Leute. Wir haben jeden Luxus abgeſchnitten, alle unſere Bedürfniſſe ſauber beſchnitten ..."

„Daher die Heiligkeit der Schere."

„Ja ... Sie ſpielt eine große Rolle ... Frauke ..."

„Das Kind iſt faſt ſchwermütig geworden."

Trude lachte: „Die und ſchwermütig! Ein kleines, übermütiges Ding iſt ſie, nebenbei verliebt ..."

„Ich habe ſo was gemerkt."

„O, Sie haben ſcharfe Augen."

Sie ſah zu ihm auf, und als ſein Blick ſie traf, wurde ſie rot und ſenkte den Kopf. „Ich fürchte," ſagte ſie, „Sie werden nicht viel abends bei uns ſein, ſondern in der Stadt, bei alten und neuen Freunden, oder auf Reiſen. Sie werden an einer ſtillen, gemütlichen Häuslichkeit und an dem trauten Lampenſchein in Onkels Stube keine Freude haben."

„Sie irren ſich, Gertrud," ſagte der Heimgekehrte ernſt, „am Tage werde ich fleißig ſein, aber am Abend ein häuslicher Mann. Wenn Sie geſtatten, werde ich Ihnen zuſehen, wenn Sie mit der Schere arbeiten. Ich denke manch gutes Buch zu leſen, manch ſtille Stunde zu verplaudern. Ich werde ein Mann nach Ihrem Herzen ſein, wenn ich Ihnen nur ſonſt gefalle."

Vor ihren Augen hing, von einer ſchlanken Weißbirke hinüber zu einer jungen Tanne, ein Spinnfaden, mit glänzendem Tau beſetzt, quer über den Weg.

„Soll ich ihn durchſchneiden? . . .“

Er hob ſcherzend die Schere.

Sie ſtreckte den Arm aus und bat ängſtlich:

„O nein, wir müſſen unten durchgehen!“

Und ſie bückten ſich beide ein wenig und gingen unten durch. Dabei berührten ſich ihre Hände.

„Aber warum? . . . Und ſind Sie abergläubiſch?“

Sie war rot geworden und ſagte: „Nicht abergläubiſch, aber alten, ſinnigen Brauch ſoll man ehren.“

„Ich bin ſehr neugierig.“

Sie ſchüttelte den Kopf, um den die Sonnenſtrahlen ſchimmerten und funkelten: „Ich ſage es nicht!“

Da kam Frauke aus der Verandathür, rieb ſich die Augen und ſah erſtaunt auf den Spielkameraden ihrer Kinderjahre:

„Na, nun erkenne ich dich wieder! Jetzt haſt du gerade die Augen, welche du machteſt, wenn du mir von Trude Groode erzähltеſt . . . auf dem Stein vor der Hausthür! Weißt du es noch?“

Er nickte.

„Sag' mal, Frauke, was bedeutet das, wenn Zwei unter einer Brücke hindurch gehen, welche die Spinnen über den Weg gemacht?“

„Ja,“ ſagte Frauke mit großen Augen: „Daß Zwei einig werden und glücklich in der Heimat. Aber wenn man den Faden zerreißt oder zerſchneidet, das bedeutet Trennung und Fremde.“

Da nickte der Heimgekehrte fröhlich: „Das ſoll wahr ſein, Frauke!“

Da ward nun Frauke verlegen; ſie dachte an das, was ihre ganze Seele erfüllte ...

* * *

Im Herrenhaus waren alle guten Geiſter wieder wach geworden. Sie gaben den einzelnen Stuben Feſttagsglanz, ſie ſtellten Blumen in das Zimmer, das der Heimgekehrte bewohnte, ſie machten die Augen leuchten und röteten die Wangen und hoben die ſchöne Geſtalt des Mädchens, das ſeit der Scene am Kreuzweg in der ganzen Landſchaft die Sandgräfin hieß.

Das Gut hatte wieder einen Herrn, der den ganzen Tag, bald in der Schreibſtube, bald auf dem Felde, raſtlos arbeitete. Häufig ſah man den Jagdwagen des Gutsherrn vor dem Mönchshof halten; dann ging der Invalide, an ſeiner Seite Chriſtian oder der Amerikaner, über den Marktplatz, um zu ſehen und zu hören, was Handel und Wandel wollten; und die Leute ſahen ehrerbietig dem Manne nach, der ſo wunderbar und ſo herrlich vom Elend gerettet ward, und ſprachen über den, der ihn rettete, und von dem andern, der grollend und trinkend in ſeinem ſtolzen Hauſe ſaß.

Faukes verwundertes Geſicht ſah aus der Stube des Mönchshofs über den Trubel des Freitagsmarkts zu ihren Füßen ... Nicht immer! Zuweilen griff ſie mit ſcheuer Hand nach dem Album, und immer wieder beſah ſie das Bild des ſchmucken Einjährigen, und immer wieder freute ſich die Frau vom Mönchshof, wenn das Album eine andere Lage hatte, als da ſie das Zimmer verließ.

Chriſtian Möllers lange Beine ſchritten bald über das Stoppelfeld, das der Pflug zur neuen Saat aufriß, bald

über das Wieſenland, deſſen Wert durch Drainierung erhöht wurde; bald ſtand er im Staube der Dreſchmaſchine, welche die Ernte des Gutes zum Verkauf fertig machte; oder er ſtand im kalten Herbſtwind im Wirtſchaftshof und hörte die Vorſchläge des älteren Freundes, er, Chriſtian Möller, in kurzer Jacke, der andere, von der kalten Heimat noch ein wenig angefröſtelt, im langen Mantel. Was ſie dann ſich ausgedacht hatten, das brachte Chriſtian beſcheiden vor die Ohren des Hausherrn, denn dieſem war der Vorſchlag des jungen Mannes lieber, als der Rat des Heimgekehrten. Seit er dieſem noch am Tage ſeiner Ankunft die ganze Lage des Gutes klargelegt hatte, ſprach er nicht gern mit ihm über die Geſchäfte. Je mehr er wußte, daß Hans Thorbeeken dort unten in dem öden Haus ſeines Vaters ſchwere Kämpfe durchmachte um ſeinetwillen, um ſo weniger wollte er, daß er noch weiter beläſtigt werde. Er hatte nur die Sorge, die er täglich den Mädchen vortrug: „Kinder! Trude! Frauke! Ihr ſorgt doch, daß Hans es gut hat in unſerm Hauſe?“ Und er ging täglich ſelbſt die breite Treppe hinauf und überzeugte ſich von der behaglichen Wärme der altmodiſchen Stube am Ende des Korridors, der Stube, in der einſt Hinze gewohnt hatte . . .

Und wohl konnte Hans Thorbeeken Freundlichkeit brauchen; denn manch bittere Unterredung gab es mit dem Vater, über deſſen Seele Leidenſchaft und Haß immer dichter ihre dunklen Schatten warfen.

Wie ein wildes Tier ſchrie er auf, wenn er ein Papier nach dem andern in des Sohnes Hand geben mußte Was half es ihm, daß er Geld dafür bekam, ſchöne, weiße Staatspapiere? Es ſtand ja nicht *der* Name darauf, der Name, den er haßte, weil er die Sünde ſeines Lebens

bedeutete. Der Sohn aber war hart; er that, was recht war; aber er that es mit finsterer Miene und wie einer, dem es schwer wird, sich ins eigene Fleisch zu schneiden. Doras Geplauder und das Leuchten ihrer braunen Augen mochte dagegen nicht viel helfen. Dann kam er manchen Abend mit vergrämtem Gesicht ins Herrenhaus.

Aber wenn dann Frauke mit ihrem fröhlichen Lachen auf Hans von Unten zusprang; wenn die freundliche, blitzende Lampe mit ihrem stillen Schein auf dem Tisch stand und draußen der kalte Herbstwind durch die kahl werdenden Äste fuhr, dann schmolz die Kälte um sein Herz, und die Gedanken wendeten sich von dem einsamen, trunkenen Mann zu dem heimeligen Kreis, in dem er so gemütlich saß: dann zog er wohl gar die kurze Pfeife von dickem Weichselrohr aus der Tasche und erzählte von dem wilden Leben in der Fremde, von ungeberdigen Negern, von bequemen Holländern, von heißblütigen Spaniern und schmutzigen Chinesen; denn sein Schicksal und seine Arbeit hatten ihn weit umher getrieben. Und von dieser Arbeit erzählte er, von der stillen in der Schreibstube, der harten zwischen den Felswänden, der gefahrvollen auf dem Wasser und in den fieberschwangeren Sümpfen.

Dann kam über den Hausherrn nicht mehr die schläfrig träge Stimmung wie bei Hinzes Geschichten, sondern der große neue Atlas, den Hans Thorbecken in der Stadt gekauft hatte, lag auf dem Tisch, und der Invalide suchte die Inseln und die versteckten Orte und freute sich, wenn er sie gefunden hatte.

Die anmutige Gestalt Fraukes saß dann oben auf der Sofalehne neben dem Freund ihrer Kindheit. Sie hatte die Hand auf seine Schulter gelegt und unterstand sich zuweilen, ihn am Ohr zu zupfen, wenn er ganz und gar

keinen Blick für ihre vornehme Haltung hatte, oder wenn sie merkte, daß Christian Möllers Stirn sich in Falten zog.

Dieser hörte zwar aufmerksam zu und stellte mit Vergnügen fest, daß seine Welt- und Menschenkenntnis sich an diesen Abenden um vieles erweiterte; aber das, was diesen Stunden ihren geheimnisvoll süßen Schimmer gab, das waren nicht Hans Thorbeekens Eisenbahnbauten, Kaffeeplantagen und Urwaldaffen, sondern die sonnigen Augen des holden Kindes, welche bald verstohlen voll verwirrter Freude in die seinen schauten, bald mit trotzigen Blitzen ihn anfunkelten.

Und in dem alten Stuhl mit der hohen Rückenlehne, in dem einst die junge Herrin des Hauses gesessen hatte, saß die Sandgräfin. Die Lehne überragte weit den vorgebeugten Kopf: auf dem Hintergrund des dunklen, gepreßten Leders ein reizendes Bild. Dieser feine Kopf mit dem schimmernden Haar, auf dem der Lampenschein spielte, mit den dunklen, zierlich und scharf gezeichneten Brauen und Wimpern, die über die Wangen fielen. Während die Hände fleißig waren, lag um die Lippen ein sinniger Zug; zuweilen zuckte es um den Mund, als wenn ein Gedanke, wie ein lichter Wind, plötzlich über das stille Meer ruhigen Sinnes hinfährt und aus Träumen aufgeschreckte Wellen leise gegen das Ufer treibt.

Dann hob sie wohl den Kopf, lehnte ihn fest gegen die Lederpressung und sah auf den Fremden mit furchtsamen Augen, traumhaft, in sinnender, fragender Unschuld. Und der Heimgekehrte fühlte, daß ihre Augen auf ihm ruhten; er wandte sein offenes, männliches Gesicht ihr zu und verlor den Faden seiner Rede.

Was sie so gewaltig zu dem Fremden zog, das konnte sie nicht sagen. In ihrer Seele lehnte sich manches gegen ihn auf, vor allem, daß er der Sohn Thorbeekens war,

obgleich sie auch nicht die geringste Ähnlichkeit des Körpers oder des Geistes entdeckte, und dann eine gewisse Art und Weise, die Dinge und die Menschen mit rein sachlichen Augen zu betrachten. Was er aus der Fremde erzählte, und was er jetzt unternahm, das nötigte ihr Achtung ab. Die großartige Thätigkeit, welche er entfaltete: die neuen Einrichtungen auf dem Gut, die großen Arbeiten am Strand, an welchem er über fünfzig Leute beschäftigte, der Neubau der verfallenen Arbeiterhäuser neben dem Marschhof ... das alles betrieb er mit einer Bestimmtheit, Ruhe und Sicherheit, welche auf Trudes empfängliche Seele einen tiefen Eindruck machte. Wiederum hatte sie ein Gefühl des Wehs, wenn es ihr scheinen wollte, als wäre nur ein berechnender Geist bei diesen Arbeiten thätig und nicht ein mitfühlendes, warmes Herz, als spräche aus dieser rastlosen Thätigkeit nur die Lust an Unternehmungen und nicht Liebe zur Heimat und zu den Menschen.

Und doch! Hatte nicht derselbe Mann in jener Stunde voll Angst und Aufregung, da er zum erstenmal wieder dies Haus betrat, Worte voll heißer Liebe, voll herzlichsten Mitleids gesprochen, hatten nicht seine grauen Augen hell aufgeleuchtet, als er erkannte, daß er gesiegt, daß er dem finsteren Hause neuen Sonnenschein bringen dürfte; hatte er nicht die weite Reise gemacht, um seinen Freunden in der Not zu helfen?

Da flog ein dankbarer, warmer Blick zu ihm hinüber.

„Aber wie mag er über uns denken? Über Onkels Wirtschaft, über die verfallenen Zimmer, über mein armseliges Erbe, die Ruine, und daß sie mich die Sandgräfin nennen, und über Fraukes billige Fähnchen und mein mehr als einfaches Winterkleid und daß wir nach alter, guter, bürgerlicher Weise Hausfrauen sind? ..."

Und nun war es ein banger Blick, der nach dem braunen Geſicht Hans Thorbeekens hinüberflog.

In ſolchen Träumen verloren, hatte ſie nicht auf den Fortgang des Geſprächs geachtet. Aber ein Wort machte ſie aufmerkſam; man ſprach von der Ruine. Frauke ſtand wieder einmal mit ihrer Meinung allein.

„Ich bitte ſehr, da hat Trude noch ein Wort mitzureden!“

„Was iſt, Kind?“

„Nun, Hans von Unten macht den Vorſchlag, daß die Ruine abgetragen wird! So was! . . .“

„Ich ſage, daß das nicht geſchehen wird! . . .“

Frauke lachte leiſe. Sie tippte mit dem vorgeſtreckten Zeigefinger auf die Tiſchplatte und ſagte in ſchulmeiſterlichem Ton: „Ich finde, Kind, daß du gut geantwortet haſt; du ſollſt über Hans von Unten ſitzen.“

„Verſtehen Sie mich nicht falſch,“ ſagte Hans Thorbeeken in ſeiner ruhigen Weiſe; „ich fürchte, daß die Ruine nicht mehr zu halten iſt; ich halte für möglich, daß ſie die Düne hinunterſtürzt. Was das für ein Sturz würde, mag man ſich nicht ausmalen. Dabei wird das Material zum Teil zerbrochen, zum Teil im Sand begraben werden.“

Gertrud ſchüttelte ernſt den Kopf: „Es iſt der Stammſitz meiner Vorfahren. Man verkauft ſolch Haus nicht auf Abbruch, und ich . . . ich bin nicht ſchuld an dem Unglück, das kommen kann . . .“

„Sie haben zu wenig Verſtändnis für den Wert des Geldes.“

Gertrud beugte den Kopf, eine feine Röte war in ihre Wangen geſtiegen.

„Ich habe ſchon bemerkt, ſo jung ich bin, daß das

Geld den Menſchen unglücklich, oder gar hart, oder gar ſchlecht macht; aber ich glaube noch niemals geſehen zu haben, daß es ihn glücklich macht, oder weich, oder gut."

Sie ſprach eine Überzeugung aus.

„Man kann aber doch mit dem Gelde der Armut helfen, geſchehen Unrecht gut machen? ..."

Sie ſchlug die dunkel glänzenden Augen zu ihm auf, es ſtand ein warmes, inniges Leuchten darin.

„Das erſte wohl! Ja, man kann helfen! Aber das andere nicht! Eine Schuld kann niemals durch Geld, ſie kann nur durch Liebe geſühnt werden! Das liegt auf der Hand," fuhr ſie fort, und dabei legte ſie je eine ihrer Hände, die Handflächen nach oben gerichtet, auf die Seitenlehnen des alten Stuhls, als wollte ſie die Deutlichkeit der Sache darlegen: „Sehen Sie: der Gegenſatz von arm iſt Geld, Reichtum; der Schuld aber liegt mehr oder weniger Haß zu Grunde. Der Gegenſatz von Haß aber iſt Liebe!"

Sie ſchwieg verlegen; die feine Röte war ihr immer tiefer auf die Wangen und in die Stirn getreten.

„Sie ſind Allopathin," ſagte er ruhig, doch nicht unfreundlich; „ich halte es mehr mit dem anderen: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Geld um Geld ..."

„Haß um Haß," vollendete Gertrud mit bebenden Lippen.

„Das ſteht da gar nicht," ſagte Frauke, die eifrig zugehört hatte.

„Dann komm' ich über beide," ſagte Chriſtian, „denn ich weiß den Spruch."

„Sie?" ſagte Frauke und ſah ihn mit funkelnden Augen an.

Chriſtian bog ſich ein wenig in den Schatten zurück

und machte eine Bewegung, als wenn er einen Kuß über den Tisch warf und lachte.

Die Unterhaltung war zerrissen, und an diesem Abend gelang es niemandem, sie wieder anzuknüpfen ...

* * *

Sie hatten den alten Voß gebeten, mit zur Ruine zu gehen. Niemand sollte sonst mit. In den Tannen lag schon die Dämmerung, und ein kalter Nachtwind kam von Nordwesten her über das Meer.

Voß hatte gesagt, es wäre Unsinn, in dem zugigen Turmgemach zu sitzen, und Hans Thorbeeken hatte gewarnt, es wäre nicht ohne Gefahr. Aber Frauke hatte ersteren gefragt, ob sie für ihn ein Tuch mitnehmen sollte; im übrigen glaube sie nicht, daß Hans von Unten als Hauslehrer angestellt sei. Da hatte der alte Voß den Kopf geschüttelt und war mitgegangen. Und nun saßen die beiden Mädchen unter dem Steinwappen, Trude unter dem Spieß, Frauke unter dem Knie, ihnen gegenüber Marx Voß. Über dem Meer hingen dunkle Wolken; nur vorne, wo die Wellen an den Strand schlugen, war noch ein heller Streifen Tageslicht.

„Was nun?" fragte Frauke.

Gertrud legte den blonden Kopf fest gegen das Wappen und sagte mit beklommener Stimme:

„Sagten Sie nicht einmal, daß Ihre Mutter vor etwa neunzig Jahren bei Thorbeeken in Dienst gestanden und meinen Großvater, den Grafen Hans, gekannt hat?"

„Ja, ja," nickte der Alte.

„Das ist zu der Zeit gewesen, als der alte Thorbeeken, der Vater von dem jetzigen Besitzer, das Marschland gekauft hat? ..."

Der Alte sah angelegentlich auf die Wolken über dem dunklen Wasser und nickte nur leicht mit dem grauen Kopf.

„Bitte, wollen Sie mir erzählen, was Ihre Mutter Ihnen von dieser Zeit gesagt hat?"

Da auch Frauke drängte, so erzählte er; nicht gerne, obwohl er nicht sagen konnte, was ihn bedrückte; erst langsam, stockend, aber bald riß der Eifer ihn fort, und ein Maler hätte an dem grauen Kopf einen würdigen Gegenstand gehabt; denn gar fein zogen sich die tiefen Linien durch das alte Gesicht, gar scharf leuchteten die stahlgrauen Augen unter den buschigen, weißen Brauen, und die Handbewegungen deckten sich mit dem Inhalt des Berichtes, wie es einem guten Schauspieler Ehre macht. Die Dämmerung kauerte im grauen Gewand in dem hohen Bogenfenster; zwei Paar große Augen sahen starr auf den Alten...

„Das ist acht Tage gewesen nach der Ständeversammlung, wo Graf Hans die Rede gehalten; am anderen Tage ist am Mönchshof, zu beiden Seiten der Hausthür, der Steckbrief angeschlagen gewesen. ... Auf dem Marschhof haben sie Haussuchung gehalten, selbst das Korn und das Heu, das noch in den Scheunen lag, haben sie auseinander gerissen; aber sie haben nichts gefangen als ein paar Eulen, und sie haben nichts totgeschlagen als einen Haufen Mäuse; denn sie hatten den Sommer vorher arg Mäuse gehabt ...

Da ... eines Abends — draußen treibt der Schnee, und meine Mutter, ein junges Ding, steht am Tellerreck und hebt die Hand und macht Ordnung in der Reihe, da heult der Hofhund auf, so wild, daß es ihr durch Mark und Bein geht. So heult ein Tier, wenn es seinen Herrn wieder sieht, den es tot glaubt. Aber gleich schweigt der Hund ... der Schnee fällt schwer und leise gegen die Fensterscheiben ... meiner Mutter klopft das Herz ...

Da klirrt ein Fenster.

Mit einem Satz ist das junge Ding an der Thür und öffnet die Spalte ein wenig. Da sieht sie vor der Stube, in welcher der Verwalter schläft, eine hohe, weiße Gestalt stehen, deutlich erkennt sie weißes Haar, weiß von Schnee, und scharfe, blaue Augen; und es geht ihr Sorge und Angst durch die Seele, der da steht: ist der Herr ...

Sie macht leise die Thür wieder zu und setzt sich erstarrt auf den Haublock, der neben dem Herd steht. Damals war es noch das alte Haus.

So sitzt sie eine Weile, da kommen ihr wieder die Gedanken. Sie springt auf und schleicht sich hin ... und bückt sich ... und als sie zuerst noch nichts sehen kann, da legt sie die Hände gegen die Schläfen und ... da sieht sie es ...

Da stehen sie beide am Tisch, Graf Hans noch ganz weiß von Schnee, in Schifferkleidung, grobe, hohe Stiefel und blaue Jacke, ein schwarzwollenes Tuch um den Hals, auf dem Kopfe eine blaue Zeugmütze. Und doch ein Graf! Der Verwalter ist nur notdürftig gekleidet, er ist schon zu Bett gewesen. Vor ihnen brennt eine schlechte, dumpfe Öllampe. Man hatte ja noch nichts Besseres damals ...

Und der Graf Hans hat nach der Hand des Verwalters gegriffen und hat voll Angst gefragt: ‚Wie rette ich das Erbe meines Geschlechts? Das Gut eines Hochverräters gehört dem Staat.‘

Der Verwalter ist ein großer, starker Mann gewesen, hat keinen Bart gehabt und ein schönes, finsteres Gesicht, seine Dienstleute haben Zeit seines Lebens Angst vor ihm gehabt; aber nie hat er so finster ausgesehen, sagt meine Mutter, als an diesem Abend. Dazu hat die alte Thranlampe einen so wüsten Schein gegeben.

Und nun hat der Verwalter angefangen zu reden, leise und doch eindringlich, immer so mit Handbewegungen, als wenn er etwas begreiflich machen will, immer so mit den Händen gezeigt, dann den Kopf zurückgebogen, dann, als würfe er etwas aus dem Fenster, etwas sehr Wertvolles.

Indes hat Graf Hans immer tiefsinnig vor sich hin geschaut; hat ordentlich die Augen zugekniffen wie einer, der in lauter Dunst und Nebel etwas erkennen will, und um seine Augen haben dichte Runzeln gelegen, obgleich er doch noch jung war, einundzwanzig Jahre alt.

Aber endlich hat er aufgesehen! Es ist ein Bild gewesen wie in einem Theater, wenn es nun gleich an Hauen und Stechen geht. Sie haben sich in die Seele gesehen und haben sich gefürchtet vor dem, was sie sahen. So haben sie sich angeschaut! Aber dann ist es nicht zum Hauen und Stechen gekommen, sondern im Gegenteil: der junge Graf hat plötzlich beide Hände auf die Schultern des andern gelegt und hat ihm noch einmal so recht tief in die Augen gesehen und ihn geschüttelt:

‚Ich will es glauben ... Ich gebe mich in deine Hände, mich und mein Geschlecht. Du ... du wirst uns nicht betrügen! Du wirst ein Ehrenmann bleiben trotz der großen Versuchung. ...‘

Da haben schon Papiere auf dem Tisch vor dem Grafen gelegen, grobe, graue Bogen, wie man sie damals gehabt hat. Meine Mutter hat nicht gewußt, woher das Papier mit einem Male gekommen ist. Sofort hat es dagelegen. Und Graf Hans hat sich hingesetzt und hat geschrieben. In seinem hellen Haar haben die klaren Tropfen vom geschmolzenen Schnee gestanden, auch in seinem kurzen Bart, der ihm in seinem Zufluchtsort gewachsen war. Tief hat er seinen Kopf über das Papier gebeugt und hat geschrieben,

was der andere vorgesagt; hat auch seinen Namen darunter gesetzt und dann hoch aufatmend wie ein wegmüder Mann sich in den Stuhl zurückgelehnt. Der andere aber hat hinter ihm gestanden, mit beiden Händen die Stuhllehne umkrallt mit einer Kraft, als wenn man einen wilden Stier bei den Hörnern hält; seine Lippen sind fest aufeinander gepreßt gewesen, und seine Augen haben gefunkelt.

So hat meine Mutter die beiden gesehen. . . .

Danach ist der junge Graf wieder verschwunden, spurlos; der wehende Schnee hat seine Schritte zugedeckt. Durch die ganze Landschaft aber haben sie nach ihm gefahndet; darüber sind vierzehn Tage vergangen. Da, im Anfang Februar, als es in Preußen laut zu gähren anfing und das Kriegsgeschrei lauter als je über die Elbe drang, wilder, frischer . . . es hat einen anderen Klang gehabt als Anno sechs . . . da ist meine Mutter in einer stillen Winternacht vom Tanz in Frestedt nach Haus gegangen; der Mond hat voll am Himmel gestanden. Als sie am Herrenhaus vorbeigegangen, ist ihr gewesen, als schaue aus jedem Fenster ein bleiches, verweintes Gesicht in die Nacht hinaus. Es ist aber der Mondschein gewesen, der darin gestanden hat. Gar gespenstisch hat es in der Pappelallee ausgesehen. Die Schatten der Bäume haben hinter den dicken Stämmen gestanden wie starke, gewappnete Männer, und am Himmel sind überm witten Knee, umgeben von düsteren Wolken, Kriegsheere gezogen, Jäger und Reiter mit zerrissenen Fahnen, Generäle auf hohen Pferden, Krückstöcke in den Händen, begleitet von Husaren mit hohen Mützen, wie sie zu Zeiten des großen Königs Sitte waren.

Nun, meine selige Mutter ist still und herzklopfend durch die Allee gegangen und hat sich in der Angst ihrer Seele vorgenommen, nie wieder zum Tanz nach Frestedt

zu gehen. Sie hat ihre Augen nicht abwenden können von dem Heer. Da ... hat ihr das Herz ſtill geſtanden und die Füße ... dort, wo es hinunter geht nach der Marſch, links geht es hinauf zur Burg, dort, wo jetzt die jungen Tannen ſtehen ... da iſt ein Mann von der Burg her gekommen, in Schifferkleidung, einen weißen, geſchälten Stock von Weiden in der Hand, ſonſt nichts. Der hat bald nach der Burg hinaufgeſehen, bald in die Marſch hinunter, hat ſtill geſtanden und nicht vom Fleck finden können und hat bitterlich geweint. Dann iſt er nach der Marſch hinunter gegangen. Meine Mutter aber hat ſchwören wollen: der Mann mit dem Weidenſtock: das iſt Graf Hans geweſen, der von der Heimat Abſchied genommen ...

Wiederum einige Wochen ſpäter, als auf der anderen Seite der Elbe die erſten Blitze ſchmetternd niederfuhren, da hat die Regierung ihre Hand nach dem Gut des Hochverräters ausgeſtreckt ... aber da iſt der Verwalter in der Landvogtei erſchienen und hat ein Schriftſtück gezeigt, worin Hans Graf von Knee männiglich kund und zu wiſſen thut, daß er ſeinem Verwalter Jürgen Thorbeeken nach und nach ſchuldig geworden ſei: ſechzigtauſend Mark Hamburger Kurant. Da er kein Bargeld habe, ſeine Schuld zu bezahlen, habe er demſelben, ſeinem Verwalter, ſeinen geſamten Beſitz mit Ausnahme allein der Düne und der Burgruine zuerſt zwar verpfändet, jetzo aber verkauft; jedoch ſolle derſelbe von ſelbiger Düne das Recht haben, ſo viel Sand zu graben, als ihm beliebe und Freude mache, wofür zu zahlen ſind, fällig am Allerheiligen Tage, ſechs Mark Hamburger Kurant.

Die Regierung ſchwieg. Das ſtörriſche Geſchlecht der Grafen von Knee war nie ihr Freund geweſen; ſie waren zu helläugig, zu ſehr Gefühlsmenſchen; ſie ſahen zu oft

ins große deutsche Vaterland hinüber, mit begeisterten oder mit schwermütigen Augen, je nachdem ein Fürst in deutschen Landen sein Haupt hoch trug oder eine arme, hirtenlose Herde von kläffenden Hunden gehetzt ward.

Von Graf Hans kam lange keine Nachricht. Es wurde still jenseits der Elbe, der Krieg war zu Ende. Da war eines Tages ein zusammengeflickter Invalide, ein preußischer Husar, wie er sagte, durch die Landschaft gezogen. Er wollte zu seiner Mutter, die da oben wohnte, auf einer der Halligen. Persönlicher Haß gegen Napoleon, der seinem Vater auf hoher See vor Helgoland die gute, alte Bark genommen hatte, hatte ihn aus seiner stillen Heimat auf das Schlachtfeld gebracht, wohin kein Mensch ihn gerufen hatte. Der hatte den weißen Grafen gekannt, den Knee, den Blücher bei Waterloo einen ‚fixen Kerl' genannt und der mit seinen großen, blitzenden Augen seine Leute zu Helden gemacht hatte.

Nun, in der ganzen Landschaft hat man sich gefreut über die Geschichte, und der zusammengeschossene Husar hat auf den Höfen hin und her nach einer hungrigen Zeit so gute und kräftige Leibespflege gehabt, daß er vierzehn Tage lang in der Stadt krank gelegen hat. Nur einer hat ein finster Gesicht gemacht: Jürgen Thorbeeken!

Und bald darauf ist ein anderer Fremdling gekommen, offenbar auch ein gewesener Soldat, vielleicht gar ein Unteroffizier oder Wachtmeister. Aber der hat sich nirgends aufgehalten, hat auch nichts von Kriegsfahrten berichtet, obgleich ihm eine mächtige Narbe quer übers Kinn gelegen hat; sondern ist stracks nach dem Marschhof gegangen und hat Thorbeeken ein Schreiben gebracht. Meine Mutter hat den Umschlag gesehen, das Wappen hat gestimmt: ein Spieß und ein nacktes Knie! Der Mann ist

am folgenden Tag wieder fortgegangen, mit knirſchenden Zähnen, mit geballten Händen; aber er hat nichts geſagt.

Danach ſind noch zwei Briefe gekommen, ſoviel meine Mutter weiß, zwei Briefe aus Schleſien; Thorbeeken aber hat in den Tagen ein wildes, verbittertes Geſicht gemacht und hat verzweifelt vor ſich hingeſtarrt. Dann iſt alles ſtill geworden. Dann nach drei Monaten, da hat man ſich erzählt, in allen Wirtshäuſern, in allen Hütten, die ganze Heerſtraße entlang: ‚Graf Hans iſt mit dem Pferd geſtürzt und geſtorben ... in der Fremde‘.“

Der alte Voß atmete auf und ſchwieg; ſeine Augen ſuchten bange die Augen Gertruds. Die ſah mit ſtarrem Blick in die finſtern, drohenden Wolken über dem Meer. Nach einer Weile wandte ſie ſich zu dem Alten und fragte mit müder Stimme: „Was denken Sie, Voß, was wollte mein Großvater von ſeinem Verwalter? Der Verwalter war ihm ja doch nichts ſchuldig?“

Der Alte zuckte die Schultern und wandte den grauen Kopf: „Es iſt lange her,“ ſagte er.

„Wir wollen gehen,“ ſagte Gertrud, die es fröſtelte.

Gemeinſam gingen ſie durch die Dämmerung heim; Trude zuerſt, in Gedanken; hinter ihr Frauke, die auch ſtill geworden war. Sie hatte ihren Arm in den ihres alten Freundes gelegt.

Da trat Hans Thorbeeken aus dem Dunkel der Tannen: „Trude Groode verläßt mit ihrem Gefolge die Burg ...“

Sie ſah ernſt zu ihm auf, lange und ſcharf, als wollte ſie ihn durch und durch erkennen.

„Mein Geſchlecht iſt vor neunzig Jahren untergegangen. Kennen Sie die Geſchichte? Dort —“ ſie deutete mit der Hand nach den jungen Tannen, „dort hat er Abſchied ge-

nommen. Seitdem kann man nicht mehr reden von Trude Groodes Geſchlecht.“

Der Heimgekehrte erbleichte und trat zurück; doch gleich nahm er ſich zuſammen und ſagte ſchlicht und beſtimmt:

„Sie ſind Trude Groode . . . der Traum meiner Kindheit.“

Da legte ſie die Hand auf ſeinen Arm und ging mit ihm, bezwungen von ſeiner bebenden Stimme und verwirrt von ſeinen Augen.

15

Die Kinder in Weſtdorf ſahen durch die verſchneiten Scheiben, legten den Mund gegen das kalte Glas und puſteten mit großer Anſtrengung und Beharrlichkeit; nach einigen Augenblicken waren die kleinen Gucklöcher wieder zugefroren. Aber die Sache hatte auch ſo ihr Gutes.

Klaus fuhr mit dem erſtaunteſten Geſicht und großen Augen von ſeiner Scheibe zurück, an welcher ſeine Naſe faſt feſtgefroren war, und behauptete, er habe eben den Weihnachtsmann geſehen, er wäre zum alten Nuttelmann hinein gegangen. Klaus konnte das gerne behaupten, denn wenn nun Hans ſeine Naſe platter drückte, als ſie ſchon von Natur war: er mußte ſich doch erſt wieder ein Guckloch machen und durfte ſich nicht wundern, daß die geheimnisvolle Erſcheinung inzwiſchen verſchwunden war. Der alte Nuttelmann aber trat ſchmunzelnd in das warme Zimmer, ſteckte ſich eine Pfeife an und freute ſich, daß er einen zierlichen Tannenbaum unter Dach und Fach hatte ...

Hei! Wie der Schlitten auf und nieder ſauſte! Wie er ſo weich durch die loſe, ſtiebende Maſſe flog; wie die Schneewolken ſich um die Pferde legten und der kalte Wind durch den laubloſen Knick fuhr. Hei, wie der kurze Backenbart des Kutſchers mit Schnee beſtreut war, wie mit feinem

Zucker der Weihnachtsmann; wie das junge Geſicht an ſeiner Seite ſo köſtlich friſch aus den verſchneiten Tüchern ſah . . .

Der Kutſcher iſt Hans Thorbecken, und neben ihm ſitzt Frauke von Knee, und die beiden haben es gar geheimnisvoll.

„Haſt du den Brief mitgenommen, den Chriſtian uns gegeben hat?“

Faukes Augen blitzten. „Du! Ich möchte wiſſen, was darin ſteht!“

„Das laß bleiben! Du würdeſt ihm ſeinen Spaß verderben. Seine Mutter wird etwas für dich kaufen ſollen.“

„Für mich? Warum für mich?“

„Weil du doch ſeine Herzallerliebſte biſt, Deern!“

„Das finde ich frech! Das ſo zu behaupten . . .“

„. . . Als ob's wahr wäre! . . . Laß die Zügel los, Frauke!“

„Ich will nicht mit dir fahren . . . ich kehr' wieder um!“

Er legte den freien Arm feſt um ihre Schulter: „So ſteig ab!“ . . . Die Pferde ziehen kräftiger an; ſie ſitzt wie ein gefangenes Vögelchen und iſt ſtill; aber ſie nimmt ſich vor, den Brief zu öffnen.

„Was kaufen wir Papa, Frauke? Wir wollten es unterwegs beraten.“

„Kleinigkeiten, Hans! Wir müſſen ſparen, ſagt Trude.“

„Ach die!“ In ſeinen Augen blitzen tauſend Schelme. „Ich weiß etwas . . . Ein neues Bild der Schlacht bei Mars la tour; es koſtet einige Mark; ich ſchenke Onkel eins, du ſchenkſt Marx Voß eins.“

„Das iſt ein hübſcher Gedanke!“

„Wie immer . . .!“

„Du haſt oft ſehr dumme Gedanken.“

„Sag' mal, Frauke, lädſt du mich zu deiner Hochzeit?“

„Ich werde Tante Möller erzählen, was du alles verbrochen haſt, und daß du furchtbar in Trude verliebt biſt.“

„Thu's doch, ich werde Tante ſagen, daß das Bild von Chriſtian, das du beſitzeſt, durch und durch geküßt iſt . . .“

„Ich öffne den Brief, hier! Soll ich?“

„Nein, ſei artig! . . . Was kaufen wir für Trude?“

Sie rückte dicht an ihren Widerſacher und ſagte leiſe: „Weißt du was, Hans? Kauf ihr einen ſchlichten, goldenen Ring!“

Hans Thorbeeken rührt ſich nicht; er ſchwingt mit ſtillem Geſicht die Peitſche.

„Es geht noch nicht, Frauke; ich bin noch nicht ſo weit; ich muß noch irgend etwas aus der Welt ſchaffen; es iſt ſo einfach nicht, wie du denkſt.“

Frauke iſt kleinmütig geworden und dem Weinen nahe; „du haſt ſie doch lieb,“ ſagt ſie zagend.

Da tröſtete er ſie: „Sei nicht bange, Frauke; ich hoffe, daß alles gut wird, ſo ſchwer und ſo dunkel es ausſieht . . .“ — —

Die Frau vom Mönchshof iſt erſt recht in Weihnachtsſtimmung. „Ein wandelndes Weihnachtsgeheimnis,“ ſagt Hans von Unten. Dabei ſieht er ſie an, wie wenn er ſeine liebe Mutter anſieht; recht ſo glücklich und übermütig und verliebt! Und die Frau vom Mönchshof denkt: „Ach, wenn ſeine ſelige Mutter ihn ſo ſehen könnte!“

Als er ſie mit ſeinen klaren Augen immer anſchaut, fragt ſie ihn: „Was haſt du denn für Gedanken?“

„Weihnachtsgedanken!“

„Schlimme Gedanken, Tante; er quält uns alle. Nichts als Hader und Streit im Hauſe. Und wir waren ſo friedlich, als er noch nicht da war.“

Aber da hat Frauke ſchon beide Arme um ihn ge-

ſchlagen: „Iſt ja nicht wahr, iſt ja nicht wahr! Du biſt unſer lieber Hans von Unten.“

„Tante,“ ſagt Hans und ſtreicht über das helle, ſchneefeuchte Haar ſeiner kleinen Freundin und legt ſeine Hand um das kurze Jäckchen: „Du mußt deinen Chriſtian wieder wegnehmen, Frauke behandelt ihn gar zu ſchlecht.“

„Soll ich, Frauke?“

„Nimm ihn doch, Tante;“ ihre Augen blitzten, „was ſoll ich mit deinem großen Schlingel?“

„Nun, das iſt gut! Weihnachtsabend will ich ihn überhaupt hier haben; ich habe keine Luſt, einſam zu ſein.“

„O Tante!“ Frauke ſpringt von der Sofalehne, auf der ſie geſeſſen, herunter und legt beide Arme um die kleine Frau. „Ich ſoll dich mit vielen Grüßen von Trude einladen, Weihnachtsabend mit uns zu verleben.“

„Wenn man ſo von meinem Jungen ſpricht? Auf keinen Fall!“

„Richtig, Tante!“ Hans rührt in ſeinem heißen Glas Grog und nickt vergnügt! Frauke ſetzt ſich wieder auf ihre Lehne und ſchaut über den Marktplatz, über den der Wind den Schnee fegt. Unterdes reden die beiden anderen, nachdem ſie in das kleine, nebenan liegende Wohnzimmer getreten ſind.

„Ich möchte ihnen was Ordentliches ſchenken! Den beiden Mädchen ein Pelzkoſtüm und ein neues Kleid, Tante! Onkel denkt nicht daran; auch iſt die Kaſſe leer. Und es iſt doch ſo notwendig, ich mag das rein nicht mehr ſehen; ſie gehen einfacher als die kleinen Bürgerskinder. Aber was werden ſie ſagen, zumal Gertrud?“

Seine alte Freundin ſieht nachdenklich vor ſich hin. „Es wird ſchwer halten,“ ſagt ſie.

„Du mußt bedenken, Tante, daß der Biberpelz mir

gewiſſermaßen nichts koſtet; ich habe ihn ja von drüben mitgebracht. Es war ein Zufall, halb Handel, halb Übermut, daß ich ihn kaufte. Sie liegen jetzt zubereitet bei einem Pelzhändler in Hamburg. Es iſt ſehr viel; auch dunkles Pelzwerk darunter für ältere Damen."

„Mit Speck fängt man Mäuſe! Ich glaube, du lügſt."

Er lachte. „Aber Tante!"

„Na, es wäre eine Weihnachtslüge!"

„Nein, es iſt Weihnachtswahrheit!"

Sie ſah ſtolz zu ihm auf: „Wie hat ſich alles gewandt durch deine Ankunft."

„Es wurde hohe Zeit, daß du mich riefſt."

Sie nickte ... „Ich erkundigte mich nach dem Abgang des Poſtſchiffes und ſandte unſern alten Behrend direkt an Bord. Er hat ihnen den Brief faſt auf Deck werfen müſſen; das Schiff ſetzte ſich gerade in Bewegung."

„Das haſt du gut gemacht, Tante."

„Was treibt dein Vater? Was ſagt er?"

Das braune Geſicht des Heimgekehrten wurde finſter.

„Was ſoll er ſagen? ... Es hat ſchwere Kämpfe gegeben. Aber ich konnte ihm drohen, dann war ich Sieger." ... Er fuhr mit der Hand über die Stirn. „Es iſt ſchrecklich, mit ſeinem Vater kämpfen; und das Schwerſte iſt noch nicht vollbracht, und ich weiß nicht, wie das enden ſoll."

Er atmete tief auf: „Ich kann nicht ſo offen mit dir darüber ſprechen; ich habe dir damals, als ich von hier fortging, einiges angedeutet ..."

Die Frau vom Mönchshof zeigte mit feuchten Augen auf das alte Lederſofa: „Dort ſaßeſt du, Hans!"

Er ſah ſinnend hinüber.

„Ja, dort war es ... Ich weiß es, als ob es geſtern geweſen iſt ... Da habe ich dir geſagt, daß eine alte

Schuld meines Geschlechts, von der ich plötzlich erfahren hatte, mich forttrieb. Dieselbe Schuld hätte mich beim Tode meines Vaters in die Heimat zurückgetrieben, wenn nicht dein Brief mich jetzt schon gerufen hätte. Es wäre einfach gewesen, über sein Grab weg die alte Schuld zu sühnen, aber mit dem Lebenden zu handeln ist bitter schwer."

„Kannst du die Sache durchaus nicht ruhen lassen, bis er die Augen geschlossen hat?"

Er war aufgesprungen und sah sie mit trostlosen Augen an:

„Kann ich das, Tante? Die Enkelin vom Grafen Hans geht in einem Pelzjäckchen von elendem Krimmer und arbeitet sich harte Hände im Hausstand? Und wenn ihr Onkel stirbt, muß sie in fremden Häusern ihr Brot verdienen? Und da soll ich sagen: Ich will warten, Vater, schweigen, warten, bis du tot bist? Die Schande soll dich nicht am Leben treffen?! Nein, Tante!"

Er schüttelte verzweifelnd den Kopf: „Die alte Schuld hat mir meine Jugend vergällt, hat mich aus der Heimat getrieben ... ist das nicht genug? ... Weh dem, der sündigt! Das habe ich erfahren! Es wird heimgesucht an den Kindern, nun schon bis ins dritte Glied. Aber länger soll das Übel nicht fressen. Es soll mir nicht das vernichten, was ich noch von der Zukunft zu erwarten habe!"

Sie saßen jetzt beide auf dem Sofa, auf dem einst der Flüchtling gesessen. Er hielt beide Hände der Frau in den seinen.

„Du bist meine Mutter! Wenn ich schwach werde gegen den, der doch mein Vater ist; wenn du siehst, daß ich an den Zweifeln zu Grunde gehe, dann sei du stark und handle für mich und zerschneide den Knoten; es mag genug sein, daß zwei oder drei an der Sünde untergehen! ... So! ...

Es freut mich, daß ich mich gegen dich ausgesprochen habe. Es war mir wie Eis ums Herz; jetzt ist mir leicht und froh geworden. Komm, laß uns zu Frauke hinüber gehen! Ich hab's in deine Hände gelegt wie in Mutterhände, in Gotteshände ..."

Die Frau vom Mönchshof trocknete die Thränen und ging an seiner Seite ins andere Zimmer.

Mit unsicherm Blick sah Frauke zu ihnen auf.

„Das scheint eine eigentümliche Weihnachtsberatung gewesen zu sein," sagte sie. „Und was hat das für Zeit gedauert!"

„Wir wollten dir Zeit geben, Kind, das Album gründlich durchzusehen!"

„Na, so! ... Und ich wollt' dir man sagen, Tante, Christian hat mir einen Brief an dich mitgegeben, und ich ... habe ihn erbrochen, weil ihr alle so häßlich mit mir waret!"

„Na, das ist eine schöne Geschichte! Briefgeheimnis! O, weh!"

„Und nun kann ich dir den Brief nicht geben."

„Und warum nicht?"

„Weil ich nicht wissen darf, was darin steht; weil ich mich schäme; weil ich ihm nun den Spaß verdorben habe ..."

„So! was machen wir denn nun mit dir?" sagte Hans und sah strenge auf die Sünderin hinunter.

Frauke nahm das Taschentuch vom Gesicht und sah funkelnd zu ihm auf. „Sei du still! Du hast mich auf den Gedanken gebracht; du bist der Versucher."

Er trat lachend zurück.

„Was mach' ich bloß, was mach' ich bloß!!"

„Du mußt es Christian sagen."

„Nein, nein! Es ist ja so dumm von mir, und er meint, ich bin vernünftig geworden, und ich bin auch sonst so vernünftig."

„Das sieht man," murmelte Hans.

„Ich will dir was sagen," sagte die Frau vom Mönchshof. „Was er dir hat schenken wollen, das kriegst du nicht! Ich will ihn bereden, daß er dir etwas anderes kauft. Ich will ihm nicht sagen, was du verbrochen hast, und Hans wird es auch nicht thun. Aber am Weihnachtsabend beichtest du ihm selbst die Geschichte; dann kannst du ja sehen, wie er mit dir verfährt."

„Von einem Geschenk ist gar nicht die Rede," jammerte Frauke und beugte ihr Haupt. Dann aber trocknete sie bedächtig ihre Thränen, trat an den Tisch und trank rasch eine Tasse Kaffee, dann glitt es wie ein leiser Sonnenstrahl über ihr Gesicht; dann Sonnenblitze in ihren Augen: dann machte sie sich im Nebenzimmer bei ihrem Gepäck zu schaffen, dann saß sie, die Hand auf der Brust, und las mit glänzenden Augen den geöffneten Brief:

Liebe, süße Mutter!

Du hast mich immer zum besten gehalten und mich einen dummen Jungen gescholten, wenn ich dir von Frauke erzählte. Als ich zum letztenmal bei Dir war, wollte ich ernstlich mit Dir reden, aber ich wagte es nicht; Du sahst mich wieder so an, wie früher, als ich noch ein kleiner Junge war. Ich bin aber kein Junge mehr, sondern ein großer, verständiger Mann von fünfundzwanzig Jahren, Vizefeldwebel der Reserve, Verwalter eines großen Gutes ... Ach was! ... ich bin Dein dummer, kleiner Junge, und ich habe Dich sehr lieb! Und weil das so ist, will ich Dir erzählen: Ich habe die kleine Seele, die Frauke,

ſchon dreimal geküßt! Und ſie muß meine werden, Frau ſie mag wollen oder nicht. Sie will nämlich nicht, Du weißt ja, ſie war immer ein patzig Ding; aber ich kann mir nicht helfen, gerade darum mag ich ſie unendlich gern leiden. Ich glaube nicht, daß jemals ein Menſch ſo verliebt war, als ich es bin! ... So! Nun weißt Du es! Wenn ich nun nächſtens komme, um mit Dir über ein Geſchenk zu beraten, dann ſieh mich nicht ſo von oben herab an und mach' nicht ſo ſpökelige Augen, ſondern ſei hübſch verſtändig, wie es ſich für die Mutter eines bald verheirateten Sohnes ſchickt! Im übrigen biſt Du die allerliebſte Mutter, die es giebt! ... Wenn ſie wüßte, was in dieſem Brief ſteht!

Dein glücklicher Chriſtian.

In Frankes Augen funkelten Zorn, Stolz, Übermut, Glück durcheinander. Zum Schluß blieben ihre Augen auf dem Wort „verheiratet" ruhen; ſie ſah es lange an, erſt mit ſinnenden Augen, dann mit bedenklichen, dann mit feuchten, endlich mit überfließenden. „Der ſchreckliche Menſch," murmelte ſie, ſetzte ſich auf den Seehundskoffer, den Hans von Unten dahin geſtellt hatte, und weinte ſich ſatt.

Nach zwei Stunden kam Hans Thorbecken und holte ſie ab ... Wie ſie ſtaunte! Die Pferde im neuen Geſchirr, Federbüſche auf den Köpfen, ein neuer Schlitten mit gebogener Brüſtung, einfach aber hübſch! Das hatte Hans vor einigen Wochen beſtellt, geheimnisvoll; jetzt war es fertig geworden.

Franke jubelte auf.

„Wem ſchenke ich das?" fragte Hans, während ſie dahinfuhren.

„Behalt' es doch ſelbſt!"

„Nein, es soll verschenkt werden."

„Dann schenke es Trude."

„Ich möchte wohl, aber es geht nicht."

„Nein, das geht nicht. Weißt du was?" — sie rückte näher an ihn heran ... „Dann schenke es vorläufig mir, und nachher, wenn alles in Ordnung ist, dann erzählen wir ihr, daß dies Geschenk für sie bestimmt gewesen ist."

„Und für dich! Ihr habt es dann gemeinschaftlich. Wenn du dann mal mit deinem Mann Schlitten fahren willst ..."

„Ach!" sagte Frauke und lehnte sich zurück und schloß die Augen, die gar zu leuchtend wurden ...

Sie fuhren nicht vor die Hausthür, sondern jagten in den Wirtschaftshof. Niemand sah sie. Die ganze Herrlichkeit war schon im Schuppen geborgen, als die hohe Gestalt Gertruds auf dem Hof erschien ...

Frauke that an diesem Abend sehr geheimnisvoll, sie machte große, rätselhafte Augen, war sehr freundlich zu Trude und Hans, aber sehr kalt gegen Christian, dessen gute Laune unter dieser Behandlung nicht im geringsten litt ...

* * *

Derweil kam, mit fröhlichem Schneewirbeln, mit sternklaren Nächten, mit knirschendem Frost das liebe Weihnachtsfest.

Die heilige Weihnacht zog durch das Land ...

Aus schneebeladenen Tannen lugt ein Rehlein hervor; vorsichtig stemmt es die zierlichen Füße gegen den losen, weißen Schnee und äugt seitwärts die alte Heerstraße entlang und steht und wartet. Denn die Heerstraße ist altheiliger Boden; da sieht man mehr als auf freiem Feld und im Tannendickicht.

Die Dämmerung liegt leicht und klar auf der ſtillen, weißen Erde. Über die Sterne iſt ein Schleier geworfen. Sie ſehen mit keuſchen, traumhaften Augen zur Erde nieder. Sie ſollen nicht leuchten! Wer wandert denn in der heiligen Nacht? Sie ſollen nur den ehren, der heute auf allen Straßen durchs Land zieht in der Dämmerung, den Helden, den Holden, dem himmliſche Liebe aus den Augen ſchaut. Was braucht der für Licht? Der hat Augen, heller als die Sonne, heller als die Sonne. Darum hat einer den Schleier geworfen über all die Sterne.

Still ſteht das Reh, die braunen Augen ſchauen immer auf einen Punkt. Dort unten, wo die Heerſtraße anfängt, den Hügel hinaufzuſteigen, dort liegt ein weißer Nebelſtreif quer über dem Weg. Die mit Schnee ſchwer beladenen Büſche auf dem Wall ſchwanken leiſe, als neige ſich einer zum andern, ſo wie es durch eine Volksmenge zieht: „er kommt, er kommt . . .“ Und oben die Eiche, die es ſchon fünfhundert Mal geſehen, und hat ſich noch nicht ſatt geſehen; es geht ihr wieder wie alle Jahr in dieſer Stunde ein Schauder durch die alten Glieder, ein krampfhaft zuckend Zittern, wie wenn ein Menſch die aufſchreiende Freude nicht mehr halten kann und nicht die heißen Thränen. Es iſt alles ſtill, nur daß zuweilen mit weichem Fall eine Laſt Schnee ſich löſt und zur Erde fällt. Denn alle Bäume rühren ſich leiſe . . .

Da kommt es durch die Dämmerung den Weg hinauf, leiſe ſchwebend. Atemlos lauſchen die Büſche, ſtehen die Tannen, große, braune Augen lugen im Dickicht . . . Leichte, loſe, goldene Perlen fallen auf ſilberne Schalen, tropfen, klingen, ſingen, aus zarten Händen, weißen Armen, ſchlank und ſchön . . . hoch erhoben; leuchtendes Haar erſcheint über dem Nebel. Die Sterne leuchten nicht, aber das

Haar leuchtet, sprüht und funkelt, es steht wie eine Krone über stillen, friedlichen, reinen Gesichtern, und doch ist es nicht zu leuchtend, nicht zu hell, es paßt zusammen wie sonst nicht in der Welt: Kronen und demütige Gesichter, darin die Augen strahlen . . ., strahlen von dem, das wir nicht kennen. Das ist das Gegenteil von Sünde und Sorge.

Wie das lacht und leuchtet! Wie die goldenen Perlen über die Schalen laufen und doch nicht zur Erde fallen; wie sie die Locken schütteln und bewegen doch nicht die Häupter, wie sich lose, weiche Gewänder legen um Leiber, schön wie die Liebe, keusch wie der Glaube, stark wie die Hoffnung.

In weißen, wallenden Dunst gehüllt kommen sie nahe. Der Schnee sprüht auf vor ihren Füßen, auf reiner, schneeweißer, geebneter Bahn ziehen sie durchs Land. Da kommen sie! Da . . . sind sie . . . den träumenden Blick geradeaus gerichtet, strahlend von unendlicher Liebe, wie ein Kind hineinsieht ins Mutterauge . . . vorüber . . . da, da! . . . was wandert dort hinter ihnen mit nackten Füßen im weißen Schnee? Was sind das für Männer, mit braunen Wangen und Händen, mit glühenden Augen, in Feierkleidern? . . . Zähl' sie doch, Frauke! Was stehst du mit vorgebeugtem Leib und starrst in die Dämmerung, durch welche in seltsamen Gestalten die Nebelstreifen ziehen? Wozu hast du deine träumenden Augen, deine reinen Kinderaugen? Es sind elf! Mehr nicht! Sie haben Netze über die Schultern geworfen; in ihren Augen glüht stille Begeisterung, ausbrechende Siegesfreude; sie sehen aus wie Soldaten, die aus harter Schlacht kommen, Sieger, unverletzt, reich an Beute, stolz im Triumphzug.

Im Tannendunkel steht ein Mann . . . Das ist der Zwölfte . . . Seine Augen hangen mit einem Blick voll

unendlichem Neide an den vorüberwandelnden Männern; sein Haar hat sich aufgerichtet, seine schmalen Lippen zucken und beben, eine furchtbare Kälte läßt seine Glieder zittern. Die Vorüberwandelnden wenden ihre Häupter nicht, sie sehen immer geradeaus nach dem Spiel der goldenen Perlen und lauschen auf ihr klingendes Niederfallen. Weit streckt der Mann sein Haupt vor, scharf zeichnet sich sein todbleiches Antlitz gegen die dunklen Tannen. Wie einer, der von heißem Hunger gepackt ist und sieht die Speise an sich vorüberziehen und kann sie doch nicht erreichen, so schaut er auf den Zug.

Was hält dein Wagen still, Thorbeeken, mitten auf der verschneiten Heerstraße, in der Dämmerung der heiligen Nacht? Was wolltest du in der Stadt? In allen Wirtshäusern warst du heute, in einigen, in welche du sonst nicht gehst ... Warum fährst du nicht weiter? Was schaust du ins Tannendunkel, gerade in die heißhungrigen Augen, so glaubenslos, so liebeleer, so hoffnungsarm? Wer ist das, Thorbeeken, kennst du den hungrigen Mann?

Die Pferde heben sich und bearbeiten knirschend die Gebisse, und drängen, von dem weißlichen Nebel erschreckt, gegen die Tannen. Thorbeekens Augen suchen den Dunststreifen zu durchdringen, der lautlos wallend vorüberzieht. Da ... hinter den Männern im Feierkleide ... er streckt die Peitsche weit vor sich und lallt zusammenhangslose Worte ... da geht eine einfache Gestalt in schlichtem, braunem Gewand, keine Strahlenkrone auf dem weichen Haar, kein Schmuck an seinem ganzen Gewand, aber auf der Stirn die Weisheit der Welt, in seinen Augen ein Feuer, heiß, rein, flammend von etwas, das wir nicht kennen, das nach Glaube und Hoffnung kommt. Um den Mund aber steht ein heißes Mitleid. Seine Hände hat er

erhoben, wie eine Mutter sie auf des Sohnes Haupt legt, der vor ihr kniet und weint, weich, lind, barmherzig.

„Thorbeeken!“ ... Es ist, als hat es jemand durch die Nacht geschrieen! Ist es die Stimme des finstern Mannes im Tannendickicht? ... Die zum Schlag erhobene Peitsche sinkt machtlos in den Schnee, der schwere Körper fällt in den Sitz zurück, die Augen sind mit einem stumpfen, irren Ausdruck auf den wallenden Nebel gerichtet. Leib fest an Leib gedrängt, stürzen die Pferde vorwärts, dicht die Tannen streifend, der Wagen fliegt hin und her, die Mähnen flattern ... Thorbeeken hat die Augen geschlossen, um nichts mehr zu sehen ... und doch muß er alles wiedersehen, das kranke Gehirn malt die Bilder gegen die geschlossene Wand der Lider: das Bild des finsteren, unglücklichen Mannes im Dunkel der Tannen und des anderen, der ihn angesehen hat mit Augen so treu, als könnte er sich um fremder Schuld willen schlagen, martern und töten lassen.

Geht es wie fromme Lieder durch die Luft? Wogt es im Nebel wie von eilenden Kinderfüßen, wie von kleinen im Takt sich neigenden, süßen, reinen Kindergesichtern? Sie ziehen Hand in Hand hinter ihm her ...

Wir singen dir fröhlich,
Mit lachendem Munde,
Erhoben die Augen
Zu dir, du Getreuer,
Der du uns vorangehst!

Wie eilen die Füße,
Und nichts uns ermüdet;
Denn eben die Wege;
Kein Stein vor den Füßen
Den du nicht hinwegnahmst!

Wie ſchimmern die Kleider!
Wie geht es ſo rein ſich!
Laßt ſchleppen die Säume:
Rein ſind ja die Wege,
Weil du uns vorangehſt!

Wie geht es ſo leicht ſich,
Als trüge uns einer
Auf Händen und Herzen!
Laſt iſt nur die leichte:
Kleinſchweſterleins Hände.

Frauke und Trude ſtehen am Fenſter und ſchauen mit träumenden Augen in die Dämmerung hinaus.

„Er iſt wunderbar, der Weihnachtsabend," ſagt Trude leiſe.

Frauke beugt ſich vor, ihre weiße Stirn berührt das Fenſter.

„Es lebt alles draußen! Ein ganzer Zug kam die Heerſtraße entlang ... Sie ſagen, es geht immer ſo her am Weihnachtsabend."

„Haſt du etwas geſehen?"

„Kleine Kinder ſah ich," ſagte ſie leiſe.

Sie atmete tief auf.

„Es fährt ein Wagen vorüber ... Thorbeeken! Siehſt du, er hat keine Peitſche."

„Auch keinen Hut! O Gott, Trude! Es thut mir ſo jammerleid um Hans. Wie ſoll das enden?! Sie ſagen, daß er immerfort trinkt, zu Hauſe und in den Wirtſchaften. Wenn er nüchtern iſt, ſoll er wie gedrückt und geſchlagen ſein und ausſehen wie einer, der eine furchtbare Laſt auf dem Gewiſſen hat. Wenn er aber betrunken iſt, ſchreit und läſtert er."

„Was hat er auf dem Gewiſſen?"

„O, ich weiß nicht! Vielleicht das mit Graf Hans, was wir neulich hörten. Aber Voß hat mir einmal sonst etwas erzählt ... Weißt du, daß man den Marschhof ‚das schlechte Gewissen' nennt ... Kein Mensch weiß etwas Bestimmtes, aber es liegt in der Luft, sagt Voß; bald raunt es dies, bald anderes, aber nie schweigt das Gerücht."

„Thorbecken giebt ihm durch sein Benehmen immer neue Nahrung."

„Ja, gerade! Neulich hat ihm ein Mann das gesagt ... in der Stadt, da ist er schrecklich wild geworden und hat geflucht, er wüßte nun nicht mehr, wie er sich benehmen sollte."

Ein feiner, silberner Ton klang durch das Haus ... „O," sagte Frauke mit leuchtenden Augen. „Wir sollen kommen!"

Im selben Augenblick erschienen auch Hans und Christian.

Gemeinschaftlich gingen sie in das zweite Zimmer, in welchem die Frau vom Mönchshof, die heute morgen eingetroffen war, den Baum geschmückt hatte. Er stand mitten in dem großen, gemütlich erwärmten Raum, seine Lichter fielen in alle Ecken und Winkel.

Frauke sah mit glänzenden Augen in die Herrlichkeit, vollständig sprachlos. Dann wurden ihr die Augen trübe, sie sah durch Thränen, wandte aber doch die Augen nicht ab.

Da hörte sie leise ihren Namen, sie wandte ihren Kopf, da sah sie ihren Vater am Tisch sitzen, und er winkte ihr mit beiden Händen.

„Mein lieber Vater!"

Sie lag vor ihm auf den Knieen, beide Hände um seine Arme geschlungen.

„Du armes Kind! Du hattest so lange Jahre keinen Weihnachtsbaum."

„Ich hatte dich!“

„Nein, du hatteſt nur Marx Voß!“

„Da ſteht er ... komm doch her, Marx!“

Der Alte trat dicht heran.

„Das iſt ein ſchöner Weihnachtsabend, Herr! Es iſt alles gut geworden.“

„Zünde dir eine Pfeife an, Marx! ... Nein! Dort unterm Tannenbaum.“

Und Frauke mußte ihn am Arm faſſen und ihm die Meerſchaumpfeife zeigen, die dort quer über dem Schlachtenbild lag. Frauke zündete ſie an und that ernſthaft die erſten Züge ... Dann ſaßen die beiden Grauköpfe dicht bei einander, und die großen und grauſigen Bilder des Kampfes, den ſie mitgekämpft, erhoben ſich vor ihnen, Pferde ſchrieen, Kanonen brüllten, die Erde rauchte ...

Da trat Trude an den Tiſch.

„Friede auf Erden!“ ſagte ſie und ſah mit ihren ſinnigen Augen auf die beiden. Faſt ſchämten ſie ſich; dann verſuchten ſie, ſich weihnachtlich zu unterhalten.

Trude ſtand in ihrem hochgeſchloſſenen, dunklen Kleid vor dem Weihnachtstiſch, da legte die Frau vom Mönchshof den Arm um ihre Hüfte.

„Onkel ſchenkte dir und Frauke das Kleid, das bißchen Pelzwerk iſt von mir.“

„Tante, man darf am Weihnachtsabend nicht lügen!“

„Na, Kind ... Du mußt nicht nachfragen. Ungefähr ſo, wie ich ſage, iſt es.“

„Über das ſchöne Kleid will ich mich freuen, aber das Pelzwerk iſt ſehr teuer.“

„Es wird dir gut ſtehen, und das iſt die Hauptſache.“

„Ich will dir herzlich danken, Tante.“

„Mir nicht!“ ... Die kleine Frau griff mit ihren

beiden Händen an die zierliche, schwarze Haube, die sie trug, und rückte sie ein wenig zurecht. So pflegte sie zu thun, wenn ihr etwas in die Quere kam.

„Du fällst aus der Rolle, Tante. Wenn du mich beschenkst, mußt du Dank haben."

An diesen Dank hatte die kleine Frau nicht gedacht; sie wurde verlegen und fing an, rot zu werden.

Da entdeckte sie Hans Thorbeeken. Er saß in der Ecke des Zimmers neben Christian Möller, vor ihnen stand eine große Schüssel voll brauner Kuchen und Walnüsse. Es war eine große, braune Thonschüssel, wie man sie in der Küche braucht, um Teig anzurühren. Frauke hatte die Schüssel ohne Trudes Wissen aus der Küche geholt und hatte beiden befohlen, sich vorläufig dort in die Ecke zu setzen; sie wären sonst überall im Wege. Nun saßen die beiden da und aßen, halb bewußt, halb in Gedanken, so allmählich die Schüssel leer; dabei erzählte Hans von dem ersten Weihnachtsabend, den er drüben verlebte, in der räucherigen und schmutzigen Hütte eines Gauchos, und wie er vergebens versucht hatte, den pechschwarzen feuchten Stengel zu rauchen, den jener Cigarre genannt hatte.

Dann sahen beide erstaunt in die leere Schüssel.

„Na! Das freut mich," meinte Christian, „nun fällt Frauke hinein."

„Wenn Fräulein Gertrud das sieht!"

Hans Thorbeeken holte in seiner gemächlichen Art eine Cigarre aus der Tasche.

„Wir wollen die Gegend in Wolken hüllen," sagte er; „dann wagt sich Trude Groode nicht heran. Im übrigen werde ich Frauke sofort erzählen, wie schwarz dein Herz ist. . . . Frauke, Kind, komm mal her!"

Da wurde er von Christians Mutter an den Tannen-

baum gerufen. Seufzend erhob er ſich. Frauke ſtand einen Augenblick ſtill, dann ging ſie entſchloſſen in die Ecke, in welcher jetzt Chriſtian allein ſaß. Sie überſah die geleerte Schüſſel und blickte freundlich auf ihn, der höflich aufſtand. Er hatte einen dunklen Geſellſchaftsanzug an und ſah ſehr verſtändig aus.

„Wir wollen uns heute abend nicht zanken," ſagte Frauke mit einem weichen Ausdruck in ihrem ſonſt ſo übermütigen Geſicht.

„Dann haſt du ein ſchlechtes Gewiſſen?" ſagte Chriſtian ohne viel Beſinnen.

In Fraukes Augen funkelte es, aber ſie bezwang ſich.

„So?" ſagte ſie. „Ich denke, du könnteſt es haben! Was haſt du für einen Brief an Tante geſchrieben? Und mich zum Boten eines ſolchen . . . ſolchen Briefes zu machen!"

„Hat meine Mutter dir den Brief gezeigt?"

„Das iſt durchaus gleichgültig!"

Chriſtian machte einige Schritte nach der Gruppe zu, die am Tannenbaum ſtand; Frauke ſah ihn mit ängſtlichen Augen an.

„Ich will Mutter fragen! Du haſt den Brief geöffnet. Ich werde heute abend über den Inhalt mit Hans und Fräulein Gertrud reden und werde morgen zur Polizei gehen: Verletzung des Briefgeheimniſſes, Sachbeſchädigung!"

„Chriſtian! Bitte!" ſie ſtreckte die Hand nach ihm aus.

„Das iſt eine andere Sache!" Chriſtian war nahe an ſie herangetreten.

„Du ſüße, kleine, tolle Frauke," ſagte er, und ſeine Augen ſtrahlten: „Was ſoll ich mit dir machen?"

Sie beugte den Kopf: „Ich will es ja nicht wieder thun!"

„Wird immer gesagt! Glaube ich nicht! ... Du hast den Brief also gelesen?“

„Ja!“

„Dann sag mir, daß du mit dem Inhalt einverstanden bist.“

„Ja, ja, das will ich! ...“ Sie sah ängstlich zu ihm auf.

„Sag es meiner Mutter,“ bat er flehend.

Er berührte leicht ihre Hand und führte sie zu seiner Mutter, die jetzt allein unterm Tannenbaum stand.

„Du, Mutter,“ sagte er leise, „Frauke ist mit dem Brief einverstanden, den ich dir vor einigen Tagen geschrieben habe; in dem Brief steht, daß sie meine Frau werden soll. Nicht Frauke?“

„Ja, Tante, was soll ich machen? Er quält mich!“

Die kleinen, rundlichen Hände fuhren wieder nach der Haube.

„Aber, Kinder! ...“ sie sah kopfschüttelnd zu den beiden auf.

„Es ist Weihnachtsabend, Mutter!“

„Ja, ja ... und ein schöner, glücklicher Weihnachtsabend, und es ist wohl möglich, daß alles gut geht ... Aber seid still, wartet noch! Es muß erst bessere, ruhigere Zeit kommen! ... Meine kleine Frauke!“

Sie legte den Arm um die schlanke Gestalt, und ihre Rührung verbergend, sagte sie: „Wo hast du denn deine Locken, wer hat dir das wilde Haar aufgesteckt?“

„Trude! Sie behauptete: ich würde dann vernünftiger. Es ist das letzte Mittel, sagte sie.“

Dann ging sie hinaus. Draußen stand sie und lehnte ihren Kopf gegen den trauten Pfeiler mit dem Messingknopf und dachte schweratmend nach:

„War sie nun wirklich eine Braut? Seine Braut?“ Ein Gefühl der Angst überrieselte sie.

Da ging die Thür, da hörte sie seinen Schritt hinter sich, da stand er neben ihr und legte seinen Arm um ihre Schulter:

„Meine kleine Frauke, meine Braut!“ Und er küßte sie auf den Mund und auf die heiße Wange, und sie hielt still, herzklopfend, schweigend, unendlich glücklich ...

Unterdes stand Hans Thorbeeken vor Gertrud. Er richtete sich willkürlich in seiner ganzen Höhe auf, weil sie so hoch und schlank vor ihm stand im festlichen Glanz des Weihnachtsbaumes. Sie hatte ein einfaches, hohes Kleid an von dunkler Wolle, sehr schlicht, nur die spitzenartige, altertümliche Goldkette um den Hals; und doch war sie königlich in ihrer Erscheinung, kraftvoll war ihr Wuchs, vornehm ihre Haltung, edel und fein das Gesicht, und die Krone fehlte ihr nicht, das glänzende, volle Haar, das sie hochgeknotet hatte. Und dabei doch nichts von Hochmut oder auch nur Übermut, sondern sie hielt den schimmernden Kopf ein wenig gebeugt, wie verwirrt von dem Licht, in dem sie stand, und sie zeigte so viel Demut, als einem Mann gegenüber gut ist, der sich seines Wertes wohl bewußt ist.

Sie strich mit der Hand über das köstliche Pelzwerk, das auf dem Tisch unter den Lichtern lag und sagte leise, ohne aufzusehen: „Das haben Sie uns geschenkt?“

Er faßte leise nach ihrer Hand, die willig in der seinen blieb.

„Seien Sie nicht böse! Sie müssen eingestehen, daß ich die kleine Frauke beschenken durfte. Sollten Sie zurückstehen, weil eine gewisse Sitte mir verbietet, Ihnen etwas zu schenken?“

Sie löſte ihre Hand aus der ſeinen und ſtrich wieder leiſe mit bebender Hand über den hellen Pelz:

„Ich kann Ihnen nicht zürnen," ſagte ſie. „Ich kann heute niemand zürnen," ſagte ſie. „Mir iſt ſo feierlich und fröhlich zu Mut; es iſt das erſte Mal, daß ich Weihnacht feiere im Familienkreis, und ich bin ſo glücklich. Aber ... ich fürchte, daß ich mich vergeſſe, wenn ich das Geſchenk annehme, und daß Sie Veranlaſſung haben, die Achtung gegen mich zu verlieren, und das macht mich traurig. Es hat mir in dieſen Tagen viel Sorge gemacht, daß Ihr Vater mich haßt, und ich habe ihm doch nichts gethan, und daß Sie reich ſind und ich arm, daß Sie welterfahren ſind und ich kleinlich. Es iſt mir, als ſtände noch etwas zwiſchen uns, das entfernt werden muß. Ich fürchte Ihren Vater; ich ſehe den Turm überm witten Knee hangen; ich ſehe etwas wie im Nebel, und ich fürchte mich, es deutlich ſehen zu müſſen ... Und nun beſchenken Sie mich ſo reich, als hätten Sie ein Recht dazu, als ſtänden wir uns ſo nahe, mir iſt aber, als wären wir fern, weit fern voneinander und könnten nicht zu einander kommen; und mir iſt, als müßte ich fortgehen, wieder in die Fremde, um großem Leid zu entgehen."

So klagte ſie und neigte den Kopf, und ihre Stimme zitterte bange.

Da faßte er ihre Hand feſter und ſagte mit ehrerbietiger Zärtlichkeit: „Ich will ſorgen, daß in wenig Wochen alle dieſe Wolken zerſtreut ſind!" Ein ernſter, faſt ſchwermütiger Zug war in ſein Geſicht getreten: „Es wird noch einen Sturm zwiſchen uns geben, einen ſtarken, und ich fürchte mich davor, und darum kann ich heut nicht offen um Sie werben. Aber ich hoffe zu Gott, obgleich mir

bange iſt, daß Ihr gutes, treues Herz ſiegen wird. Dann, Trude Groode, dann ...?"

Er hielt ihre Hand in der ſeinen und ſtreichelte ſie, und ſie ſah in Verwirrung zu ihm auf, glückſelig und doch ſo bange, ſo bange!

So ſtanden ſie eine Weile, Hand in Hand, und allmählich wurde es ſtill in ihren Herzen, und der Schein vom Weihnachtsbaum lag auf Trude Groodes Haar und auf den beiden Händen, die ineinander lagen; der friſche Duft der Tanne umſtrömte ſie.

Da flog ein Zucken über das ſchöne Geſicht, ein großes Vertrauen blitzte aus ihren Augen, und ſie trat leiſe einen kleinen Schritt vor, daß ſie dicht an ihm ſtand. Da erkannte er, was ſie wollte. Er legte ſeine Hand weich in das dichte, ſchimmernde Haar und küßte ſie auf den Mund und ſah ihr tief in die ſtrahlenden Augen ...

Am Rauchtiſch ſaß der alte Voß, die Bibel vor ſich, und las die Weihnachtsgeſchichte. Seine Lippen bewegten ſich leiſe, dann und wann hörte man ein gemurmeltes Wort; der Zeigefinger ging langſam über das Blatt hin und zurück.

Trude trat an den Alten heran und bat um das heilige Buch: „Ich darf doch vorleſen, Onkel," ſagte ſie und ſtellte ſich in all den Lichterglanz und las mit ihrer klingenden, weichen Stimme, die ſüß und kindlich durch das Zimmer drang ... bis zu der Stelle, da es heißt: „Die Menge der himmliſchen Heerſcharen, die lobten Gott und ſprachen: ‚Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen ...' Da ward es ſtill in dem Raum. Der alte Voß ſaß vorgebeugt, die gefalteten Hände zwiſchen den Knieen, und ſtarrte auf den

Fußboden; der Hausherr hielt die kaltgewordene Pfeife in der leiſe zitternden Hand, die andere Hand hatte Frauke, die dicht neben ihm ſaß, in den Schoß genommen. Chriſtian ſtand neben ſeiner Mutter, deren Augen voll Thränen waren. Hans aber ſah mit verzückten Augen auf die Leſerin, auf deren Haar goldig der Lichtſchein funkelte. Er hatte alle ſeine Sorge vergeſſen.

16

Da wurde draußen heftig gegen die Hausthür geſchlagen; zugleich fuhr ein harter Windſtoß gegen die Fenſterläden, daß ſie krachend gegen die Mauer ſchlugen.

Die Hausthür wurde aufgeriſſen; der hereinwehende Luftzug, mit ſtiebendem Schnee untermiſcht, löſchte das Licht aus. Hans Thorbeeken war aufgeſprungen.

Gleich darauf ſtand Dora Thorbeeken in der offenen Thür und ſchaute mit ängſtlich ſuchenden Augen durch den Raum. Ihr Blick fiel auf Gertrud, welche, die Bibel noch in der Hand, unterm Tannenbaum ſtand. Verwundert fühlte dieſe den Strahl des Haſſes, der aus den braunen Augen zu ihr herüberflog.

Dann ſah Dora den, den ſie ſuchte.

„Hans!“ rief ſie atemlos, „du mußt mit mir kommen! Dein Vater iſt vorhin von der Stadt zurückgekehrt: verſtört, wie von Sinnen, er ſpricht von wunderbaren Erſcheinungen, die er gehabt hat, und ſchreit um Hilfe . . .! O, das iſt ein Weihnachtsabend! Wie konnteſt du mich allein laſſen?!“

Der freundliche Raum, vom feſtlichen Lichterglanz umfloſſen, mochte ſie noch mehr aufreizen. Ihre Augen ſuchten wieder Gertrud.

„Immer spricht er von Ihnen," rief sie. „Seit Sie hier sind, hat er keine Ruh' bei Tag und Nacht."

„Laß das, Dora! . . . komm mit! Ich gehe hinüber . . ."

Und sie gingen.

Draußen kam ein eisiger Schneesturm von der Geest die Heerstraße entlang. Vorbei schien die stille, heilige Nacht. Die himmlischen Geister hatten die Erde verlassen; böse, ruhelose Gespenster fuhren auf altbekannten Wegen heulend dahin.

Gertrud stand einen Augenblick in der offenen Hausthür und sah den beiden nach. Sie sah noch, wie Dora den Arm in den des Mannes legte, dann verschlang der Schnee und die Nacht die beiden Gestalten. Leise, am ganzen Leib zitternd, schloß sie die Thür. Es hatte etwas an ihre Seele gegriffen, daß sie in namenloser Angst aufzitterte . . .

Als sie mit müden Augen und bleichem Gesicht wieder eintrat, hatten der Hausherr und Christians Mutter das Zimmer verlassen und sich zur Ruhe begeben. Frauke schmollte, sie wollte noch nicht zu Bett, sie hätte erst ein einzig Glas Punsch bekommen. Wozu der schöne Punsch denn gebraut wäre?

In ihren grauen Augen funkelte der Übermut.

„Wißt ihr was? Hier dürfen wir nicht länger bleiben, sonst kann Papa nicht schlafen. Die anderen Zimmer sind kalt. Wir gehen in die Höhle von Marx Voß; da trinken wir Punsch und erzählen uns was."

Der Alte machte ein bedenkliches Gesicht.

„Ach, liebster Marx, bedenk' doch! Erstmal ist Weihnachtsabend, und dann heult draußen der Wind, und dann ist es in deinem kleinen Zimmer so gemütlich . . ."

Der Alte konnte natürlich nicht widerstehen.

Christian sah mit fröhlichen Augen auf den Tollkop und war entschieden für den Plan:

„Wir bleiben auf," sagte er, „bis Hans wiederkommt. Das ist höflich."

Gertrud nickte mit ernsten Augen. Sie würde doch nicht schlafen können, und sie gönnte den beiden das Beisammensein. Sie wußte ja, was das für ein Glück war, dem Geliebten nahe zu sein, ganz nahe; sie hatte es empfunden vor einer halben Stunde, in seiner ganzen Seligkeit.

Und dann saßen sie bei einander in dem Zimmerchen zur Rechten der Hausthür, mitten zwischen den Peitschen, Wagenlaternen, Röcken und Schlachtenbildern, welche die Wände des Stübchens bekleideten. Eine kleine Lampe, die unterm Boden hing, gab genügend Licht. Im Hintergrund blieb das Bett des Alten im Schatten. Gertrud und Frauke setzten sich auf die beiden einzigen Stühle; Voß als Wirt brachte den Punsch; Christian, „von Kind auf Kellner", wie Frauke spottete, schenkte ein. Man stieß an. Die beiden Männer setzten sich nebeneinander auf die Kiste, welche den Galarock des alten Voß barg und die kleine Schachtel mit der Kriegsdenkmünze und dem eisernen Kreuz.

„Was nun?" fragte Voß, dem ein wenig ungemütlich war. Frauke beugte sich vor und legte beide Arme über den Tisch; in ihren Augen funkelte es wie alter leuchtender Märchenzauber.

„Das will ich dir sagen, Marx! Die Geschichte von Trude Groode! . . ."

„Na, denn man zu!" Und der Alte erzählte, erst bedächtig, die Worte abwägend, dann mit mehr natürlichem Schwung und mit dem Eifer eines, der von der Sache in ganzer Seele ergriffen ist . . .

„Die Jungfrau Maria kam einmal vom Himmel herab, um die Menſchen zu beſuchen, und ihrem Sohne zu erzählen, was ſie geſehen hatte. Da kam ſie auch an unſern Strand. Und ſie ſtand auf der Düne, nicht weit von dem alten Turm, der damals ſchon ſtand, und ſah hinunter aufs Meer. Die Wellen ſprangen ſtark gegen die Düne, wie wilde graue Pferde mit flatternden Mähnen.

Auf der halben Höhe der Düne ſtand eine kleine Hütte, aus ſtarkem Strandholz gezimmert. Sie ſtand aber in einer Vertiefung, ſo daß man ſie von oben herab nicht ſehen konnte. Da ſaßen die beiden alten Fiſchersleute Heinz Groode und ſein Weib, die hieß Düveke. Die waren beide ſehr alt und ſchwach und nicht weit vom Tod. Sie hatten aber die kluge Frau aus der Heeſe gefragt, was ſie thun ſollten, damit ſie noch länger lebten, und die hatte geantwortet: ‚Ihr müßt in der Sonne ſitzen!‘ Nun ſaßen ſie den ganzen Tag in der Sonne und ſprachen erſtens über das Meer, das bis an ihre Füße ſprang, zweitens über die Heide, die an der Düne blühte, drittens über die Möwen, die ſchreiend über ihre Köpfe flogen, und viertens über die Fiſche im Waſſer, und fünftens über ihre Tochter, die hieß Trude Groode. Mehr als dieſe fünf Teile gab es nicht zu ſprechen, denn mehr war nicht zu ſehen. Über Dinge, die ſie nicht ſehen konnten, ſprachen ſie nicht; dazu waren ſie zu einfache Leute. Trude Groode aber, die Tochter, ernährte ihre Eltern durch Fiſchfang und war den ganzen Tag vergnügt und ward durch die Arbeit und durch das Meerwaſſer groß und ſtark und friſch.

Mittags kochte oder briet ſie Fiſche, abends gab ſie ihnen Milch und Brot, das buk ſie ſelbſt in dem eiſernen Grapen, und morgens bekamen ſie Brei und heiße Ziegenmilch. So brauchten ſie ſich gar nicht zu rühren; ſie

ſaßen immer ſtill in der Sonne und wurden ſehr alt. Sie dachten aber gar nicht daran, daß die kluge Waldfrau mit dem Sonnenſchein das Glück gemeint hatte, in welchem ſie ſaßen, gehegt und gepflegt von ihrer treuen Tochter.

Die Jungfrau Maria wußte das alles, und war eigens an den Strand gekommen, um der Trude Groode zu erſcheinen. Sie wollte aber den beiden Alten nicht erſcheinen, denn die kamen ja doch bald zu ihr in den Himmel. Darum hatte ſich die heilige Jungfrau neben den Turm geſtellt; ſie dachte, daß Trude Groode kommen werde, um ihre Ziege wieder zu holen, welche dicht beim Turm, am Abhang, in Heidekraut und Ginſter ſtand.

Wie eine junge Ziege kam ſie angeſprungen. Sie war eine feine, ſchlanke Jungfrau mit edlen, kräftigen Gliedern, die von der Sonne und dem ſalzigen Meerwaſſer ganz braun gebrannt waren. Ihre Haut war ſo braun wie die Heide, nur an den Wangen ſchimmerte es durch wie Heideblüte. Ihre Augen waren groß und ſahen aus wie das Meer, wenn die Sonnenſtrahlen ſchräge darauf liegen: bald blau, bald grau, wie das Licht da hineinfiel. Sie hatte nichts weiter am Leib, als ein kurzes, graues Linnenhemd, das nicht ganz bis zum Knie reichte. Das Hemd war aber ſo kurz, weil ſie jeden Tag zweimal ins Watt hinaus ging, um Krabben und Fiſche zu fangen. Es hatte ſie aber noch kein einziger Mann mit ſeinen Augen geſehen, denn ſie wohnten ſehr einſam. An jedem Abend kam eine alte Frau und holte die Fiſche ab, die Trude Groode gefangen hatte.

Nun geſchah es aber, daß ſie durch die Heide die Düne hinaufſprang und um den Turm herumbog und den hohen Körper bückte, um in die Tannen zu ſpringen, da fiel von der Mauer her ein Schein auf ſie. Da ſtand die holde

Jungfrau Maria, gegen die Mauer gelehnt, und sah ihr mit ihren himmlischen, blauen Augen in die Seele.

‚Trude Groode!‘ sagte sie mit ihrer süßen Stimme, so süß wie die Nachtigall singt: ‚Trude Groode! ... Als du eben von Haus gingst, habe ich meinen Engel zu deinen Eltern gesandt, die in der Sonne saßen, und habe sie in den Himmel geholt. Sie baten mich beide mit ihrem letzten Gebet, ich möchte dir Hilfe sein, wenn du allein bist. Ich habe aber da oben zu thun‘ — sie zeigte nach der Sonne und über das wilde Wasser — ‚darum will ich dir gewähren, daß du drei Bitten thust, wenn du in Not bist, und jede Bitte soll dir erhört sein.‘

Trude Groode hatte sich auf das eine Knie gelegt, ihr Kopf lag auf den gefalteten Händen, über welche ihr Haar fiel, und sie wagte nicht aufzusehen. Da traf ein Ton, den sie noch nie gehört hatte, ihr Ohr: Es war halb Flügelrauschen, halb Wellenmurmeln ... sie sah auf: da schwebte die heilige Jungfrau vom Turm fort ... undeutlich ... eine lichte Wolke über dem Meer ... dann war alles still.

Nun verging ein halbes Jahr. Trude Groode wohnte allein in der Hütte am Abhang an der Düne. Da erzählte die alte Frau, welche die Fische holte, daß der Graf aus dem Kriege zurückgekehrt wäre, und mit seinem Jagdmeister und mit Dienern und Hunden oben im Turm hause.

‚Wenn er dich nur in Ruhe läßt, Trude Groode!‘ Und ihre Augen blinzelten.

Trude Groode aber verstand sie nicht; denn sie hatte noch nie einen Mann gesehen.

Dann ging die alte Frau weg und ging geradeswegs zu dem wilden Grafen und sagte: ‚An der Düne steht eine Hütte, die kannst du von hier nicht sehen. Da wohnt

Trude Groode, ein junges, schönes Weib. Und nun gieb mir für die Nachricht eins von den Goldstücken, die du aus dem Krieg mitgebracht hast.'

Die Augen des wilden Grafen leuchteten auf. Aber der junge Jagdmeister, der neben ihm stand, sah finster auf sie nieder, und als sie hinausging, schritt er hinterher und sprach:

‚Wenn dem Mädchen etwas geschieht, alte Eule, dann ist dein Krächzen schuld daran. Dann werde ich dir die Klauen klopfen.'

Er war aber so zornig, weil er ein Christ war.

Am andern Tage kletterte Trude Groode die Düne hinauf, um ihre Ziege zu suchen. Als sie bei den jungen Tannen ankam, erlauschte sie, daß inwendig im Holz die Zweige brachen. Sie duckte sich nieder und lugte in das Dunkel. Da sah sie zwei starke braune Hände, die hielten einen gespannten Bogen, und der eiserne Bolzen lag auf der Sehne; weiter unten aber, in der Heide, saß eine kleine, schimmernde Silbermöwe, die hatte sich zu lange gegen den Wind angequält und war müde geworden und saß neben einem Brombeerstrauch und rief ihren Kindern. Und auf diese Möwe zielten die braunen Hände ... Da ging es Trude Groode durch die Seele, sie schrie laut: ‚Heilige Jungfrau, rette die Möwe!'

Da schwirrte die Sehne, der Bolzen flog, eine Schwanzfeder sprang ab ... die Möwe aber flog unversehrt davon.

Da trat eine schöne, große Gestalt mit zornigen, grauen Augen und kurzem Bart aus den Tannen. Er hatte einen Lederrock an, eine lederne Kappe mit einem Habichtsflügel auf dem lockigen braunen Haupt und in der Hand das Schießzeug. Da fiel Trude Groode auf ihre Kniee und legte wieder das Haupt auf die gefalteten Hände; denn

sie wußte, daß es ein Mann war, und daß es der Graf war. Er war groß und schön, und seine Augen blitzten. Darum erschrak sie so sehr, daß sie niederfiel, und daß ihr die Glieder bebten.

Der Graf trat auf sie zu und faßte mit der Faust fest in ihr loses Haar und lachte:

‚Jetzt bist du meine Beute, meine Möwe! Ich will meine Beute besehen,‘ sagte er und zog sie an den Schultern in die Höhe, und sie stand vor ihm und ihr Herz klopfte.

‚Du bist schön,‘ sagte er und zog seine Finger durch das Haar, daß der frische Wind mit den einzelnen Fäden spielte, und die Sonnenstrahlen sie vergoldeten.

‚Sieh mich an,‘ sagte er.

Er sah sie mit feurigen Augen an und faßte ihre Hand und sagte: ‚Morgen kommst du, und dann wollen wir auf der Steinbank in der Fensterwölbung bei einander sitzen, und vergiß nicht, daß du meine Beute, meine Möwe bist.‘

Und seine Hand fuhr wieder durch ihr Haar und über ihre Wangen.

Sie sah demütig zu ihm auf: ‚Ich bin auf deiner Erde gewachsen,‘ sagte sie, ‚und Vater sagte, ich wäre dein, wenn du wiederkämest.‘

Dann rief er ihr noch nach: ‚Komm in demselben Kleid.‘

Und sie kam, und er saß auf der Steinbank neben dem großen, offenen Fensterbogen, der weit aufs Meer hinausschaut, und ein heftiger Wind fuhr frisch in das hohe Gemach. Die Steinbank war mit Tierfellen belegt. Wolf und Bär und Hirsche hatten ihre Felle hergeben müssen.

Er stand freundlich auf und nannte sie erst seine Möwe — und als die Sonne sinken wollte, da nannte er sie

ſeine Beute und bald danach das witte Knee ... Da kam eine furchtbare Angſt über ſie, ſie fiel vor ihm nieder und warf ihr Haar zurück, in dem das Abendrot ſpielte und hob beide Hände und faßte ſeine Hände, die in ihrem Haar lagen, und bat, daß er ſie nach Hauſe ließe, und ihre Augen waren voll Thränen.

Er ſah ſie nicht an, er ſtrich über ihre Wangen und ſtand auf und legte den Riegel vor die Thür ... da wußte ſie, daß ſie in Not war.

Sie griff mit beiden Händen über ihr Haupt:

‚Heilige Jungfrau, hilf mir in der allergrößten Not ...‘

Im ſelben Augenblick taumelte der Graf entſetzt gegen die Wand.

Trude Groode war verſchwunden, und eine Silbermöwe, deren ſchimmernd weiße Flügel in der Abendſonne glitzerten, ſaß wie aufgeſcheucht einen Augenblick in dem offenen Fenſter ... dann flog ſie über den Abgrund ... dann ſeitwärts ... Am andern Morgen erwachte Trude Groode auf ihrem Lager von Seegras und ſelbſtgewebten Wollendecken. Es war ihr, als wenn ſie noch nie ſo feſt geſchlafen hatte. Es war gerade, als wenn ſie eben aus einer Tiefe ſanft aufgehoben auf ihr Lager gelegt wurde. Sie griff verwirrt nach ihrem Haupte. Da wußte ſie alles. Sie ſetzte ſich auf den Rand ihres Lagers, legte ihre Hände auf die Kniee und den Kopf darein und weinte bitterlich.

Aber zu beiden Seiten ihres Haupthaares über den Schläfen lagen, wie mit dem Haar verwachſen, zwei ſchimmernde Möwenflügel. Die hat ſie getragen, ſo lang ſie gelebt hat. —

Nun hatte ſie aber nur noch eine einzige Bitte. Sie hatte eigentlich zu allererſt um die ewige Seligkeit bitten wollen, aber da hatte ihr die Möwe ſo leid gethan; da

hatte sie die erste Bitte ausgesprochen. Die zweite hatte sie in dringender Not gethan. Nun blieb ihr nur noch eine Bitte übrig, nun mußte sie um ihre Seligkeit bitten.

Aber sie that es nicht. Sie weinte nur noch heftiger.

So saß sie bis gegen Abend und dachte nicht an ihre Fischgeräte in der Priele, und nicht an ihre Ziege auf der Düne; durch das offene Fenster fielen schräge Sonnenstrahlen, und der Wind spielte mit ihrem wirren, losen Haar, und die Heide sandte Wellen feinen Duftes gegen ihre Wangen. Aber sie merkte es nicht. Sie betete und weinte, und es sah aus, wie wenn sie mit jemand kämpfte, der unsichtbar vor ihr stand; den sie nicht überwinden konnte. Dann rang sie die Hände und streckte sie aus. Aber niemand half ihr.

Da kam die alte Frau und wollte die Fische holen. Trude Groode aber konnte kein Wort sagen und schüttelte nur mit dem Kopfe. Da wußte das alte Weib, was geschehen war; sie erkannte an den entsetzten Augen Trude Groodes, was sie angerichtet hatte, und ihr Gewissen stand gegen sie auf und drohte ihr, daß ihr das Herz bis zum Halse schlug. Sie trat an die Weinende heran: ‚Kann ich dir helfen?‘

Da sah die Jungfrau zu ihr auf, und als sie in den Augen Mitleid fand, fragte sie händeringend:

‚Weißt du, wie ein Mensch selig werden kann?‘

Die alte Frau erstarrte in ihrem Innern! Dann sagte sie rasch:

‚Ich habe am letzten Sonntag im Dom gehört, daß Er gesagt haben soll: Wer sein Leben läßt für seine Freunde!‘

Trude Groode stand mit einem Male hochaufgerichtet vor der alten Frau.

‚Darf man denn auch das ewige Leben für die Freunde laſſen?‘

‚Ja,‘ ſagte die alte Frau, ‚das hat Er ja auch gethan; es ſteht geſchrieben: Er ward für uns zum Fluch.‘

Da wandte ſich Trude Groode mit glänzenden Augen um und ſtellte ſich ans Fenſter gegen das Meer hin, und die alte Frau ging leiſe hinaus, und dann betete ſie am Fenſter:

‚Heilige Jungfrau, ich habe nun noch eine Bitte. Ich kann nicht für mich bitten; ich hab' ihn ſo lieb. Ich bitte, daß du ſeine Seele wandelſt, ganz wandelſt, daß er fromm und ſelig wird! ... Ich werfe meine eigene Seligkeit weg um ſeinetwillen ...‘

Als ſie das geſagt hatte, ſtürzte ſie nieder und verbarg ihr zuckendes Geſicht in beide Hände; denn ſie war ſehr fromm und hatte ſich ſehr auf den Himmel gefreut.

Da erklang wieder das leiſe, geheimnisvolle Rauſchen, eine ſanfte Hand legte ſich auf ihr Haar zwiſchen die Möwenflügel, und die ſüße Stimme der heiligen Jungfrau ſagte:

‚Selig ſind die Barmherzigen und die reinen Herzens ſind. Die rechte Bitte um Seligkeit iſt Glaube und Liebe und Hoffnung. Du haſt ſie! Selig biſt du; und du wirſt die Ahnfrau eines blühenden Geſchlechts werden. Dein Geſchlecht wird einſt untergehen wegen der Sünde der Väter, aber die einzelnen Seelen will ich retten wegen der frommen Mutter. Und das ſoll noch dein Segen ſein für dein ganzes Geſchlecht: Wenn einſt eine von deinen Töchtern in der allergrößten Not iſt ... dann ſoll ſie dich rufen, und dann ſollſt du aus dem ſeligen Himmel kommen und ihr helfen ‚in der allergrößten Not‘.‘

Oben in ſeinem Gemach lag der Graf todkrank, im

heißen Fieber, und versprach, er wolle nie mehr reden von seiner Beute, sondern immer nur von seiner Braut. Und er rief laut nach seiner Möwe, und die Heide hörte es an der Düne, und es kam ein leises Wehen über die kleinen Sträucher, und einer wehte und raunte das Wort dem andern zu, bis es leise ans Fenster der Hütte klang: ‚Miene Mööw! Miene Mööw!‘

Da stieg Trude Groode mit gesenktem Haupt die Düne hinauf, und die Heide schüttelte ihr Blüten vor ihre Füße, und der Ginster neigte sich vor ihr. Sie sah es nicht. Ihr kurzes Linnenkleid sah aus wie einer Königin Gewand, und die Möwenflügel an ihren Schläfen wie einer Königin Silberreif.

Als sie sich über sein Lager beugte auf der Steinbank und er die Möwenflügel sah, riß es durch seine Seele: er weinte laut auf und bat, daß sie für ihn bete.

Und das that sie auch, und nach Wochen wurde er wieder gesund und war fromm und fröhlich, und das Mädchen wurde sein Weib, und auf ihrem Grabstein am Altar im Dom stehen heute noch ihre Namen:

Hans, dee Graw vont witte Knee
Trude Groode, dee Mööw.
Alle beede salig entslapen.

Seitdem nennt man in der ganzen Landschaft diese Düne: dat witte Knee ...“ —

Frauke hatte unbeweglich mit großen Augen an dem Gesicht des Erzählers gehangen, obwohl sie die Geschichte nicht zum erstenmal hörte. Als er vollendet hatte, wandte sie ihren Kopf zu Trude, die still und bleich dasaß, und als wenn sie deren schweres Leid ahnte, schlug sie auf den Tisch und sagte:

„Das will ich dir man ſagen, Trude! Wir beiden letzten Knees können gar nicht unglücklich werden! Wir rufen einfach Trude Groode, dann ſind wir gerettet . . .!“

Sie ſah triumphierend auf Chriſtian.

„Und nun,“ ſagte ſie, „will ich euch etwas zeigen!“

Sie ſprang aus dem Zimmer. Draußen auf dem Flur hörte man ſie mit roſtigen Schlüſſeln hantieren. Chriſtian ſtand auf, um zu ſehen, was ſie vorhatte, und um ihr zu helfen. Sie hatte den alten, tiefen Wandſchrank geöffnet, welcher der Treppe gegenüberſtand, war hineingeſtiegen und ſuchte in der äußeren Ecke. Da ſtand Chriſtian vor ihr, legte ſeine Arme um ihre Kniee und ſagte:

„Nun mag Trude Groode dir helfen!“

„Ich werde ſie nicht rufen,“ ſagte Frauke, „ich helfe mir noch ſelbſt,“ und ſie griff mit der einen Hand feſt in ſein Haar: „Trag mich,“ ſagte ſie.

Und er trug ſie durch den Flur und ſtellte ſie ſanft hin.

„Das iſt gut,“ ſagte ſie und ſchmiegte ſich ein wenig an ihn. Dann traten ſie zuſammen ins Zimmer. Erſt jetzt ſah er, daß ſie etwas Leuchtendes in der Hand hielt, hier und da war es durch Leinen verdeckt. Sie legte es auf den Tiſch und ſah mit blitzenden Augen in das blaſſe Geſicht Gertruds.

„Siehſt du,“ ſagte ſie, „das iſt Trude Groodes Möwenſchmuck,“ und ſie legte einen ſtarken, goldenen Reifen auf den Tiſch, unter der Lampe, zu beiden Seiten waren mit goldenen Klammern in natürlicher Größe ſilberne Möwenflügel befeſtigt. Das Ganze war eine zierliche, feine Arbeit, die Möwenflügel waren ſchimmernd weiß und ein wenig ausgebreitet, wie zum Fliegen. . . . „Und hier . . . das iſt Trude Groodes Linnenkleid! . . .“

Chriſtian ſtieß einen lauten Ruf der Verwunderung

aus; Voß fuhr auf: „Kind, wo haſt du das her?!“ Gertrud blickte mit großen, ängſtlichen Augen auf den glänzenden Schmuck und auf das gelbliche, feine Leinen.

„Was ſagt ihr dazu!“ rühmte Frauke mit leuchtenden Augen: „Ich habe es ſchon vor Jahren gefunden, als ich einmal in dem Schrank etwas ſuchte. Ich hatte meinen Ball verloren, weißt du, Marx, den großen, den du mir ſchenkteſt, und wie ich in den Schrank kletterte, da finde ich drinnen zwei Seitenthüren, die ich nie geſehen hatte. In dem einen fand ich nichts, in dem andern aber, auf der andern Seite hing an einem hölzernen Nagel dieſe Herrlichkeit. Aber ich habe niemand etwas davon geſagt.“

Und ſie kniete am Tiſch nieder, bis ſie in den Bereich der kleinen Lampe kam, und ſie neſtelte mit beiden Händen ihr Haar los und drückte den goldenen Reif in die helle Flut und ſah mit ſtrahlenden Augen auf Chriſtian.

„Das Kleid kann ich nicht anziehen,“ ſagte ſie, „es iſt mir zu weit und ... es iſt auch zu kurz,“ fügte ſie bedauernd hinzu.

Sie breitete das Kleid aus. Es war feine Leinewand, wie ein Frauenhemd ohne Ärmel, über den Achſeln mit goldenen Klammern ſchließbar; ein goldgeſtickter Gürtel konnte vorne geſchloſſen werden. Das Gewand war weit; es hatte in loſen Falten den Frauenkörper umſchloſſen.

„Es iſt mindeſtens zweihundert Jahre alt,“ ſagte Chriſtian ſinnend. „Was kann es geweſen ſein?“

Ja, was konnte es geweſen ſein? Wie viel war Sage, wie viel war Geſchichte? Hatte einer der Grafen ſeinem jungen Weibe den Schmuck geſchenkt, damit ſie im trauten Gemach in der Geſtalt der Ahnfrau um ihn wäre und ihn erheiterte, wenn er vom rauhen Kriegszug, von wilder Jagd müde nach Hauſe kam ... oder hatte eine andere

Frau des Kneeſchen Hauſes, jung und ſchön, daß ſie es wagen konnte, ſich das verwegene Gewand gemacht und den goldenen Reif mit den ſchimmernden Flügeln in ihre Locken gedrückt, um auf fröhlichem, übermütigem Bankett, in der Feſthalle der Burg, im gleißenden Fackelſchein, Trude Groode darzuſtellen, die holde Ahnfrau?"

„Zweihundert Jahr!" ſagte Frauke und ſah Chriſtian verächtlich an und legte ihren Finger auf den Reif: „Das iſt Trude Groodes Schmuck und Kleid! ... Er will alles beſſer wiſſen, Trude."

Dann trank ſie ihr Glas aus und erhob ſich: „Ich bin müde, furchtbar müde! Wir wollen dieſe Herrlichkeiten mit nach unſerm Zimmer nehmen."

Und ſie legte Trude Groodes Linnenrock über den Arm und drückte den Reif in ihr Haar und ging mit Gertrud die Treppe hinauf ...

Hans Thorbeeken kam in dieſer Nacht nicht nach Hauſe, und Gertrud Knee konnte nicht ſchlafen.

17

Das neue Jahr brachte nach einigen Wochen eine Veränderung des Wetters. Mitten in der Nacht kam der Umſchwung. Wie eine Umwälzung kam es, mit hartem Kampf.

Sechs Wochen lang hatte von Oſten her bei klarem Wetter ein bitterkalter Wind geweht; er hatte den Schnee hart gemacht und hatte einen Saum aus Eis um das Land gelegt, der flimmerte in der Winterſonne. Aber am achtzehnten Tag im neuen Jahr, da ſtieg gegen Abend eine Wolkenbank nach der andern dunkel im Weſten auf. Und hob ſich gegen den Himmel langſam, mühſelig und kämpfte gegen den Oſt und ſtand drohend über dem Meer und wartete auf die Nacht, wenn der Oſtwind ſeine Verbündete verloren hatte, die helle Sonne. Und als der Abend kam, ein dunkler, unheimlicher Abend, da wurden die Wolken Herren des Meeres; über das grollende Waſſer warfen ſie ihre dunklen Netze, heulende Windſtöße ſchlugen dagegen, daß die Waſſer ſich bäumten wie ſpringende Fiſche im Netz. Da krachte der Saum von Eis, da ſchlugen die Wellen gegen das Land, da ſtieg der Weſtwind ans Ufer und nahm Beſitz von der Bucht und dem Land und wandelte die glitzernde Winterherrlichkeit in eine kalte, feuchte

Nebellandſchaft; die Menſchen aber, die nie die Hoffnung ſinken laſſen, erkannten in dem rauhen Geſellen, der aus dem Meer aufſtieg und ſeine naſſen Haarſträhnen ſchüttelte und wie unſinnig über das Land ſtürmte, einen Boten des lieben, freundlichen Frühlings ...

Am Morgen war der Wind zum Sturm geworden. Das von dem wochenlang dauernden Oſtwind zurückgeſtaute Meer flutete mächtig gegen den Deich. Mit Regenböen untermiſcht, fuhr der Wind in ſtarken Stößen über die Marſch und ſtieß ſich an der alten Düne und dem Turm, daß er laut aufheulend in die regentriefenden Tannen fuhr.

Mitten in dieſer Nacht fand an der Seite des witten Knee ein ſtarker Sandſturz ſtatt, den aber niemand bemerkte, weil an dieſem Morgen kein Menſch den einſamen und grundloſen Weg ging, der am Fuß der Düne entlang führte. Als der Morgen trübe anfing zu grauen, ging ein breiter Strom von ſchlammigem Waſſer, mit Schnee und Eis untermiſcht, den Weg nach der Heerſtraße hinunter; dann, eine Stunde ſpäter, ſickerte er dünn und leiſe unterm Fuß des alten Turmes hervor, ein Körnlein Sand nach dem andern ward mit ihm fortgeſpült, bald glitt ein Strom naſſen, ſchweren Sandes langſam, träge, ſchwerfällig das witte Knee hinunter, immer breiter, immer breiter, und oben am Fuß des Turmes gähnte, keinem Menſchenauge ſichtbar, eine unheilvolle, ſchreckliche Öffnung. Der Wind fuhr in wilden Stößen mit jauchzenden Lauten gegen die alten, hohen Mauern.

Nun wehrt euch, ihr alten Mauern, wehrt euch! ... Die Menſchen waren wie mit Blindheit geſchlagen; keiner ſah es, aber die Schwalben und die Möwen, die ſahen es und zwitſcherten und ſchrieen.

An dieſem Morgen ſtand der Heimgekehrte vor ſeinem

Vater und forderte Sühne für die alte Schuld; draußen preßte Dora Thorbeeken ihren dunklen Kopf gegen die Thür; es durfte ihr nichts von dem entgehen, was da drinnen Schweres verhandelt wurde.

„Die Angelegenheit des Herrenhauſes iſt jetzt geordnet," ſagte Hans Thorbeeken. „Ich will jetzt die andere Sache zu Ende bringen."

„Sie iſt verjährt, ſage ich dir. Was willſt du tote Geſchichten lebendig machen?"

„Still! . . . Unrecht verjährt nicht! Unrecht wird wieder gut gemacht! Die Enkelin des Grafen Hans lebt in deiner Nähe, du ſiehſt, daß ſie arm iſt, während du im Reichtum lebſt."

„Habe ich etwas geſtohlen? Ich war noch nicht einmal geboren. Das Papier iſt fort; ich weiß ſeinen Inhalt nicht genau; du weißt es auch nicht."

„Doch, ich kenne den Inhalt."

„Du haſt dich geirrt."

„Du!?" Es klang drohend. Der alte Mann wich vor ſeinem Sohn zurück; ſeine Stimme, die ſonſt ſo herausfordernd klang, war weinerlich:

„Ich will ihr fünfzigtauſend Mark anbieten . . . Ich kann nicht! Ich kann nicht!"

„Das iſt der Fluch des Geldes!"

„Am Gelde habe ich gehangen von Kind an! Ich habe es von meinem Vater. Kann ich gegen meine Natur? . . . Hans, mein einziger Sohn!"

„Nenn' mich nicht ſo! — Ich verlange, daß du dem Juſtizrat den Sachverhalt mitteilſt; es ſoll feſtgeſtellt werden, wie viel von deinem Vermögen dahin zurückkehren muß, woher es gekommen iſt, und wieviel du behalten darfſt . . ."

Der alte Mann ſchrie auf; es quälte ihn wahnſinnig, wie körperlicher Schmerz:

„Das?! Das?! Das kann ich ja nicht! Das iſt unmöglich! . . .“

„Dann . . .“ Der Heimgekehrte machte einige Schritte nach der Thür, die Lauſcherin huſchte aus dem Zimmer. Sie hörte nicht die letzten Worte, die tonlos aus dem Munde des Sohnes kamen:

„Dann iſt es aus zwiſchen uns! Zwingen kann ich dich nicht. Du biſt ja mein Vater! . . . Ich wollte dich zwingen, daß du die Schuld deines Lebens bezahlteſt . . . dann wärſt du glücklich geweſen. Jetzt wird ſie immer ſchwerer auf deiner Seele laſten . . . bis ſie darunter zuſammenbricht! . . . Was tobteſt du am Weihnachtsabend? Was hatteſt du geſehen, was quälte dich! Selbſt die Toten ſtehen auf und mahnen dich! Fort und fort redeteſt du von deinem Bruder und von deinem Vater . . . Was zuckſt du zuſammen?“

Er hatte dem zuſammengeſchreckten Mann die Hand auf die Schulter gelegt und ſchüttelte ihn, ſeine Stimme ſchlug um, ſie war nahe dem Weinen:

„Komm, Vater! Erzähle mir alles! Laß mich alles wiſſen . . .!“

Da fuhr der alte Mann auf, ſeine Augen ſtierten glanzlos und blöde auf den Sohn:

„Erzählen? Das? . . . Ach du . . . du . . . Narr!“

Da trat der Sohn zurück: „Dann will ich einen andern Weg verſuchen . . . Wir gehen auseinander . . . Gott mit dir, Vater . . .“

Drinnen im Zimmer greift Thorbeeken mit verſtörter Miene nach dem Weinglas:

„Mein ſtolzer Jung! . . . So geht er von ſeinem

Vater ... wieder in die Fremde ... Meine Augen ſehen ihn nicht wieder ..." Über ſeine geröteten Wangen liefen dicke Thränen; er ſchüttelte ſeinen grauen Kopf wie im Krampf. „Ich will wahrhaftig all mein Geld der hergelaufenen Deern geben! ... Mein ſchönes Geld ..."

Dann jammerte er wieder auf: „Nein, ich kann das nicht! Niemand weiß, warum ich es nicht kann, nur ich allein ... Es iſt teures Geld, teures Geld! O, wie teuer! Ja, wenn er das wüßte, dann würde er auch nicht ſagen, wirf es auf die Straße ..."

„Ich hab's teuer bezahlt ... es iſt mein Geld, ... ich habe es dem Teufel aus den Klauen geriſſen." Er ſah ſcheu um ſich ... „Ja, wenn das nicht wäre ..."

* * *

Unterdes war Hans Thorbeeken die Chauſſee entlang gegangen. Er will zu Trude Knee. Der Wind jagt hinter ihm her gegen die Düne und gegen den Turm, und ſeine verwirrten, empörten Gedanken fliegen mit.

„Trude Groode!" ſagte er leiſe. „Wird es möglich ſein, daß der Jugendtraum in Erfüllung geht, ſo in Erfüllung?" Und er eilt; es klopft ihm das Herz, wenn er an die Heißgeliebte denkt, zu der er geht. Und dann denkt er an den alten Mann, von dem er ſich losgelöſt hat; dann überläuft es ihn mit heißer, herzklopfender Angſt: „Du handelſt falſch! Was du vorhaſt, iſt keine Sühne. Wenn du die Enkelin vom Grafen Knee zu deinem Weibe machſt, iſt damit die Schuld getilgt? Wird ſie nicht drohend zwiſchen euch ſtehen?"

Da ſchüttelt er den Kopf und weiß nicht ein noch aus.

* * *

Darum, als er nun vor ihr ſteht, fehlt ihm alle Sicherheit, ſeine Stimme ſtockt, und er kann ihr nicht in die ſüßen Augen ſehen.

Und auch ſie iſt wie in furchtbarer, ahnungsvoller Angſt; ſie ſieht immer Doras haßerfüllte Augen, ſieht immer das Bild ihres Großvaters, des Flüchtigen, vielleicht Betrogenen, wie er gebeugten Hauptes am Tiſch ſitzt und ſchreibt, und der andere ſteht hinter ihm und hält krampfhaft die Lehne. Was war auf jenem Papier geſchrieben? ...

Sie ſtanden im Verandazimmer allein einander gegenüber, und er redet. Was er redet ...? Er ſagt ihr, daß er ſie über alles lieb hat, daß er ſie ſchon als Knabe geliebt hätte ... Er müſſe noch einmal aus der Heimat ... er werde wohl bald wieder kommen ... aber er könne nicht ohne ſie gehen, ob ſie mit ihm wolle, in die Fremde.

Ach, er konnte nicht zu ihrem Herzen ſprechen, die Schuld ſtand zwiſchen ihnen, das fühlte er. Sie hatte die Hand vor ihre Augen gelegt und lehnte mit klopfendem Herzen an der Wand.

Sollte er von alten Zeiten reden? Die Schuld vor ihr ausbreiten? Aber dann würde ſie ihn von ſich ſtoßen!

Endlich ſtammelte er: „Ich kann heute nicht offen gegen Sie ſein, Gertrud! Sie müſſen Vertrauen zu mir haben.“

Da nimmt ſie die Hand von den Augen und ſieht ihn an.

„Ich bin ſchwach, Ihnen gegenüber,“ ſagte ſie mit einer rührenden Bewegung ihrer Hände. „Ich kann den Stolz nicht finden, den ich haben ſollte. Ich will nicht wiſſen, was Sie verbergen; ich vertraue Ihnen, aber ich denke an Ihren Vater ...“

„Wir ziehen fort, Gertrud! Wenn er nicht mehr ist, kommen wir wieder."

Sie legt wieder die Hand über die Augen und atmet mühsam:

„Mir ist so schwer zu Mut," sagt sie leise, „ich kann Ihnen keine klare Antwort geben." Dann bricht sie in heißes Schluchzen aus: „Ich hatte mir das so anders gedacht! Ich war so selig am Weihnachtsabend . . . ich dachte an nichts . . . ich vergaß Ihren Vater und die alten Geschichten. Nun ist mir, als wenn mich eine dunkle Gewalt zurückhält und sagt: „Thu' es nicht, thu' es nicht!"

Sie legte beide Arme nach rückwärts gegen die Wand, als wollte sie sich festhalten und sah mit thränenschwerem Blick zu ihm auf.

Da stößt er mühsam hervor:

„Nun muß ich klagen, daß ich in die Heimat gekommen bin!"

Und dann geht er, kopfschüttelnd wie einer, der an allem verzweifelt.

* * *

Und am Nachmittag kommt der wilde Sturm in immer schwereren Stößen über die rollende See. Sie braust und schäumt und heult unter seinen Fußtritten, unter seinen Peitschenhieben. Die feinen, schlanken Wellenkinder heben entsetzt die weißen Leiber, höher, höher . . . „Da, Vater, sieh!" . . . Das Westdorfer Kind hält sich an der Tanne fest und schaut über die Marsch: „Vater, was ist das Schimmernde dort auf dem Deich? . . . Dort wieder, Vater!"

„Das sind die Wellen, Junge, das ist das wilde Wasser! Gott sei allen gnädig, die am Meerstrand wohnen . . ."

Gertrud hat den blonden Kopf in die Hand gestützt

und horcht auf das wilde Wetter, das um das Herrenhaus tobt. Da ſtürzt Frauke ins Zimmer.

„Du, Trude, nun laß dein trübſeliges Grübeln, komm mit, wir gehen nach der Düne. Draußen iſt eine tolle Springflut, ſagt Voß! Chriſtian Möller geht mit ...“

Und dann gehen ſie. Die beiden Mädchen an Chriſtians Arm. Frauke legt ihre Hand ſehr leicht auf den feuchten Regenrock; er ſoll nicht glauben, daß ſie ſeiner bedarf.

Chriſtian ſucht ihre Augen; es iſt ihm ſo eigen zu Mut. Es iſt das erſte Mal, daß ſie an ſeinem Arm geht. Wie das loſe Kleid ſich eng an die Glieder legt, wie das helle Haar ſich um die trotzige Stirn ringelt!

Frauke ſtreicht das Haar ein wenig aus dem heißen Geſicht und ſieht freundlich zu ihm auf; da beugt er ſich zu ihr hernieder, und dank des toſenden Sturmes darf er mit ihr reden:

„Magſt du ſo mit mir gehen, Frauke?“

Sie ſieht etwas zweifelnd aus: „Eine kleine Strecke,“ meint ſie dann, und in ihren Augen liegt der Schalk.

„Bis zum Altar,“ ſagt er laut, da gerade ein heftiger Windſtoß durch die Allee kommt. Er läßt ihren Arm fahren und faßt ihre Hand, und Hand in Hand gehen ſie gegen den Wind.

„Gehen wir nach dem Turmzimmer?“ fragt Gertrud leiſe.

Chriſtian macht ein bedenkliches Geſicht.

„Fürchten Sie ...?“ fragt Gertrud, und in ihrem bleichen Geſicht ſteht eine Welt voll Kummer und Sorgen. „Wenn der Turm heute ſtürzt,“ denkt ſie, „dann iſt es eine Mahnung, daß ich nichts zu ſchaffen haben darf mit dem Geſchlecht, das ihn geſtürzt hat.“

Und dann gehen ſie den ſchmalen Tannenweg hinauf, der durch die junge Schonung auf die Höhe der Düne

führt. Links von ihnen, in gleicher Höhe, erhebt sich der Turm, zwanzig Schritt entfernt beginnt der Absturz des witten Knee.

Dort oben erfaßt sie die ganze Wucht des Sturmes. Gertrud legt beide Arme um eine junge Birke, die dort oben Wurzel geschlagen; der schlanke, armdicke Stamm wiegt sich schwer hin und her.

Dort naht wieder ein Stoß! ... dort auf dem Meer kann man ihn sehen ... dort hat er sich auf die Wellen gelegt und verwandelt das Wasser in kochenden Gischt, die weißen Köpfe der Wogen schlagen in langem Bogen über den Deich.

Dort unten bei Thorbeeken kämpfen sie mit dem Sturm. Das große Dach des Viehhauses, des einzigen Gebäudes, das nach alter Sitte des Landes mit Reth gedeckt ist, zeigt große, vom Sturm gerissene Löcher. Zehn oder zwölf Menschen versuchen vergebens, durch aufgelegte Bretter dem Wind den Eintritt ins Gebäude zu wehren; die Bretter fliegen ihnen aus den erstarrten Händen, überschlagen sich im Fallen und schlagen gegen die eisernen Fensterrahmen des neuen Stalles; die Glassplitter fliegen über den Platz. Thorbeeken steht fluchend und tobend mitten im Hof, man hört ihn nicht, aber man sieht seine wilden Handbewegungen; das Brüllen des erschreckten Viehes bringt durch das Sausen des Windes zur Düne herauf ...

Dort unten kämpft ein Mann mühsam mit dem Wind; er ist vom Pferd gestiegen und führt es am Zügel. Gertruds Augen verfolgen mit einem heißen, sehnsuchtsvollen Ausdruck seinen Weg. Sie schmiegt ihren schlanken Körper eng an den Baum und legt ihr heißes Gesicht gegen die weiße, nasse Rinde. Es ist ihr zum Sterben bange.

Christian Möller ruft den beiden zu: Er wolle nach

den beiden Wirtschaftsgebäuden hinuntergehen, er käme gleich wieder. Er verschwindet zwischen den triefenden Tannen.

Da kommt ihm jemand nachgelaufen; Frauke greift nach seinem Arm. Das Kopftuch ist ihr nach hinten in den Nacken gefallen, der Wind schlägt ihr die Haarsträhne um das heiße Gesicht, sie sieht ängstlich zu ihm auf: „Ich weiß nicht, was Trude fehlt, sie ist so traurig und still; ich fürchte mich!"

Ein mächtiger Windstoß, von dem Turm seitwärts geworfen, fährt heulend durch die Tannen und treibt Frauke in das nasse Geäst. Sie hat noch rechtzeitig beide Hände vor das Gesicht geschlagen; aber doch dringt ein lauter Klageruf über ihre Lippen.

Mit einem Sprung ist Christian an ihrer Seite; er löst das nasse Haar aus dem Gezweig und legt den Arm um ihre Schulter. Er sucht ihre kalte, kleine Hand und findet sie. So geht er mit ihr den schmalen Weg hinunter; sie hat den Kopf an seine Schulter gelegt.

„Ich war so furchtbar bange."

„Jetzt auch noch?"

„Nein, nun nicht mehr!"

„Dann hast du mich aber auch lieb!"

„Der alte, dumme Zweig streifte meine Augen; nun sind sie voller Thränen."

„Das ist einfach," sagte er, nimmt ihren Kopf in beide Hände und küßt die verschlossenen Augen. Da legt sie in stürmischer Bewegung die Arme um seinen Hals. So stehen sie einige Zeit, im Schutze einer alten Tanne, auf dem heiligen Boden der alten Heerstraße, die so manch glückliches Paar gesehen hat. In jähen Stößen fährt der Sturm durch die Tannen, sausend verfängt er sich in den gewaltigen Ästen der Pappeln, einen Augenblick nur, dann

reißt er ſich los und brauſt weiter. Sie hören und ſehen es nicht. Sie ſehen ſich in die ſtrahlenden Augen.

Da oben bei der Birke hat der Sturm ſeinen Höhepunkt erreicht. Wie grelles Schreien klingt es, wie das Gebrüll wilder Tiere. Aus den Räumen der Ruine klingt es wie das Klagen und Jammern nächtlicher Geiſter. Es iſt dunkel geworden, obgleich es halber Nachmittag iſt. Dann und wann bröckelt ein ſchweres Mauerſtück ab; es ſchlägt am Fuß der Wand nieder und rollt in die Tiefe. Nun ſteh' feſt, alter Turm! Wenn du heute beſtehſt, dann beſtehſt du noch lange!

Es iſt ſtill ... einen Augenblick; aber dann legt es ſich wie ein Druck auf die Bruſt und nimmt den Atem ... Vom Meer her heult und brauſt es, dumpf ſtöhnend, dann lauter, näher, heller, die Wellen ſchlagen ineinander, der weiße Giſcht ſpringt hoch über den Deich; nun kommt er heran, der wilde, furchtbare Stoß, zu dem das Meer erſt Atem holte ... jetzt hat er den Marſchhof erreicht ... da ... ſiehſt du da ... das ganze Dach der mächtigen Scheune, das bisher ſo mühſam gehalten wurde, hebt ſich mit ſeinen Latten und ſtarken Eichenbalken ... es überſchlägt ſich ... und ſtürzt in gewaltigem Fall krachend auf den Hof, mit ſolcher Wucht, mit ſo kurzem Anprall, wie wenn ein zorniger Mann ein Glas auf Stein zerſchmettert. Die Tiere brüllen entſetzt auf. Da ... kommt er ... jetzt halt' dich, Turm! Jetzt wahr' dein Leben, Trude Knee!

Gertrud preßt in entſetzlicher Angſt den zitternden Leib gegen die Birke, die ſich tief im Sturm beugt, ihre Augen ſtarren, unnatürlich weit aufgeriſſen, auf den Turm. Da iſt ... der Stoß, ſplitternd, wie wenn Glas gegen Glas ſchlägt und beide zerſchellen in Stücke! Wie wenn ein ſchwerer, ſtarker Mann, plötzlich vom Schlag getroffen,

ſteif und gerade, wie er ſteht, vornüber ſtürzt, erſt zuletzt, ſchon mitten im Fallen, in den Knieen einknickt! . . .

Gertrud ſchreit laut auf. Aber ihre Stimme iſt das Lallen eines Kindes in der wilden Schlacht. Den Abhang hinunter fallen, rollen, gleiten ungeheure, unförmige Maſſen, Geſtein, Erde und Bäume, dumpf polternd, dann wieder ſchwer krachend; Maſſe ſtürzt auf Maſſe; eine Wolke von Staub nimmt ihr den Atem; losgeriſſene Tannenzweige fliegen mit ſcharfen Nadeln gegen ihr Haar und Wangen. In demſelben Augenblick ſchlägt etwas Hartes mit einem ſcharfen, heftigen Hieb gegen ihre linke Schläfe.

Dann iſt alles vorüber. Majeſtätiſch, mit langem, tiefem Atem fährt der Wind über die Stelle, auf welcher noch vor einer halben Minute die mächtigen Mauern geſtanden haben. Nun iſt er unterlegen, der trotzige Geſelle, der dem Wind durch ſechshundert Jahre den Weg in die Landſchaft verſperrte.

Gertrud iſt an der Birke in die Kniee geſunken; ihr Tuch iſt fortgeriſſen, als wenn es ihr jemand mit roher Hand vom Kopfe geriſſen; ihr durchnäßtes, loſes Haar peitſcht der Wind. Sie öffnet bange die Augen und greift mit den Händen vor ſich, da legt ſich ihre Hand auf ein vergilbtes Papier . . . Das hat der Sturm um den Birkenſtamm geworfen. Zierliche, ſteile Buchſtaben ſehen ſie an . . . Sie legt die linke Hand gegen die ſchmerzende Schläfe, lehnt ſich gegen die Birke und ſieht auf das Papier und verſteht hier und da ein Wort. Es flattert gar ſo wild im Sturm, und vor ihren Augen flimmert es.

„Am zweiten Martis, Anno dreizehn.

Ich will morgen in die Fremde, in den Kampf gegen den Feind alles deſſen, was deutſch ſpricht und denkt. Es

war eine ſtürmiſche Ständeverſammlung, ich allein gegen ſie alle; denn keiner wagte ein Wort gegen den Mann zu ſagen, der ſeine Schergen überall hat. Jetzo haben ſie mich in die Acht erklärt und ſuchen mich ſeit drei Wochen. Sie haben alle die verfallenen Räume durchſtöbert; aber in das Gewölbe des alten Turmes kamen ſie nicht ... Der Ort iſt für einen flüchtigen Mann wohl gut genug; es ſind ein paar Öffnungen in der Mauer, halb von Heide bedeckt, aber niemand findet ſie, weil ſie unterhalb des Turmes liegen, wo die Düne ſteil abfällt. Ein Menſchenfuß kann ſich dort nicht gut feſthalten. Aber ich kann es, ich bin auch ein Knee. Und wenn ſie mich finden ſollten, ſo fahre ich im Namen Gottes die Düne hinunter; es wird mir ſchon nichts widerfahren, dann bin ich in kurzer Zeit am Meer, wo Jürgen Thorbeekens Boot in der Priele liegt.

Weshalb ich dies niederſchreibe? Für meine Nachkommen? Ich habe keine. Und ich ziehe in einen jahrelangen, wilden Kampf, ſo wild, wie noch niemals einer geweſen iſt. Weshalb ich dies niederſchreibe? Für dich, der du immer dies lieſeſt! Du ſollſt mir Antwort auf die Frage geben — denn du wirſt es können: Iſt Jürgen Thorbeeken, mein Verwalter, ein ehrloſer Schurke oder iſt er der treueſte Freund?

Mein Hab und Gut iſt konfisziert, weil ich mit preußiſchen Offizieren Verbindung gepflogen habe. Ich ſah das Schriftſtück heute nacht, als ich in einem tollen Schneetreiben es wagte, zu Thorbeeken zu gehen. Dort habe ich einen ſchweren Kampf durchgemacht, und ich weiß nimmer, ob ich geſiegt habe. Thorbeeken hat mir geraten, mein einzig Beſitztum, die ſechshundert Morgen Marſchland nach Haalkenſchem Maß, ihm, meinem Verwalter zuzuſchreiben;

so nur könne ich es für mich retten. Und ich habe es gethan, und wir haben das Datum der Urkunde um drei Jahre zurückgesetzt, und er hat mir versprochen, mein Hab und Gut aufs treueste für mich zu verwalten und es mir zukommen zu lassen, wenn ich einmal das Vaterland wiedersehen darf; wenn aber nicht, das ganze Land auf meine Ordre zu verkaufen und das Silber mir zu bringen, wo ich immer in der Fremde mein Leben führe. Und nun sage du mir, Tagelöhner oder Gelehrter, Mädchen oder Knabe, lebt noch einer vom Geschlecht Thorbeeken? Wohnen sie auf zwei Morgen Land, in einfacher Kate — oder sind sie Herren in der ganzen Kneeschen Marsch? Dann sag' ihnen: Das haben sie gestohlen!

Nein! Er ist treu, nicht wahr? Er drückte mir so fest die Hand. Meine selige Mutter hatte ihm so viel Gutes gethan in bitterer Armut und in schwerer Krankheit! ... Er kann mich nicht betrügen. Die feuchte Luft dieses Kerkers und die Dunkelheit und die Kälte und das Heimweh, das ich jetzt schon fühle, hat meinen Sinn verdüstert ...

Es sei genug, ich gehe in den heiligen Kampf ... morgen ... ich winde mich hindurch, wie ein Marder durch das Gebälk ... durch Hannover nach Berlin ... in den Kampf.

Hans, Graf Knee."

Gertrud hat zu Ende gelesen. Sie strich mit der Hand über die Stirn; da fühlt sie, daß ihr etwas warm und feucht die Schläfe herunterrinnt. Sie sieht mit gleichgültigen, abwesenden Augen auf ihre rote Hand.

„Ich blute," sagt sie zu sich selbst.

Hinter sich hört sie eilende Schritte ... einen Ruf des

Schreckens. Chriſtian kniet neben ihr; er bindet ihr ſein Taſchentuch um die Stirn, um das von Blut ſtarrende Haar.

„Liebe Gertrud! Stützen Sie ſich auf meinen Arm.“

Aber ſie ſchüttelt den Kopf.

„Leſen Sie,“ ſagt ſie leiſe.

Erſt weigert er ſich, dann, von ihren ſtarren Augen, in welchen die Verzweiflung ſteht, bezwungen, lieſt er mit immer größerem Verſtändnis, mit wachſender Angſt.

„Es iſt ein Betrug geſchehen!“ ſtammelte er endlich.

„Und Thorbeeken weiß davon. Und ſein Sohn! . . .“

„Gertrud! . . .“

„Sagen Sie die Wahrheit . . .“

„Ich glaube, daß der Vater es weiß; ſein Benehmen gegen Sie ſpricht dafür. Aber Hans?! . . .“

„Er hat es auch gewußt . . . ich weiß es . . .“

Da bricht ein Mann eilig durch die Tannen. Der Enkel des alten Thorbeeken ſteht vor der Enkelin des Grafen Hans.

Chriſtian faltet das Papier flüchtig zuſammen und geht. Hinter ihm verhallen die Worte im Toſen des Sturmes. Als er ſich umſieht, hält Hans Thorbeeken das junge Mädchen im Arm. Ein Knecht vom Marſchhof hält auf halber Höhe der Düne zu Pferde, ein anderes hat er ledig an der Hand; er ſieht erſtaunt auf die Gruppe unter der Birke und reitet davon, in die Marſch hinein. Chriſtian aber ſchüttelt finſter und ſorgenvoll den Kopf.

Gertrud erholte ſich raſch von ihrer Schwäche.

„Laſſen Sie mich!“ ſagte ſie tonlos, „die Sünde ſteht zwiſchen uns! . . . Mein Großvater hat mich gemahnt . . . Gehen Sie! . . .“

Er verſtand ihre Worte nicht, er mochte glauben, daß ſie irre rede. Er wollte ſeinen Arm um ſie legen.

„Nein!“ ſchrie ſie auf und preßte ihren Leib gegen die Birke. „Kein Thorbeeken darf eine Knee anrühren. Alles, was ihr habt, iſt geſtohlen, und du ... du weißt es! Ich ſehe es dir an. Siehſt du! Und du ſagteſt es nicht!“

„Es war mein Vater!“

„Und ich war die Betrogene!“

„Ich wollte dich zu Ehren bringen, du ſollteſt mein Weib werden. Die Liebe ließ mich alles vergeſſen.“

„Und ſo konnteſt du mein Geld mit einem Schein des Rechts an dich bringen.“

„Weiß Gott! Daran dachte ich nicht! Ich habe dich lieb! Trude Groode ... das weißt du!“

„Darf man einem Thorbeeken glauben? Nein ... Nie! Das haben zwei gethan: Graf Hans und ſeine ſelige Mutter, und ſind ſchlecht dabei gefahren.“

„Trude, dein Sinn iſt verwirrt, du biſt ſchwer verwundet. Sieh! Wie du bluteſt!“

„Ja,“ ſagte ſie leiſe und lehnte den Kopf gegen den Stamm. „Ich bin verwirrt; ich weiß nicht, was man mit mir gemacht hat. Ich war von dem Augenblick an, da ich dich ſah, das glücklichſte Weib auf der Erde. So wollte ich geliebt ſein! Ich war am Weihnachtsabend ſo rein, ſo ſelig, wie Engel unterm himmliſchen Tannenbaum. So rein glänzten die Lichter. Dann kam es Schlag auf Schlag auf meine Seele, und nun bin ich Trude Groode in der allergrößten Not, und niemand hilft mir.“

„Gertrud, liebe Gertrud, wir werden uns finden. Es wird alles gut werden.“

„Schaffſt du die Schuld aus der Welt? Die Sünde deiner Väter an den meinen?“

„Ich habe keinen Teil an ihr.“

„Sie wird heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied!"

Er stöhnte schwer auf: „Du hast recht."

„Ja, ich habe recht! ... Geh, Hans! Geh ... es ist zu Ende!"

Da schlug er mit der Hand gegen die Stirn: „So mag ein barmherziger Gott Einsehen haben und helfen! Ich bin fertig!" Und er stürzte den Weg hinunter, löste mit harter Hand die Zügel des bäumenden Pferdes und ritt heim. In schweren, langen Stößen zog der Wind über das Land.

* * *

Thorbeeken war von seinem Sohn ins Haus geschickt worden; er war gestikulierend und mit sich selbst redend in sein Zimmer gegangen. Dort saß er eine Zeit lang still und in sich gedrückt in dem großen Lehnstuhl, der vor dem Schreibtisch stand. Es kam ein Behagen über ihn, daß er hier im warmen Zimmer sitzen konnte, während die anderen draußen in Wind und Wetter standen. Aber das Rauschen des nahen Meeres, das Heulen des Windes trieb ihn wieder in die Höhe.

„Es klingt wie Geisterchor!" murmelte er. „Wie wenn Riesen stöhnen, sich losreißen wollen von Stricken, mit denen sie gefesselt sind! Es mag hübsch sein in ... der Hölle, wie heißt es noch; ‚Heulen' ... das ist da! und ... ‚Zähneklappen' ... also kalt! ... Na, das ist nicht schlimm. Zähneklappen?!" Er legte den Finger gegen die Stirn. „Es kann auch Angst bedeuten, furchtbare Angst ... wie ich sie neulich hatte ... in dem Anfall, unterwegs auf der Heerstraße, als ich ihn zu sehen glaubte und die Peitsche gegen ihn hob! ... Die Peitsche

iſt weg ... und meine Freunde ſind weg ... und Hinze iſt weg ... und mein Sohn! ... Ich will ſie einmal alle nennen, die weg ſind: meine Mutter, mein ... Bruder, mein ... da iſt doch noch einer weg? ... Ich kann es ja gerne ſagen" ... er griff nach der Flaſche, that einen kräftigen Schluck und ſagte hoch aufatmend: „Er iſt auch weg, ... mein Vater!"

Wieder ging er auf und nieder, auf und nieder; er ſtellte ſich ans Fenſter und ſah nach den Scheunen hinüber und that, als wenn er Intereſſe hätte an dem, was er ſah; er ging durch das Zimmer und machte ein Geſicht wie ein Menſch, der ſo recht ruhig und zufrieden iſt; er trat an den Schreibtiſch, und als er entdeckte, daß nicht genug Tinte im Schreibgeſchirr war, füllte er es ſorgfältig und ruhig. Aber er wußte wohl, daß ſeine Seele noch immer an derſelben Stelle ſtand und auf ihn wartete, daß er zurückkäme. ... „Was ſoll ich denn?" rief er ungeduldig, und es war ihm, als wenn jemand ſagte: „Von deinem Vater reden!" Und er that es, wie einer, der es gern thut, jemand gern einen Gefallen erweiſt. Inwendig aber zerriß ſeine Seele, zerbrach ſein Gehirn.

„Ja, mein Vater, der hat die Schuld. Er hätte mir nicht ſagen ſollen, daß der ganze Beſitz den Knees gehörte. Warum behielt er nicht ſein Geheimnis? Was ſollte ich mit den alten Geſchichten? War es nicht ſeine Sache, zurückzugeben, was er geſtohlen hatte? Das ſollte ich thun, ich, der ich glaubte, eines reichen Mannes Kind zu ſein? Das, was ich that, iſt begreiflich. Siehſt du! ..."

Er legte den Finger wieder gegen die Stirn, wie ein Menſch thut, der einem andern etwas ſchwer Verſtändliches deutlich macht.

„Na, und das andere ... das andere, doch davon

ſpricht man nicht, das weiß kein Menſch! Das, als er ſtarb! Daß ich den Knecht auf dem lahmen Braunen nach dem Amtsgericht ſchickte und das mit den ... mit den Tropfen! ... Herrgott, was dröhnt es dort in der Ferne! ... Wie kommt es dort übers Meer? Wie es heult und ſtöhnt überm Deich! ..."

Er ſah mit ſtarren Augen auf den Hof hinaus. Ein ſchwerer Luftdruck legte ſich auf ſeine Bruſt ... Ein Splittern und Krachen, und dann lag es draußen auf dem Hof, Strohmaſſen flogen am Fenſter vorüber, daß es dunkel wurde, brechende Sparren ſchlugen krachend auf das Pflaſter, Fenſter ſprangen entzwei; es fuhr ihm durch den Sinn: „Wie wenn ein Menſch ſtürzt von der Höhe, und die Glieder brechen und man ſieht die geſplitterten Knochen ..."

Es lief ein kaltes Grauſen durch ſeine Glieder, und ſeine Zähne ſchlugen aufeinander. Da drang aus dem Sturmgebraus ein wunderbarer Ton zu ihm herüber; der Boden unter ihm bebte ... Von der Düne her kam ein dumpfes Donnern und Poltern; rollend wie unterirdiſch klang es zu den hellen Tönen der wildbewegten Luft ... Dann wurde es ſtill.

Auch in ihm, ganz ſtill! Es war ihm, als wenn jemand bei ihm ſtand und ſeinen Arm faßte und ſagte: „Sieh doch hin, der Turm ſteht nicht mehr!"

Aber er wagte nicht hinzuſehen. Er hatte nicht mehr daran gedacht. Nun war es mit einmal da! Woran er viele Jahre gearbeitet hatte, das war jetzt da! Freu' dich doch, Thorbeeken!

Da lachte er grellend auf: „Was hilft es mir? Die Knees bleiben im Land, und die Sandgräfin wird mir begegnen, und man wird ſprechen von ihr und von ihrem Großvater, und daß mein Vater ſein Verwalter geweſen,

und dann fragen die Leute: „Ihr Vater? Ihr Vater? Ich hab' ihn noch gekannt, und ich erinnere mich, wie er beerdigt wurde! Und ich weiß noch, wie er ein Teſtament machen wollte und der Amtsrichter kam zu ſpät ... daß ich mir das nicht gleich ſagte!' Es bleibt alles, wie es geweſen iſt. Man kann da nichts daran ändern. Man kann es nicht! Was geſchehen iſt, iſt geſchehen! Es iſt da! Punktum! Und wenn ich erreicht hätte, was ich wollte, wenn alle Knees verſchwunden wären und der Turm dazu ... es bleibt doch dasſelbe! ... Daß ich das nicht vorher wußte!!"

Endlich ſah er mit ſtierem Blick nach der Düne hinüber: „Merkwürdig," murmelte er, „das habe ich gethan; das Tauwetter und der Sturm ſind nur meine Helfer geweſen ... Es iſt doch ſchön, daß er fort iſt! Ich ſeh' ihn nicht fortwährend, wenn ich am Schreibtiſch ſitze ... Freilich, es iſt ein großes Loch dort oben geriſſen, und der ganze untere Teil des witten Knee iſt voll von wilden Trümmern. Das wird mir immer auffallen, aber ich könnte den Schreibtiſch ein wenig fortrücken! ... Was wird die Sandgräfin ſagen? Und man wird ſchön reden in der ganzen Landſchaft! ... Vielleicht zieht ſie fort, weil die Ruine nicht mehr da iſt! ..." Er atmete tief auf: „Das könnte ſein! Ihr nie wieder begegnen! Nichts wieder von ihr hören! Wie ſie mir zuwider iſt mit ihren großen, merkwürdigen Augen! Nun iſt es doch gut, daß der Turm weg iſt! Ich freue mich doch! Die Sandgräfin geht fort. Morgen geht ſie fort!"

Über den Hof ging ein Knecht und zog ein Pferd hinter ſich her. Erſt zögerte Thorbecken, die Leute waren in der letzten Zeit ſo unhöflich, und der Knecht ſchien betrunken. Dann riß er aber doch das Fenſter auf und,

mit dem verstümmelten Arm hin- und herschlagend, rief er in den Sturm hinein: „Hast du es gesehen? ... Das mit dem Turm?"

„Ja!" schrie der Knecht: „Er knickte zusammen, wie ein Mann, der den Schlag bekommt. Dick genug war er ja auch!"

„Wo ist mein Sohn?"

„Ihr Sohn? Ach, der hat die Sandgräfin im Arm! Man redet seit Wochen darüber, daß sie seine Frau wird. Jetzt habe ich es mit eigenen Augen gesehen."

Thorbecken schloß langsam das Fenster und saß am Schreibtisch und murmelte wirre Worte.

Dann erhob er sich schwerfällig und fing an, die verlorenen Papiere zu suchen, die Dokumente und Briefe, die Graf Hans einst aus Schlesien geschickt hatte. Dann saß er wieder, dann suchte er wieder. So trieb er es die halbe Nacht.

18

Als nach dieſem ereignisvollen Tage der neue Morgen graute, ſaß Hans Thorbeeken ſeiner Couſine gegenüber. Der Heimgekehrte wohnte ſeit Weihnachten wieder im Vaterhaus, ſeit jenem Abend, da Dora ihn aus dem Herrenhauſe herbeigerufen hatte, um den betrunkenen, irre redenden Mann zu beruhigen. Damals hatte ſie ihn mit Thränen in den Augen und mit gerungenen Händen gebeten, des Nachts im Hauſe zu bleiben. So ſaß er ihr denn morgens und abends gegenüber, und ſie ſchaute mit glänzenden, hingebenden Augen zu ihm auf. Aber er vergaß unter ihrem freundlichen Geplauder und bei ihrem hausfraulichen Walten ſein großes Leid nicht.

Die verworrene Lage der Dinge war nahe daran, ihn zur Verzweiflung zu bringen: Der Vater war faſt beſtändig betrunken; die Papiere, welche die Schande ſeines Hauſes erzählten, waren in unbekannten, fremden Händen; früh ſchon war ſeine Jugend, jetzt ſein Lebensglück durch die Schuld ſeiner Väter vernichtet, dies holde Glück, das ihn aus ſonnigen Augen angeſchaut hatte. Und zu dem allen das Letzte, die Krone, nämlich das bedrückende Bewußtſein: „Dir ſind die Hände gebunden, das vierte Gebot verbietet dir, die alte Schuld abzuwerfen, die deine

Jugend vergiftet und dein Mannesalter verwüstet hat!" Fürwahr, es war kein Wunder, daß es in seiner Seele finster wurde, daß er wie unter einem Fluche stehend sich fühlte, daß er beschloß, die heißgeliebte Heimat für immer zu meiden und in der Fremde ein harter, finsterer Greis zu werden, ohne ein fröhlicher Jüngling, ein jugendfrischer Mann gewesen zu sein.

Von seiner guten Mutter her mit einem feinen, weichen Herzen beschenkt, von Kind auf mit reicher Phantasie begabt, welche durch die sagenreiche Heimat, durch die Nähe der burggeschmückten Düne, durch die Erzählungen der Mutter so viel Nahrung erhalten hatte, mußte das schwarze Verhängnis, das von Geburt an auf seinem Leben lag, schwerer auf seiner Seele lasten, schärfer in seine Seele schneiden, als es bei anderen Menschen der Fall gewesen wäre.

Und Dora Thorbeeken saß ihm gegenüber. In dem leidenschaftlichen Mädchen wachte ein Herz, durchglüht von Liebe, zerrissen von Eifersucht. Sie wollte seine Gedanken kennen; sie mußte seine Seele erforschen; sie erkannte, daß dies der einzige Weg sei, ihn für sich zu gewinnen. Ihn gewinnen! Das war ihr ganzes Sehnen, ihr einziges Wollen. Und die Furchen auf seiner Stirn und die trostlose Leere seiner Augen sprachen zu ihr: Jetzt ist es Zeit.

So fragte sie ihn denn an diesem trüben Morgen mit Herzklopfen und mit zitternden Lippen und legte ihre warme, weiche Hand auf die seine: „Was ist es, Hans, das dich seit Wochen quält, was hat dich gestern abend und heute so bleich gemacht?"

Da konnte er nicht widerstehen, sein Leid zu klagen, denn seine Seele fürchtete sich, allein im Dunkel.

„Es ist mehr als eins, Dora, es ist dreierlei; es ist mein Vater, es ist eine alte Schuld und es ist . . . ein Weib."

Sie legte die Hand auf das wildklopfende Herz und beugte ſich zu ihm über den Tiſch.

„Und was iſt das Schwerſte?“

„Mein Vater ...“ er zuckte die Achſeln ... „das kann ich nicht ändern! ... Das Weib iſt mir verloren ... aber was mich zu Boden drückt, das iſt die alte Schuld; ſie verbittert mir das Leben, und doch habe ich keinen Teil an ihr.“ Seine Stimme bebte, und um ſeinen Mund zuckte es wie in wildem Schmerz: „Darum will ich wieder fort ... in die Fremde!“

Da war ſie aufgeſtanden und ſtand neben ihm, und ihre Augen glänzten.

„Und wenn ich dir helfe, daß die Schuld getilgt wird ... wenn ich deine Seele von ihr freimache ... was dann? ...“

Er ſah ängſtlich fragend in ihre fordernden Augen ... „Dann?! Dann?!“ ſagte er und ſtrich verwirrt mit der Hand über die brennende Stirn, „will ich dir danken, wie du willſt! ...“

„Dann ſollſt du mich mitnehmen in die Fremde ... wohin du gehſt ... und nach Jahr und Tag ... wenn du kannſt ...“ ſie ſank heiß aufſchluchzend an ſeiner Seite nieder ... die Hände auf ihrem Haupt an ſeinem Arm ... „wenn du kannſt ... dann ſollſt du mich lieb gewinnen, und ich will deine Sklavin ſein, Hans, und dich lieben ... ſo treu ... ſo heiß, daß du die andere darüber vergißt.“

Er ſtreichelte, keines Wortes mächtig, leiſe und weich ihr Haar ... und murmelte: ... „Wenn du mich erlöſen kannſt, ohne ... ihn zu töten, dann ſei es, wie du ſagſt ... dann haſt du es verdient, daß der Reſt meines Lebens dir gehört. Es wird aber ſtill werden, Dora, ſehr ſtill; ich ſage dir das, damit du dich nicht einſt grämſt, daß

du eines Mannes Genoſſin wurdeſt, deſſen Seele zweimal in der Heimat iſt."

Sie weinte heiß und leiſe an ſeiner Seite. Seine Hand glitt immer noch über ihr dunkles Haar. Sie war glücklich über die leiſe Berührung, ihr Herz war ſelig in dem Gedanken an die Wonne, ſo einſt an ſeinem Herzen zu liegen; er aber war in tiefſter Seele erſchüttert durch die Ausſicht auf Befreiung von der furchtbaren Laſt und durch das Bekenntnis ihrer Liebe.

Und dann ging er.

„Ich will alles für die Abreiſe rüſten," ſagte er zum Abſchied. „In vierzehn Tagen werden wir reiſen können." Dann kehrte er noch einmal zurück ... „Ich hatte die Abſicht, einige Bekannte bei mir zu ſehen, bevor ich wieder fortgehe. Ich habe es ihnen verſprochen. Aber es wird nicht angehen, daß ich ſie hierher lade. Juſtizrat Nagel, Chriſtian und ſeine Mutter würden nicht hierher gehen. Ich habe gedacht, ich könnte ſie nach dem Mönchshof laden. Was meinſt du?"

Sie antwortete mit einem leiſen, ſcheuen Ja.

„Morgen abend alſo! Ich möchte, daß auch mein Vater mitkäme ... da ich doch fortgehe. Willſt du das beſorgen?"

Sie nickte.

„Ich danke dir."

Sie hatten ſich bei dieſer kurzen Unterhaltung mit keinem Blick angeſehen. Sie ſcheuten einer das Auge des anderen.

Dann ging er.

* * *

Thorbeeken hatte in dieſer Nacht ſeinen Lehnſtuhl nicht wieder verlaſſen. Als der Tag graute, war er wach geworden. Er ging mit unſicheren, ſchweren Schritten, ob-

gleich er jetzt völlig nüchtern war, aus dem Zimmer und ging durch die Stallungen. Er redete sich vor, er wolle nach dem Vieh sehen, das gestern abend notdürftig untergebracht war. Aber während seine Augen auf die Tiere blickten, während sein Mund mit den Knechten redete, schrie es in seiner Seele: „Du bist hierher gegangen, weil du nicht allein sein kannst, du wolltest Menschenstimmen hören. In der Natur klingt es so groß und feierlich: Das Rauschen in den hohen Bäumen und das Meer draußen, dessen schwere, lange Wogen den Strand hinaufrollen ... das magst du nicht hören ...“ Als er an den Pferdeständen vorüberging, überlegte er, ob die Tiere nun wohl weiterhin im Hohlweg stehen bleiben würden. Der Turm sah ja nun nicht mehr von der Düne herab. Er schüttelte zweifelnd den grauen Kopf, und es regte sich der Wunsch, andere Pferde zu kaufen, und er beschloß, morgen zum Pferdehändler zu gehen, ob der allzeit gefällige Mann vielleicht etwas Passendes für ihn hätte; und während er so überlegte, höhnte er über sich selbst: „Es sind ja gar nicht die Pferde: Du bist es, der sie gegen die Sandwand treibt, du ziehst die Leine, daß sie stehen.“

Dann wanderte er wieder in seiner Stube auf und ab, immer im eifrigen Gespräch mit sich selbst; sein kranker Arm begleitete das Auf und Nieder seiner Gedanken mit unbeholfenen Bewegungen.

Wenn er doch irgend einen hätte in der ganzen Welt, dem er sein Herz offenbaren könnte! Hinze?! O, das waren noch glückliche Zeiten gewesen, als er in diesem Hause aus- und eingegangen war! Da hatten sie getrunken, gelacht, Pläne geschmiedet. Der phantastische, redelustige, witzige Mann hatte alle anderen Gedanken zum Schweigen gebracht, totgeredet. Hinze sollte wieder zu ihm ziehen ...

„Hans will die Sandgräfin heiraten?! Sagten sie das gestern? Die Sandgräfin? Die soll hier wohnen? Dies Zimmer betreten und das andere, in dem der alte Mann starb?! ... Freilich! Dann brauche ich nichts zu bezahlen, gar nichts, denn es gehört ja ihr, als der Frau meines Sohnes! Es wäre schön so geordnet, wunderlich schön! ... Sieh ... sieh! Das hat er gestern gemeint, als er von mir ging und sagte, er wolle die Sache in anderer Weise ordnen. Das hat er sich fein ausgedacht. O ja, er ist klug ..."

Er griff nach den Schläfen, in denen es wild klopfte:

„Wenn ich nur die Papiere hätte, die beiden Briefe. Wer hat sie in Händen ... Hör', wie der Wind weht! Jetzt fliegen sie ihm aus der Hand ... Der Sturm reißt sie fort ... wer hat sie jetzt? ... Lauf! ... Da!"

„Wenn ich nur die Papiere hätte, die verfluchten Papiere! Wer hat die Papiere?" schrie er laut.

Die Thür war aufgegangen, Dora machte sie leise hinter sich zu. „Ich, Onkel," sagte sie.

„Du?! ..." ... Er bog sich weit zurück und griff mit den Händen in die Luft.

„Sei still," sagte sie und streckte die Hand gegen ihn aus.

„Liebe Dora! Ich habe dich wie ein Kind gehalten, du hattest keinen Pfennig Vermögen."

Ihr schönes, kräftiges Gesicht wurde finster und verächtlich: „Geld?!" sagte sie. „Wie verachte ich dein Geld! Es war kalt bei dir, Onkel, es hat mich gefröstelt bei deinem Geld!"

Dann trat sie dicht an ihn heran, furchtlos, und sah ihm stolz in die blöden Augen: „Ich will kurz sein! Warum ich so handle, geht dich nichts an. Du fährst jetzt mit mir in die Stadt, sofort; dort verschreibst du dem Justizrat

Nagel diejenige Summe, welche ich mit Hans vereinbart habe. Und jetzt befehle ich, daß angespannt wird."

„Liebe Dora! Dora!" Die Stimme klang weinerlich.

„Ich gehe," sagte sie, die Hand am Thürgriff. Ihre Augen blitzten in wilder Erregung. „Hier sind die beiden Briefe vom Grafen Hans!" Sie schlug mit beiden Händen auf die Brust.

Da lehnte er sich mit seinen großen, breiten Händen auf die Platte des Schreibtisches und weinte wie ein Kind. In seiner Seele raunte es, bange zitternd: „Das ist das Ende!"

* * *

Es war eine einsame Fahrt.

Im Mönchshof kehrten sie ein, trotzdem Thorbecken dagegen war. Von der Hausthür aus rief Dora einen Jungen herbei, der pfeifend über den Marktplatz kam. Sie übergab ihm ein Billet, das sie von Hause mitgebracht hatte. Thorbecken sah mißtrauisch auf ihr Thun, konnte aber die Adresse nicht verstehen, die sie dem Jungen aufgab. Da gingen sie zusammen über den Marktplatz; sie einen Schritt voraus mit raschen, elastischen Bewegungen. Die geistige Erregung, in der sie sich seit Wochen befand, war ihrem Körper zu Gute gekommen. Sie trug ihre Glieder wie eine Siegerin, in ihren Augen lag ein feuchter Glanz, in dessen Tiefe es glühte; die Erregung hatte ihre Mundwinkel ein wenig herabgezogen: Was Sorge und Angst war, sah aus wie tiefer, weicher Seelenschmerz und goß einen Schimmer über das ganze weiche Frauenbild. — Der Mann aber, der einen Schritt hinter ihr her ging, war ein Gezeichneter, und er selbst wußte das; seine Augen untersuchten scheu die Fenster, an denen er vorüberging.

Vor der Thür des ſtattlichen Hauſes blieben ſie ſtehen.

„Wie ſoll ich es anfangen, daß der Alte nichts merkt,“ fragte Thorbeeken heiſer.

Sie zog ein Papier aus der Taſche und gab es ihm. Er las es mit Hilfe ſeines Kneifers, den er mühſelig mit zitternden Händen aufſetzte.

„Den Zettel gab mir Hans. Damit iſt er vorläufig zufriedengeſtellt.“

Er las ... faſt ſein halbes Vermögen würde Trude Knee oder, wenn ſie fortdauernd verzichtete, einer zu gründenden milden Stiftung übergeben ... „als Sühne einer alten Schuld“.

Aus ſeinen Augen ſchoß ein wütender Blick, ein roher Fluch kam über ſeine Lippen.

Sie ſah ihn mit blitzenden Augen an und deutete mit ſtummer Gebärde auf ihre Bruſt. Da griff er mit ſchwerer Hand nach dem Eiſengeländer der Treppe und ging langſam und ſchwerfällig ins Haus ...

* * *

Spät nachmittags kamen ſie heim. Thorbeeken hatte in der Stadt nichts getrunken; jetzt, da er allein war, packte ihn die Leidenſchaft in verdoppelter Stärke. Er griff nach der Karaffe und that lange und ſchwere Züge.

Da trat Dora in ſein Zimmer. Das Gefühl, geſiegt zu haben, und das ſtolze Glück, das ſie vor ſich ſah, machte ſie weich.

„Was willſt du noch?“

„Onkel,“ ſagte ſie, „du haſt keine Urſache, böſe zu ſein. Von nun an wirſt du ſchlafen können, wirſt du Ruhe haben.“

„Ruhe?“ ſchrie er.

Nun wich sie doch vor dem Ausdruck der glanzlosen Augen zurück. „Ich, Ruhe?! ... Ach ... du kennst das nicht! Du weißt von gar nichts! ... kannst du Menschenblut wegwaschen? ... daß gar nichts mehr übrig bleibt, kein einziger roter Punkt, kannst du das ... mit Tausendmarkscheinen ...? Ja," fuhr er leise fort, „wenn die Sandgräfin unter den Trümmern des Turmes im witten Knee läge und das Herrenhaus stünde leer ..."

„Onkel!" rief Dora. Es war nicht Angst, es war heiß überquellendes Mitleid mit dem, dem die Qual aus den Augen sah, in dem die Sünde im heißen, unbewußten Drang Sünde gebar, dessen Sünden einer einzigen Kette glichen; es fehlte nicht ein einziges Glied.

„Du solltest eine Reise machen ... eine größere, damit du ..."

„Um Ruhe zu finden, meinst du?" Er hielt den Kopf ein wenig seitwärts geneigt, als horchte er auf eine ferne Stimme. Sein Gesicht wandelte sich, es wurde blaß und tot:

„Und nähme ich Flügel der Morgenröte ..."

* * *

Nach einer Stunde kam Hans nach Haus und ging sofort in das gemeinschaftliche Wohnzimmer; dort saß Dora vor ihrem Nähtisch am Fenster. Sie hatte immer etwas Hausmütterliches in ihrem Wesen; auch jetzt lagen Stücke feiner Leinewand und feine weiße Fäden um sie her; ihre weiße Hand fuhr mit der blitzenden Nadel hin und her. Als sie seinen Schritt durch den Korridor hörte, beugte sie in seligem Glück das Haupt, es schoß ihr heiß in die Augen, und ihr Herz klopfte: „Er kommt, er kommt!"

Dann hatte sie doch die Kraft, ihm ruhig entgegen-

zugehen. „Es ist alles geordnet," sagte sie und sah ihn mit großen, ernsten Augen an.

„Ich danke dir, Dora!" ... Er atmete tief auf und fuhr mit der Hand über die Stirn. „Ich will nicht fragen, wie du es fertig gebracht hast. Wie trug er es?"

„Er wird es überstehen!"

„So mach' dich fertig. Ich habe nach Hamburg geschrieben. Wir können in vierzehn Tagen reisen. Und dann noch eins. Morgen kommen also meine Bekannten im Mönchshof zusammen. Da ich nun wieder fortgehe und nicht wiederkehre, möchte ich nicht, daß der Riß zwischen mir und meinem Vater zu Tage träte; sieh zu, ob du ihn bewegen kannst, daß er mit uns geht. Ich denke, wir fahren um vier Uhr. Um neun Uhr gehen wir zu Tisch."

Dann ging er, ohne noch einmal aufzusehen. Als er draußen über den dunklen Flur ging, stand er einen Augenblick still und sah verstört um sich, wie einer, der aus einem Traum erwacht und nicht weiß, wo er sich befindet. Dann kam es ihm zur Erkenntnis, daß er heute und morgen in der Gesellschaft seiner Bekannten ein Schauspieler sein werde, ein unglücklicher, einer, der das Gefühl hat: jetzt erkennen sie wieder, daß du schlecht spielst, der nach schlechtem Spiel mit einem unglücklichen Gesicht und gequältem Herzen hinter den Coulissen steht.... Er drückte die Knöchel beider Hände gegen die Augen, wie er als kleiner Knabe zu thun pflegte, wenn er im Dunkeln war.

„Trude," sagte er laut, „süße, stolze Trude!"

* * *

Um diese Stunde trat Gertrud in den dämmernden Abend hinaus. Sie hatte den ganzen Tag in einem wunderbaren Zustand träumerischer Betäubung zugebracht,

kaum konnte sie sagen, wo sie sich am Vormittag befunden, was sie am Mittag gegessen, daß sie am Nachmittag mit Christian gesprochen hatte. Sie trug ihr Haar lose; um die Stirn trug sie hinter einer schmalen, weißen Binde den Verband, den der Arzt ihr gestern abend angelegt hatte.

Der Mond stand klar am Himmel, über den hier und da verstreut dunkle Wolken zogen.

Was sie da draußen wollte, wußte sie selbst nicht. Sie wollte sich den kalten Wind um die heiße Stirn, um die hämmernden Schläfen wehen lassen; sie wollte wohl auch die Stätte wiedersehen, wo sie so Grausames erlebt, wo sie ihre Jugend gelassen hatte.

Da sprang Frauke aus der Hausthür und suchte ängstlich das blasse, verweinte Gesicht der Freundin. Fraukes Augen hatten in diesem Augenblick etwas Ernstes, Mütterliches, das diesem jungen Gesicht mit dem trotzigen Zug um den Mund wundersam stand. Weich legte sie ihren Arm um die Hüfte der Kranken.

„Wie geht es, Trude? Ist der Kopf noch sehr heiß? Ist es erlaubt, daß du hinausgehst? Der Doktor hat mir geboten, auf dich zu achten, wie auf ein kleines Kind; er sagt, du könntest Dummheiten machen. Das sagte er auch zu Voß. Wie mag er das meinen? ... Du hast einen tüchtigen Bums bekommen, sagt er, mit einem Stein oder mit einem großen Holzsplitter. Es hat auch sonst was in deinem Kopf geknackst ... ich glaube, er sagte ‚geknackst' ... irgend ein gräßliches Wort."

Trude hörte nicht; sie hörte etwas anderes, das in ihr leise und klagend stöhnte: „Gestürzt, verloren" und wieder: „Gestürzt, verloren," und dabei hatte sie das dumpfe Gefühl wie jemand, der im Traum etwas Böses gethan hat und nun die bittere Not des bösen Gewissens

ſchmeckt. Es war ihr aber wie ein Schleier vor den Augen, daß ſie ihre Schuld nicht erkannte, welche darin beſtand, daß ſie nicht hatte vergeben können. Sie hatte unter dem furchtbaren Eindruck des Einſturzes, vielleicht auch ſchon verwirrt durch die erhaltene Verwundung, ihrer wahren Natur zuwider gehandelt. Sie, die ſelbſt geſagt hatte, daß Unrecht und Haß nur durch Liebe geſühnt werden könnten, ſie hatte in furchtbarer Aufregung Haß mit Haß vergolten, angebotene Liebe mit beiden Händen von ſich geſtoßen. Ihr träumender Zuſtand verhinderte ſie, ihre Schuld zu erkennen, aber das Schlimmſte war da: das Angſtgefühl, die Not der Schuld.

Und jetzt fing Frauke an, dieſelbe Melodie zu ſingen: „Geſtürzt, verloren, geſtürzt, verloren;“ ſie wollte die Verſtörte aufrichten, und ſie zerriß ſie.

„Er hat dich lieb, Trude; ich ſeh' es, wenn ſeine Augen dich verfolgen; wenn du durch die Stube gehſt; wir haben es neulich alle bemerkt am heiligen Abend, und wenn Dora nicht gekommen wäre, ſo hätte er noch am ſelben Abend geſprochen. Er hatte ſo hellen, glücklichen Sonnenſchein in ſeinen Augen, wie ich ihn ſonſt nie in eines Menſchen Auge geſehen habe, ſelbſt nicht in Chriſtians grauen Augen ... Neulich ſaß er auf der Bank, wo die Leute zuweilen ſitzen, Trude, weißt du, in der Ecke am Wirtſchaftshof. Alſo da ſaß er. Ich ſchlich von hinten an ihn heran. Was meinſt du, was er in den Sand geſchrieben hatte? Nichts als Trude und Trude! Er wurde ſchön verlegen! ‚Du,‘ ſagte ich, ‚Hans, vergiß nicht, den Brief abzuſchicken, den du da an Trude geſchrieben haſt. So was macht man übrigens beſſer mündlich ab!‘ Er ſagte, ich ſei eine dumme Deern und verſtände das nicht ... Ich nicht! Ob ich's verſteh! Du weißt ja, Trude, ich wollte ihn

durchaus nicht lieb haben, den Chriſtian, ich hab' mich geſträubt; ich habe über mich ſelbſt geweint, geſtern noch, und dann bin ich wieder ſo frei, ſo groß, ſo rein, weil er mich lieb hat! Wenn er mich anſieht, denke ich nichts Gewöhnliches ... Dann iſt Feſttag, dann iſt Weihnachtsabend! ... Und ſo ſieht Hans von Unten dich an, und ſo ſieht er aus, wenn er von dir ſpricht."

In Trudes Schläfen hämmert es, und jeder Hammerſchlag klingt: „Geſtürzt ... verloren."

Sie waren die Düne hinaufgeſtiegen, durch die Tannen, nun traten ſie aus dem Dunkel des ſchmalen Steiges, die jungen Bäume traten zurück; ſie ſtanden vor der Birke, um welche Gertrud geſtern in dem Sturm der Lüfte und ihres Herzens ihre Arme geſchlagen. Sie ſtanden beide ſtumm da. Frauke legte ihren Arm um die Schultern der Freundin; ſo ſahen ſie beide auf die zerriſſenen und zerklüfteten Mauerſtücke und Erdhaufen hinunter, die in rieſigen Formen, vom Mondſchein beleuchtet, im witten Knee lagen. Zu ihren Füßen breitete ſich ſtill und feierlich die weite Ebene der Marſch, drüben blinkte das unendliche Meer; lange, ſilberne Wellenſtreifen zogen langſam in ruhigem, feierlichem Zug gegen das Land, fern am Horizont aber war tiefe, dunkle, ſchwarze Nacht.

„Horch!" In all der Stille ein Geräuſch! Frauke zuckte zuſammen.

Es iſt der Huf eines Roſſes. Gleich danach geht ein Menſch über die Heerſtraße nach den Tannen zu. Deutlich erkennt man ſeine kleine, geſchmeidige Geſtalt im flutenden Mondlicht.

„Das iſt Hinze," flüſtert Frauke und legt ihr Geſicht an Trudes Bruſt.

„Da! die Stimme von Dora Thorbeeken."

„Ich habe dich gebeten, herzukommen," sagte sie, „und ich freue mich, daß du meinen Brief erhalten hast. Ich habe Notwendiges mit dir zu reden . . ." Wie klingt diese sonst so weiche Stimme rauh und hart.

„Was ist dir?" fragt Hinze, und in seiner Stimme spürt man die aufsteigende Angst.

Dann spricht Dora leise, stockend. Die da oben, eng aneinander geschmiegt, mit klopfenden Herzen, lauschen, verstehen nichts. Aber jetzt kommt es von Hinzes Lippen, hastig, wild, sich überstürzend, zuletzt wie der Schrei eines hungrigen Waldtieres . . .

„Du willst mich abschütteln? . . . Jetzt?"

„Es muß sein! . . . Du kannst es nicht ändern!"

„Und darum hast du mich rufen lassen? . . . Mir das zu sagen? Und . . . ja . . . träume ich denn? Was ist denn das gewesen, die Liebe, die du mir gezeigt hast?"

„Es war Liebe! . . . Aber jetzt ist das tot! . . . Kann ich was dafür? . . . kannst du es?" Ihre Stimme wurde laut und schallend, sie sprach mit dem ganzen Nachdruck wilder, natürlicher Überzeugung . . . „daß ich eine Närrin wäre! . . . Ich will, was meine Natur will! Gerade das! Was mein Herz wünscht, das thu' ich. Dafür bin ich Mensch . . . Und du kannst es nicht hindern und niemand, kein Gott! Ich habe dich lieb gehabt, ich hatte nichts anderes. Du bekamst das deine! Hat dich jemand betrogen? . . . Aber jetzt ist er gekommen! Jetzt will ich ihn!"

Hinze stöhnte leise und schwer, es klang wie hilfloses Weinen, wie das verlorene Klagen eines wunden Tieres im tiefen Wald: „Darum all die Schlechtigkeit gegen den hilflosen, armen Knee, den Diebstahl der Papiere, die eklige Trinkerei . . . darum! Thorbeeken hat einen Erben, und

du liegſt in den Armen eines anderen ... ſag' mir doch um Gotteswillen, warum hab' ich das nun gethan!!"

„Ich will dir Geld geben," ſagte Dora in verhaltener, unſicherer Angſt.

„Mir? ... Geld? ... Gott ſei Dank ... ich verkaufte meine Seele, aber nicht um Geld! Um Liebe! Und das ... die Liebe!"

„Ich kann nicht anders! Es iſt wie eine wilde Gewalt über mich gekommen. Ich würde den töten können, der ſich zwiſchen mich und ihn ſtellte!" ... ſie hielt einen Augenblick inne, erſchreckt von dem wilden Schrei des Tieres, das ſich in ihrer Seele aufbäumte; dann fuhr ſie mit dumpfer, tonloſer Stimme fort: „Es ekelt mich vor mir ſelbſt. — Bemitleide mich, aber haſſe mich nicht! Er hat mir ins Geſicht geſagt, er liebe die Sandgräfin, er könne mich nie lieb haben. Er nimmt mich, wie man eine Sklavin kauft, mit einem guten Handel. Ich habe den Alten mit den Briefen bedroht; er hat das Unrecht an der Sandgräfin gut gemacht, das iſt die Mitgift der Sklavin, das allein; weiter nichts; ihr Herz, ihre brennende Liebe, die will er nicht."

So klagt ſie mit haſtigen, heiſeren Worten.

Dann thut jemand einen Schritt vorwärts. Dora ruft in höchſter Angſt: „Vergreif' dich nicht an einem Weib!"

„Meineidige! Wo iſt mein Leben? Gieb mir mein Leben wieder!"

Gleich darauf hörte man den Galopp eines Pferdes auf dem weichen Sandboden, längs der alten Heerſtraße glitt eine einſame, verhüllte Frauengeſtalt.

Gertrud ſtand ſtumm und ſtarr neben der Birke, den Arm um den jungen Stamm geſchlagen, die Hand gegen das Haupt gepreßt.

„Weine doch, Trude," bat Frauke und rüttelte ihren Arm; ihr selbst liefen die Thränen über die blassen Wangen.

„Was sagte sie? Sie will seine Frau werden? ... Nun muß ich klagen, solange ich lebe!"

Unnatürlich war die Liebe zurückgedrängt; in hellen Flammen schlug sie jetzt aus dem Herzen. Sie weinte noch immer nicht. Die Hand auf dem wirren, heißen Haupt, das bleiche Gesicht leblos, die abwesenden Augen gegen das aufsteigende Nachtgewölk gerichtet, klagte sie in leisen, weichen Tönen: „Du Süßer ... Du mein Held! ... Nun hast du dich doch vergeblich gegen die alte Schuld gebäumt. Die Sünden der Väter werden doch heimgesucht bis ins dritte Glied. Ich sehe dich wieder über das Meer ziehen ... aber nicht allein ... schlimmer als allein ... die Schuld an deiner Seite, und die Schuld wird dich weiter belügen, betrügen, quälen, und wenn du müde deinen Kopf an eine Menschenbrust legen willst, so wirst du ihn an die Schuld anlegen. Selbst im Schlaf wirst du von ihr träumen ... du mein Armer, mein Lieber."

Von dem leise brausenden Meer, das in voller Finsternis zu ihren Füßen lag, kam ein Luftzug zu ihnen herüber. Am Stamm der Birke sich haltend, legte sie sich weit vor und sah mit starren Augen in die Finsternis. „Ja ... du hast recht! Ich habe gesündigt ... ich sagte, nur die Liebe könnte Haß auslöschen und Schuld sühnen. Du kamst mit deiner Liebe und ich dachte an den alten Haß und die häßliche Schuld, an der du keinen Teil hattest ... Ich will um dich klagen mein Leben lang. Klagen? Nicht klagen, ich will dich lieben, durch ein ganzes Leben will ich es wieder gut machen. Immer will ich an dich denken. Ich will meine Seele zwingen, daß sie sich fühlt wie einen Teil von dir, daß sie über Länder und

Meere hinweg bei dir ist und dir die Schuld und das Heimweh tragen hilft ... Du mein Armer, du Lieber. Ich möchte dich dann noch einmal sehen, ... wenn wir alt geworden sind. Du mit weißem Haar und ich mit bleichen Wangen, beide mit stillem Herzen. Dann möchte ich noch ein einziges Mal Hand in Hand mit dir sitzen. Dann wollen wir uns erzählen, wie wir uns lieb gehabt; von der Spinne wollen wir reden, die ihre Brücke baute von Strauch zu Strauch; vom Tannenbaum wollen wir sprechen, unter dem ich im Lichterglanz gestanden habe mit dem heiligen Buch. Dann wollen wir wieder das alte Buch zur Hand nehmen und wollen die alten, lieben Geschichten lesen, so rein und so friedlich. Hinter uns in Nacht und Grauen, weit hinter uns, liegt dann die alte Schuld. Du mein Armer, mein Lieber ...!" So sprach sie, die Augen über das Meer gerichtet, als schaute sie in weite Fernen.

„Trude, liebe, süße Trude; bitte, sei still. So weine doch, so weine doch!"

Da horchte sie auf und sah in das junge, thränenüberströmte Gesicht an ihrer Brust.

„So weine doch!"

Unter der verschobenen Binde hervor rann ein schmaler Blutstreif. Sie fuhr achtlos mit der Hand darüber hin, und sie, die sonst vor jeder Verunreinigung zurückschreckte, achtete nicht darauf, daß das Blut ihr die blütenweiße Spitze an ihrem Hals rot färbte.

19

Gertrud fühlte ſich am andern Morgen ſo ſchwach, daß ſie im Bett bleiben mußte. Sie klagte nicht, aber ſie hatte die Hand feſt auf die Stirn gelegt, ihre Wangen waren auf eine unnatürliche Weiſe gerötet; in der Tiefe ihrer ſonſt ſo ſtillen Augen glühte heißes, unheimliches Feuer. Sie äußerte nichts, weder eine Frage, noch einen Wunſch, nur einmal öffnete ſie den Mund zu der Bitte, es möchte doch niemand durch ihren Zuſtand beunruhigt werden, ſie wäre dabei, „ſich zu beſinnen", morgen werde ſie „ſtark" ſein.

Frauke ging in gewohnter Weiſe ihren Arbeiten nach; ſtill und ernſt waltete ſie in den Zimmern und in der Küche; die Erlebniſſe der letzten Tage und das Gefühl der Verantwortung, die jetzt auf ihr ruhte, machte ſie ebenſo ernſt als eifrig; ihr kleines, dankbares Herz war voll Sorge und Leid um Trude; verdankte ſie doch dieſer das neue Leben, das ſie jetzt führte.

Als Chriſtian Möller vor dem Mittageſſen ſein Zimmer betrat, fand er — zum erſtenmal — ein Liebeszeichen von Frauke. Sonſt pflegte Gertrud ſich von der Ordnung in ſeinem Zimmer zu überzeugen, heute hatte Frauke dies Amt mit verwalten müſſen, und da hatte ſie dieſen ſüßen

Gruß zurückgelaſſen. Mit frohem Herzen und mit heißen Wangen beugte ſich Chriſtian über den zierlichen Zweig der kleinen, blaſſen Zimmerroſe, der auf dem Schreibtiſch lag.

Er war noch ganz in ſeine verliebten Gedanken vertieft, als ein Hofjunge bei ihm eintrat und ihm einen Brief von Hans Thorbecken brachte. Chriſtian öffnete ihn mit einer um ſo größeren Unruhe, als er den Freund ſeit vorgeſtern, ſeit der Scene auf dem witten Knee, nicht wiedergeſehen hatte.

Der Brief war kurz. Hans Thorbecken lud Chriſtian mit herzlichen Worten ein, heute abend im Mönchshof ſein lieber Gaſt zu ſein; er habe junge und alte Freunde zu einem gemütlichen Beiſammenſein eingeladen. Wenn ſeine Stimmung auch eine bedrückte ſei, ſo habe er dieſe kleine Feſtlichkeit, die er ſeinem alten Freunde Loe verſprochen, doch nicht abſagen wollen. Er bäte Chriſtian dringend, heute abend nicht zu fehlen.

Weiter nichts! Kein Gruß an Frauke oder ihren Vater, geſchweige denn an Gertrud.

Mit dem Brief in der Taſche und unter dem Eindruck, daß etwas Schweres ſich ereignet hätte und vielleicht noch Schwereres im Werke war, ging er mit geſenktem Haupt die Treppe hinunter und ſah das bekümmerte Geſicht Faukes erſt dann, als er auf der letzten Stufe vor ihr ſtand.

Es ſchien ihr diesmal nicht peinlich zu ſein, daß er viel größer war als ſie; ſie ſah mit feuchten, ängſtlichen Augen zu ihm empor: „Ich möchte dich um Rat bitten," ſagte ſie.

Von der Angſt in ihren Augen ergriffen, legte er ſeine Hand auf die ihre, die auf der blanken Meſſingkugel lag: „Du weißt, liebe Frauke, daß ich mit allem, was ich bin und habe, dein Freund ſein möchte."

Sie nickte ſtumm, indem ſie an ihm vorüber ſah.

Anders, als ſonſt ihre lebhafte Art war, ging ſie neben ihm her; dann ſtanden ſie ſich in der ſtillen Verandaſtube gegenüber.

Frauke hatte den Wunſch, ihm alles zu erzählen, was ſie geſtern abend gehört hatte; ſie hatte das Bedürfnis, mit einer vertrauten Seele über dieſe Dinge zu reden, welche ſie zum Teil nicht verſtand, welche ihrem jungen, unerfahrenen Herzen zu mächtig waren. Um ihren Freund zum Reden zu veranlaſſen, fragte ſie ihn: „Kannſt du mir ſagen, wie die beiden, Trude und Hans, miteinander ſtehen, nachdem . . .“

„Ich fürchte, nicht gut,“ ſagte Chriſtian bekümmert; dann zauderte er, ob er ſeiner kleinen Freundin das Nähere anvertrauen dürfte. Aber warum nicht? Selbſt wenn ſie etwas Selbſtändiges oder gar Verwegenes unternehmen würde, wie es in ihrer Art lag, ſo ſtand das feſt: was ſie thun würde, das würde ihrem Herzen Ehre machen. So kam es über Chriſtian, wie wenn ihn jemand antrieb. Er erzählte, was er beim Sturz des Turmes erlebt hatte; er berichtete kurz, welchen Inhalt das unſelige Schriftſtück des Grafen Hans gehabt hatte, und wie Gertrud, durch den harten Schlag des Steines gegen ihre Stirn vielleicht mehr als verwirrt, vielleicht verſtört und in ihrer Erkenntnis getrübt ſei; dazu von dem Haß ihres Geſchlechts entflammt, vom Sturz der Ruine in tiefſter Seele erſchüttert, habe ſie harte Worte geſagt und jegliche Verbindung zwiſchen ihr und einem Thorbeeken für undenkbar erklärt.

„Und was nun?“ fragte Frauke.

„Nun?“ Wieder kam über Chriſtian die Ahnung, daß allein dieſe junge Seele, die da mit ſo erregten, ängſtlichen Augen in die ſeinen ſah, imſtande wäre, den verworrenen Knoten nicht zu löſen, nein, mit einem ſcharfen,

frischen Hieb, mit rasch handelndem, jugendlichem Herzen zu zerschneiden.

„Nun?“ sagte er und legte seine Hand um ihre Schultern: „Nun muß Frauke von Knee helfen; sie ist die nächste dazu; die letzte Knee der letzten Knee! Die Knees fürchten nicht einmal den Teufel!“

Sie nickte ihm zu ... mit glänzenden Augen. O, sie fürchtete sich nicht; sie war eine rechte Knee, eine, der das Blut rascher durch die Adern klopfte, wenn es zu flinker, verwegener That ging. So waren ihre Vorfahren auch gewesen, feurige, kampfsprühende Gesellen, und nicht wenige von ihnen waren in solchem selbst angezündeten Feuer untergegangen. „Aber du weißt nicht alles,“ sagte sie leise, und nun erzählte sie dem atemlos Lauschenden, was sie gestern abend an der Birke erhorcht hatten, sie und Gertrud! Das ganze Zwiegespräch zwischen Hinze und Dora war in ihre Seele wie in Stein hineingehauen; jedes Wort konnte sie wiedergeben. „Und nun,“ schloß sie, „verstehe ich alles: die Papiere, die Dora dem alten Thorbeeken gestohlen hat, sind dem Inhalt nach dieselben, welche Trude gefunden hat.“

Christian war über das Gehörte aufs äußerste bestürzt; als er von den Wechseln hörte, sagte er: „Das gehört vor den Staatsanwalt!“

Frauke schüttelte energisch den Kopf: „Ach was, Staatsanwalt! Gertrud ist fast von Sinnen! Sie hat ihn so lieb, so lieb; sie ist sich klar, daß sie falsch gehandelt hat; nun hält sie alles verloren, sein Leben und ihr Leben, alles Glück, die ganze Zukunft, alles getötet durch alte Schuld und neue Sünde. Sie wird es nicht überwinden ... O, das hat sie nun davon, daß sie hierher kam in unser unglückliches Haus und machte meinen lieben Vater gesund

und vertrieb Hinze und nahm sich meiner ... so herzlich an, daß ich ein vernünftiges Mädchen geworden bin und für reine Schürzen und Stiefel sorge und schon tüchtig kochen kann ... alles, alles! und ... nun? Meine liebe, süße Trude!"

Sie legte ihre Arme um seinen Hals und schluchzte an seiner Schulter: „Hilf doch, Christian!"

„Ist sie ernstlich krank, so muß vor allem zum Arzt geschickt werden."

„Ihre Seele ist krank, was kann ihr ein Arzt helfen? Hans von Unten muß kommen; der macht sie wieder gesund; aber der ist in Doras Händen." Dann raffte sie sich auf; es leuchtete von einem inwendigen Feuer in ihren grauen Augen: „Geh' du nur heute abend nach dem Mönchshof und erzähle mir morgen, was du gehört und beobachtet hast. Aber das sag' ich dir: Dora Thorbeeken hat ihn noch nicht, den Hans von Unten! Der gehört uns!"

Dann ging sie wieder zu Trude hinauf und hielt Krankenwache.

* * *

Am Nachmittag fuhr Thorbeeken allein nach der Stadt; Hans wollte mit Dora nachkommen.

Als das Gefährt sich der Stadt näherte, überholte es den alten Nuttelmann, der mit gebeugtem Rücken, einen mächtigen Stock in der Hand, tapfer durch den nassen Schnee stapfte. Thorbeeken hielt den Wagen an; er hätte nicht sagen können, woher die Neigung kam, die er spürte, ein wenig mit dem Tagelöhner zu reden.

„Willst du mitfahren, Nuttelmann?"

Der Alte machte erstaunt Halt: „O ja," sagte er, „es wird den Beinen sauer genug."

„Steig auf! ... Nein, hier neben mir! ..."

Die Pferde zogen wieder an.

„Was willſt du noch in der Stadt? Es wird bald dunkel, und du gehſt wenigſtens zwei Stunden."

„Na," ſagte der Alte, „das iſt ſo! Ich habe immer ein Neues Teſtament gehabt mit großer Schrift, die ich ohne Brille leſen konnte. Nun haben geſtern die Jungen meiner Tochter das ganze Buch kaput geriſſen, und ich ... ich kann es nicht entbehren. Nun wollte meine Tochter mir ein neues mitbringen, Freitag, wenn ſie mit dem bißchen Butter zu Markt geht ... aber ich kaufe es lieber ſelber ... Na, darum alſo!"

Thorbeeken hatte ruhig zugehört: „Sag mal, Nuttelmann ... du mit deinem Neuen Teſtament; ich verſtehe das nicht. Was kann man nur von einem Buch haben!"

„Es iſt ja nicht das Buch," ſagte der Alte bedächtig, „es iſt ja, was da drin ſteht. Sie haben Ihr Hauptbuch; iſt ein Buch, wie alle andern, ... aber, was da drin ſteht! Ich habe ſonſt kein Hauptbuch; ... das war mein Hauptbuch; das haben mir nun die Jungen kaput geriſſen."

Thorbeeken lachte trocken auf; dann wurde er wieder ernſt: „Weißt du noch bei Idſtedt? ..."

„Am vierundzwanzigſten abends? Ja! Da las ich auch in dem Buch, und am andern Morgen, als die blauen Bohnen uns um die Köpfe flogen, da ſtand ich meinen Mann. Ich weiß es noch ... ja!"

Thorbeeken war zuſammengezuckt: „Ja, da laſeſt du auch in deinem Hauptbuch ... es war eine ungemütliche Nacht. Wir hatten einen alten Wagen in das Wachtfeuer geworfen; ich rieche noch das brennende Leder; eben hinter mir lagen zwei tote Pferde."

„Und wir wußten alle," fuhr der Tagelöhner fort

„daß am anderen Tage die Entſcheidungsſchlacht ſein werde; und wir wußten alle, daß wir geſchlagen würden; wir wußten nur nicht, wer erſchlagen würde. Darum ſah ich mein Hauptbuch nach, ob die Rechnung ſtimmte, wenn ich vielleicht unter den Erſchlagenen wäre.“

„Du meinſt? . . .“ Er fand kein Wort für das, was er ſagen wollte.

„Nein, das kann ich nicht ſagen, daß ich etwas darüber meine, ſondern ich weiß das; ich weiß das ſo gewiß, wie ich weiß, daß wir bei Idſtedt um den brennenden Wagen lagen; und ich kann mir nicht denken, wie ein Menſch leben kann, ohne über ſein Leben ſo ein Hauptbuch zu führen. . . . Ich hatte zwei ſchmucke, kräftige Jungen, den einen habe ich im witten Knee aus dem Kies gegraben, der andere liegt bei Vionville: Ich habe meine Frau nur fünf Jahre gehabt; ich war den beiden Jungen Vater und Mutter zugleich geweſen; da waren ſie mir wohl beſonders ans Herz gewachſen. . . . Ich habe immer ſauer arbeiten müſſen, und es iſt nicht viel mehr herausgekommen als das tägliche Schwarzbrot; das übrige iſt ein kleines Haus, darauf ſtehen noch zweihundert Mark, und dann habe ich mich in die Totenkaſſe eingekauft. Hätte ich das Hauptbuch nicht gehabt, die Rechnung hätte nicht geſtimmt, aber . . . merkwürdig iſt das . . . jetzt ſtimmt ſie . . . ganz genau! Na alſo!“

Eine Weile ſchwiegen beide; im Geſicht des Tagelöhners arbeitete es; der andere ſah ſtarr mit leeren Augen vor ſich hin; es war ihnen beiden, als zogen ſchattenhafte Geſtalten vor dem Wagen her.

„Ich will die Laternen anzünden,“ ſagte Thorbeeken; „es wird dämmerig. Willſt du die Leine halten?“ Er zündete die beiden großen Laternen an. „Es ſind neue,“ ſagte er, „Ölbrenner.“ Er wollte das Geſpräch gerne in

eine andere Bahn lenken, aber in dem hellen Schein des Lichtes ſah er erſt recht deutlich das alte Bild: „So leuchtete der Wagen," ſagte er, „bei Idſtedt."

Sie ſahen ſich beide an:

„Wir ſind alt geworden ſeitdem," ſagte Nuttelmann, „bald ſitzen wir beim letzten Wachtfeuer." Seine Augen glänzten: „Es leucht' wohl mitten in der Nacht . . ."

Thorbeeken richtete ſeine ſchwere Geſtalt etwas auf und ſah mit großem Blick in die Augen des anderen, ſeine Stimme klang heiſer: „Weißt du," ſagte er, „ich möchte noch einmal mit dir am Wachtfeuer ſitzen!" . . .

Dann verſtummte das Geſpräch; ſie hatten die Stadt erreicht. Nuttelmann empfand eine große Freude, daß Thorbeeken ſo freundlich gegen ihn geweſen und nicht über das geſpottet hatte, was ihm das Heiligſte war; beſonders aber freute er ſich über das Wort: „Ich möchte noch einmal mit dir am Wachtfeuer ſitzen." Er nahm ſich vor, noch heute abend, wenn er auf der einſamen, dunklen Heerſtraße nach Hauſe ginge, in beſonderer Weiſe ſeines Kriegskameraden zu gedenken. Und dann freute er ſich wieder: „Sie können nicht in ſeine Seele ſehen; es iſt doch Gutes in ihm."

* * *

Etwas früher ſchon hatte ſich Chriſtian auf den Weg gemacht. Im Mönchshof von ſeiner Mutter empfangen, hielt er es für richtig, ihr die ganze Lage der Dinge zu offenbaren. Sie war aufs äußerſte erſchreckt und beſtürzt; immer wieder griff die kleine, runde Hand nach der zierlichen dunklen Haube. Dabei ſchalt ſie über die Männer im allgemeinen, über Hans Thorbeeken im beſonderen und zuletzt bekam auch ihr Einziger ſein Teil: er und Frauke

hätten dazwiſchen treten ſollen; denn das Unheil käme nicht eigentlich in die Welt durch ſchlechte Menſchen, ſondern ſo, daß die guten Menſchen nicht den Mut hätten, das aufſtehende Böſe niederzutreten.

Dann klagte ſie über Thorbeeken.

„Dieſer unſelige Menſch! Alles, was in ſeine Nähe kommt, wird unglücklich; es muß! ... Aber wenn ihm nun einer ins Geſicht ſagte: Verteidige dich gegen das Papier, das Trude Knee gefunden und Dora Thorbeeken dir geſtohlen hat, du Dieb ... Ach, Dieb!? Er iſt mehr als ein Dieb! Ein Dieb kann nicht ſo arg vom böſen Gewiſſen gehetzt werden.“

Chriſtian nickte: „Ich habe ſeit dem Sturz des Turmes nicht ſchlafen können,“ ſagte er bekümmert, „immer ſehe ich irgend ein Unheil; bald ſind es die todtraurigen Augen Gertruds, bald ſehe ich Thorbeeken auf ſeinem Wagen ... ſeine Pferde und er ... Schaum vor dem Mund ...“ er ſchloß die Augen und fuhr mit der Hand über die Stirn: „Fürwahr, Mutter, du darfſt es mir glauben, wenn es mir richtig und nötig erſcheint, dann ſpringe ich vor und fürchte mich nicht. Gott weiß es und du, daß ich das Gute will; aber hier ... mir iſt, als müßten wir ſtill ſein, und Augen und Ohren aufthun, und hören und zuſchauen, was ein anderer thun wird und ſtaunen und beten.“

Frau Möller hatte ſich auf den Stuhl niedergelaſſen, der am Fenſter ſtand; mit feuchten Augen ſah ſie über den Marktplatz.

„Als ich ein kleines Kind war, da hatte Thorbeeken — er war damals eben vom Krieg zurück gekommen — mich eines Tages auf den Arm genommen; dort war es“ — ſie deutete mit verſtörten Augen in die ſchon dunkle Tiefe des Zimmers ... „da kam meine ſelige Mutter; ich

ſehe noch, wie in ihren weichen, guten Augen die Mutterliebe leuchtete; ſie riß mich aus ſeinen Armen und lief mit mir in die Schlafſtube und herzte und küßte mich und klagte immerfort: ‚Der ſchlechte Menſch ... mein armes, unſchuldiges Kind!‘ Seitdem legte es ſich ſchwer auf meine Seele, ſo oft ich ihn ſah. Ich habe ſie alle gekannt, die ihm nahe geſtanden haben; ich habe ihren Leichenzug am Fenſter vorbeifahren geſehen, und es iſt mir auf die Seele geſtoßen, wie er gleich nach dieſem Begräbniſſe hier angekommen iſt, gleichgültig, gemütlich, wie einer, der nach den Weizenpreiſen fragen will. Dazu hat ein Wort vom alten Voß mich verſtört, der hat am witten Knee geſtanden, an dem Abend, als Thorbeeken vom Begräbnis ſeines Vaters nach Hauſe fuhr. Da hat Thorbeeken am Hohlweg Halt gemacht und hat mit der Peitſche einen weiten Bogen gemacht: vom witten Knee bis rechts herum an den Sommerdeich, und hat wie wild dazu auf Plattdeutſch gerufen: ‚All mien, all mien!‘ Seitdem, ſagt Voß, zwingt ihn der Teufel oder das böſe Gewiſſen, er muß dort halten, die Pferde gehen nicht weiter, ſie bäumen und ſteigen, aber ſie gehen nicht vom Fleck; es ſoll entſetzlich ausſehen! Da muß er nun immer wieder nachdenken über ſein Wort: ‚All mien, all mien.‘ Ich habe das alles mit anhören müſſen,“ fuhr Chriſtians Mutter fort. „Wer weiß, wie oft! Ich hatte ja ein offenes Haus; die ganze Gegend, alles, was anſtändig und ordentlich iſt, geht bei uns aus und ein; und jeder erzählt gern, was ihm die Seele erfüllt, Gutes und Böſes; ſie reden da manches, was ſie zu Hauſe verſchweigen. Da habe ich viel böſe Worte über Thorbeeken hören müſſen, viel Schlechtes, zuweilen Unheimliches. ... Nur zwei giebt es, ſoviel ich weiß, die Gutes von ihm reden und ihn verteidigen, der eine iſt

der alte Nuttelmann aus Weſtdorf, die andere iſt deine kleine Frauke. Und dann ich! ... Ich habe gemeint, ich müßte die dritte im Bunde ſein, weil ich doch ſeine Frau gut gekannt hatte, und ſeinen Jungen wie dich lieb gehabt hatte, und da habe ich eines Abends mit ihm geredet, wie es uns Frauen denn geht, unter heißen Thränen; ich habe die Toten und die Lebenden zur Hilfe gerufen, und er hat ruhig und ſtill zugehört; heiße Qual hat in ſeinen Augen geſtanden, aber dann hat er mir nur dies geantwortet: ‚Sie wiſſen nicht, Frau, wie das alles gekommen iſt und was mich weitertreibt ...‘“

* * *

Nach einer Weile kam Hans mit ſeinem Vater. Dora war in das Damenzimmer gegangen, um ihren Pelz abzulegen. Als die beiden Ankommenden unter das Licht des einfachen, ſchön geformten Kronleuchters traten, erhob ſich die Frau vom Mönchshof und kam ihnen entgegen, und wie ihr klarer Blick auf die blaſſen Geſichter, in die erregten Augen fiel, da wußte die Frau mit dem feinen, weichen Herzen, wie es um die beiden ſtand.

Der Heimgekehrte machte den Eindruck eines tiefverbitterten Mannes, eines Menſchen, der auf keinen ſonnigen Tag mehr hofft, der mit dem Leben abgeſchloſſen hat. Der alte Thorbeeken ſchien völlig nüchtern, in ſeinen Augen lag nichts von dem feuchten, ſchwimmenden Glanz, der das wohlgenährte Geſicht ſo abſtoßend machte; es lag ein anderer Glanz darin, wie er in den Fenſtern eines Hauſes liegt, das in tiefer, ſchwarzer, ſtürmiſcher Nacht anfängt zu brennen ... inwendig, ... und die Flammen werfen ihren Schein gegen die Fenſter, grellen, bleichen, häßlichen Schein in die ſchwarze Nacht ... eine kurze Zeit, dann ...

ſchlagen die roten wilden Flammen heraus und hüllen das Haus, alles, was in ihm iſt, in ihre feurigen, wilden Wogen.

Dora, welche jetzt eintrat, trug ihre ſchöne Geſtalt hoch aufgerichtet; aber es war ſo viel Gemachtes, Unſicheres in ihrer Haltung und in ihren kurzen, abgeriſſenen Worten, daß ſie den klaren Augen der älteren Frau verachtungswert erſchienen wäre, wenn nicht in ihren blaſſen Mienen ſo viel ſeeliſche Erſchütterung geſtanden hätte, die ſie bemitleidenswert machte.

Allmählich trafen die Gäſte ein, vorwiegend jüngere Landleute, mit denen der Heimgekehrte alte Jugendbekanntſchaft gern wieder angeknüpft hatte, unter ihnen, als der Erſte und dem Heimgekehrten der Liebſte, Auguſt Loe, ein gewandter Mann mit einem ſcharfen Verſtand, tüchtig und thätig auf ſeinem großen Beſitz, daneben aber einem Spiel Karten und einer vollbeſetzten Tafel nicht abhold. Er begrüßte Hans in ſeiner jovialen, herzlichen Weiſe und verwickelte ihn ſofort in ein landwirtſchaftliches Geſpräch, wie Hans es mit Vorliebe führte. Allmählich ſammelten ſich auch die übrigen Herren um den Tiſch und griffen in die Unterhaltung ein, die, wie unter Landleuten häufig, in einem gewiſſen neckiſchen, ſpottreichen Ton geführt wurde.

Als der alte Thorbeeken mit ſchweren, breiten Schritten und mit flackernden Augen an den Tiſch trat, fiel es wie Nebel und Reif auf die ſonnige Laune; es trat Stillſchweigen ein; ſelbſt Loe, dem der friſche Humor ſo leicht nicht ausging, wurde ſtill.

Da machte einer den Verſuch, ein neues Geſpräch anzufangen. Ein Landmann hatte an der Börſe geſpielt und, unerfahren und leichtfertig, wie er war, hatte er in kurzer Zeit eine große Summe Geldes verloren, welche den größeren Teil ſeines Vermögens ausmachte:

„Man spricht von zweihunderttausend Mark!"

„Es ist, um unklug zu werden," sagte ein anderer.

„Ich hätte keine ruhige Stunde in meinem Leben mehr."

„Der Mensch hat eine gute Frau und ein ganzes Nest voll gesunder, tüchtiger Kinder."

„Er verdient Schläge."

So verurteilten sie seinen Leichtsinn und bedauerten seine Familie; sie dachten nicht daran, den Verlust des Geldes an sich für das Härteste und Wichtigste zu halten. Aber einer dachte daran, einer, der seit vierundzwanzig Stunden in seinen Gedanken nur immer den einen Weg gemacht hatte, immer im Kreise: „Du hast zweihunderttausend Mark verloren! Du hast vergeblich die böse Schuld auf dich geladen, und du hast sie vergeblich durch vierzig Jahre getragen! Es wäre viel besser für dich, wenn du nicht mehr denken könntest! Du hast zweihunderttausend Mark bezahlt! So viel! Und doch ist die Schuld nicht bezahlt! Du Narr, kann man denn Sünde mit Geld bezahlen?"

Thorbeeken ging an einen anderen Tisch; er wußte nicht, daß er nur immerfort in sein Glas gestiert und kein einzig Wort gesagt hatte.

Dort am anderen Tisch saß im Kreise der städtischen Bildung der alte Justizrat. Man stritt über die Verjährung von Verbrechen.

Thorbeeken polterte sofort dazwischen; er sprach wie ein Angeklagter, der den frechen Versuch macht, seine Sache mit Allgemeinheiten zu verteidigen, die ebenso schief sind, als seine Sache schlecht ist.

„Die Justiz," sagte er mit großem Selbstbewußtsein, aber mit heiserer, unsicherer Stimme, „muß alte Geschichten vergessen, das Volk vergißt sie ja auch."

Der alte Rat fuhr mit der Hand durch ſein weißes Haar: „Sie irren, Herr Thorbeeken, in doppelter Beziehung. Zuerſt glauben Sie nicht, daß das Volk geſchehene Verbrechen ſobald vergißt; ich kenne Fälle, die das Gegenteil beweiſen; noch nach hundert Jahren redet das Volk von alten, dunklen Geſchichten, zumal dann, wenn ſie nicht geſühnt worden ſind. . . . Und die Juſtiz? . . . Ich meine, ſie ſollte Verjährung überhaupt nicht kennen; ſie ſollte blind urteilen, Gottes Dienerin. Glauben Sie, daß da oben vergeſſen iſt, was hier unten vor vierzig oder achtzig Jahren geſchehen iſt? Freilich," ſagte er, und ſeine Augen leuchteten, „hier und dort gilt eine Verjährung, ein Milderungsgrund: ein gutes, ernſtes, tüchtiges Leben nach der That." Hell wie Stahlſchimmer funkelte es in den grauen Augen, und die feſtgeſchloſſene Fauſt des alten Mannes ſchlug leicht auf den Tiſch.

Da dachte der Gezeichnete an die Forderung, die der alte Juriſt geſtern an ihn geſtellt hatte: Ich bin bereit, die zweihunderttauſend Mark anzunehmen, aber in dem Protokoll ſollen die Worte ſtehen: „Zur Sühne einer alten Schuld". . . . Er wandte ſich ſchweigend um und ging zu dem Tiſch der Damen.

Aber da kam der in ganzer Seele Verſtörte aus dem Regen in die Traufe. Die Damen, nach längerer Zeit zum erſtenmal wieder zuſammengekommen, beſprachen das Ereignis der ganzen Gegend: den Sturz des Turms ins witte Knee. Da die Damen faſt alle mit den Kneeſchen Verlegenheiten bekannt waren und mehr oder weniger genau wußten, in welcher Verbindung Thorbeeken mit denſelben ſtand, ſo hätten ſie das Geſpräch gerne fallen laſſen, als der Gläubiger der Knees an den Tiſch trat, aber die doppelte Neugier, näheres zu erfahren und zu ſehen, wie

Thorbeeken ſich benehmen würde, überwand die frauliche Ängſtlichkeit. Man hatte gehört, daß Thorbeeken die Nichte des alten Knee mit einem unheimlichen Haß beehrte; alſo ſtand auf der einen Seite das ganze Geſchlecht der Knees, auf der anderen allein Thorbeeken und dazwiſchen der Heimgekehrte, der intereſſanteſte Mann in der Landſchaft, von dem man, um das Maß des Intereſſes voll zu machen, ſeit einigen Wochen ſagte, daß er Trude Knee zu ſeiner Frau machen wolle, zum Entſetzen ſeines Vaters.

Die kleine, lebhafte Frau des Arztes, welche als Eingewanderte die Verhältniſſe der Landſchaft wenig kannte, überdies von Natur ein wenig redſelig und keine Diplomatin, fiel mit der Thür ins Haus. „Es ſoll ein großartiger Anblick geweſen ſein, Herr Thorbeeken! Was ſagten Sie, wie groß iſt die Tiefe, über fünfzig Meter? Und das Fräulein von Knee ſoll verwundet ſein? Bitte, Frau Möller, erzählen Sie uns doch, ſie ſoll ſo hübſch und apart ſein?“

„Freilich, ſie iſt eine eigenartige Schönheit; aber das Beſte an ihr iſt ihre Herzensgüte und Tüchtigkeit; das Kneeſche Haus hat durch ſie ein anderes Geſicht bekommen.“

„Aber was iſt mit dieſem Grafen Hans, ihrem Großvater?“ fragte die junge Frau wieder. „Wiſſen Sie nichts Näheres darüber, Herr Thorbeeken?“

„Es ſind achtzig Jahre her! Alte Geſchichten!“ und indem er in ſeiner Angſt aus der Rolle des Gaſtes fiel, der er heute im Mönchshof war, forderte er mit polternder Stimme ein Glas Grog.

Es trat ein peinliches Schweigen ein.

„Sie ſoll ja ein Papier gefunden haben, ein altes, von jenem ſagenhaften Grafen Hans? . . .“

Totenſtille trat ein. Wer hatte das Wort geſagt,

und woher hatte er ſeine Kenntnis? Die Taſſe in Frau Möllers Hand zitterte; die alte Frau des Juſtizrats, eine feine Dame mit glattem, ſchneeweißem Haar und klugem, gütigem Geſicht, richtete ſich ein wenig auf. Aller Augen waren auf ſie gerichtet.

„Ein Papier? Ja, ein Stück alten Papiers! Aber wer kennt den Inhalt? Vielleicht," warf ſie mit feinem Lächeln ein, „iſt es die Erzählung der Kneeſchen Sage, welche Graf Hans ſeiner Enkelin hinterlaſſen hat?"

„Beſte Frau Juſtizrat, was iſt das nun wieder? Eine Sage?"

„Die von dem Möwenmädchen."

„Wie intereſſant!"

„Eine etwas wilde Geſchichte, die vor fünfhundert Jahren geſchehen ſein ſoll. Sie wiſſen, daß mein Mann ſich für die Vergangenheit unſerer Landſchaft intereſſiert; da hat er ſich die Sage vom alten Voß erzählen laſſen, und wenn Sie Neigung haben ..."

„O bitte, bitte!"

Da lehnte ſich die alte Dame ein wenig zurück und erzählte, bald mit ernſtem, bald mit lächelndem Munde, aber immer mit vielem Behagen, die Sage von Trude Groode, der Mööw ... Dann ſchloß ſie: „Und dieſe Trude Groode ward die Ahne des Kneeſchen Geſchlechts. Sie iſt überhaupt keine rein ſagenhafte Perſönlichkeit; ihr Grabſtein liegt am Altar im Dom, und Trude Knee, die ich übrigens zu ſehen und zu ſprechen die Freude hatte, und die mir außerordentlich gefällt, iſt die letzte des alten Geſchlechts, alſo diejenige, welcher die Ahne beiſtehen will ‚in der allergrößten Not!'"

„Aber was hat ſie denn für Not? Ihr thut ja niemand etwas?"

„Niemand?“ Frau Möller ſagte es mit tief erregter Stimme. „Es war ja ein anderes Papier,“ fuhr ſie langſam fort, „es enthielt nicht eine Sage, ſondern es erzählte eine Geſchichte, die vor achtzig Jahren geſchehen iſt, als Hans von Knee bei Nacht und Nebel über die Elbe ging; und dieſe Geſchichte iſt eine traurige und geht Gertrud von Knee ſehr an, und es iſt wohl möglich, daß ſie von einer großen Not nicht fern iſt.“

Die Herren hatten ihre Karten hingelegt, Thorbeeken ſtützte ſich ſchwer auf die Lehne eines Stuhles, ſein Geſicht ſah grau aus wie Aſche, und ſeine mächtige Geſtalt bebte.

Hans Thorbeeken, der Heimgekehrte, war aufgeſtanden und ans Fenſter getreten. Mit der dumpfen Erkenntnis der vollſtändigen Verworrenheit der Verhältniſſe ſtarrte er über den öden Marktplatz, der vor ihm lag; er beneidete die Vögel, die um den ſchlanken Turm des alten Doms flogen, hinauf und hinunter, wie ſie wollten, ohne Laſt, in fröhlicher Fahrt.

O, hier war jedes Wort eine Rede von alten Geſchichten, jede Stunde eine Mahnung an alte, immer noch unbezahlte Schuld. Ein Ekel vor ſeiner Zukunft erfaßte ihn; er wollte fort, morgen, heute nacht; ſobald er die Pflichten des Gaſtgebers erfüllt hatte. Er wollte alles aus ſeinem Herzen reißen: die alte Schuld und alles, was damit zuſammenhing ... Trude Knee! ... da, wie er an Trude Knee dachte, fühlte er plötzlich, daß es nicht möglich war, jemals ſein Leben von der alten Schuld zu befreien; ſie hielt ihn feſt; er fühlte die Wahrheit des Wortes von den Sünden der Väter, die an den Kindern heimgeſucht werden, ob dieſe Kinder auch noch ſo ſehr ſich ſträuben ...

„Ich kann es nicht,“ ſagte er laut.

Loe trat an ihn heran: „Warum?“ ſagte er, „das

kannſt du nicht? Der Menſch kann alles, wenn er will!“ Die Stimme des jovialen Mannes klang ernſt und herzlich. „Man muß den Stier bei den Hörnern faſſen, Hans! So!“ ... und er machte mit ſeinen mächtigen Händen eine bezeichnende Bewegung.

Der Angeredete ſah traumverloren zu ihm auf: „Es handelt ſich nicht um einen Stier, Loe; es handelt ſich um eine Möwe.“

Da wußte der andere, wie es um den Freund ſtand: „Ich weiß,“ ſagte er, und in ſeinen klugen Augen brannte ein warmes Feuer: „Der alte Bulle verſcheucht dir deine Möwe: ich ſage dir: Faß an!“ und er machte wieder die Bewegung mit beiden Armen. Dann wurde er von einigen Bekannten angerufen, damit er einen Streit ſchlichte, der unter ihnen entſtanden war.

Der Heimgekehrte ſtand wieder allein am Fenſter, allein mit ſeinen Gedanken und ſie fingen wieder an zu arbeiten, zu quälen, ſein Hirn zu zerreiben, zwecklos, ganz zwecklos, denn er weiß, daß er da aufhören wird zu denken, wo er angefangen hat.

„Warum bin ich nicht froh? Die Schuld iſt bezahlt mit einem großen Haufen blanken Geldes! ... Wirklich, iſt ſie bezahlt? Was ſagte Trude Groode? ... Eine Schuld kann nur mit Liebe bezahlt werden! Wohl, mit Liebe! Aber auch noch durch ein zweites: durch Strafe!“

Es fröſtelte ihn.

„Und ich bin es, an dem die Sünde heimgeſucht wird; ich bin es, der die Strafe tragen muß, ich: das dritte Glied; ich werde die dreifache Kette durch mein ganzes Leben ſchleppen: ein ſchlechtes Gewiſſen, ein ungeliebtes Weib und bitteres Heimweh ...“

„Trude Groode! ... Über all das Unrecht, über all

die alten Sünden hinweg kann ich nicht zu dir kommen. Wenn ich es könnte! ... Ich will es mir vorstellen: ich zu deinen Füßen, meine Hände in deinem Schoß und deine warmen Hände, nach denen ich mich von Kindheit an gesehnt habe, auf meinem Haar und deine reinen, schönen Augen in meinen Augen und keine Macht mehr zwischen mir und dir, keine, alles gesühnt, begraben, begraben ..." Da schlug die trunkene Stimme seines Vaters an sein Ohr: „Was stehst du hier und fängst Grillen? Laß die Menschen doch jetzt reden, was sie wollen; es ist ja alles bezahlt; ich bitte dich: zweihunderttausend Mark!"

Hans Thorbeeken wandte sich nicht um; es ekelte ihn vor dem geröteten, trunkenen Gesicht, und er fürchtete die glasigen Augen, aus denen die Angst ihn ansah. Es waren ja doch die Augen seines Vaters.

„Es ist nichts gesühnt," sagte er, das Gesicht noch immer abgewendet. „Wir werden die Schuld weiter tragen durch unser ganzes Leben, Trude Knee und ich."

„Was nennst du die beiden Namen zusammen?" Thorbeeken fragte es in tödlicher Angst.

„Wir beide sind die, welche leiden."

„Aber was hat sie zu leiden ... mit meinem ... meinem schönen Geld in der Tasche? ... O, sie wird eine begehrte Braut sein!"

In den Augen des Heimgekehrten flammte es wild auf; mit einem Ruck wandte er sich um: „Sprich kein Wort," stieß er hervor ... „Und ... damit ich sage, was ich denke ... wir sprechen wohl zum letztenmal miteinander ... du hast gehört, was man sich in der Landschaft erzählt; du weißt, daß das alles von Haus zu Haus geht; vielleicht noch mehr als das! Ich weiß auch, daß du ein elendes Leben führst, elender als dein Hofhund und

ängſtlicher als der Haſe in deiner Jagd! Ich weiß, daß du nicht ſchlafen und nicht wachen kannſt und daß du nur dann ein wenig vergißt, wenn du betrunken biſt! Ich frage dich, willſt du ſo weiter leben, bis Gott dich ruft?"

„Und du meinſt?" ... Die Stimme klang ſo ruhig wie die eines, der mit Ergebung ſein Urteil erwartet.

Da wurde der Sohn weich: „Vater, ich bitte dich, löſe die Laſt von deiner Seele! Laß all dein Geld und Gut hier und komm mit und fang' ein anderes Leben an. Die Angſt um dich zerreißt mir die Seele. Ich kann dies qualvolle Sterben nicht länger anſehen."

Er hatte beide Hände auf die Schultern ſeines Vaters gelegt; es war das erſte Mal, daß ſie ſich ſo berührten, das erſte Mal nach zehn Jahren. Was die geballte Hand des Sohnes damals geſündigt, das machte ſie jetzt wieder gut; ſie lag weich und feſt, wie in Angſt ſich anklammernd, auf der Schulter des Vaters.

Thorbeeken war einen Schritt zurückgetreten; es ging ein ſichtbares Zucken durch ſeinen Körper. Fühlte er, daß noch einmal um ſeine Seele geworben wurde? Starr ſah er in die feuchten Augen ſeines Sohnes.

Da hörte er hinter ſich einen bekannten Klang. In der Gruppe, in welcher ſich Loe befand, wurde ein Handel gemacht; einer legte zählend die Goldſtücke auf den Tiſch.

Eins ... klirr.

Zwei ... klirr.

Drei ... Thorbeeken hatte den grauen Kopf ſeitwärts geneigt und auf das Zählen und auf das Klingen und Klirren gehorcht. „Ich wollte dir ſagen," ſagte er dumpf mit knirſchenden Zähnen, „daß ich keine Seele mehr habe; ſie iſt mir mit den Papieren und mit den zweihunderttauſend Mark abhanden gekommen. Ich will es ſo durchſetzen.

Mach' du dir keine Vorwürfe, es ist allein meine Sache." Mit wankenden, schweren Schritten ging er nach dem Hintergrund des Zimmers ...

Man ging ziemlich schweigsam zu Tisch; aber die treffliche Bewirtung, der gute Wein, dazu einige Anekdoten, welche Loe auf den Tisch legte, bewirkten bei der Mehrzahl der Gäste eine heitere Stimmung. Wie es denn so geht, zuerst wollte man um jeden Preis heiter sein und sich unterhalten, danach, als man es wollte, gelang es auch. An die Stelle der künstlichen Anregung trat das natürliche Interesse. Die Damen thaten redlich das Ihre.

Wie es gekommen war — man nennt es ja Zufall — Christian Möller war Nachbar von Thorbeeken geworden. Anfangs hielt sich derselbe ruhig; in sich gekehrt saß er da, die ausdruckslosen Augen auf den Teller gerichtet. Als man etwa eine halbe Stunde getafelt hatte, fing er an, dem Wein zuzusprechen; die furchtbare Aufregung, in der er sich befand, mochte das Ihre thun; es währte nicht lange, so befand er sich in jener Stimmung, in der er auf seine Umgebung keine Rücksicht mehr nahm. Glücklicherweise befanden sich die nächsten Nachbarn in einem eifrigen Gespräch mit den mehr in der Mitte der Tafel Sitzenden, so daß Thorbeekens Worte, zumal er sie fast unverständlich hervorstieß, nicht verstanden wurden.

„Feines Leben im Herrenhaus? Alle Tage herrlich und in Freuden?"

„Das stimmt nicht," sagte Christian ruhig. „Herr von Knee ist kein reicher Mann, wie Sie wissen. Und der reiche Mann im Evangelium taugte nichts, wie Sie wissen. Für sein Geld baute er Scheuern, und gerade als die Scheuern fertig waren, verlor er seine Seele. Darum steht da, er war ein Narr."

„Ach . . .!“ Er machte eine unbeholfene Armbewegung über den Tiſch. Der Wein wurde verſchüttet.

„Sagen Sie nicht, daß ich betrunken bin.“

„Ich habe das mit keinem Wort angedeutet.“

„Ich ſehe es aber an Ihren Augen! Bringen Sie mir eine Flaſche Wein.“

„Das iſt nicht meine Sache; ich bin ſelbſt Gaſt, der Gaſt Ihres Sohnes!“

„Aha!“ . . . eine Weile ſchwieg er. „Der Turm iſt nun doch von der Erde verſchwunden!“

„Und Gertrud Knee iſt verwundet und ſchwerkrank.“

„So! Wiſſen Sie . . . was geht mich . . . das Frauenzimmer an?“

„O,“ ſagte Chriſtian, und er fühlte, wie es gleich einem Ruck durch ſeine Seele ging; er mußte ſagen, was er jetzt mit blitzenden Augen hervorſtieß:

„Dieſe Gertrud Knee, meine ich, wird die Frau Ihres Sohnes! . . . Bei Gott, das wird ſie!“

Da ſtand Thorbeeken taumelnd auf, daß der Stuhl polternd umfiel . . . „Iſt das wahr? . . . Dann iſt alles umſonſt . . . alles! . . . Eine Knee und mein Sohn? Ich ſoll ſie ſehen . . . immer, immer . . . das iſt das Ende?“

In dieſem Augenblick rief eine helle Stimme: „Wir ſind dreizehn bei Tiſch, das bedeutet Unglück!“

„Was denn?“

„Daß einer ſtirbt in derſelben Nacht.“

„Aber was ſoll das!?“

„Der eine ſtürzte in den Abgrund . . .“

Das Letzte hatte Thorbeeken hervorgeſtoßen; er ſtarrte in das totenblaſſe Geſicht ſeines Sohnes, dann in die Augen des alten Juſtizrats, die mit tiefem, wehmütigem Ernſt auf

ihn gerichtet waren. Da lachte er wild auf und ging mit wankenden Füßen nach der Thür.

Als der Hausknecht ihn draußen an die Mauer gelehnt stehen sah, zog er den Jagdwagen heraus und spannte die Rappen vor. Die unruhigen Tiere scharrten mit den Hufen die Steine und schäumten in den Gebissen. Als die Gestalt an der Mauer sich bewegte, fingen sie an, sich zu heben und zu steigen.

Es mochte elf Uhr sein. Die Sichel des Mondes stand klar und leuchtend am Himmel; schwere, dunkle Wolken trieben von der See her seitwärts über den Horizont; dann und wann fuhr ein kalter Windstoß dumpf rauschend über den weiten, öden Hof.

Der Hausknecht trat an Thorbeeken heran, faßte ihn ohne ein Wort zu sagen, an dem Arm und half ihm in den Wagen.

„Die Stricke liegen vorn im Wagenkasten," sagte er.

„Stricke!?" fragte Thorbeeken wie im Traum, „was soll ich damit?"

„Der Verwalter hat mir aufgetragen, sie Ihnen mitzugeben."

Thorbeeken sprang vom Sitz auf: „Ich will sie nicht bei mir haben," schrie er.

Der Knecht stieg kopfschüttelnd auf den Wagen, hob den Deckel des Wagenkastens auf und kramte die Stricke heraus: „Der Verwalter sagte, sie müßten morgen gebraucht werden."

Thorbeeken starrte auf die Stricke, die im weißen Licht des Mondes gleißten. „Ich brauche keine Stricke," murmelte er; dann schrie er: „Ich will sie nicht!" Er hieb, noch stehend, wild auf die steigenden Pferde. Der Knecht sprang behende vom Wagen. . . . „Der kommt auch bald

zum letztenmal über den Marktplatz," sagte er zu sich selbst. Dann dachte er daran, daß es ein großes Gefolge werden würde.

„Wir müssen für wenigstens hundertzwanzig Pferde Raum haben," sagte er laut.

Er stand noch eine Weile und hörte auf das harte, springende Rollen des Wagens. „Er fährt über die Geest. Es ist eine gefährliche Stelle, wo es am witten Knee in die Marsch hinuntergeht. Sie sagen, seine Pferde gehen immer auf die andere Seite, und an einer bestimmten Stelle stehen sie still."

Er warf einen Blick über den großen, mondbeschienenen Platz: „Da geht noch jemand," dachte er. Eine schlanke, schmiegsame Männergestalt näherte sich dem Mönchshof. „Es scheint Hinze zu sein. Der will wohl noch mit Dora Thorbeeken sprechen. Na, ich will nicht stören."

Fröstelnd ging er in den Stall zurück. Hinze stand draußen unter den Fenstern des Mönchshofs. Er wollte Dora Thorbeeken nicht sprechen; er wollte sie nur noch einmal sehen, ehe er in die weite Welt ging.

* * *

Gertrud Knee hatte an diesem Nachmittag wenig oder gar nicht geschlafen; Frauke war nicht von ihrem Bett gewichen. Gegen zehn Uhr abends wollte sie durchaus aufstehen. Da das Zimmer genügend erwärmt war, glaubte die kleine, unerfahrene Pflegerin, daß es wohl nichts schaden würde, wenn die Kranke ein wenig das Bett verließe.

Mit heißen, brennenden Wangen, unruhigen Augen und zitternden Gliedern saß sie am Fenster, in ein leichtes Nachtkleid gehüllt, eine wollene Decke über den Knieen;

mit trockenen Lippen murmelte ſie zuweilen zuſammenhangloſe Worte.

Frauke, von heißer Unruhe getrieben, ging zu ihrem Vater hinunter; ſie fand ihn in ſeine Zeitung vertieft; der alte Voß ſtopfte die Pfeife. Es war behaglich warm im Zimmer; Behaglichkeit und Sauberkeit wohnten in dem ganzen altertümlichen Raum. Wie hatte es vor einem halben Jahre hier ausgeſehen!

Frauke nickte dem alten Diener freundlich zu und bat ihn leiſe, die Sorge für den Vater zu übernehmen und beredete mit ihm, daß gleich morgen früh zum Arzt geſchickt werden ſollte; dieſe Nacht aber wollte Voß wach bleiben und, wenn die Kranke ſchlief, hinaufkommen und mit Frauke wachen. Auch ſollte einer von den Knechten die Nacht über in Kleidung bleiben, um bereit zu ſein, wenn etwa ein Reiter zum Arzt geſchickt werden ſollte. Dann ging ſie zu ihrem Vater hinüber, legte den Arm um ſeine Schulter und ſtrich mit der Rechten über ſein graues Haar. Er ſah freundlich zu ihr auf.

„Daß Hans gar nicht kommt," ſagte er ein wenig ungeduldig.

„Er wird morgen kommen," ſagte ſie zuverſichtlich; „er hat viel Arbeit."

„Haſt du mit ihm geſprochen?"

„Das nicht, aber Chriſtian ſagte es mir."

„Was du immer mit dem Jungen zu reden haſt!" In ſeinen Augen lachte es.

Sie wurde rot und legte die Hand vors Geſicht, aber ihr Mund lächelte; dann kniete ſie vor ihrem Vater, wie ihre Gewohnheit war, und fragte, ohne aufzuſehen: „Magſt du ihn gern?"

„Ja, ſehr gern!"

„Was wünſcheſt du ihm denn für eine Frau?“

„Die allerbeſte!“

„Und wer iſt die allerbeſte?“

„Trude?“

„O, Papa!“

Er lächelte: „Frauke?“

Sie nickte eifrig: „Was wünſcheſt du ihm alſo für eine Frau?“

„Frauke Knee,“ ſagte er und bog ihren Kopf zurück und ſah ihr in die ſchimmernden Augen, „und ſie ſoll glücklich werden, glücklicher als ihre liebe Mutter.“

„Mama war auch glücklich,“ ſagte ſie und blickte voll Liebe zu ihm auf. „So glücklich!“

Er ſtrich ihr über das helle Haar: „Und unſere Trude?“

„Trude bekommt den Mann, der nach Chriſtian der allerbeſte iſt.“

„Du kannſt gut reden!“

„Ich kann auch handeln!“ ſagte ſie ernſt.

Er nickte: „Steh' ihr bei, ſie hat es wahrhaftig um uns beide verdient.“

„Ich will ihr helfen!“ Und Frauke von Knee richtete ſich auf: „Morgen will ich ihr helfen!“

Sie wußte nicht, daß ſchon ein anderer unterwegs war, Gertrud von Knee zu helfen ...

Als ſie oben wieder ankam, fand ſie Trude noch am Fenſter ſitzen. Sie legte den Arm um den Nacken der Freundin, zog die Decke höher über die Kniee und ordnete das Nachtkleid, damit die in haſtigen Atemzügen arbeitende Bruſt bedeckt war. Während ſie dies that, wunderte ſie ſich, daß Trude, die ſonſt ſo ordentlich war und ſich ſelbſt vor ihrer kleinen Freundin ſo ſorgſam verhüllte, ſo teilnahmlos daſaß, mit bloßen Füßen, mit offenem Nachtkleid

und mit loſem Haar, das auf Hals und Schultern lag. Ja, wenn ſie ſchwer krank wäre! Aber das war ſie ja nicht! Sonſt ſäße ſie doch nicht mit bloßen Füßen am Fenſter und ſähe auf den Weg hinaus in den flimmernden Mondſchein, immer in der Richtung nach dem witten Knee ...?

Ach, Frauke! Was weißt du von Krankheit! Du weißt ja nicht, wie das Fieber, das im Blute tobt, aus dem Menſchen macht, was es will.

„Was ſoll ich thun?“ dachte die kleine Samariterin. „Ich will ihr etwas erzählen!“ Und ſie zog einen Schemel heran und kniete darauf und legte ihre verſchlungenen Arme auf Trudes Kniee, wie ſie es ſo oft gethan hatte, und fing in ihrer Weiſe an zu plaudern.

„Du, Trude, der Marx und ich! Als du in unſer Haus kamſt, da meinten wir, es käme ein Schulmeiſter mit einer großen, blauen Brille und mit Gummiſchuhen, Trude ... ſo lang ... und mit kalten, grünen Augen ... und als du nun kamſt ... ach, da war es ein wunderſchönes Kind, daß die Leute ſagten: die Schönſte im ganzen Land, mit ſüßen, dunklen Augen und mit blondem, dichtem Haar, in dem man immer nach einer goldenen Krone ſucht. Und als es Abend wurde, da durfte Frauke Knee das Haar ſehen und ſtreicheln und damit ſpielen, und lachte, als es über den Gürtel reichte. Und als es Abend wurde, da ſtand Frauke Knee und wunderte ſich über die Geſtalt, die gleich einer Königin war, gleich unſerer Ahnfrau, der Mööw, von dem ſchimmernden Scheitel bis zu den Füßen in den feinen, ſchwarzen Strümpfen, welche die Königin ſelbſt geſtrickt hatte. Da machte Frauke Knee drei Tage lang ihr bekanntes, erſtauntes Geſicht, das ſo wunderbar dumm ausſehen ſoll.

Aber das Beſte an ihr, das kommt nun: das war das Herz! O, das war ein Herz, ſo fein, ſo beſinnlich, ſo rein, ſo friedlich. Und bei dem Herzen kam nun Frauke in die Lehre. Sie lernte gerade Abſätze für notwendig halten; ſie fing an, den Saum ihres Kleides ordentlich zu halten; ſie ſchwärmte für Schürzen, Schürzen mit roter, blauer oder weißer Stickerei. Sie fing an, dieſe Stickereien ſelbſt zu machen, nachdem Trude ſie zu dreiviertel angefangen hatte. Sie lernte ſogar Strümpfe ſtopfen!

Und nun iſt Frauke Knee eine kleine, vernünftige Dame geworden, und wenn einer käme, könnte ſie am Ende gar eine kleine, tüchtige Hausfrau werden. Aber es kommt nur keiner!"

„Du biſt lieb," ſagte die Kranke, die offenbar mit ihren Gedanken ganz wo anders geweſen war. „Bitte," ſagte ſie matt, „mach' die Binde ein wenig loſe; es klopft ſo dadrinnen."

Frauke that, wie ihr geheißen: „Du ſiehſt wunderbar aus," ſagte ſie, „die weiße Binde in deinem goldenen Haar!" Sie legte einen Teil des Haares nach vorne über beide Schultern: „Du ſiehſt jetzt ſo blaß aus," ſagte ſie mit heißem Mitleid. „Meine ſüße Trude!" und ſie ſtreichelte die Wangen der Kranken: „Ich fürchte, du wirſt krank. Willſt du nicht ein Kleid anziehen?"

Und dann ſtand Frauke ſchon am Schrank und ſuchte nach einem Morgenrock. Als ſie, ein Kleid in der Hand, in das Mondlicht trat, das hell ins Fenſter hereinſchaute, ſtutzte ſie: „O," ſagte ſie, „ich habe den Linnenrock der Ahnfrau gefunden."

„Gieb!" ſagte die Kranke und ſah mit flackernden Augen auf das weiße Gewand. Wie klang die weiche Stimme ſo hart!

Sie ließ die Decke von den Knieen fallen und erhob ſich; dann fing ſie an, das Nachtkleid abzuſtreifen, mit zitternden, fliegenden Händen; ihre Wangen glühten jetzt wieder. Frauke ſah es nicht; ſie meinte, es wäre der Mondſchein.

„Was willſt du?“ fragte Frauke.

„Es iſt heiß; ich will dies ausziehen. ... So! Nun gieb mir das Linnenkleid.“

Frauke knüpfte den ſchmalen Gürtel feſt; loſe ſchmiegte ſich das Gewand um die volle, hohe Geſtalt; um die nackten Füße ſpielte der Mondſchein.

„Es iſt wie für dich gemacht,“ ſagte Frauke mit ſtockendem Atem und ſtarrte auf die königliche Erſcheinung, auf die weißen Schultern, auf denen ſchwer das Haar lag, das wie mattes Gold glänzte, und auf die Füße.

Es überlief Frauke heiß: „Was nun?“ ſagte ſie.

„Meine Frauke ... wann ſoll doch die ... die Ahnfrau wiederkommen ...?“

„In der allergrößten Not, Trude.“

„Wo iſt der Silberreif, Frauke?“

„Warte, Trude, hier im Schrank,“ und ſie lag ſchon vor dem Schrank auf beiden Knieen und ſuchte. „Ach, wenn ſie ihn doch fände!“ Die Kranke ſcheint ja wieder Intereſſe zu haben! Das iſt ſicher ein Zeichen der Geneſung! Wie ſie ſich freut, die kleine Krankenpflegerin! Mit fliegenden Händen öffnet ſie die kleine Schachtel.

„Hier! Siehſt du, Trude? Ich habe ihn blank gemacht. Sieh mal!“ Sie hält den Reif in den Mondſchein. Wie die Möwenflügel glitzern und gleißen. ... „Wart', ich ſetz' dir ihn auf ... aber du mußt dich ein wenig bücken, daß ich dir nicht wehe thue. Beuge dein königlich Haupt, Königin Mondſchein! So! Ei! Nun lächle deiner Sklavin zu, nun biſt du unſere Ahne!“

Die Kranke griff mit fieberheißen Händen nach Frauke's Hand.

„Ich habe eine Heimat bei euch ... Süße, kleine Schweſter!“ ... Wie klingt die ſüße Stimme ſo hart! Wie glänzen die Augen ſo trocken! Es iſt nicht das Mondlicht.

„Meine Frauke, wann will die Ahne doch wiederkommen?“

„In der allergrößten Not, Trude!“

Frauke zerreißt die Angſt das Herz; ſie fängt in ihrer Ratloſigkeit an zu weinen: „Setz' dich hin, meine Trude, nimm die Decke; ich komme gleich wieder.“

Sie will Voß holen.

Als ſie ſich in der Thür umwendet, ſteht die Kranke hoch aufgerichtet im Mondſchein; in dem leuchtenden Haar funkeln die Möwenflügel.

Da erfaßte Frauke eine namenloſe Angſt; ſie ſtürzt die Treppe hinunter.

Aber ſie kann Voß nicht finden; er iſt nach dem Wirtſchaftsgebäude gegangen, um zu ſehen, ob der Knecht ſich wach hält. Eilig geht Frauke ihm nach. Da kommt er ihr ſchon entgegen; durch die Hofthür betreten ſie wieder das Haus.

„Was iſt, Frauke?“

„Komm mit!“

Sie gehen zuſammen die Treppe hinauf, ſie treten ins Zimmer. Da ſehen ſie mit einem Blick, daß es leer iſt.

Frauke legt beide Hände auf das wildklopfende Herz; ſagen kann ſie nichts.

„Wo iſt ſie?“ ſchreit Voß und faßt ſie mit feſtem Griff und ſchüttelt ſie.

Da durchzuckte es Frauke wie ein Blitz; ſie weiß mit einem Mal, wo die Kranke iſt.

„Sie iſt im Fieber ... Marx ... hinausgegangen ..." ihre Worte überſtürzen ſich ... „ſie hat das Linnenkleid der Ahne an ... und redete von der allergrößten Not ... O, Gott im Himmel, ſie iſt nach dem witten Knee gegangen ...!"

„Kind!" ſchreit der Alte ... und dann ſind die beiden ſchon auf der Treppe, Hand in Hand, feſt aneinander gedrückt, wortlos. Sie erſchrecken vor dem Mondſchein, der in vollem, ſilbernem Licht durch die weitgeöffnete Hausthür fällt und auf der ganzen Diele liegt bis an die Saalthür. Dann ſtürzen ſie hinaus. Hinter ſich hören ſie das ſtoßweiſe Rollen eines Wagens, der im tollen, wahnſinnigen Jagen ſich nähert. Das Rollen wird zuweilen von heiſerem Aufſchreien übertönt.

„Und ich bin noch lange nicht bange, ich, Jürgen Thorbeeken! Ich habe klein angefangen, damals, als der Alte ſtarb. Ich bin fünfmal reicher als er. In der ganzen Landſchaft habe ich mein Geld, in Land und Häuſern, bei Gemeinden und Privaten, bei Kirchen und Deichen. Ich ſtehe auf vielen Seiten im Schuldprotokoll, mit meinem Namen: Jürgen Thorbeeken! ..."

„Haſt Wucherzinſen genommen! Biſt hart geweſen wie Stein," ſchrie eine Stimme ... „Wenn du konnteſt, nahmſt du zehn vom Hundert. Und den alten Knee, den haſt du um viele Tauſende betrogen, und du Heuchler thateſt, als wärſt du ſein Freund! Du mit deinen klaren Augen betrogſt den kranken Mann, der nicht ſehen konnte!"

Er ſchlug wild auf die Pferde, daß ſie hoch aufbäumten; dann ſtürmten ſie wieder davon, ohne auf die Wegſpur zu achten. Der hochgebaute Wagen ſchlug wie toll hin und her; die großen Laternen warfen geſpenſtiſches, flackerndes Licht in den ſtillen Mondſchein.

„Hin und her! . . . hin und her! . . . es iſt doch ein verdammtes Leben. So geht es, ſeit ich denken kann . . . Seit wann kann ich denken? . . . Seit der Stunde, da ich mit Hans Nuttelmann am Biwakfeuer ſaß und er ſeine Bibel hernahm und las und mich mit ſo leuchtenden Augen anſah . . . Von der Stunde an wußte ich, daß ich einen andern Weg ging . . . einen ganz beſtimmten Weg. Den bin ich dann weiter gegangen. Holperig iſt er geweſen, verflucht holperig. Wie das Straßenpflaſter auf dem Markt. Ich weiß noch ſehr gut, wie der Sarg hin und her ſchwankte."

„Weſſen Sarg?"

„Sag' das Wort nicht! . . ." Er hatte es laut aus gequälter Seele in die Nacht geſchrieen. Krampfhaft riß er ſeine Seele aus der grauſigen Umklammerung der Vergangenheit zurück in die Gegenwart.

„Der Hans iſt nicht zufrieden! Was will er noch! Er will die Braut nicht! Er liebt die andere? Ja, dann wird Dora zum Gericht laufen oder Hans wird es thun oder Hinze . . . Aber der Lümmel, der Chriſtian, lügt."

„Er lügt nicht," ſagte eine Stimme, „du weißt es!"

„Nun, dann male ich es mir aus! Alſo! Die Sandgräfin iſt meine Tochter und iſt täglich um mich, und täglich ſehe ich ihre Augen . . . merkwürdige Augen, wenn ſie mich anſieht . . . und die Leute ſagen: Hat ſie nicht Ähnlichkeit mit Hans von Knee, deſſen Verwalter Ihr Vater war . . . Was für Papiere haben ſie denn gefunden? . . . Und Dora und Hinze gehen über den Marktplatz, rechts die Straße hinunter, am Gymnaſium vorüber, nach dem Gericht. Das iſt dieſelbe Straße, auf der damals der Sarg gefahren wurde."

„Weſſen Sarg?"

„Sag' es nicht!" ſchrie er laut ... „Gäule, ſeid ihr raſend?"

„Du haſt ſie ja geſchlagen!" ſchrie die Stimme.

In hohen Galoppſprüngen raſten die Pferde vorwärts. Das Handpferd, ein noch junges Tier, ſprang mit dem Hinterfuß über den Zugriemen und raſte ſo vorwärts, indem es ruckweiſe, in wilden Seitenſprüngen, den Wagen fortriß. Auf Thorbeekens Stirn perlten große Schweißtropfen. Er achtete nicht mehr auf die Pferde ... er kämpfte mit einem fürchterlichen Feind ... er war weit fort; er hörte auf das, was da raunte und flüſterte.

Alte Geſchichten!!

„Komm, wir wollen zurückgehen; wo fing es doch an? Als Junge ahnteſt du es! Du hatteſt ein feines Verſtändnis für Geld?! Weißt du noch, wie du die drei Mark unterſchlugſt, die du dem kranken Arbeiter bringen ſollteſt? Das war am Tage deiner Konfirmation. Damals ahnteſt du die Geſchichte von Hans von Knee; ſie war ja erſt zwanzig Jahre alt! Und die Arbeiter deines Vaters nahmen kein Blatt vor den Mund; du verſtandeſt das Rätſel, das ſie dir aufgaben: das Rätſel von dem armen Verwalter, der in einer einzigen ſtürmiſchen Märznacht ein reicher Mann ward ... Da wurdeſt du mißtrauiſch ... mißtrauiſch gegen alle Menſchen, vor allem gegen deinen Vater! Wird er das Geheimnis gut bewahren? Wird er den Raub feſthalten? ... Dein Vater wurde alt ... Du bliebſt immer im Hauſe, weil du auf ihn achten mußteſt. Nur als der Krieg kam, der heiße, ſchöne, traurige Kampf deines Volkes um ſeine Ehre und ſeine Freiheit, da mußteſt du fort. Du ſahſt deinen Vater drohend an, als du gingſt ... dann zogſt du hin ... nach Idſtedt! Ach, du ein Kämpfer fürs Vaterland! Du wußteſt gar nicht, was das bedeutet:

mein Vaterland! Du dachteſt nur das andere: Mein Geld! Hans Nuttelmann weiß es, wie du über den Baumſtamm fielſt, ehe der Morgen graute und klagteſt, du könnteſt nicht gehen, und du weißt noch gut, wie er dich ſo verächtlich anſah; wie ihm das Blut heiß ins Geſicht ſtieg und wie er ſeine Büchſe feſter faßte ... er ſchämte ſich deiner! ... Und du kamſt wieder nach Haus ... und lagſt auf der Lauer, noch zehn lange Jahre, es folterte dich die Sorge, daß der Tod über deinen Vater kommen könnte, und ihm ſein Geheimnis entreißen ... der Vater ſtarb! ... Was zuckſt du zuſammen? Ich weiß von nichts! ... Von gar nichts! ... Sei nur ruhig! Nun warſt du der Beſitzer! Aber du hatteſt noch einen Bruder ... nun ... er war dir im Wege ... Ach, rede nicht, natürlich! Du ſollteſt ja das Gut mit ihm teilen! Und es war ja nicht ehrlich Gut, es war ja geſtohlen; mehr noch, du hatteſt es an dich geriſſen, aus zitternden Händen hatteſt du es geriſſen. Was zuckſt du ſo bange zuſammen? Ich weiß von nichts, von gar nichts ... Dein Bruder hatte einen ſchwachen Körper. Aber du hatteſt wenig Erbarmen! Du ließeſt ihn die Pferde von der Weide holen; früh, ehe der Tag aufſtand, mußte er durch das naſſe Gras gehen. Es dauerte nicht lange. Als er ſtarb, haßte er dich; als er begraben war und du heimkamſt, weißt du noch, den Geeſtweg hinunter in die Marſch, da ſtanden die Pferde zum erſtenmal."

Der gequälte Mann ſtöhnte laut auf, er fuhr mit der Hand über die naſſe Stirn, ein eiſiger Windſtoß riß den Hut fort; er achtete es nicht.

„Nun warſt du allein Beſitzer, aber der Turm ſtand noch ... da warfſt du deinen Haß und deine Furcht gegen den Turm und gegen das Kneeſche Geſchlecht! Es war

eigentlich kein Haß, es war ein innerer Zwang ... du haſt ihn betrogen und belogen ... das Schickſal von Dora und Hinze, das Schickſal Knees und ſeiner Tochter, das Leid, das dein Sohn und Gertrud Knee tragen: es iſt alles deine Schuld! Die einen haſt du mit auf deinen Weg geriſſen, die andern haſt du in die Not hinabgeſtoßen. Wir wollen ſie zählen: eins, zwei, drei ... ach, und alle die andern in der Landſchaft, die du quälteſt! Laß das Zählen! Dieſe Laſt!

Du glaubteſt, nun bald ſicher zu ſein: der Turm mußte ja ſtürzen, die Knees mußten aus der Landſchaft verſchwinden ... da ... da kam die Enkelin vom Grafen Hans; alte Geſchichten flogen auf wie Staub. Da ward das letzte Licht in deiner Seele ausgelöſcht! ... Von da an: Haſt du gelebt? War das ein Leben? Immer die traurigen Augen deines einzigen Kindes? Immer die lauernden Blicke Doras? Und wenn du Gertruds Geſicht ſahſt? Und wenn du hörteſt, wie ſie da oben im Herrenhauſe wieder ſtark wurden, ſtark durch deines Sohnes Hilfe? Und wenn du von dem Sonnenſchein hörteſt, der von der Enkelin des Grafen Hans über das Herrenhaus fiel? Und wenn du hörteſt, daß er und Gertrud ſich gut vertrugen? Und als dann die Papiere verloren waren und du ſuchteſt, ſuchteſt ... o, du Narr! ... bis Dora vor dich hintrat, ſie, das Weſen, dem du ein wenig Liebe erwieſen hatteſt; ſie war deine größte Feindin! Und dann der Augenblick der armſeligen Hoffnung, als du mit deinem ſchmutzigen Geld das Unrecht gut machen wollteſt ...!"

Thorbeeken beugte tief ſein graues Haupt: „Es iſt genug," ſagte er laut.

„Genug? Genug? ..."

Was war das für eine Stimme an ſeiner Seite!? Wem

gehörte doch dieſe Stimme? ... Es war lange her, daß er ſie gehört hatte, lange Jahre ... Er beugt ſich über die Seitenlehne des Wagenſtuhles, ſo weit es ihm ſein ſchwerer Körper erlaubte, mit ſtierem Blick, eiskalt die Hände, glühend die Stirn. Er ſah nur immer nach vorn, er wollte nicht ſehen, was da neben ihm ſaß, körperlich, und mit alter, bekannter Stimme von traurigen Dingen raunte.

„Die Stunde des Todes kam, und ich bat dich, das Gericht zu holen, weil ich nicht mit der großen Lüge in das andre Land gehen wollte. Und du nickteſt und gingſt fort und ſandteſt den Boten ab ... auf dem alten, ſpatlahmen Braunen, weißt du das noch? Und als ſie dennoch zu früh kamen, und als du ſie von ferne kommen ſahſt, da ſtandeſt du zähneknirſchend am Fenſter, und dann gabſt du mir die Medizin, die mir den langentbehrten Schlaf bringen ſollte. Zehn Tropfen hatte der Arzt geſagt. Du hatteſt mir den Rücken zugewandt, und ich ſah aus trüben Augen, daß deine Hand zitterte und du zähltеſt ... bis dreißig!"

„Vater! Ich habe das nicht gewollt!"

„Still! Als das Gericht kam, da war ich von Sinnen: als es fortging, da lag ich in wirren Reden. Weißt du noch, was ich halb von Sinnen, halb bei Sinnen ſagte? Was meinem Leben gefehlt hätte, daß es ſo öde und elend wurde? Liebe! Liebe! Und ich bat dich, du möchteſt lieben, lieben, irgend etwas Lebendiges und ſei es einen elenden, armen Hund, der zu deinen Füßen winſelt. Weil ich keine Liebe hatte, darum war meine Seele verhungert, war zu Stein geworden, weil ſie zu Stein und Metall ſich hielt; war todkalt geworden, weil ſie kein Feuer ſich holte aus fröhlichen oder traurigen, warmen Menſchenaugen ... Du? Du? ſchlag' die Seiten deines Lebens um; auf jeder ſteht:

Neid, Angſt, Rache, Betrug, Haß, Habſucht, Roheit, aber wo ſteht das Wort Liebe? Sag' mir, warum biſt du ſo bange, in die Augen Gertruds zu ſehen, und warum ſtarrteſt du heute wie ein Irrſinniger in die glänzenden Augen deines Sohnes und Chriſtians? Es war das Feuer, das dir daraus entgegenſchlug, das Feuer, vom Himmel auf die Erde geworfen, das erbarmende, lachende, weinende, behende, weiche und kluge Himmelskind, die ſüße Gottes- und Menſchenliebe. Sieh, die haſt du nicht gekannt; darum biſt du ſo elend und arm geworden! ... Was ſagſt du?"

„Du haſt recht!" ſagte Thorbeeken laut; er ſagte es müde, faſt wie zufrieden ... „Nun will ich nach Haus!" ſagte er dann plötzlich. „Ich bin falſch gefahren; ich will aber ſehen, ob ich mich nicht doch nach Hauſe finde! Hü! Zu Hauſe! Lauſe!"

„Ich war in meinem Irrſinn von meinem Lager aufgeſprungen," raunte die alte Stimme, „und ich ſtarrte nach dem Turm hinüber; der Kies vom witten Knee glänzte im Mondlicht wie ein gewaltiger, ſchimmernder Schild. Da ſah ich ſie ... an den blanken Schild gelehnt, in ihrem goldenen Haar ... ſpielte der Mondſchein ... ihre Augen blitzten, und ſie hob drohend ihren nackten, weißen Arm: die Ahnfrau der Knees, im Linnenkleid ... des Geſchlechts, das ich aus der Heimat getrieben ... ich ſah die Möwenflügel an ihren Schläfen, die ſchimmerten wie fließendes Silber, und ſie drohte mir, ſie werde kommen und der Letzten ihres Geſchlechts helfen ..., in der allergrößten Not'!"

Die Fenſter des Herrenhauſes ſahen wie große, offene, hohle Augen über den Weg, flogen vorüber, Frauke warf beide Arme um den Hals des alten Dieners. Noch zehn Sprünge der raſenden Tiere. Thorbeeken ſtand aufrecht im Wagen, mit geſträubtem Haar, die Peitſche geradeaus geſtreckt:

„Vater! ... da ... da ſteht ſie!! Unter der Pappel, Vater! Im Mondſchein ... die Mondſtrahlen fließen durch ihre Finger, und in ihrem Haar gleißt das Silber."

Eine arme, wirre Stimme ſchrie laut durch die Nacht: „Ahne, hilf mir in der allergrößten Not!"

„Fahr da hinauf!" ſchrie die andere Stimme.

Er hatte es ſelbſt geſchrieen; er kannte ſich ſelbſt nicht mehr.

Die Tiere, durch die weiße Erſcheinung und den furchtbaren Zügelruck um ihre letzte Beſinnung gebracht, wichen, auf den Hinterfüßen ſtehend, bis faſt an die Pappeln; dann durch den Mondſchein erſchreckt, der zitternd durch die hohen Bäume fiel, verließen ſie den Weg und raſten ... durch die Tannen ... die Düne hinauf ... die jungen Bäume knackten, ſplitterten, brachen ... Nun ſind ſie oben ... ein Schrei des Entſetzens wie aus Menſchenmund; der Stamm der jungen Birke bebt wie in furchtbarer Angſt von oben bis unten; der Wind hält ſeinen Atem an; hoch heben ſich die ſchwarzen, ſchönen Leiber, mondbeſchienen, ein gewaltig Bild gegen den dunklen Himmel, der über dem Meer ſteht ... das Handpferd will nicht ... in die Tiefe ... es überſchlägt ſich in wilder Angſt ... aber es muß doch mit ... hinunter ...

Gertrud iſt wimmernd in die Kniee geſunken. Eben ſtand ſie noch aufrecht, ein wunderbar ſtolzes Frauenbild, jetzt kauerte ſie nieder, die letzte Kraft iſt verbraucht; ſie ſchreit nicht mehr, ſie flüſtert nur:

„Ahne, hilf mir in der allergrößten Not!"

Der alte Voß beugt ſich, am ganzen Leibe zitternd, zu ihr nieder: „Sie hat dir ſchon geholfen," ſagt er heiſer, von Entſetzen ergriffen. Frauke ſtarrt mit bangen Augen nach den Tannen hinauf; es iſt zu viel für ihre junge

Seele: „Marx," ſchreit ſie plötzlich, „um Gotteswillen! Ich werde auch wahnſinnig!" Dann liegt ſie neben Gertrud und ſucht ihre Blöße mit ihrem Kleid zu bedecken und ſchmiegt ſich wie ein treues Hündlein an die nackten Füße der Kranken.

„Sei ſtill, Kind," ſagt Voß, und noch einmal mit brechender Stimme: „Sei ganz ſtill und komm; unſere Trude iſt ſchwer krank."

Als ſie ins Haus gebracht wird, redet ſie irre; den Silberreif mit den Möwenflügeln können ſie ihr nicht aus der Hand nehmen; ſo feſt hat ſie ihn umſpannt: „Er gehört mir," murmelte ſie, „mir ganz allein; er hat es ſelbſt geſagt. Ich hab' es an ſeinen Augen geſehen, als ich mit ihm unter der Brücke ſtand, welche Frau Spinne gemacht hatte."

So bringen ſie ſie ins Bett. Der Großknecht muß mit Hand anlegen; es giebt keine Rückſichten. Er ſteht vor ihrem Bett wie vor einem Altar; ſeine Lippen ſind feſt zuſammengepreßt, weil er nicht weinen will. Er weiß, was ſie dem ganzen Hauſe geweſen iſt: von dem Hausherrn bis zum kleinſten Dienſtjungen, dem die Augen ſtrahlten, wenn ſie ihm im Vorübergehen zunickte.

Die Kranke ſah mit wirren Blicken unſtet um ſich: „Laßt mich, ich will mich hinunterſtürzen ... dann bin ich eine Möwe! O, wär' ich eine Möwe!" ... Dann ſchlug ſie um ſich und wollte aus dem Bett ſpringen.

Unten auf dem Flur, vor der weitgeöffneten Hausthür, ſtanden die Leute, dicht gedrängt, von Grauen angefaßt. Der Haß gegen Thorbeeken brach in wilden Flammen hervor. „Der hat die Schuld; nun hat ihn Gott gerichtet! Ein gräßliches Ende!"

„Wer geht mit?"

„Ich nicht! Ich nicht!“

„Kurz vorher,“ ſagte der Knecht, der die Nachtwache gehalten hatte, „ging Hans Nuttelmann vorbei; ich habe noch mit ihm geſprochen. Der muß ungefähr unterm witten Knee geweſen ſein.“

In dieſem Augenblick kam Frauke die Treppe herunter.

„Iſt die Liſa geſattelt?“

„Ja.“

„Bring' ſie her! Flink!“

Draußen ſchmiegten ſich drei oder vier Mädchen dicht aneinander: „Können wir helfen, Fräulein Frauke?“

„Nein! Aber bitte, bleibt wach die Nacht und ſorgt immer für Eis und heißen Thee . . .“

„Welch eine Nacht!“

Dann raffte ſie ihre Kleider zuſammen.

„O Gott!“ murmelte ein großes, kräftiges Mädchen. „Wenn ich das nur nicht ſollte! In ſolcher Nacht unterwegs! . . . Allein!“

Frauke hörte es nicht. Sie iſt jetzt ganz ruhig. Alle ihre Gedanken ſind bei dem, was ſie vorhat; in ihrer Seele ſagt es immer: „Erſt der Arzt, dann das andere.“

„Da iſt die Liſa!“

„Laßt los,“ ſagte Frauke und hebt ſich im Sattel. . . . Und dann jagt ſie den Weg zurück, den vor einer halben Stunde der andere gefahren iſt.

„Jetzt iſt er tot,“ denkt die Reiterin, und ein Schauder geht über ihren Leib.

Sie faßt die Zügel feſter. Sie hat lange nicht auf der Liſa geſeſſen.

Frauke von Knee iſt ſtill, ruhig, ernſt geworden; ſie mag nicht mehr reiten und jagen; ſie hat andere Neigungen bekommen. Sie hat ſtill mit ihrer Arbeit neben Trude ge-

ſeſſen, und jeder Nadelſtich iſt von einem ruhigen, ſinnigen Gedanken begleitet geweſen. Sie hat im Hauſe fleißig gearbeitet, hat des Vaters Schlafſtube in Ordnung gemacht, hat in der Küche am Herd geſtanden und iſt zu den Kälbern nach dem Stall gegangen, und hat nachgeſehen, ob auch Menſchen und Tiere ihr Recht bekämen. Sie hat ſich von Thorbeeken abgewandt und von Hinze, brennende Scham fliegt über ihre Wangen, ſo oft ſie an den Mann denkt — ſie hat in der Stille ihres Lagers ſich gegrämt, und zu andrer Zeit hat ſie die Hand vor die Augen gelegt, damit niemand ihr ſtrahlendes Glück ſähe, ehe alle es ſehen dürften. . . . Sie hat ihren Trotz aufgegeben und iſt ſehr klein geworden . . . das alles hat die ſüße Liebe gethan . . . und Trude!"

„Spring, Liſa! Wir müſſen zum Arzt! . . . Und dann gleich, dann will ich ſelbſt Arzt ſein . . . an dem andern. Was die Leute ſagen, das ſoll uns nicht kümmern! Wir kümmern uns nicht darum! Wir thun, was unſer Herz uns ſagt, unſere Liebe! Spring zu, Liſa, was gehen uns die klugen Leute an?"

Die kleinen Hände halten die Zügel feſt umſchloſſen; ſie achtet ſorglich und ſcharf auf den Weg. Dabei gehen ihre Gedanken andre Wege. Sie hält Liſa genau zwiſchen den Wagenſpuren, da iſt der Boden weich und doch feſt. Ihr iſt ſo feierlich zu Mut. Sie fühlt, daß ſie einen Mut hat, wie ſie ihn nie gekannt hat. Darum weiß ſie, daß ſie auf dem rechten Weg iſt. „Kurze Zügel, Liſa, ſpring zu! Ich nehme beide Hände; das hab' ich von Hinze gelernt, das andere . . . habe ich vergeſſen. Feſt die Hände! Drei, vier Menſchenleben halt' ich in meinen Händen. Spring zu, Liſa!"

Was ſteht da unter den Tannen im braunen Moos?

Merkwürdig leuchtet der Mondſchein. Vorüber! „Es war nichts, Liſa ... der Stumpf einer Tanne, und darauf ſaß eine Eule und ſchrie von Sünde und Not. Fürchte dich nicht, Liſa, uns ſchrie ſie nicht.“

„Nun iſt er tot! Wie er wohl jetzt ausſieht? Ruhig, Liſa, was ſchreckſt du zuſammen? ... Ich möchte laut weinen, wenn ich an dies Ende denke. Hat er denn das verdient? ... Er war doch kein ganz ſchlechter Menſch? ... Er gab mir zuweilen einen Groſchen, als ich noch klein war, und ſtreichelte mich. Ich konnte nichts mit dem Gelde anfangen, zur Stadt kam ich ja nicht. Da ging ich nach dem witten Knee und hielt mich an der Birke feſt und warf den Groſchen in die Tiefe und freute mich, daß er im Fallen einen ſchrägen Bogen machte. Und nun ... da unten im witten Knee ...“ ſie ſchluchzte leiſe vor ſich hin, heiße Thränen rollten ihre Wangen hinunter. „Lieber Gott,“ ſagte ſie, „er hat mir ja doch immer einen Groſchen gegeben und hat mich geſtreichelt. ...“

„Reit' zu, Frauke Knee, fürcht' dich nicht!“

„Spring zu, Liſa!“

* * *

Unten im witten Knee brennt das letzte Wachtfeuer. Der Wagen iſt von der Hand eines Rieſen zuſammengedrückt, das Öl der zerbrochenen Laternen iſt in die Polſterung gefloſſen; erſt brannte das Seegras, dann die Holzſplitter, jetzt der ganze Wagen ... ganz wie bei Idſtedt.

Und neben dem Wachtfeuer liegt der eine lang ausgeſtreckt, hinter ihm zwei arme, verſtümmelte Pferdeleiber; dicht neben ihm ſitzt Nuttelmann, den Rücken gebeugt, und hat ein Buch auf ſeinen Knieen und verſucht im flackernden Schein des Feuers zu leſen ... wie bei Idſtedt.

„Willſt du mit mir wachen, Hans ... es dauert nicht lange.“ Thorbeeken verſucht ſeinen Kopf ein wenig zu heben.

„Gern, Jürgen, die ganze Nacht!“

„Danke, Hans. ... Hans!“

„Was ſoll ich, Jürgen?“

„Was blätterſt du da?“

„Es iſt mein Hauptbuch,“ ſagte er ganz leiſe, „du weißt ja.“

„Ich möchte wohl ...“ ſagt er, „aber es iſt wohl nichts für mich! ... Daß ich gerade das witte Knee hinunterkommen muß und dann ... ſo in den Abgrund ... wie Judas!“

Der alte Nuttelmann ſchluchzte heiß auf:

„Nein, mein Jürgen, ... mein lieber Jürgen! Deine letzte Bitte hat er dir erfüllt ... ich darf mit dir am Wachtfeuer ſitzen. Siehſt du: er rief dich in der zwölften Stunde.“

In bitterer Angſt ſieht der andre ihn an: „Ich kann's nicht glauben.“

„Ich will es dir vorleſen,“ ſagt der andre und lieſt die Stelle im Johannes, wo der Todgeweihte für ſeine Brüder betet.

Der Todwunde hört zu; eine Thräne nach der andern rollt über ſeine Wange. „Wenn das für mich wäre!“ denkt er ... „das muß Seligkeit ſein.“

Das Feuer flackert heller auf.

„Was liegt da im Kies, Hans?“

Nuttelmann bückt ſich: „Ein Groſchen, Jürgen.“ Thorbeekens Augen hangen an der kleinen, von Roſt angefreſſenen Münze. Über Nuttelmann kommt die heiße Angſt: „Kann er denn in ſeiner letzten Stunde nicht vom Gelde laſſen?“

„Es iſt einer von Frauke's Groſchen," ſagt Thorbecken mit leiſer, weicher Stimme. „Sie hat ſie immer ins witte Knee geworfen."

Er atmet mit röchelnder Bruſt: ... „Es iſt ein gutes Zeichen," ſagt er, „ich will es glauben." Der andre verſteht ihn nicht; er weiß nur, daß eben etwas Großes geſchehen iſt.

Der Sterbende murmelt leiſe, unzuſammenhängende Worte. Vater, Mutter und Bruder, ſein Sohn und ſein Weib, Frauke von Knee und Gertrud gehen in feierlicher Prozeſſion durch ſeine Seele; der andre ſitzt und hält die Wache.

„Wo wollt ihr alle hin? Geht ihr nach Haus? Ich ... will mich aufmachen ...!"

Er macht eine Bewegung mit den Füßen. Der Schmerz bringt ihn wieder zum Bewußtſein. „Hans, lies die Geſchichte, die meine liebe Mutter las ... die: ‚Ich will mich aufmachen ...' Du weißt doch, mein Junge, wo ſie ſteht?"

Der Alte fängt an ... „Der zog fern über Land ... brachte ſein Gut um mit Praſſen ... und fing an zu darben ... der ſchickte ihn auf ſeinen Acker, die Säue zu hüten."

„O, ich kann es verſtehen."

„Da ... ſchlug er in ſich ... ich will mich aufmachen ... Vater, ich habe geſündigt ..."

„Lies weiter, Hans," drängte der Sterbende. „Was nun weiter?"

„Und er machte ſich auf und kam zu ſeinem Vater."

Der Sterbende richtete ſich auf ... „Er kam ... Hans? Nach Haus? und da? ..."

„Da er aber noch fern war ..." Hans Nuttelmann liefen die Thränen über die Wangen. „Er war noch fern, Jürgen! ſah ihn ſein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um ſeinen Hals und küßte ihn."

Der Sterbende atmete ſchwer und röchelnd, Nuttelmann lag auf den Knieen, hatte die Hände feſt gefaltet und beugte ſich über ſeinen Kriegskameraden.

„Sollſt Dank haben, und grüß ſie alle: die Knees und die Möllers und meinen Sohn, und ſag' ihnen, daß ſie Erbarmen mit mir haben ... ,es jammerte ihn'!"

Hans Nuttelmann hatte beide zuckende Hände in die ſeinen genommen und hielt ſie feſt. Von Krämpfen erſchüttert, fuhren ſie hin und her. Seine Seele ging ſchon den letzten Weg, ſtand auf einem hohen Berg in mächtig ſtrahlendem Morgenlicht und ſah über ihr ganzes Leben hin und fürchtete ſich. Und einer redete mit ihr.

„Ich wußte das alles nicht ... es hatte mir's keiner geſagt ..."

„Sei du ſtill, laß mich fragen ... Wer hat dir geſagt, daß du ſündigen ſollteſt?"

„Keiner! ... Aber das andre ſagte mir niemand."

„Dein böſes Gewiſſen ſagte es dir, und Hans Nuttelmann, und dein alter Lehrer und deine Mutter, und die Kirchenglocken und der Donner von Idſtedt und die Sonne über der Marſch. Die ganze Welt und dein ganzes Leben und deine Seele waren voll von Stimmen des Herrn ... Nun frage du!"

„Was iſt das dort in der Ferne ... Häuſer brennen, Männer fliehen und Mädchen weinen?"

„Das iſt dein Vaterland, das du bei Idſtedt verraten haſt, als du hinterm Wall kauerteſt ..."

„Wer ſind die vielen Leute am Weg; ſie tragen ſchwere Laſten und weinen?"

„Das ſind die Traurigen und Armen, denen du die Laſt nicht tragen halfſt."

„Was ſind das für dürre Felder voll von Steinen ... ſie begleiten den ganzen Weg?"

„Das iſt dein Feld und Gut; das ſind deine Äcker, auf denen nur Geiz und Habſucht wuchs, tot und kalt und hart wie Steine."

„Wer ſind die beiden Männer, die dort nebeneinander wandern, der eine ſo finſter und hart ... der andre ſo freundlich und traurig und müde, ſeine Füße wanken ... ſeine Füße und ſeine Hände bluten, und er hat Dornen im Haar?"

„Das iſt der, welcher immer neben dir ging, zuletzt in der heiligen Nacht ... aber du wollteſt ihn nicht ſehen."

„Jetzt ſteht er ſtill! Was iſt das für eine kleine Schar, vor der er ſteht ... ſie beten ...?"

„Sie beten für dich ... Siehſt du deine Mutter ... dort? mit den ſchimmernden Augen ... Siehſt du Frauke, wie ſie weint und betet? ..."

„Alles, alles verpraßt! ... Alles! Bloß Faukes Groſchen! Da ... nimm Faukes Groſchen ... drei, vier ... ich will es bezahlen! ... Ach, es reicht nicht! ... Vater, ich habe geſündigt! ... Nun werd' ich getragen ... halt mich feſt, Mutter! So! ... Meine liebe Mutter! ... was ſingen ſie dort ſo ſüß und lieb ... wie du ſangſt? ... Was brennt dort drüben ein warmes, ſtrahlendes Feuer? Siehſt du? Dort! Und Hans Nuttelmann hält die treue Wacht! Komm', Mutter, dahin gehen wir ... Haſt du Faukes Groſchen noch?"

Dann gingen ſie ...

Hans Nuttelmann erhob ſich; er ſchaute in die entſetzten, bleichen Geſichter einiger Knechte, die, mit Windlichtern in den zitternden Händen, vor ihm ſtanden.

* * *

Hans Thorbeeken ſitzt mit blaſſem Geſicht und zuckenden Lippen zwiſchen dem alten Juſtizrat und Auguſt Loe. Es ſind noch acht oder zehn Gäſte da.

Chriſtian ſitzt dicht neben ſeiner Mutter; er hat ihre Hand in die ſeine gelegt und flüſtert von ſeiner Liebe, von ſeiner kleinen Frauke, und morgen will er es ihrem Vater ſagen, und er ſtreichelt die Hand ſeiner Mutter.

Dora ſitzt in ſeltſamer Unruhe neben der Frau des Juſtizrats; es iſt ihr nicht möglich, den Worten der Greiſin zuzuhören, auch kann ſie ihr nicht in die hellen, klugen Augen blicken. Immer wieder ſind ihre Gedanken bei dem, der weggegangen iſt ... vor anderthalb Stunden ... in die Nacht. Jetzt muß er zu Hauſe ſein! Sie will erleichtert aufatmen und kann es doch nicht. Die kleine Geſellſchaft unterhält ſich paarweiſe, flüſternd, es liegt ein Druck ſo ſchwer wie Blei auf den Herzen. Sie ſind alle zum Aufbruch bereit, und es iſt ihnen allen, als wenn ſie auf etwas warten müſſen.

Da hört man draußen ſchnellen, harten Hufſchlag. Dora ſpringt entſetzt auf, und Hans Thorbeeken wird in jäher Angſt totenbleich. Draußen ſpricht eine feine, erregte Stimme zwei oder drei Worte; ein leichter, raſcher Fuß kommt über die Diele.

Frauke ſteht in der Thür ...

Ihr unbedecktes Haar iſt aufgelöſt und vom Weſtwind und vom Tau der Nacht naß geworden, ihre Wangen ſind ſehr bleich, ſie ſieht mit großen Augen ſtarr auf Hans Thorbeeken, die Hände geballt:

„Hans, ich will dir ſagen, daß dein Vater verunglückt iſt. Er iſt mit Pferden und Wagen die Düne hinuntergeſtürzt ins witte Knee.“

Der alte Juſtizrat hat die Hand feſt aufs Herz gepreßt.

„Sei still, Hans, ich sag' dir noch mehr! Dora Thorbecken hat dich elendig betrogen! Sie ist die Braut von Hinze und hat Mitschuld an all dem Betrug an meinem Vater und ist schon lange Mitwisserin des Diebstahls am Grafen Hans und an Trude. Sie hat deinen Vater gezwungen, das Geld an Trude zu zahlen; sie drohte ihm mit den Papieren; den Preis, den sie gewinnen wollte, warst du! . . .

Sei still, Hans! . . . Es ist eine merkwürdige Nacht! Ich hatte Trudes Haar mit dem Silberreif geschmückt; die Möwenflügel standen ihr schön, Hans; es war ein wunderbarer Kopf, vom Mond beschienen. Das Kleid der Ahne hatte ich ihr angezogen. Das hat ihr den kranken Kopf verwirrt. Sie war hinausgegangen und stand in der Allee und schrie: ‚Ahne, hilf mir in der allergrößten Not!' . . . Weißt du, was das für eine Not ist? . . . Weißt du es, Hans? . . . Da kam dein Vater den Weg entlang; er glaubte, die Ahnfrau zu sehen . . . die alte Heerstraße ist ja besonderes Land, Hans . . . da rasten die Pferde die Düne hinauf!"

Sie barg ihren Kopf an Christians Brust und weinte laut; der umfaßte sie mit seinem Arm und strich ihr übers Haar . . . immer wieder.

August Loe war an Hans herangetreten und hatte seinen Arm um die Schulter seines Freundes gelegt: „Sei still, Hans! Er hat ihn den kürzesten Weg geführt!" Er drängte den ganz erschütterten Mann in das Nebenzimmer. Da schlich ihnen jemand nach.

Dora warf sich vor Hans nieder.

„Ich hatte dich wahnsinnig lieb," schrie sie.

„Geh'," sagte er leise, nicht hart, dem Weinen nahe. Sie stand auf und ging hinaus.

„Wohin?“ ... Sie trat vor die Thür.

„Wohin? In das Haus, wohin sie den Toten gebracht haben? Nein!“ sagte sie laut.

Sie starrte mutlos und verstört über den leeren, weiten Marktplatz, auf dem das bleiche, tote Mondlicht lag.

Da kam ein Mann aus dem Hofraum in das Licht der Laterne. Es war Hinze; er sah sehr blaß aus.

„Ich habe gehört, was geschehen ist,“ sagte er erschüttert. „Die Kleine schrie unsere Schande über den Marktplatz. Komm mit mir, Dora!“

Sie schlug beide Hände vor das Gesicht. „Du mußt mich verachten.“

„Ich?! der ich so tief gefallen bin wie du? Komm!“ sagte er weich und faßte ihren Arm. „Laß uns zusammen versuchen, wieder emporzukommen ... er ist tot ...“ Sie gingen langsam miteinander über den Marktplatz.

Nach einigen Minuten rollte das Gespann des Mönchshofs, von Christian gelenkt, im raschen Jagen über den stillen Platz. Das Rollen schlug gegen die Wände des Doms, in dem Trude Groode schläft.

Frauke sitzt neben Hans: „Du bist nicht böse?“ sagt sie weinend. Er streichelt ihre kleine, bebende Hand.

Als sie am Herrenhaus halten, ist dort noch alles erleuchtet. Der Wagen des Arztes hält vor der Thür. Aus Gertruds Zimmer dringen wirre, laute Rufe über den Weg. Hans Thorbeeken zuckt bei jedem Schrei zusammen; sie gehen ihm alle durch die Seele.

* * *

Am vierten Tag wurde Thorbeeken begraben.

Die Arbeiter aus Westdorf standen in langen, schwarzen Tuchröcken, mit den Totenhüten auf den Köpfen, am Fuße

des witten Knee neben den gewaltigen Trümmerhaufen des Turmes, beſprachen das Furchtbare des Ereigniſſes, die Erſcheinung Trude Groodes und das Ausſehen des Jagdwagens und der Pferdeleiber und warteten auf das Vorbeifahren des Zuges. Dann wollten ſie ſich anſchließen.

Es war keiner unter ihnen, der den Toten lieb gehabt hätte, außer dem einen, der ſich nicht unter ihnen befand, der neben dem Sarg ſeines Kriegskameraden im Saal des ſtolzen Hauſes ſtand. Zehn von ihnen waren in ſeinem Dienſte alt und grau geworden und ihre Rücken waren von der ſchweren Arbeit frühzeitig gebeugt worden: ſie erinnerten ſich nicht, auch nur ein einzig freundliches Wort von ihm gehört, auch nur eine einzige Freundlichkeit empfangen zu haben. Sie hatten ihren Lohn empfangen, nichts weiter, ſie waren ſeine Pflüger, Dreſcher, Kleier geweſen, weiter nichts ... aber nun?

Ein jüngerer Mann konnte den bitteren Gefühlen, die in ihm wogten, keinen Zwang anthun: „Mein Vater war zeitlebens ſein Sklave; aber meint ihr, daß er ihn mit zu Grabe brachte? Ich erhielt mit Brummen und Murren zwei elende, ſpatlahme Schinder.“

Der Älteſte von ihnen wandte ſich zu dem Sprechenden: „Sei ſtill, Hargen, es iſt ja alles in Ordnung ...“

„Sei ſtill, ſei ſtill!“ ſo ſagte eine Seele zur andern; ſie fühlen es alle: ſein Schickſal iſt ſo groß, daß Menſchen nicht mitreden dürfen ...

Und nun kam der Zug ... ein langer Trauerzug, voran der ſchlichte Sarg, ſchmucklos, faſt ohne Kränze, dann der geſchloſſene Wagen, in welchem der Sohn neben dem alten Propſten und dem Juſtizrat ſaß. Der Propſt hatte auf den Wunſch des Sohnes nur ein Gebet geſprochen, ebenſo ſollte es am Grabe ſein.

„Ich will nichts verheimlichen," hatte der blasse Mann gesagt, „ob sie auch auf den Gassen die Schande meines Hauses ausrufen!" Dann hatte er unter tiefer Ergriffenheit dem alten Mann sein Herz ausgeschüttet. Mit dem Justizrat hatte er eine lange Unterhaltung gehabt.

Hinter diesem Wagen folgten die Landleute der Gegend, bald ein stattliches, bald ein einfacheres Gefährt.

Die Arbeiter, die am witten Knee standen, gingen vorwärts und bestiegen hier und da die Wagen, auf denen man ihnen Sitze anbot.

Plötzlich stockte der Zug vorne. Einer sah den andern an ... dann ging es von Wagen zu Wagen: „Die Pferde stehen."

„Die Pferde? Die liegen ja im witten Knee!"

„Er fuhr früher mit diesen, die vor dem Leichenwagen gehen."

Einige Arbeiter sprangen von den Wagen und liefen nach vorne. Man mußte die Rappen bei den Köpfen fassen und vorwärts reißen; sie drängten dicht an die Böschung, schäumten in den Gebissen und zitterten an allen Gliedern.

„Seid still! Seid still!"

Oben in der Thür des Herrenhauses stand der alte Knee, zum Mitfahren gerüstet. Er hatte sein schwarzes Käppchen in die Hand genommen und sah mit eigentümlich schimmernden Augen unter der schwarzen Binde hervor auf den vorbeifahrenden Sarg. Es lag kein Haß, kein Fluch in diesen weichen Augen; es war etwas anderes, etwas ganz anderes!

Die Leute, die vorüberfuhren, grüßten alle, indem sie mehreremal die Hüte auf und nieder schwenkten und mit den Köpfen nickten. Sie hatten es von dem Alten erwartet,

daß er mitfahren würde; sie freuten sich alle, daß er dort in der Thür stand, der alte, freundliche, ritterliche Herr.

Marx Voß, eine breite Florbinde um Arm und Hut, hielt auf dem Kutschbock neben der Thür, die Peitsche feierlich aufgerichtet, als salutierte er.

Frauke stand in langem, schwarzem Trauerkleid mit blassen Wangen und feuchten Augen auf der letzten Treppenstufe und hatte beide Hände um den großen messingenen Knauf gelegt. Als ihr Vater sich anschickte, den Wagen zu besteigen, ging sie hinaus und trat an den Wagen. Sorglich half sie ihrem Vater. Marx Voß wandte sich zu ihr um.

„Wie geht es oben?"

„Sie ist stiller geworden."

In diesem Augenblick schlugen die mächtigen, ergreifenden Klänge der Domglocken aus der Ferne gegen das Herrenhaus; sie flogen durch das offene Fenster und schlugen in feierlichem Dreiklang gegen die heiße Stirn der Fieberkranken.

„Er ist tot ... er ist tot ..."

Die Kranke atmete tief mit geschlossenen Augen.

„Sei still, meine liebe Trude! Sei still!" Die Frau vom Mönchshof stand über das Bett gebeugt und legte neue, kalte Leinen auf die brennende Stirn.

20

Es waren traurige Wochen im alten Herrenhaus. Der Arzt kam anfangs täglich ... Frauke war wie verwandelt; sie trug ein hohes, dunkles Wollkleid, das ihrer Erscheinung etwas Weiches und Ernstes gab; leise und ruhig ging sie die alte, breite Treppe hinunter, sie schien ihre Jugend vergessen zu haben. Nur zuweilen stand sie einen Augenblick an den dunklen Treppenpfosten gelehnt und sah sinnend auf den Messingknauf, über den ihre Hand hin und her strich; dann dachte sie wohl an ihre Jugend. Aus ihrem blassen Gesicht war jeder Übermut und Trotz verschwunden. Der Ernst des Lebens hatte ihr ins Gesicht gesehen.

Wenn sie mit Christian zusammenkam, redete sie mit ihm wie mit einem bewährten Freund, kein Wort der Liebe kam über ihre Lippen. Als Christian, bekümmert über ihr blasses, müdes Aussehen, sie eines Tages umfassen wollte, wehrte sie ihm, und sie hatte einen ängstlichen Zug im Gesicht: „Wir dürfen nicht! Wenn Trude gesund wird!"

Und Christian ließ sie und ging an seine Arbeit. Er hatte jetzt die ganze Verwaltung übernommen, nachdem Herr von Knee ihn darum gebeten hatte. Seine Mutter, die noch immer im Herrenhaus war und den Hausstand

führte und die Pflege der Kranken beaufsichtigte, hatte ihn gebeten, dem Wunsche des Hausherrn Folge zu leisten. Da hatte er nicht weiter nachgefragt oder nachgedacht; auch seine Gedanken waren im Krankenzimmer.

Der alte Herr ging in diesen Wochen still und gebeugt seinen Weg, sein körperliches Befinden war gut, aber seine Seele litt schwer. Er hatte Gertrud ganz in sein Herz geschlossen; er sagte sich, daß ihr der Aufenthalt in seinem Hause nichts als Arbeit und Leid gebracht hatte; auch quälte ihn das fortdauernde Fernbleiben seines jungen Freundes. Hans Thorbeeken hatte sich im Herrenhaus nicht wieder sehen lassen ...

Der alte Voß war der Einzige, der guten Mut hatte: „Sie kommt durch," sagte er, „sie hat einen jungen, kräftigen Körper, und dann, wenn ihr Geist erst wieder klar ist, dann wird sie alles ordnen ... sie selbst; sie hat ein mutiges, feines Herz."

„Woher weißt du das, Marx?" sagte Frauke traurig.

Der Alte sah mit leuchtenden Augen zu ihr auf: „Weil das in Erfüllung gegangen ist, ... das mit der Ahne ..."

„Ach, Marx!"

Er sah sie ein wenig scheu und verlegen an; er hatte in der letzten Zeit endlich den Respekt bekommen, den Frauke so lange vergeblich herbeigesehnt hatte. Man erzählte in der Landschaft, daß ihr Auftreten und ihre Worte im Mönchshof einen erschütternden Eindruck gemacht hatten und daß der alte Justizrat, auf dessen Urteil man etwas gab, sie eine rechte, tapfere Knee genannt und gesagt hatte, sie hätte dagestanden, wie einst Graf Hans im Ständesaal.

„Sie meinen," sagte er, „daß ich abergläubisch bin?"

„Bleibe bei dem alten ‚du', Marx, ich bitte dich. Sie

ſind alle ſo traurig, und es iſt ſo dunkel. Meine einzige Freude iſt, mit dir zu ſprechen. Gertrud iſt ſo krank!“

Thränen liefen über ihr blaſſes Geſicht.

Der Alte nickte ihr zuverſichtlich zu: „Es iſt kein Aberglaube, Frauke; aber weil es alles ſo gekommen iſt, ſo muß ich doch glauben, daß Gott ſeine Hand im Spiel hat, und paß auf, Frauke, er wird es nicht aufgeben, bis er es mit Glanz gewonnen hat.“

So tröſtete der alte Mann, und Frauke ging wieder geſtärkt an das traurige Krankenbett.

Eines Tages in der Dämmerung — es war der achte oder neunte Tag — kam endlich Hans Thorbeeken. Marx Voß führte ihn in das ſchon dunkle Wohnzimmer, in welchem der Hausherr allein ſaß. Leiſe ſchloß er die Thür zu und ſetzte ſich auf die Steinbank; draußen fingen die erſten Frühlingswinde an zu wehen. Von drinnen her hörte er ein heißes Aufſchluchzen; es war, als wenn ein Kind ſeine ganze Seele zu den Füßen ſeiner Mutter ausſchüttet.

Der alte Voß ſtand mit gefalteten Händen und ſah in die Dämmerung hinaus: „Jetzt ſpricht er ſich alles vom Herzen herunter ... das iſt recht!“

Als drinnen im Zimmer der erſte Anſturm vorüber war, berichtete Hans Thorbeeken.

Es war ein Brief von Hinze gekommen; aus Hamburg, ein trauriger, mutloſer Brief. Er gehe mit Dora nach Amerika; ſie wollten drüben neu anfangen, ganz von vorne.

„Und dann noch eins, Onkel. Er wagt nicht, dir zu ſchreiben; er möchte noch gerne die eine große Laſt von ſeiner Seele los ſein; er möchte wiſſen, ob es dir gut ginge und ob du ihm verzeihen könnteſt ... Immer ſtände deine

Erſcheinung, mit der Binde um die Stirn, vor ſeinen Augen, und wenn er wüßte, daß du um ſeinetwillen in Not kämſt oder ihm bis an dein Ende grollteſt ..."

Der alte Herr ſah mit großen Augen auf das bekümmerte Geſicht des andern: „Schreibe ihm, daß alles vergeſſen iſt, alles; wozu wär' ich ein Chriſt? Und es liegt ſo Großes dazwiſchen, Hans, viel Größeres, als der Menſchen Bosheit. Und dann, ich hatte ja ſelbſt viel Schuld; ich war ſo kraftlos, ſo geiſtig träge ... es war die alte Kneeſche Leichtfertigkeit."

„Du biſt Invalide, Onkel!"

„Das bin ich noch, Hans, und doch, wie bin ich jetzt anders! Das iſt Trudes Werk, Hans! Seit ſie in mein Haus trat ... von dem Augenblick an, da ihre ſonnige Geſtalt über die Schwelle dieſes Zimmers trat und ihre weiche Stimme zu mir und meinem verlaſſenen Kinde ſprach: da wurde alles anders. Sie kam wie ein holdes Wunder in unſer armes Haus ..."

Hans Thorbeeken ſah ſtill vor ſich hin. „Auch zu mir, auch zu mir!" rief es in ſeiner Seele.

Der alte Herr fuhr mit bedrückter Stimme fort: „Es liegt wie ein ſchrecklicher Alp auf ihr; ſie iſt immer in der allergrößten Not. Der Doktor ſagt: es iſt nichts weiter als die Folge des Schlags gegen Schläfe und Hinterkopf, als der Turm fiel."

Hans Thorbeeken war aufgeſtanden: „Ich möchte mit Frauke reden, Onkel."

Er ging hinaus. Da kam Frauke gerade die Treppe herunter; ſie ſah aus leuchtenden Augen zu ihm nieder. Als ſie neben dem Meſſingknopf ſtand, war er ſchon bei ihr; da legte ſie die Arme um ſeinen Hals: „Das iſt ſchön von dir, Hans, daß du kommſt."

Er strich ihr das Haar aus der Stirn: „Meine liebe kleine, tapfere Frauke!“

Sie hing sich an seinen Arm. „Du bist mein großer Bruder,“ sagte sie und sah ihm tief in das bekümmerte, blasse Gesicht. „Was hast du für Gedanken, Hans?“

Er verstand sie.

„Scheiden und meiden,“ sagte er, und seine Stimme zitterte. „Was sonst, Frauke? Ich bin vor einigen Tagen bei Nagel gewesen; alles, was ich in der Marsch besaß, das Haus und seinen Inhalt und das Land, das ganze Erbe meines Vaters habe ich von mir gewiesen; es liegt für sie bereit oder für einen andern. Ich will es nicht haben ... Nun will ich warten, bis ich höre, daß sie wieder gesund wird ... dann will ich fort. Die Schuld ist jetzt bezahlt, Frauke, bar bezahlt! ...“ Er schüttelte sich in furchtbarer, innerer Erregung ... „Aber ich will doch nicht hier bleiben, sie wird ihren Schatten aus dem Grabe auf mein Leben werfen, wie bisher.“

Frauke strich mit ihrer Hand über seine Wange. „Ich habe einen ganz andern Standpunkt, Hans. Nagel und du ... mit eurem Standpunkte bringt ihr den Geldsack in Ordnung, aber nicht die Herzen. Nach meiner Ansicht ist die Schuld noch nicht bezahlt. Du mußt dich selbst dafür hingeben, Hans!“

„Sie hat mich von sich gestoßen, Frauke, und ich habe eine andre genommen ... und nun ist sie reich, und ich ...“

„Sie ist arm, Hans, bitter arm! Sie ist immer noch in der allergrößten Not! Willst du ihr nicht helfen?“

„Wie kann ich das, Frauke?“

Sie sah ihn beweglich bittend an: „Komm' mit ... zu Trude!“

„Frauke! Frauke!“

„Ich riet dir einmal das Gute!“

„Sie ist schwer krank!“

„Du sollst sie gesund machen, willst du das?“ Und sie faßte seine Hand, und Hand in Hand gingen sie langsam und schwer die Treppe hinauf; ihre Hände zitterten ineinander.

Das hohe Fenster war leicht verhüllt; nur ein matter Schimmer fiel von dem gedämpften Licht der Lampe durch das längliche, schmale Gemach. Gleich links von der Thür stand das Bett der Kranken.

Hans Thorbeeken blieb auf der Schwelle stehen, die Hand fest um den Thürgriff; er sah mit scheuem, bangem Blick auf die Kranke. Frauke beugte sich über das Bett; man hörte nur den regelmäßigen, schweren Atem der Schlummernden.

Da kniete Frauke nieder und legte die kühle Hand auf die Stirn der Kranken: „Sag' mal, Trude, wie war es doch, als die allergrößte Not vorüber war?“

„In der allergrößten Not!“ murmelte die Kranke mit mutloser Stimme.

„Die Not ging doch vorüber, Trude, nicht wahr? Besinne dich, Trude! Sie ging vorüber!“

Und Frauke erzählt mit leiser, eintöniger Stimme:

„Oben in seinem Gemach lag der Graf todkrank in heißem Fieber und rief laut nach seiner Möwe, und die Heide hörte es an der Düne, und es kam ein leises Wehen über die kleinen Sträucher, und einer raunte dem andern das Wort zu, bis es leise ans Fenster der Hütte klang: ‚Miene Mööw, miene Mööw‘, da stieg sie mit gesenktem Kopf die Düne hinauf und ... beugte sich über sein Lager auf der Steinbank, und als er die Möwenflügel sah, riß

es durch seine Seele, und er weinte laut, und er bat sie, daß sie für ihn betete. Und das that sie auch, und nach Wochen wurde er wieder gesund und war fromm und glücklich und da ... da, Trude, was da?"

Die Kranke hatte die Stirn in Falten gezogen, als wenn sie nachzudenken versuchte. Jetzt ging es über ihr Gesicht wie ein leises Verständnis ...

„Da, Trude?"

„Da ... wurde sie sein Weib ... aber er ist ja tot, Frauke?"

„Wer, Trude?"

„Hans! ... Ach, Frauke! ..." Es klang wieder so mutlos.

Hans Thorbeeken beugte sich über das Bett: „Liebe Trude," sagte er leise.

„Du? ... Hans? Du? Bei mir? ..."

Da brach sie in ein herzerschütterndes Weinen aus.

Frauke gab Hans ein Zeichen, zu gehen; sie selbst saß noch lange auf dem Bettrand und redete leise und zärtlich, und die Last und die Not wich von Stirn und Brust ... langsam ... bis die Kranke die Augen schloß.

Dann ging auch Frauke, und ihre Augen leuchteten, und unten schrieb sie, neben ihrem Vater am Schreibtisch sitzend, einen kurzen Brief an Hans Thorbeeken:

„Trude wird wieder gesund! Meinetwegen kannst du jetzt reisen, wenn du es vor deinem Gewissen verantworten kannst. Ich will dann aber nichts mehr mit dir zu schaffen haben! Ich befehle dir einfach, zu bleiben, bis ich dir die Erlaubnis gebe, zu gehen!

Frauke Knee."

„Was ſchreibſt du denn da, Frauke?“

„Ach, an Hans von Unten!“

Der alte Herr ſah unter der Binde weg mit zurückgebogenem Kopf in die Augen ſeines Kindes: „Du ſiehſt ja ganz froh aus, Kind?“

Da ſprang ſie auf und rief laut weinend: „Trude wird wieder geſund!“

* * *

Und nun kam wirklich der Frühling. Mit tagelang brauſenden Stürmen, und dann wieder mit weichem, ſtillem Regen hielt er ſeinen Einzug. In den alten Pappeln ſauſte und rauſchte es: die weißen Läden an den Saalfenſtern des alten Herrenhauſes ſchlugen klappernd gegen die Mauern, Dachpfannen ſtürzten krachend auf den gepflaſterten Hof; die alten, breiten Dachrinnen fingen den Wind auf; ſingend, pfeifend ritt er pfeilſchnell auf ihnen entlang; mit lautem Jauchzen fuhr er durch die grauen, metallenen Löwenköpfe: „Sie wird wieder geſund!“

Marx Voß kam mit unbedecktem Haupt von den Wirtſchaftsgebäuden her über den Vorplatz; er hob den grauen Kopf und ſah Frauke an, die am geöffneten Fenſter ſtand: „Wie ſteht's?“

Ach, was fragte er noch? Er ſah es an den leuchtenden Augen der kleinen Krankenpflegerin: „Sie wird wieder geſund!“

Chriſtian ſtand in der weitgeöffneten Thür des Geräteſchuppens; ſie ſetzten ſchon die Pflüge und Eggen in Stand; er ſah den Alten ſo lebhaft hinauf winken; da dachte er, es gebe vielleicht etwas für ihn. Mit langen Schritten kommt er über den Hof. Ehrerbietig nimmt er den alten, grauen Filzhut ab und vergaß über dem

Anblick da oben im Fensterrahmen, ihn wieder aufzusetzen. Der Wind zaust in seinem dunklen Haar; so steht er stolz und fest neben dem gebückten Alten. Dann tritt er ein wenig zurück, daß Voß ihn nicht sehen kann, und wirft einen übermütigen Gruß hinauf, von Mund zu Mund, von Augen zu Augen. Das kleine, schmal gewordene Gesicht da oben wird rot, und sie tritt vom Fenster zurück, und der alte, trotzige Zug erscheint wieder um den Mund, und sie schließt das Fenster, aber sie hört noch seinen fröhlichen Ruf: „Sie wird ja wieder gesund!"

Frauke sitzt wieder am Krankenbett. Ein kleiner, bunter Buchfink wird vom Sturm gegen das Fenster geworfen; es giebt einen hörbaren Klatsch gegen die Scheibe, und die Kranke fragt leise im Halbschlummer:

„Was war das?"

Der Kleine, vom Sturm des Lebens an die Wand Gedrückte, findet sich eher wieder zurecht, als Menschen in solcher Lage; er duckt sich in die Mauernische; hier fühlt er sich sicher; er fängt an zu trillern, erst leise, dann sicherer.

„Frauke, was singt er?"

„Hörst du das nicht, Trude? Er sagt: sie wird wieder gesund!"

* * *

Sechs Wochen hatte die Kranke oben gelegen. Im Anfang des Aprilmonats kam ein besonders schöner Tag. Die Frühlingssonne spielte mit den Zweigen der Pappeln, in denen es grün schimmerte; auf dem Vorplatz lag Bob im Sonnenschein; der alte Voß hatte sich einen Stuhl vor die Thür gesetzt. Da bat die Kranke, hinunter zu dürfen in die liebe Sonne.

Frauke hüllte ihr die Schultern in ein weiches Tuch;

ſie legte den Arm um ihre Hüfte und ging langſam mit ihr durchs Zimmer. Als ſie aber auf den Gang hinaus traten, kam es wie ein Schwindel über die Kranke; ſie griff nach dem Drücker der Thür und lehnte ſich ſchwer gegen Fraukes Schulter.

Da rief Frauke ängſtlich um Hilfe.

In langen Sätzen kam einer die Treppe hinauf.

„Faß raſch mit an, Chriſtian!“

Chriſtian ſprang eilig herzu und ſo, von beiden geſtützt, ſtieg Trude langſam, ohne ein Wort zu ſagen, die Treppe hinunter.

Erſt am Fuße der Treppe ſah ſie zu dem jungen Manne auf; mit dem alten, herzgewinnenden Lächeln in dem ſchmalen Geſicht ſagte ſie weich: „Ich habe es ganz vergeſſen ...“ und ſie ſchüttelte den Kopf ... „Wie geht es Ihnen, Chriſtian? Und iſt Frauke artig?“

Chriſtian ſah zu Frauke hinüber, die den Kopf hängen ließ.

„Eine lange Zeit ging es ſehr gut, Frau Schwägerin; aber in den letzten Wochen, ſeit Sie wieder geſund wurden, hat ſich die alte Krankheit wieder gezeigt.“

Da ſah Gertrud ängſtlich auf Frauke:

„Biſt du wieder trotzig?“

Die kleine Sünderin verſuchte zu ſcherzen:

„Lieber Schulmeiſter, ich kann mich ihm doch nicht an den Hals werfen?“

„Warum nicht?“ ſagte Chriſtian und ſtreckte den freien Arm aus.

Da blitzte ſie ihn mit flammenden Augen an. Er zog den ausgeſtreckten Arm zurück und ſagte gemütlich: „Dies iſt kein Platz zur Verlobung,“ und er deutete auf die letzte Treppenſtufe, neben der ſie ſtanden.

Schweigend traten sie in das Verandazimmer, das voll von hellem Sonnenschein war. . . .

Dort saß die Kranke diesen ganzen Tag, die jungen Knospen und die Vögel, die den Sonnenschein besangen, vor Augen. Sie fühlte, wie das Blut kräftiger zum Herzen drang; sie streckte den Arm aus, ein wohliges Gefühl durchströmte den ganzen Körper; sie atmete tief und regelmäßig. Ihre Hand streichelte Frankes Hand; die kniete vor ihr.

„Du mußt dich wohl demütigen, kleine Franke! Ist er nicht fleißiger, tüchtiger, kräftiger und klüger und älter als du? Hat Onkel nicht neulich gesagt, daß er das ganze Gut so fest und sicher verwaltet? Ist er nicht ein schmucker Junge, kleine Franke, und hat dich von ganzer Seele lieb? Willst du ihn wegschicken, soll Onkel wieder einen neuen Verwalter anstellen, einen Hinze? Nur aus Trotz?"

Franke hatte den blonden Kopf längst auf Trudes Hände gelegt.

„Weißt du, was mich der Trotz gekostet hat, kleine Franke? Da oben an der Birke? Vielleicht wäre all' das Elend nicht gekommen, wär' ich freundlich gegen ihn gewesen! Möchtest du auch, daß ihr so weit auseinander kommt? Wenn er nun böse geworden wäre, oder er würde es jetzt und sagte: Ich will mich von dem kleinen, thörichten Mädchen nicht zum Besten halten lassen?"

Franke war sehr klein und still geworden:

„Was soll ich denn thun, Trude?"

„Du mußt dir vornehmen, deinen dummen Trotz ganz fahren zu lassen, und du mußt ihm das sagen, daß du es beschlossen hast. Und jetzt ist die rechte Zeit! Das, was du mit erlebt hast, hat dir das Herz weich gemacht. Überwindest du dich jetzt nicht, dann fürchte ich, daß du in

deinem Hauſe Unfrieden haben wirſt, wie auch immer deine Zukunft ſein. . . ."

So griffen Trudes weiche Hände wieder in das Getriebe des Hauſes und der Herzen. Sie kamen alle zu ihr, die Fröhlichen und die Traurigen, ganz wie es früher geweſen war; und ſie ſaß in Decken gehüllt, zuerſt die matten Hände im Schoß, bald aber mit einer kleinen Handarbeit zwiſchen den fleißigen Fingern; und die feinen, unſichtbaren Fäden, welche durch das ganze alte Herrenhaus liefen, durch alle Stuben und Kammern und von einem Herzen zum andern, vereinigten ſich alle bei dem kleinen, altmodiſchen Nähtiſch mit dem dunkelpolierten Krähenfuß, an dem Trude Knee ſaß, mitten im Sonnenſchein.

Der Sonnenſchein ſpielte auf ihren blaſſen Wangen, da ſah man ein leiſes, weiches Rot aufſteigen; und er ſpielte mit ihrem ſchimmernden Haar, daß der Zaunkönig draußen am wilden Wein neugierig mit ſcheuen Augen hineinſah; er ſpielte um ihre weißen Finger, welche die Nadel führten . . . es war kein einzig Ringlein daran und doch . . . wenn ſie die Finger rührte . . . zuweilen blitzte es auf wie Goldreif. Dann lächelte ſie.

Freundlich und glücklich ſah ſie zu dem Hausherrn auf, der ritterlich jeden ihrer Wünſche ihr an den Augen ablas. Bald ging er durch den Garten und ſuchte, bis er irgend eine kleine Frühlingsblume fand, erſt ein Schneeglöckchen, dann ein Veilchen und ein Marienblümchen. Er ging ſelbſt in die Küche und holte ein wenig Eſſen und trat mit zurückgebogenem Kopf wieder ins Zimmer, die Augen ſorgfältig auf den Teller gerichtet, auf dem das Stückchen Brot lag und der Becher mit der warmen, friſchen Milch. Einmal brachte er Hans Nuttelmann mit; der wollte durchaus ſeine Schuhe ausziehen, weil er meinte, wenn

die Stätte auch kein heilig Land ſei, ſo ſei es doch ſehr reines Land, und er käme gerade aus dem Kleigraben; aber ſie hielt ihm ſchon die Hand hin, und da mußten die andern hinausgehen, und er mußte bei ihr ſitzen und von Thorbeekens Ende erzählen. Von da an wurde es noch friedlicher in ihrer Seele.

Ach, es war ſo friedlich in ihr! Wenn ſie nur das eine gewußt hätte, wie es um ihn ſtand, an den ſie den ganzen Tag dachte, bis ſie ſo müde, ſo müde einſchlief. Sie wußte und hörte, daß er dann und wann im Hauſe vorſprach, und daß er täglich nach ihrem Befinden fragte; ſie wußte auch, daß er fort wollte, ſobald aus dem Herrenhaus die Erlaubnis kam.

„Wir laſſen die Sache ruhen, Trude, bis du ganz wieder ſtark biſt. Das habe ich ihm geſagt, und er hat dazu mit dem Kopf genickt. Er iſt ganz verſtört; er weiß nicht, was er hier noch ſoll, und doch will er auch nicht weggehen; er würde auch dann nicht gehen, wenn ich ihm ſagen würde: geh, Hans! Was ſoll er auch thun, Trude? Erſtmal kann er nicht von dir weggehen; denn du biſt ja Trude Groode! Du warſt ſchon ſeine Braut, als er ſechzehn Jahr alt war. Er kann aber auch nicht um dich werben; denn du haſt ihn zurückgewieſen; du haſt ihn ſehr hart angefahren! Danach nahm er die andere; du weißt, warum er es that. Und nun betrachtet er den ganzen Beſitz ſeines Vaters als dein Eigentum. Sag' doch, Trude, kann er ſo um dich werben? Kann er das?

Aber ich will dir ſagen, Trude, was notwendig geſchehen muß: du, Trude! Du mußt ihm entgegengehen; er iſt der Traurige, der Zweifelnde, der Gedrückte. Ich ſage dir, er iſt nicht mehr der alte, ſichere Hans von Unten; er iſt mutlos und ſchwankend geworden; ſeine Augen haben

etwas Leeres bekommen. Er ist der Verzweiflung nahe gewesen; er hat am andern Morgen, als sie zusammen neben der Leiche gesessen haben, zu Nuttelmann gesagt: Wenn er nicht erfahren hätte, daß sein Vater so gestorben wäre, dann wäre er noch am selben Tag in die weite Welt gegangen.

Und wenn es dir schwer wird, Trude, ihm entgegen zu gehen, so denke daran, daß er an deinem Bett gestanden hat, als du noch so sehr krank warst; als ich ihm sagte, er müsse dir helfen, da war er gleich bereit, so schwer es ihm wurde."

Gertrud Knee sah sinnend in all den leuchtenden Sonnenschein hinaus, der da draußen auf dem grünen Rasen und zwischen den jungen Buchen lag; eine feine Röte war in ihre Wangen gestiegen.

„Sag ihm, Frauke," sagte sie leise, „daß er nicht traurig sein soll . . . und grüße ihn: ‚ich hätte noch Hoffnung.'"

Frauke streichelte leise die im Schoß gefalteten Hände und sah mit lachenden Augen in das verwirrte Gesicht der andern.

Da wandte sich Trude zu ihr, und ein schelmisches Lächeln zuckte um ihren Mund: „Ja, das kannst du, Frauke Knee! Andern Leuten kannst du helfen und raten und kannst hübsch mahnen und sagen: Gehe ihm entgegen! . . . Und du selbst?"

Da war es mit Fraukes lachenden Augen vorbei; eine heiße Röte stieg in ihre Wangen, und sie schlug die Augen zu Boden. „Ich wollte es ja schon lange, Trude, aber . . ."

„Aber? Es wird dir schwer, willst du sagen!"

„Ja! und er ist immer so ruhig und gemütlich und großartig."

„Du möchteſt ihn lieber unſicher und demütig?"

„Ach nein, Trude, nein ..." ſie wehrte mit beiden Händen ab.

„Weißt du noch, Frauke, damals, als er unſicher und ſehr höflich war, da mochteſt du ihn nicht leiden; als du aber erkannteſt, daß er ein Mann war, der wußte, was er wollte, da gewannſt du ihn lieb. Nun hat er um dich geworben, ſchon ſeit Monaten, nun mußt du ihm entgegenkommen."

„Ich will ja, Trude!"

„Wo iſt er denn heute nachmittag?"

„Er iſt nach der Stadt geritten, um im Mönchshof nach dem Rechten zu ſehen."

„So geh' ihm heute abend entgegen. Du weißt, wann er kommt; er fehlt nie beim Abendbrot, weil er ſeiner Frauke ſo gern in die ſüßen Augen ſieht ..."

Und nun ſaß Frauke und wartete auf die Dämmerung.

Oben in ihrem Zimmer, das ſie nun wieder mit Trude teilte, ſaß ſie und ſah auf den Weg hinaus und hoffte, er ſollte jetzt kommen; ſie wußte aber, daß ſie enttäuſcht ſein würde, wenn ſeine Geſtalt da wirklich an der letzten Pappel erſcheinen würde; denn dann konnte ſie ihm ja nicht entgegengehen.

Sie ging unſchlüſſig nach dem Schrank hinüber und ſuchte nach einem großen Kopftuch; ſie dachte es umzulegen, weil es doch draußen etwas feucht und windig war; in Wirklichkeit aber fürchtete ſie, daß er mit ſeiner Hand ihr Haar und ihre Wangen berühren würde, und das ſollte er nicht.

Aber ſie trat wieder ans Fenſter und nahm das Tuch doch nicht heraus und beſchloß, mit unbedecktem Kopf zu gehen. Und als ſie das überlegte, wurde ſie rot.

„Hoffentlich ist er höflich und zurückhaltend," dachte sie und preßte die Zähne zusammen und machte sehr schmale, strenge Lippen; in der That aber wußte sie, daß er stürmisch genug sein werde, sie recht fest in seine Arme zu nehmen; und als sie wohl fühlte, daß es sie freute, während sie dies dachte, wurde sie wieder rot.

„Von heute an hab' ich nun keinen eigenen Willen mehr," dachte sie; „ich soll immer sagen: ‚Christian, wenn es dir recht ist'? ‚Was meinst du, Christian Möller'? Nein, das darf ich gar nicht mal sagen, sondern: ‚Was meinst du, lieber Christian'? Und wenn der hohe Herr anders meint, dann meine ich auch anders; und wenn er die Stirn kraus macht, muß ich deutlich zeigen, daß ich zittere, wie meine Pflicht ist. Na, das kann gut werden!" Aber dann schoß es ihr wieder heiß zu Herzen, daß es doch schön wäre, an seiner Brust zu lehnen und zu ihm aufzusehen und ihn um alles zu fragen, ja, sich sogar von ihm schelten zu lassen. „Das kommt davon," sagte sie leise, „daß ich ihn eben sehr lieb habe! Das dumme Zeug!" Da wurde sie wieder rot.

Dann bückte sie sich und fing an, ihre hohen Stiefel zu knöpfen, in denen sie schon eine Weile so dagesessen hatte. „Er wird sehr darauf achten," dachte sie, „daß die Stiefel gerade Absätze haben, und um sich zu überzeugen, daß kein einziger Knopf fehlt, wird er vor mir niederknieen und mir die Stiefel knöpfen; er wird auch nach allen andern Knöpfen sehen, und wer weiß, was er sonst noch thun wird; es ist eine sehr schlimme Sache." Sie sah eine Weile sinnend vor sich hin, mit einem finstern Zug um die Augen; dann fing sie wieder an zu knöpfen, und dabei wurde sie wieder rot.

Nun klopfte es auch noch an die Thür.

Marx Voß trat herein und machte ein ernſtes Geſicht: „Fräulein Gertrud ſagt, du mußt jetzt gehen, Frauke.“

„So? Biſt du auch mit im Komplott? Natürlich! du!“

„Ich weiß von nichts, Frauke!“

Sie trat dicht an ihn heran: „Kannſt du mich ehrlich anſehen?“

Das konnte er.

„Es iſt ein ſchwerer Gang,“ ſagte ſie mit vieler Würde.

Er ſah mit ein wenig Spott in ſeinem verwitterten Geſicht zu ihr hin; er kannte ſeine Frauke: „Sollſt du dir ein neues franzöſiſches Buch beſorgen?“ fragte er, „oder ſollſt du dir Strickgarn kaufen?“

„Marx, du weißt, was ich ſoll!“

Er lachte: „Du ſollſt nicht gegen die Dänen oder gegen die Franzoſen, Frauke Knee, dann würdeſt du ein Geſicht machen, wie dein Vater bei Mars la Tour; ſondern du ſollſt beichten, das ſehe ich, und das iſt eine Pferdearbeit für die Knees.“

„Wem ſoll ich beichten? Stell dich nicht an!“

„Nun, ich denke Chriſtian!“

„Ich ſehe ſchon,“ ſagte ſie, „ich bin verraten und verkauft.“

„Du mußt gehen, meine kleine Frauke,“ ſagte der Alte ernſt und ſtrich liebkoſend über ihren Arm.

Da ging ſie langſam die Treppe hinunter; auf der letzten Stufe zögerte ſie ein wenig. „Hier hab' ich zum erſtenmal gemerkt, daß ich ihm gut war,“ und ſie legte die geballte kleine Fauſt auf den glänzenden Meſſingknauf. „Und von da an,“ dachte ſie, „iſt es beſſer mit mir geworden.“ Und im Geiſt ging noch einmal alles an ihr vorüber. „Es iſt doch richtig ſo,“ ſagte ſie leiſe; dann trat ſie in die Dämmerung hinaus. Sie ging ſtill auf

dem Fußſteig dahin, der am Wall entlang geht. Ihr dunkles Wollkleid zuſammengerafft, ſehr gerade in ihrer Haltung, hatte ſie auch jetzt, wie immer, etwas Stolzes, Adliges in ihrem Gang; aber ſie hielt den unbedeckten Kopf tief geſenkt, um den Mund zuckte es, und ihre Augen waren feucht. Es wurde ihr furchtbar ſchwer.

„Und es iſt gar nicht nötig," dachte ſie, „es iſt genug, wenn ich ihm die Hand gebe, wenn er nach Hauſe kommt, und ſage: ‚Ich will deine Braut ſein.' Warum ſoll ich ihm entgegen gehen?"

Aber dann beſann ſie ſich wieder: „Es iſt meinetwegen!" murmelte ſie, indem ſie ſchwer atmete; „ich kann ja ſonſt keine Ruhe finden; ich kann mich ja meines Glückes nicht freuen."

Und ſie ging ihm entgegen. An der Stelle, wo ſie ihn faſt vor einem Jahre getroffen hatte, ſie hoch zu Roß, er ſcheinbar demütig, den Hut in der Hand, und wo ſie ihn ſo ſchlecht behandelt hatte — ſie wußte aber jetzt wohl, daß in ſeiner demütigen Haltung viel Schelmerei geweſen war — dort blieb ſie ſtehen.

„Hier muß ich es ihm ſagen," dachte ſie. Dann horchte ſie auf den Hufſchlag.

Ein Wagen erſchien in der Dämmerung; es war Hans Thorbeeken. Er hielt ſofort an und fragte: „Du, Frauke? Was macht Trude Knee?"

„Trude Knee?" ſagte ſie. „Die hat es gut! Darüber ſei man ruhig! Du weißt ja: Oſtern! Du ſollteſt lieber fragen, wie es mir geht! Ich bin verraten und verkauft."

Er ſah ſie zweifelnd an; auf ſeinem bitterernſten Geſicht wollte es faſt wie ein Lächeln aufſteigen.

„Chriſtian iſt bald nach mir fortgeritten, denke ich," ſagte er.

„Mach', daß du nach Haus kommſt, du dummer Hans von Unten!"

„Na, mach' deine Sache gut, kleine Frauke!" Er nickte ihr freundlich ernſt zu.

„Kommſt du heute abend zur Verlobung?" rief ſie ihm nach.

Da wurde er wieder ganz ernſt: „Nein, Frauke!"

Und bald ... es waren keine fünf Minuten vorüber ... da kam er. Er wollte im ſcharfen Trabe vorüberreiten.

„Chriſtian!" rief ſie mit gepreßter Stimme.

Er hielt mit raſchem Zügelruck ſtill. „Frauke?" ſagte er verwundert; dann ſtieg er ſo recht gemächlich vom Pferde.

Das empörte ſie ſchon wieder, aber ſie biß die Zähne zuſammen.

„Haſt du einen Abendſpaziergang gemacht, Frauke? Gehſt du jetzt mit nach Haus?" Er war an ihre Seite getreten.

„Chriſtian!" es klang ſehr kläglich; ſie taſtete mit beiden Händen nach ſeinem Arm und ſah ihn flehend an; „ich wollte dir ſagen, daß ich ..." ſie ſah vor ſich hin und ſtockte ... da fühlte ſie, daß ſein Arm, den ſie umklammert hatte, bebte. Lachte er? Sie kam ihm entgegen? Und er lachte? Mit einem heftigen Ruck hatte ſie die Reitpeitſche an ſich geriſſen, die er in der Hand hielt, und ſtand ihm mit funkelnden Augen gegenüber.

Er ſah ſie ſehr ernſt an: „Was wollteſt du mir ſagen? Frauke?" fragte er leiſe ... „Daß du mich haßteſt?"

Da warf ſie die Gerte hin und ſchlug beide Hände vor ihr weinendes Geſicht. „Daß ich ſo ſchlecht bin ... ich will es auch nie wieder thun!"

„Niemals?"

Sie ſchüttelte ſchluchzend den Kopf: „Niemals, Chriſtian!“

„Gieb mir die Hand darauf.“ Sie gab ihm gleich beide.

„Und jetzt den Mund ...“

Als ſie nach einer Weile wieder zu ſich kam, fragte ſie ängſtlich: „Habe ich dir nun wirklich geſagt, daß ich ſchlecht gegen dich war?“

„Ja, das haſt du in der That gethan! Wenn du es übrigens ſo bald vergißt, ſo kannſt du es mir ſchriftlich geben ... Kamſt du von ſelber?“ fragte er dann zärtlich; die eine Hand lag auf ihrem Haar, mit der andern ſtreichelte er ihre heiße Wange.

„Trude hat mich hergeſchickt,“ ſagte ſie ... „aber ich wäre auch von ſelbſt gekommen. Aber heute noch nicht; ich hätte mich noch eine Zeitlang gequält. ... O,“ ſagte ſie dann, „nun bin ich wirklich glücklich!“

„Das macht das gute Gewiſſen, Wildkatz,“ ſagte er väterlich gemütlich.

„Na,“ ſagte ſie, „nun ſchulmeiſtere man los.“ Sie hatte aber beide Arme um ſeine Schultern gelegt und ſah mit glücklichem Geſicht zu ihm auf.

„Meine ſüße, kleine Braut!“

Er küßte ſie und ſtreichelte ihr Haar und Wangen. Dann gingen ſie, indem ſie nach Kinderweiſe einer des andern Schulter umfaßten, nach Hauſe. An der Thür ſtand Marx Voß und nahm das Pferd in Empfang.

„Na, nun iſt alles in Ordnung,“ ſagte Chriſtian in ſeiner gemütlichen Weiſe. „Das Jawort haben wir nämlich ſchon, und für den Mönchshof iſt bereits ein Pächter gefunden, und der Wein, den wir heute abend trinken werden, liegt ſeit vierzehn Tagen im Keller.“

Frauke ſah erſtaunt zu ihm auf.

„Ja, siehst du," sagte er, „ich war meiner Sache sicher; ich dachte mir wohl, daß es zu einer etwas stürmischen Verlobung kommen werde; aber ich hatte mir vorgenommen, aus diesem Sturm als Sieger hervorzugehen; weißt du, Frauke, als moralischer Sieger!"

„Ach, du!"

Nun standen sie an der alten Treppe, und Frauke wollte hinaufgehen und Hausschuhe anziehen. Als sie auf der bewußten Stufe stand, wandte sie sich um und faßte mit beiden Händen in sein dunkles Haar: „Willst du mich immer lieb haben, du?"

„Ich werde wohl nicht anders können, Frauke; es ist ja schon Primanerliebe! . . . Aber daß du wirklich meine Frau würdest und daß ich hier Hausherr werden soll" . . . seine Augen leuchteten.

„Ach," sagte sie, „davon mag ich noch nichts hören!" und sie riß sich los und flog die Treppe hinauf.

Er aber lachte und ging ins Wohnzimmer. Da saßen die beiden bereits am Tisch, der Hausherr und Trude, unter dem Schein der Lampe. Er grüßte und machte sich in der Nähe der Thür mit einer Zeitung zu schaffen, die er mitgebracht hatte; er sagte aber nichts, nur: „Frauke kommt gleich," und winkte Gertrud mit den Augen.

Da kam Frauke. Als sie scheu an ihm vorüber wollte, umfaßte er sie:

„Wenn du nun wirklich nichts dagegen hast, Papa, dann ist deine kleine Frauke meine Braut."

Und dann wurden einige Augen feucht; auch die unter der schwarzen Binde.

Und dann brachte Marx Voß den Wein.

* * *

Gertrud erholte ſich in dieſer Zeit auffallend raſch. Wie es zuweilen bei ſchweren Krankheiten der Fall iſt, daß ſie, nachdem ſie überſtanden ſind, eine kräftigere, geſundere Blüte des Körpers herbeiführen, ſo erſtarkte Trudes junger Körper zu friſchem, blühendem Leben, ihre Wangen röteten ſich und wurden rund, ihre dunkelgrauen Augen glänzten ſtark und feucht, ihre ganze ſchöne Geſtalt hob ſich. So mochte einſt die Ahnfrau ausgeſehen haben, die ſagenhafte Trude Groode, als ſie durch die blühende Heide ging ... zur Hochzeit.

* * *

Hans Thorbeeken mied das Haus ſeiner Freunde. Wochenlang befand er ſich auf Reiſen, in Süddeutſchland, hieß es, wo er Fabriken beſuchte, die er zum Export gewiſſer Waren veranlaſſen wollte. So hatte er zu Frauke und Chriſtian geſagt, die Arm in Arm zu ihm hinunter gegangen waren, um ſeinen Glückwunſch in Empfang zu nehmen.

„Weißt du, Trude," ſagte die kleine Braut, „er fragte mich ordentlich um Urlaub, und ich erteilte ihm denſelben ſehr gnädig; ich bemerkte dabei, daß du der Schonung noch ſehr bedürfteſt. Ich ſagte das nur ſo wie beiläufig; er aber machte mächtig große, auffallende Augen. Nachher haben wir ſehr vernünftig miteinander geſprochen: über Pferdezucht und Hühner und landwirtſchaftlichen Verein, und ich habe mitgeredet. Freilich, Chriſtian machte ſein bekanntes Geſicht, na, das muß man eben ertragen. Und was ſollte ich ſonſt reden: plaudern wie früher? Oder gar Unſinn machen, wie früher? Das kann er gar nicht mehr, der Arme! Ach, Trude, ich habe nicht geglaubt, daß ein Menſch ſich in wenig Wochen ſo verändern kann; er ſpricht und thut und bewegt ſich wie ein Vierzigjähriger. Übrigens glaube

ich nicht, daß er eigentlich unglücklich ist; er hat so etwas Stilles und Tiefes in seinen Augen, so etwas Ruhiges, als hätte er nichts mehr zu grübeln und zu sorgen."

Christian legte den Arm um ihre Schulter.

„Das mußt du nicht thun, Christian," sagte sie voll ernster Würde, „es ist wirklich zwecklos."

Er lachte: „Aber wenn wir allein sind! Was? Frauke? Auf der letzten Treppenstufe!"

Sie wurde nicht böse, aber indem sie beide Arme um seinen Nacken schlang, sah sie ihn sehr bittend an.

„Nun geh'," sagte sie, „ich habe mit Trude zu sprechen." Er ging.

Gertrud Knee stand am Fenster und blickte sinnend in den Frühlingssonnenschein. „Du, Trude, als ich fortging — Christian hatte sich schon von Hans verabschiedet — da sagte ich ganz leise in sein Ohr: ‚Du, Hans, freust du dich auf die Braut?'

‚Ach, Frauke!' sagte er und schüttelte den Kopf.

‚Sie ist schön geworden,' sagte ich, ‚noch schöner als früher; und wenn ich von dir spreche, wird sie rot!'

‚Ja, Kind!' sagte er, ‚was du redest und hoffst! ... Ich kann das nicht ausdenken.' ‚Willst du auf Trude Groode verzichten?' fragte ich. ‚Du hast sie schon sehr lange lieb. Als du siebzehn Jahre alt warst und ich ein sehr kleines Ding war, schwärmtest du schon von Trude Groode; weißt du das noch?'

Er nickte mit dem Kopfe. ‚Ich weiß wohl,' sagte er, ‚aber ich weiß nicht, wir wir jetzt zusammen kommen sollen. Die Schuld ist ja freilich bezahlt ... die ist nun tot ... aber du weißt, wie viel sonst zwischen uns steht.'

Da konnte ich es nicht mehr aushalten, daß er so trost-

los vor ſich hinſtarrte; ich ſagte zu ihm: ‚Du, Hans, ſie will dir entgegengehen ... bald ... Oſtern!‘

Da nahm er meinen Kopf in beide Hände und ſagte: ‚Will ſie das, Frauke, ſo ſag' ihr, was ſie thut, das iſt recht!‘“

Frauke holte tief Atem: „Auf dieſe Unterhaltung bin ich beſonders ſtolz,“ ſchloß ſie; „natürlich habe ich Chriſtian nichts davon geſagt!“ Damit ging ſie.

Gertrud Knee ſtand lange ſinnend am Fenſter; ſie ſtrich mit bebenden Händen über Stirn und Haar; in ihren dunklen Augen glänzte es voll und warm. Nun wußte ſie, daß ſie ſeine Braut würde! Seine Braut! und ſie ſagte leiſe den Schluß der Sage von Trude Groode — „und nach Wochen ... da wurde er wieder geſund, und da ward ſie ſein Weib.“

Und Oſtern kam, und ſie fuhren alle zur Kirche. Die Sonnenſtrahlen lagen warm auf der alten Heerſtraße, und die Knicks auf den Wällen waren voll von zwitſchernden Vögeln.

Frauke ſaß vorn neben Chriſtian, der den Kutſcher machte. Wenn er zuweilen ſeinen Blick zu ihr wandte, mahnte ſie ihn: „Achte auf deine Pferde, ja?“ ... Das Wort ſollte ernſt klingen, aber es lag der Schelm in dem ganzen Geſicht und in ihren Augen lachender Frühlingsſonnenſchein.

Gertrud ſaß neben ihrem Onkel, beide ſchweigſam, nur einmal ſagte er mit einem warmen Blick:

„Wenn das heute gut geht, Trude, das wird ein glücklicher Tag, nach all' den trüben Wochen und Jahren!“

Sie nickte: „Dein Kind iſt glücklich,“ ſagte ſie und ſah auf Frauke.

Er faßte nach ihrer Hand und drückte sie: „Ich habe zwei Kinder," sagte er warm.

Da nickte sie wieder, und als sie ihn dankend ansah, schimmerte es feucht in ihren Augen.

Vor der altertümlichen Hausthür des Mönchshofes stand Christians Mutter, jetzt selbst Gast dieses Hauses; denn heute morgen hatte der Pächter sein Amt angetreten.

Die kleine Frau trat an den Wagen und begrüßte seine Insassen.

„Hans ist schon hier," sagte sie wie beiläufig; „er ist in die Stadt gegangen, um einige Besorgungen zu machen; er hofft, die Knees nach dem Gottesdienst begrüßen zu dürfen."

Im Mönchshof war jenes zweite Zimmer rechter Hand, welches Frau Möllers Privatzimmer gewesen war, für die Familie bereit gehalten; die alten, schlichten Möbel standen noch darin; unter ihnen dasselbe Sofa, mit Roßhaar überzogen, in dem vor zehn Jahren Hans Thorbecken gesessen hatte, um am andern Morgen in die Fremde zu fliehen. Dort saßen sie in leisem Gespräch bei einander.

Christian hatte in einem der großen Lehnstühle Platz genommen, von denen zwei im Zimmer standen. Erst hatte Frauke bei ihm gestanden; doch nicht lange; jetzt saß sie auf seinem Schoß und hatte die Freude, auf ihn hernieder zu sehen, und die größere, ihren Arm um seinen Hals zu legen und in seine Augen zu sehen.

Gertrud Knee stand vor einigen alten Photographien, die an der hellen Tapete hingen, und sah immerfort auf ein Bild, auf das Bild eines etwa sechzehnjährigen Knaben, der mit träumenden, etwas schwärmerischen Augen in die Welt sah und dem über einer schmalen Stirn helles, lockiges Haar lag. Sie wußte, wen das Bild darstellte, und die

Glocken des Doms, die voll und feierlich an ihr Ohr klangen, ſangen zu dem Bild den Text; und wenn das Herz Trude Knees in Gedanken an das Schwere, das ſie beide erlitten hatten, zitterte, dann ſang die Glocke: „Das Alte iſt vergangen;“ und wenn die Sorge um die nächſte Stunde und um das Dunkel der Zukunft ihre Seele ängſtigen wollte, dann klangen die Glocken: „Es iſt alles neu geworden.“

Und dann gingen ſie miteinander in den Dom, und der alte, weißhaarige Propſt, der nie ein Schönredner geweſen war, ſprach ſchlicht und warm, wie einer, dem das, was er ſagt, das Herz beben gemacht, und ernſt, wie einer, der weiß, daß er von ſeinem eigenen Oſtertag nicht fern iſt. Nachher ſangen ſie vom Chor eine wunderbar feierliche Weiſe; die Sonne ſchien hell und warm durch die hohen, bunten Fenſter auf die dicht gedrängte, feſtliche Menge.

Da wurde es in Gertrud Knee ganz ſtill und friedlich; ihre Augen fingen immer mehr an zu leuchten, und Frauke, deren Hand in der Chriſtians lag, ſah voll Bewunderung auf das begeiſterte Geſicht der andern.

Als die Gemeinde ſich erhob, ſagte ſie leiſe zu Frauke: „Geht ihr nach dem Mönchshof; ich will Trude Groodes Grabſtein aufſuchen am Altar; nachher komm' ich zu euch und ... grüßt Hans von mir.“

Dann ſah Frauke, wie die hohe Geſtalt Gertruds im Seitenſchiff verſchwand, und dann gingen die andern nach Haus ...

Die Kirche war leer, die Gemeinde war hinausgegangen in den Oſterſonnenſchein; nur von fern, aus einem Seitenſchiff hörte man einen Schritt; da ſtand Gertrud Knee am Altar an dem Grabſtein, der zu ihren Füßen lag, und las die Worte:

Hans, dee Graav vont witte Knee.
Trude Groode, dee Mööw;
beede ſalig entſlapen.

Die Sonnenſtrahlen fielen ſchräg auf den Stein und dä ... ſtand noch etwas ... ganz unten am Rande; es war faſt nicht mehr zu ſehen; die Füße der Abendmahlsgäſte, die um den Altar gehend, über den Stein ſchritten, hatten die erhabenen Buchſtaben ſchon faſt verwiſcht, aber die Oſterſonne weckte ſie wieder, daß Trude die geraden Linien entdeckte. Erſt konnte ſie nicht verſtehen, was da ſtand, weil es plattdeutſch war ... aber dann ...

Da fiel ein Schatten von rechts her auf den Stein, und ſie ſah auf ... da ſtand Hans Thorbeeken nicht weit von ihr und ſah auf ſie:

„Trude Knee!“ ſagte er erſchüttert.

Da ging ſie ihm entgegen, wie ſie ihm hatte ſagen laſſen und legte die Hand auf ſeinen Arm: „Komm, Hans!“ und zog ihn zu dem Grabſtein.

„Siehſt du, was da ſteht? ... Nein! Du mußt dich ein wenig bücken, Hans, ſonſt ſiehſt du es nicht.“

Er trat ein wenig beiſeite und bückte ſich und ſagte leiſe:

„Dee Leew öwerwendet alles.“

„Wollen wir es darauf hin wagen, Hans?“

„Wenn es dein Wille iſt, Trude!“

„Mein Wille iſt deiner!“

Er legte den Arm um ihre Hüfte. So ſtanden ſie eine Zeitlang ſtill bei einander, beide unſäglich glücklich; dann ſahen ſie ſich an, ernſt und warm, wie wenn jeder dem andern für etwas dankte, heiß und herzlich.

Und dann gingen ſie beide. Vor dem Altar ſtanden ſie noch eine Weile, in ſtillen Gedanken, im Gebet. Dann

ſchritten ſie nebeneinander durch den breiten Gang nach der Hauptthür; Hand in Hand traten ſie in den Sonnenſchein.

Im Mönchshof ſahen ſie die beiden über den Markt kommen, jetzt Arm in Arm, mit geſenkten Köpfen und feierlichen Geſichtern. Da ſagte Frauke: „Laß uns ein wenig ins Gaſtzimmer gehen; da ſind Leute, die uns Glück wünſchen wollen," und ſie nickte Chriſtian zu. Da gingen ſie alle hinüber.

Und nach einigen Minuten traten die beiden in das leere Zimmer und ſtanden ſcheu und verlegen neben dem Tiſch.

Da wandte Gertrud Knee ihr ſchönes, verwirrtes Geſicht zu ihm: „Willſt du mich lieb haben, Hans?" Da zuckte es ihm durch die Seele: all das Sehnen und Träumen ſeiner Jugend, und daß es nun erfüllt wäre, in dieſer wonnigen Stunde.

Er ſtürzte ihr zu Füßen und drückte ſeinen Kopf gegen ihre Kniee:

„Trude Groode! Trude Groode! Meine Jugend! Meine Liebe!"

Ende.

Inhalt der Grote'schen Sammlung
von Werken zeitgenössischer Schriftsteller

Otto Glagau, Fritz Reuter und seine Dichtungen. Neue umgearbeitete Auflage mit Illustrationen. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Till Eulenspiegel redivivus. Ein Schelmenlied. Mit Illustrationen. Vierundzwanzigstes Tausend. Gebunden 4 M. 80 Pf.

Julius Wolff, Der Rattenfänger von Hameln. Eine Aventiure. Mit Illustrationen von P. Grot Johann. Einundsiebzigstes Tausend. Geb. 4 M. 80 Pf.

Wilhelm Raabe, Horacker. Mit Illustrationen von P. Grot Johann. Achte Auflage. Geb. 4 M.

Friedrich Bodenstedt, Theater. (Kaiser Paul. — Wandlungen.) Geb. 4 M.

Anastasius Grün, In der Veranda. Eine dichterische Nachlese. Dritte Auflage. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Schauspiele. Zweite Auflage. Geb. 4 M. 80 Pf.

Carl Siebel's Dichtungen. Gesammelt von seinen Freunden. Herausgegeben von Emil Rittershaus. Geb. 4 M.

Wilhelm Raabe, Die Chronik der Sperlingsgasse. Neue Ausgabe, mit Illustrationen von Ernst Bosch. Siebenundzwanzigste Auflage. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Der wilde Jäger. Eine Waidmannsmär. Neunzigstes Tausend. Geb. 4 M. 80 Pf.

Hermann Lingg, Schlußsteine. Neue Gedichte. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Tannhäuser. Ein Minnesang. Mit Porträtradierung. Zwei Bände. Neununddreißigstes Tausend. Geb. 9 M. 60 Pf.

Julius Wolff, Liuguf. Rattenfängerlieder. Sechzehntes Tausend. Gebunden 4 M. 80 Pf.

Julius Grosse, Gedichte. Mit einer Zuschrift von Paul Heyse. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Der Rattenmeister. Eine alte Stadtgeschichte Zwei Bände. Neununddreißigstes Tausend. Gebunden 9 M. 60 Pf.

A. von der Elbe, Der Bürgermeisterthurm. Ein Roman aus dem 15. Jahrhundert. Zweite Auflage. Geb. 7 M.

Julius Wolff, Der Raubgraf. Eine Geschichte aus dem Harzgau. Siebenundvierzigstes Tausend. Geb. 7 M.

Julius Grosse, Der getreue Eckart. Roman in 12 Büchern. Zwei Bände. Zweite Auflage. Geb. 9 M. 60 Pf.

Theodor Fontane, Unterm Birnbaum. Eine Novelle. Geb. 4 M.

Wilhelm Raabe, Unruhige Gäste. Ein Roman aus dem Saeculum. Dritte Auflage. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Lurlei. Eine Romanze. Sechsundfünfzigstes Tausend. Geb. 6 M.

Wilhelm Raabe, Im alten Eisen. Eine Erzählung. Dritte Auflage. Geb. 4 M.

Arthur Prows, Iroid. Eine Rhapsodie in sechs Gesängen. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Das Recht der Hagestolze. Eine Heirathsgeschichte aus dem Neckarthal. Vierunddreißigstes Tausend. Geb. 7 M.

Wilhelm Jordan, Zwei Wiegen. Ein Roman. Neue Ausgabe. Fünftes Tausend. Zwei Bände. Geb. 7 M.

Guido List, Carnuntum. Historischer Roman aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. Zwei Bände. Geb. 8 M.

Julius Wolff, Die Pappenheimer. Ein Reiterlied. Dreiundzwanzigstes Tausend. Geb. 6 M.

Ernst Eckstein, Marillo. Dritte Auflage. Geb. 3 M.

Ernst Eckstein, Hertha. Roman. Dritte Auflage. Geb. 8 M.

A. von der Elbe, In seinen Fußstapfen. Roman aus Lüneburgs Vorzeit. Geb. 7 M.

Großfürst Constantin, Gedichte. In freier Nachbildung von Julius Grosse. Geb. 4 M.

Julius Wolff, Renata. Eine Dichtung. Achtundzwanzigstes Tausend. Geb. 6 M.

(Fortsetzung umstehend.)